Hom. 2076 i (1

Hom. IV 234 a

<366082258300 10

<366082258300 10

Bayer. Staatsbibliothek

Georg Zeiler,
der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen
Predigers an der hohen Domstiftskirche
zu Augsburg,

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahrs.

FRANZISKANER-KLOSTER
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Drey Bände.

Erster Band.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1809.

Td 170/352

Er schickt seine Engel mit der Posaune aus.

Matth. 24, 31.

Und die Todten werden unverweslich auferstehen.

1 Cor. 15, 52.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

P. Georg Zeiler hat sich durch das Männliche sowohl, als durch das Rührende seiner Beredsamkeit so vortheilhaft ausgezeichnet, daß sein ruhmvolles Andenken, obwohl er bereits vor mehrern Jahren gestorben ist, nicht nur hier in Augsburg, sondern auch in der Ferne noch lange dauern wird. Was also dieser Mann im Predigerfache bearbeitet hat, verdient allerdings der Vergessenheit entrissen, und zum Nutzen des christlichen Volkes bekannt gemacht zu werden.

Wir liefern hier einsweil nur einen Jahrgang seiner sonn- und festtäglichen Reden, und zwar jene, welche er im Jahre 1780, bald nach dem Antritte seines Predigtamtes, in der Domstiftskirche gehalten hat. Es sind zwar mehrere Reden auf solche Festtage, welche gegenwärtig nicht mehr gefeyert werden, weggelassen worden; andere aber, z. B. auf die Apostteltage mußten beybehalten werden,

weil der Inhalt derselben mit andern sonn- und festtäglichen Reden im engen Zusammenhange stand. Absichtlich haben wir diese erstern Kanzelreden ausgewählt, weil P. Zeiler eben durch diese den Ruf eines guten Predigers gegründet hat, welchen er stets fort bis an sein Ende behauptete.

Entspricht der Absatz dieses ersten Jahrganges der gerechten Erwartung, so ist der Besitzer seiner hinterlassenen Manuskripte geneigt, mehrere derselben zum Drucke verabfolgen zu lassen. — Einige Nachrichten von den Lebensumständen des Seligen dörften hier am rechten Orte stehen.

* * *

Georg Zeiler ward zu Reuti im Tyrol den 5. April im Jahre 1739 gebohren, er trat in die Gesellschaft Jesu den 9. Oktob. 1765, hörte in selber auf der hohen Schule zu Ingolstadt 3 Jahre die Philosophie, und 4 Jahre die Theologie; lehrte dann 2 Jahre die Grammatik, 1 Jahr die Poetik: stund dann 1 Jahr dem Seminarium zu Ingolstadt vor; lehrte nachgehends theils zu Rothweil, theils zu Augsburg 4 Jahre die Philosophie; und

3 Jahre am Lyceum zu Augsburg die Theologie. Im Jahre 1779 ward er Nachmittagsprediger der hohen Domstiftskirche. Nachdem der vormittägige Domprediger P. Aloys Merz im Jahre 1784 wegen Augenschwäche gezwungen wurde, das Predigtamt aufzugeben, hielt P. Zeiler die vormittägigen Predigten, und ersetzte auf diese Weise den Verlust dieses unvergeßlichen Mannes.

Im Jahre 1794 wurde P. Zeiler von einem Schlagflusse berühret. Man fürchtete allgemein, er werde für sein bisheriges Amt untauglich werden; doch wurde er in so weit hergestellet, daß er im folgenden Jahr die Kanzel wiederum betretten konnte; er versah dieselbe noch bis ins Jahr 1798. Endlich starb er den 19. Sept. 1800 um 9 Uhr Abends auf dem Kobel (einem Wallfahrtsorte unweit Augsburg, wohin er Tags zuvor wallfahrtete, und wo er von einem Schleimschlage betroffen wurde) im 62. Jahr seines verdienstvollen Alters.

Bisher sind von ihm nur nachstehende einzelne Reden gedruckt erschienen:

1. Auf das Fest der heiligen Mechtilde. 1778.
2. Predigt auf dem heiligen Berge Andechs in Baiern. 1780.

3. Von dem Vorzuge der Bischöfe des neuen Testaments über die Würde des alten Priesterthums. Bey Gelegenheit einer bischöflichen Consekration. 1780.

4. Ueber die schändliche Verfälschung eines ärgerlichen Broschuristen, und über Lesung solcher Broschüren. 1784.

5. Wie kann Union zwischen Katholiken und Protestanten werden? 1785.

6. Frage; Ists Christenpflicht, Tradition oder Erblehre wie die Bibel selbst zu glauben? 1785.

7. Ueber die feyerlichen Ordensgelübde. 1787.

8. Auf den Tod Joseph des II. 1790.

9. Am Dankfeste für die höchstbeglückte Wahl Leopold des II. 1790.

10. Auf den Tod Leopold des II. 1792.

11. Auf die höchstbeglückte Wahl und Krönung Franz des II. 1792.

12. Auf das Dankfest wegen der Eroberung von Mainz. 1793.

Inhalt.

Inhalt
des
ersten Bandes.

Am I. Sonntage im Advent.

Ueber das Evangelium desselben; nämlich 1. von den Zeichen, welche beym letzten Gerichte geschehen werden, und 2. von jenen, welche mittels dieser Erwägung zur Adventszeit in uns geschehen sollen. Seite 1

Am II. Sonntage im Advent.

Der Sünder, welcher seine Buße geflissentlich verschiebt, mishandelt 1. die Güte Gottes, und verachtet 2. die Gerechtigkeit Gottes. 15

Am III. Sonntage im Advent.

Von der Aufrichtigkeit unsrer Buße. Sie muß 1. das Herz bessern; 2. diese Besserung muß aus den Werken erscheinen. 31

Am IV. Sonntage im Advent.

Vergleich in Betreff der Vigilien 1. bey den ersten und 2. bey den jetzigen Christen. 48

Am Sonntage nach Weihnachten.

Wie soll und kann man die verlohrne Zeit ersetzen? 1. Das Böse, so man verübet, muß man tilgen; und 2. das Gute, so man verabsäumet hat, muß man hereinbringen. . . . . Seite 63

Am Sonntage nach Neujahr.

Wer die nächste Gelegenheit zu sündigen nicht flieht, oder von sich nicht entfernet, 1. der kann, 2. der wird, 3. der muß in derselben sündigen. . . . 78

Am I. Sonntage nach Epiphanie.

Von dem Unterrichte der Aeltern gegen ihre Kinder. 1. In was Stücken sollen sie dieselben zuerst unterweisen? 2. Wie wichtig ist diese Pflicht? . . . 91

Am II. Sonntage nach Epiphanie.

Von dem Laster der Unmäßigkeit, und zwar werden 1. die Klagen wider dieselbe, 2. die Entschuldigungen der Unmäßigen angeführt. 107

Am III. Sonntage nach Epiphanie.

Von dem Gehorsame der Kinder gegen ihre Eltern. Es werden 1. die Beweggründe erklärt, warum die Kinder ihren Eltern gehorsamen sollen; und 2. bewiesen, wie groß die Sünde jener Kinder sey, die ihren Eltern nicht gehorsamen. 123

Am

Am IV. Sonntage nach Epiphanie.

Von den Versuchungen. Sie sind 1. für uns gefährlich, darum sollen wir Gott bitten, er wolle nicht zulassen, daß wir denselben unterliegen; sie sind 2. für uns vortheilhaft, darum sollen wir Gott danken, wenn er zuläßt, daß wir dieselben leiden. . . . . Seite 140

Am V. Sonntage nach Epiphanie.

Von dem Neide. Es werden 1. die Vortheile des Beneideten, und 2. der Schaden des Beneiders geschildert. . 156

Am VI. Sonntage nach Epiphanie.

Von sündhaften Gedanken. 1. Man kann sich und zwar auch schwerlich in Gedanken versündigen; 2. diese Gattung der Sünden, wenn man sie verachtet, hat die schlimmsten Folgen. . . . 173

Am Sonntage Septuagesima.

Der Beruf zum Glauben ist eine Gnade, und der Himmel ein wahrer Lohn; darum müssen wir 1. Gott herzlich danken, daß er uns in seinen Weinberg berufen hat, und 2. in seinem Weinberg fleißig arbeiten, damit er uns einst zur Belohnung rufe. 189

Am Sonntage Sexagesima.

Von dem Worte Gottes. 1. Diejenigen, so das Wort Gottes nicht anhören, tragen

schon

schon das Brandmahl der Verwerfung mit sich herum; wogegen 2. Diejenigen, welche dasselbe mit gutem Herzen anhören, ein Zeichen ihrer ewigen Gnadenwahl haben. Seite 205

Am Sonntage Quinquagesima.

Von der Sünde in Rücksicht auf Gott. Sie ist 1. eine derbe Unbild, 2. ein abscheulicher Undank, 3. eine mehr dann teuflische Verwegenheit. 220

Am I. Sonntage in der Fasten.

Von der Sünde in Rücksicht auf den Erlöser. Sie ist die wahre Ursache seines Leidens und Sterbens; daher betrachten wir 1. den leidenden Jesus, 2. seine Peiniger, und 3. die ewigen Rathschlüsse seines himmlischen Vaters. . . . 237

Am II. Sonntage in der Fasten.

Von der Sünde in Rücksicht auf den Sünder selbst. Sie beraubet ihn 1. seiner größten Güter, und überhäufet ihn 2. mit den größten Uebeln. . . . 254

Am III. Sonntage in der Fasten.

Von den unseligen Folgen der Unkeuschheit. 1. Sie bahnet den Weg zur Freydenkerey und also tilget sie den Glauben. 2. Sie führet hin zur Verzweiflung und also stürzet sie die Hoffnung. 3. Sie widerstrebt dem ganzen Gesetze, und also verbannt sie die Liebe. . . . 271

Am

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Von den Gelegenheiten zu sündigen. 1. Wer die nächste Gelegenheit nicht fliehet, da er kann, wird seiner Sünde nicht los; 2. wer die weitere Gelegenheit nicht fliehen will, da er kann, wird bald wieder in die vorigen Sünden zurückfallen. . . Seite 286

Am V. Sonntage in der Fasten.

Von dem Gewohnheits-Sünder. Beantwortung der Fragen: 1. Wie betrübt ist der Zustand eines unlautern Gewohnheits-Sünders? 2. Wie soll sich derselbe aus seinem betrübten Zustande heraushelfen? 300

Am Palmsonntage.

Von dem allerheiligsten Altarssakramente. Wie groß die Liebe Jesu gegen uns 1. in der Einsetzung, und 2. in der Fortsetzung dieses Geheimnisses sey. . . . 316

Am Ostersonntage.

Von der Urstände Jesu. 1. Wenn Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen untrüglich wahr. 2. Daß Christus wirklich erstanden sey, läßt sich vernünftig nicht zweifeln. . . . 337

Am I. Sonntage nach Ostern.

Von der wahren Buße. 1. Welche Werke, 2. welch ein Herz beweiset, daß man wahrhaft mit Christo durch die Buße erstanden sey. 353

Am II. Sonntage nach Ostern.

Die Vorsteher der Privatfamilien sollen gute Hirten ihrer Hausgenossen seyn; sie müssen demnach ihre untergebene kleine Heerde 1. weiden, 2. hüten. . Seite 370

Am III. Sonntage nach Ostern.

Trostrede für bedrangte Christen. 1. Was wir hier leiden, dauert nicht lange; 2. was darauf folgt, nimmt kein Ende. 386

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Von der Lüge. Sie ist 1. schon sträflich für einen Menschen; 2. noch sträflicher für einen Christen. 405

Am V. Sonntage nach Ostern.

Von dem Gebethe. Wir haben 1. allgemeine, 2. sonderheitliche Ursachen zu bethen. 420

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Von der Vorbereitung auf die Ankunft des heiligen Geistes. Sie besteht 1. in dem Eifer des Gebethes, und 2. in der Reinigkeit des Herzens. 433

Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advent.

Erunt Signa.

Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21, 25.

Es ist an dem, daß sich das hohe Fest der gnadenreichen Geburt Jesu Christi uns abermal nähert, und mit diesem Tage haben wir nach der Kirchenordnung die heilige Adventszeit wirklich schon angefangen; eine Zeit, wo wir uns auf die Ankunft des Herrn geziemend vorbereiten sollen. Wie denn vorbereiten? Durch die Ausübung der Buße, deren würdige Früchten wir besonders zu dieser Zeit hervorbringen sollen.

Das wünschet, und will die Kirche. Daher sind in der Adventszeit die Tänze, die Hochzeiten, und überhaupt die öffentlichen, feyerlichen, und rauschenden Ergötzungen, als welche sich mit der Buße nicht wohl vertragen, eingestellet. Daher werden die Priester, die Altäre, die Bilder mit blauen Schnüren, zum Zeichen der Trauer, bekleidet, umhangen. Daher hat jüngsthin auch Clemens XIV. jene Fasttage auf die Adventszeit versetzet, welche sonst an den Vigil- und Feyerabenden der Apostelntage gehalten wurden.

Der löbliche Gebrauch, den Advent des Herrn durch Werke der Bußfertigkeit zu heiligen, war

schon zu den Zeiten der Apostel üblich, und selbst von dem großen Völkerlehrer Paulus den ersten Christen empfohlen. Seine Worte, die er zu dem Ende an die Römer schrieb, sind, aus Verordnung der Kirche, in der heutigen Epistel bey der heiligen Messe, abgelesen worden. Brüder! so schrieb der Weltapostel, (Röm. 11, 13.): Brüder! nun ist die Stunde, daß wir einmal vom Schlafe aufstehen. D. i., wie er sich selbst erkläret: daß wir von sündhaften Werken abstehen, und dafür die Werke der Gottseligkeit üben; daß wir den alten Menschen ablegen, und den Herrn Jesum Christum anlegen sollen. Und dessen giebt er folgende Ursache an: Weil es nun allbereits taget, sagt er: weil unser Heil herannahet.

Damit wir uns aber desto ehender hiezu bequemten, hat sie, die Kirche, gleich für diesen ersten Adventsonntag das Evangelium aus dem 21. Kap. des heiligen Lukas angewiesen, wo uns das allgemeine Gericht angekündet, und jener Zeichen erwähnet wird, die um dieselbe Zeit geschehen werden. *Erunt signa*: Denn dort werden Zeichen geschehen, sagt der Erlöser: Zeichen am Himmel, und Zeichen auf der Erde. Nämlich die heilige Mutter hoffet, daß sie an uns desto gewisser Zeichen einer ungeheuchelten Buße wahrnehmen werde, wenn sie uns jener Zeichen erinnerte, die einst zur Zeit des Gerichtes geschehen werden. Und sie wird auch nicht vereitelt wer-

werden, die Hoffnung der Kirche, wenn Gott mein Vorhaben segnet, und uns mit seiner kräftigen Gnade, um die wir ihn bitten, unterstützen wird.

Ich will euch demnach weitläuftiger erklären, welche Zeichen zur Zeit des letzten Gerichtes geschehen werden, und welche Zeichen bey dieser Erwägung der Zeit in uns geschehen sollen.

1. Die Zeichen, welche beym Gerichte geschehen werden; und
2. die Zeichen, welche mittels dieser Erwägung zur Adventszeit in uns geschehen sollen,

wollen wir jetzt miteinander betrachten.

Erster Theil.

Es werden Zeichen beym Gerichte geschehen; dessen versicheret uns das heutige Evangelium. Unter diesen Zeichen werden hier seltene, und ausserordentliche Begebenheiten verstanden, welche das allgemeine Gericht theils ankünden, theils begleiten, theils darauf folgen werden. Es werden uns also drey Gattungen der Zeichen vorgesagt, deren etliche vor, andere in, und einige nach dem Gerichte erscheinen werden. Alle diese Zeichen will ich euch in eben derselben Ordnung aus der Offenbarung erklären.

Also werden Zeichen geschehen vor dem Gerichte, die uns diesen schrecklichen Tag ankünden werden, und aus deren Erscheinung wir, oder unsere Nachkommen erkennen sollen, daß wirk-

wirklich das Gericht herannahe, und, wie sich der Erlöser ausdrückt, vor der Thüre sey. Diese Zeichen werden uns theils in dem Evangelio, theils durch die Propheten bestimmet.

Das Evangelium versichert uns, daß einige dieser Zeichen am Himmel erscheinen werden. Von den Himmelszeichen lesen wir Folgendes eben in dem heutigen Evangelium. Es werden Zeichen an der Sonne, am Monde und an den Sternen erscheinen. Noch deutlicher hat sich Christus hierüber bey Matthäus am 24. Kap. erkläret. Die Sonne, sagt er dort: wird verfinsteret werden; der Mond wird sein gewöhnlich Licht nicht mehr geben; die Sterne werden vom Himmel stürzen, und selbst die Kräfte der Himmel werden bewegt werden. Von den Zeichen aber, die auf der Erde geschehen werden, lesen wir Folgendes bey Matth. am 24. Kap.: Es werden Kriege, Pestilenzen, Hunger und fürchterliche Erdbeben entstehen. Hier aber werden die Bedrängnissen erst anfangen. Dann werden Trübsalen über die Christen ins besondere kommen; man wird sie tödten, und bey allen Völkern werden sie verhasset seyn. Darauf wird Aergerniß entstehen, und unter ihnen werden Verräther, Afterpropheten und Leute seyn, die einander auffetzig sind, und so wird bey Vielen die Liebe erkalten. Indessen wird das Evangelium in der ganzen Welt zum Zeugniß aller Völker geprediget werden,

den, und dann erst wird das Ende kommen. Dann werden, wie Lukas schreibt: nach den schrecklichsten Himmelszeichen Meer und Flüsse schaumend und brausend über ihre Better und Rinnsaale austretten, und die Menschen werden vor Furcht, und Erwartung künftiger Uebel schmachten.

Eben diese Zeichen, welche uns das künftige Gericht ankünden werden, und Christus bey Matthäus und Lukas angezeiget hat; sind zum Theile die nämlichen, die schon lange vorhin David (Ps. 49.) Isaias 34., Michäas 1., und Nahum 1. geweissaget haben. Sie reden auch von Stürmen, Ungewittern, Feuersbrünsten, und Erderschütterungen, auf welche die Berge einfallen, und die Thäler gespalten werden sollen. Dieses demnach sind die Zeichen, welche vor dem Gerichte erscheinen werden. Nun vernehmet die Zeichen, so das Gericht begleiten, und in dem Gerichte selbst geschehen werden.

Von diesen redet Christus hauptsächlich wiederum bey Matth. am 24. und 25. Luk. 21. wie folgt: Nachdem diese Vorbothen des Gerichtes werden vorausgegangen seyn, dann wird das Zeichen des Menschen Sohnes, das heilige Kreuzzeichen wird dann am Himmel erscheinen. Auf das hin wird er seine Engel aussenden, auf ihre mächtige Stimme, und auf den Schall der Posaune (1. Thessal. 4, 25.), der in aller Welt Enden tönen wird, werden die Todten auferstehen, und alles Fleisch wird im Thal

Josaphat versammelt werden; wo sie des Menschen Sohn auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit werden herankommen sehen (Matth 25, 31.). Begleitet von vielen tausenden der Engel wird er dort, auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzend, die versammelte Menge aller Menschen in zwo Schaaren theilen, deren eine zu seiner Rechten die Auserwählten, und die andere zu seiner Linken die Verworfenen begreifen wird; so, wie der Hirt seine Schaafe von den Böcken, so wird der Herr die Auserwählten von den Verworfenen absondern.

Daraufhin wird es bey Jedem heißen: Gieb Rechenschaft. Und bey dieser Untersuchung wird keine Ausnahme, keine Bemäntelung, keine Entschuldigung Platz finden. Da werden Alle, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes, oder Alters zur Rede gestellet werden; und zwar über Alles zur Rede gestellet, über Gedanken, Worte, Werke, Unterlassungen; über eigne und fremde Sünden; sogar die Gerechtigkeiten werden da gerichtet werden, über Gutes und Böses werden wir da Rechenschaft geben müssen. Dazu wird eben nicht viel Zeit erfodert werden, massen der Herr wie ein Blitz, der von Osten ausfährt, und gen Westen leuchtet, Aller Herzen dergestalten beleuchten und durchstrahlen wird, daß Jeder seine, und Anderer Sünden, wie in einem offenen Buche, so deutlich, umständlich und unwiderleglich lesen wird, daß sich Keiner

wird

wird auch nur mit einem einzigen Worte entschuldigen können. Nachdem dann eines Jeden guter, oder schlimmer Handel von allen Anwesenden zur Genüge wird erkannt worden seyn; nachdem Gottes Urtheile, Verhängnissen, und Alles, was die Menschen etwa dem blinden Geschicke zugeschrieben haben, in der That aber das Werk göttlicher Vorsehung war, nachdem dieß Alles erschienen, und Gott deßwegen vor Himmel und Erde wird gerechtfertiget seyn, wird das Endurtheil folgen. Der Richter wird zu denen zur Rechten sagen: **Kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters, besitzet das Reich, das euch von Anbeginn bereitet war. Und zu denen zur Linken diese donnernde Worte sprechen: Packet euch von mir weg, ihr Vermaledeyten! ins ewige Feuer, das dem Teufel, und seinen Engeln bereitet ist.**

Nun endlich, welche Zeichen denn, und welche Erscheinungen werden nach dem Gerichte vorkommen? Was wird auf das Gericht folgen? Hier habet ihr Alles mit wenigen Worten gesagt: **Diese, die Verdammten werden in die ewige Strafe; die Gerechten aber ins ewige Leben gehen.** Mit diesem wird sich die ganze Scene schliessen, und dann wird Alles, die Verdienste, das Bitten, das Vorsprechen, die irdischen Freuden und Leiden, die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten, die zeitlichen Geschicke überhaupt, Alles wird ein Ende haben,

nur die Strafen der Verdammten, und Belohnungen der Auserwählten werden kein Ende haben; beyde werden so lange fortdauern, als Gott Gott seyn wird; d. i. ewig. Uebrigens das Entzücken, das Frohlocken, der Jubel und die Freude der Seligen, da sie im feyerlichen Zuge Christo uach, und himmelan fliegen; und im Gegentheile das Rasen, das Verzweifeln, und das Markt und Beine durchdringende Geheul der Verdammten, da sie zu Millionen hinunter in den Pful des Feuers, ohne Hoffnung der Rückkehre stürzen werden, sind Dinge, welche den Verstand sowohl, als die Einbildungskraft, und noch mehr die Beredsamkeit jedes Sterblichen weit übersteigen, und also unsere Herzen zwischen Furcht und Hoffnung theilen sollen.

Diese nun sind jene Zeichen, welche vor, in und nach dem Gerichte erscheinen werden. Wenn sie nur die Erzählung eines profanen Geschichtschreibers, oder das Gedicht eines Homers und Virgils, oder etwa die Erfindung eines träumenden Gehirnes wären, dürfte es vielleicht einem forschenden Geiste bedenklich scheinen, ihnen durchaus Glauben beyzumessen. Allein da sie selbst Gottes Wort sind, da sie Christus selbst, der die Erleuchtung und Gegenstand aller Propheten war, geoffenbaret hat; da er diese Offenbarung ausdrücklich und so hoch betheuret, daß er sagte: Himmel und Erde würden vergehen, diese seine Worte aber werden nicht vergehen;

da

da er endlich dieser Weissagung eine andere hinzugefüget, von der Zerstörung des Tempels, und der Stadt Jerusalem, welche schon wirklich erfüllet worden ist; wer kann in Ueberlegung alles Dessen nur den mindesten Zweifel darüber hegen, und gleichwohl Christ seyn? Nun das sind wir; wir sind Christen; daher glauben wir festiglich, was Gott immer vom Gerichte und jenen Zeichen, die dabey erscheinen werden, geoffenbaret hat. Wenn wir aber dieß Alles glauben, und, was wir glauben, bedächtlich bey uns überlegen, so muß geschehen, was die Kirche hofft, es müssen auch an uns Zeichen, Zeichen der ungeheuchelten Buße in dieser Adventszeit erscheinen.

Zweyter Theil.

Die Zeichen, von denen wir eben geredet, werden zwar, da sie wirklich erscheinen, bey Verschiedenen verschiedene Wirkungen hervorbringen; da wir sie aber jetzt, gleichsam von der Ferne betrachten, sollen sie bey Allen die nämliche Wirkung haben. Die Gerechten werden bey ihrer Erscheinang ihre Häupter empor heben, und voll der Freude rufen: Endlich kömmt einmal die Erlösung herbey, und die Versicherung des ewigen Lohnes: die Sünder hingegen werden ihre Köpfe henken, werden schmachten vor Furcht, und werden zu den Bergen sagen: *Cadite super nos*, und zu den Hügeln: *Operite*

nos. **Fallet ihr Berge über uns her, und ihr Hügel bedecket uns!** (Luk. 23, 30.) Da sie aber noch wirklich nicht erscheinen diese Zeichen, sondern nur von Ferne betrachtet werden, sollen sie in Sündern sowohl, als in Gerechten den nämlichen Geist der Buße wirken.

Denn aus diesen Zeichen erkennen wir sonnenklar jene göttlichen Vollkommenheiten: seine Allmacht, Oberherrschaft uud Gerechtigkeit, die Allwissenheit seines Verstandes, und die Unabänderlichkeit seines Willens, welche die kräftigste Beweguʀsache einer übernatürlichen Reue, einer offenherzigen Beicht, einer beständigen Besserung, und endlich einer hinlänglichen Genugthuung sind. Nun diese sind eben die Pflichten und Eigenschaften einer wahren und aufrichtigen Buße. Wir sollen also, und können mit Gottes Hilfe vermittelst dieser Betrachtung Zeichen einer wahren und aufrichtigen Buße an uns spüren lassen.

Man erinnere sich nur, daß man gesündiget hat, und man erinnere sich zumal jener Zeichen, welche vor, in, und nach dem Gerichte geschehen werden, so wird man erkennen, daß man ein Wesen beleidiget hat, auf dessen Wink der Erdball zittert; dessen Arm die Kräfte der Himmel bewegt; auf dessen Wort die Todten erwachen, die Himmelslichter erlöschen, die Sterne des Firmamentes herunterstürzen, und alle Elemente in Verwirrung gerathen, und die Erde verwüsten; auf dessen Ruf sich alle Engel und

Men-

Menschen um die bestimmte Zeit und in dem bestimmten Orte ohne Widerrede versammeln, und das die Geheimnisse aller Herzen durchdringt. Man erkennet also, daß man sich sträflich an einem Wesen vergriffen, welches mit unbeschränkter Macht und Herrschaft über alle Geschöpfe begabet ist; dem also die sämmtlichen Geschöpfe in Furcht und Zittern unterworfen, und gehorsam seyn müssen. Man erkennet zugleich, daß dieses höchste Wesen nicht minder Güte und Gerechtigkeit, als Macht besitzt; daß ihm Niemand unbelohnt dienet, und daß es Niemand ungestraft beleidiget; daß seine Belohnung sowohl, als die bestimmten Strafen seiner Güte und Gerechtigkeit angemessen, und beyde unendlich sind.

Wie kann man aber dieß Alles, und dabey noch seine eigne Nichtigkeit erkennen, ohne daß man von heiliger Furcht, Liebe und Hochschätzung Gottes durchdrungen die bitterste Reue über seine Sünden, eine gänzliche Abneigung von jeder Sünde, und einen heiligen Haß gegen sich selbst fühle? Da wird man dann zu Gott mit zerknirschtem Herzen rufen: Allmächtiges, höchstes, unbeschränktes Wesen! Herr! Richter! Vater! bester Vater! O was habe ich gethan! wie boshaft, wie verwägen, wie thöricht war ich? Ich habe in den Himmel, und wider dich gesündiget — so schwer, so oft, so muthwillig gesündiget — nach so vielen Gnaden, Verheissungen, Bedrohungen gesündiget —

deine

deine Gebothe verachtet; deiner Herrschaft getrotzet; deine Langmuth, deine Geduld und Liebe misbrauchet; deine Gerechtigkeit aufgefoderet, und deine sämmtlichen Vollkommenheiten gering geschätzet! — O! was hab' ich gethan! — und warum bin ich nicht eher gestorben, als ich so Etwas that? — Verfluchtes Beginnen! Abscheuliches Wesen der Sünde! Und nun was werde ich ins Künftige thun? — All die Tage meines Lebens will ich mit dem büssenden Ezechias (Isai. 38, 15.) vor dir in Bitterkeit meiner Seele überdenken. Herr! will ich mit ihm zu Gott rufen: Herr! wenn man so lebt, und wenn es je so gesündiget seyn muß, so strafe mich eher mit dem Tode, als ich noch einmal sündige, und laß mich einst am Gerichtstage zum ewigen Leben erstehen. Weil ich aber darauf nur als Büßer Anspruch machen kann; und weil ohne Beicht und Genugthuung keine wahre Busse; in der Hölle aber keine Beicht, und nach dem Tode keine Genugthuung mehr ist; so will ich bis dahin nicht warten. *Vivens, vivens ipse confitebitur tibi — et psalmos nostros cantabimus cunctis diebus vitae nostrae in domo Domini.* Noch im Leben, noch bey guten Kräften, bey nächster Gelegenheit will ich eine aufrichtige Beicht thun, nichts will ich deinem Diener, der von dir, mich zu richten, Gewalt hat, nichts will ich ihm von meinen Sünden verbergen, um so mehr, weil

deinen Augen Nichts verborgen seyn kann, und einst am Gerichtstage doch Alles ans Licht kommen wird. Ich will mich jetzt vor einem Menschen beschämen, damit ich nicht einst vor allen Menschen und Engeln beschämet werde. Ich will jetzt deiner Barmherzigkeit genug thun, damit mich nicht einst deine Gerechtigkeit verdamme. Jetzt! bey dieser heiligen Zeit, will ich nicht nur, wie es die Kirche befiehlt, alle Mittwoche und Freytage fasten, sondern auch noch mehr andere Werke der Buße und der Gottseligkeit aus gutem Willen und ohne Zwang verrichten. — Du aber, o Herr! erbarme dich meiner, und sey mir gnädig, da du mich zu richten kommen wirst.

Sehet, meine Christen! diese sind die Zeichen der ungeheuchelten Buße, welche die Kirche in der Adventszeit von uns erwartet, und welche sie ohne Zweifel mit ihrem großen Troste an uns wahr nehmen wird, wenn wir jene Zeichen mit gläubigen Herzen überlegen, welche jenen Tag einst ankünden, begleiten und schliessen werden, von dem kein Mensch, ja nicht einmal die Engel, sondern Gott allein weis, wann er anbrechen wird.

Gewiß, diese Betrachtung ist allzeit für das dienlichste Mittel angesehen worden, den Bußgeist in uns zu erwecken. Daher ist sie uns nicht nur von den Geistlehrern empfohlen, und von den Vätern angerathen; sondern selbst von Gott,

als ein Mittel der Buße vorgeschlagen worden. Gedenke deiner letzten Dinge, sagt der heilige Geist, so wirst du ewiglich nicht sündigen. Man kann aber des Gerichtes nicht gedenken, ohne sich zumal des Todes, der Hölle und des Himmels zu erinnern; folgsam gedenket man zugleich aller vier letzten Dinge, da man sich nur des Gerichtes erinnert, man muß denn diese Betrachtung für das dienlichste Hilfsmittel der Buße ansehen. Daher sagt der heil. Basilius a): „Der sich jenen Tag fleißig zu Gemüthe führt, „wo alle Geschöpfe vor dem Richter erscheinen „werden, der wird, oder gar nicht, oder doch „nur selten, und geringe sündigen." Denn so dich diese Erinnerung nicht bessert, mein Sünder! saget dieser heilige Vater b): „Wie werde ich „dich heilen? Was muß ich dir sagen: du achtest „den Himmel nicht, und fürchtest keine Hölle, „was für eine Arzney kann für dich noch aus„findig gemacht werden? Massen wenn du das „Schreckliche nicht fürchtest, und das Schö„ne verachtest, dann habe ich mit einem steiner„nen Herzen zu thun." Mein Trost ist, daß ich hier mit Menschen, und nicht mit Steinen zu thun hatte. Ich hoffe denn, nicht umsonst von dem Gerichte geredet zu haben. Amen.

---

a) Orat. 25. b) Cap. 7. in adolesc.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Ecce ego mitto angelum meum ante faciem tuam, qui praeparabit viam tuam ante te.

Sieh ich sende meinen Bothschafter vor deinem Angesicht, der deinen Weg vor dir her bereiten wird. Matth. 11, 10.

Wir haben den letzten Sonntag, als den ersten im Advent, jene Zeichen betrachtet, welche einst um die Zeit des Gerichtes erscheinen werden; dann haben wir hieraus Anlaß genommen, auch von jenen Zeichen zu reden, welche derzeit bey uns erscheinen sollen. Diese sind die Zeichen einer wahren und ungeheuchelten Buße. Nun heute sendet Gott wiederum seinen Bothschafter zu uns, mit dem Auftrage, die Wege des Herrn vor dem Erlöser her zu bereiten, und allen Menschen die Buße zu predigen; aber eine Buße ohne Zögerung, eine hurtige Buße, die man nicht von Tage zu Tage, nicht von einer heiligen Zeit auf die andere, nicht von der Jugend bis auf das gestandene oder graue Alter, nicht von seinen kräftigen Jahren bis in den Tod verschieben soll. „Denn das Reich der „Himmel nahet heran," so ruft er uns zu, dieser Bothschafter: „Das Reich der Himmel na„het heran. Darum eilet, daß ihr dem Zorne „des Herrn vorkommet, welcher fertig ist, euch

„zu überraschen. Denn wisset: die Axt ist wirk„lich schon an die Wurzel des Baumes gesetzet, „und bald bald, wenn er nicht würdige Früchte „der Buße bringt, wird er abgehauen, und ins „Feuer geworfen werden." Diese denn ist die Stimme des Herrn, *vox clamantis in deserto*, der uns Buße, eilfertige Buße durch seinen Bothschafter Johannes aus der Wüste zuruft.

Ich glaube nicht, daß ein Sünder ist, der so fühllos, und in seinem Sündenstande so gleichgültig gegen alles Künftige wäre, daß ihm nicht auf diese ernsthafte Drohworte beyde Ohren gällten; er müßte nur bereits schon allen Glauben verlohren, und ein gänzlich verstocktes Herz haben. Wer noch nicht bis in diesen Abgrund versunken ist, behält immer noch, und erneuert bey dieser Gelegenheit den Willen, einmal Buße über seine Sünden zu thun. Allein wie Viele sind nicht, welche diesen unbestimmten Vorsatz niemal ins Werk setzen; indem sie ihre Buße von einer bis auf die andere Zeit hinausschieben, und dabey immer unthätig bleiben? Sie wollen büssen; aber noch sind sie nicht schlüssig, wann: sie wollen die Bande zerreissen, mit dem sie irgendwo an ein Geschöpf mit Beleidigung des Schöpfers gebunden sind; aber heute nicht, sondern ein andermal; nicht in der Adventzeit, sondern um Ostern; nicht in der Jugend, sondern im Alter; wenigst so lange nicht, bis sich gewisse Umstände ändern; oder gar bis es einst zum

Ster-

Sterben kommen wird. Indessen wollen sie sich die verbothenen Lüsten dieses Lebens nicht verweigern: indessen hangen sie dem Laster, das sie einst zu verfluchen gedenken, mit rasender Liebe nach.

O diese verwegenen, diese betrogenen, diese unglücklichen Büßer! Sie wollen sich mit Gott aussöhnen, und erbittern Gott immer mehr gegen sich: weil sie nicht wollen, wann Gott will; sie fühlen bereits Eckel an ihren Sünden, und häufen immer die alten mit neuen; sie scheinen gut werden zu wollen, und werden Tag in Tag schlimmer; weil selbst ihre Zögerung und der Aufschub ihrer Buße Unbußfertigkeit, und eine stete Beleidigung Gottes ist. Ihr wundert über diesen Vortrag, und es scheint euch zu viel geredet, daß Nichtbüssen gesündiget seyn soll. Habe ich etwa die Sache vergrößert, und über das Wahre hinausgetrieben? Nein, um kein Haar. Denn ein Sünder, der sich selbst bewußt ist, daß er wirklich Gott zum Feinde hat, und gleichwohl seine Buße geflissentlich von einer auf die andere Gelegenheit unbestimmt hinausschiebt, der mishandelt die Güte, und verachtet die Gerechtigkeit Gottes. Er verübet Bosheit und Kühnheit zugleich an Gott. Kann er dieß ohne neue Sünde thun? Also der unschlüssige, der unbestimmte Büsser

1. mißhandelt erstlich die Güte Gottes,
und das ist Bosheit:

2. er verachtet zweytens die Gerechtigkeit, und das ist Verwegenheit, womit er sich sündhafter Weise an Gott vergreift. Höret nun die Beweise, und dann schliesset. Aber lasset fein euer Herz auch um Das wissen, was die Vernunft schliesset, und bequemet euch heute noch zu Dem, was ihr ohne Sünde nicht lange mehr aufschieben könnet.

Erster Theil.

O wie gut ist doch Gott gegen uns Sünder! Er überträgt uns, da er uns verdammen könnte: er ruft uns, und sucht uns selbst zur Buße auf, da wir ihn suchen und zu ihm rufen sollten: er biethet uns seine Gnade an, da wir wirklich bey ihm in der Ungnade sind. Wer kann diese Güte begreifen, die Güte Gottes gegen den Sünder? Und der unschlüssige Sünder, der unbestimmte Büßer, der Zögerer was thut der? Wie beträgt er sich gegen seinen Gott? Seine Geduld misbraucht er: seine Stimme höret er nicht: und auf seine Gnade frevelt er. Kurz! er mishandelt seine Güte. Wer kann diese Bosheit begreifen, die Bosheit eines Sünders, der mit der Buße zögert, gegen seinen guten Gott? — Kommet Sünder, wer und wo ihr immer seyd! Kommet, die ihr euch nicht zur Buße entschliessen wollet; und schenket mir, oder vielmehr euch eine halbe Stunde, die ihr frey von weltlichen Sorgen bloß dahin verwendet,

um

um die Güte Gottes gegen euch und eure Bosheit gegen ihn zu erkennen. Nun sage mir dann:

Wie lange lebest du schon so, im Stande der Sünde, dahin? Tage, Wochen, Monate, vielleicht auch Jahre. — Und was that Gott indessen? Er hätte dich den ersten Augenblick tödten und ins ewige Feuer stürzen können. Doch er hat gewartet; so geduldig gewartet, als ob er nicht der beleidigte Theil; oder fühllos wäre; oder wie wenn er keine Waffen hätte, sich an dir, an seinem Feinde zu rächen. Tausend Andere haben ihn nicht so gut erfahren, als du.

Seine Engel haben gesündiget; nur einmal gesündiget; nur in Gedanken gesündiget; und noch in demselben Augenblick hat sie sein Rächerarm ergriffen, und in das ewige Feuer gestürzet, ohne daß er ihnen nur noch einen Augenblick zur Buße gestattete. Und dir hat er Tage, Wochen, Monate, vielleicht auch Jahre zugewartet. — Adam, ehe er noch den Erlöser für sich sterben, oder ein Beyspiel göttlicher Gerechtigkeit sah, hat auch gesündiget, und kaum als er die Sünde vollbracht, war schon die Rache Gottes über ihn: verjagt aus dem Paradiese ist er zum Tode und unzähligen Armseligkeiten dieses Lebens verdammet worden; indessen daß dich seine Güte noch bis auf diese Stunde ungestraft übertragen hat. — Viele Tausende brennen wirklich in der Hölle, die das nicht gesündiget haben, was du gesün-

diget hast, und die nicht so viel Friste hatten, Buße zu thun, als du schon verabsäumet hast. Nun diese Unglücklichen rufen sämmtlich, und ohne Unterlaß wider dich zu ihm; sie fluchen seiner Güte, und lästern seine Gerechtigkeit. Waren wir nicht auch der Werth eines göttlichen Blutes, schreyen sie ohne Unterlassung mit verzweifelter Stimme: Warum hat denn uns dein schwerer Arm getroffen, da dieser noch lebt, dem wir an Bosheit nicht gleich kamen? Zieh ihn auch einmal, wie uns, zur Strafe, wenn du gerecht bist! Laß sie einmal erwachen deine Rache über ihn, du Mächtiger! und schlaf nicht immer, wie vom Weine berauschet. So rufen Millionen wider dich — und Gott höret ihr Geschrey — doch er wartet noch, und gönnet dir bequeme Zeit der Buße. Was er Niemanden aus Allen versprochen, das hat er dir schon vielmal gegeben. Keinem Sünder hat er den morgigen Tag versprochen, und diesen hat er dir schon so oft gegeben, als du Nächte in der Sünde geschlafen hast. O erstaunliche Geduld deines Gottes gegen dich!

Und du, wie hast du seine Geduld benutzet? Gemisbrauchet hast du dieselbe. Du hast immer noch gesagt: Gott ist geduldig; er wartet schon noch ein Zeitchen: die Buße dringt noch nicht. Ist das nicht Bosheit? Heißt dieß nicht, die Güte Gottes mishandeln? — Noch mehr:

Gott hat dich bis daher nicht nur geduldig übertragen, dich elenden Sünder! er suchet dich sogar auf, und liebreich lädt er dich zur Buße und Besserung ein. Bekehret euch zu mir, sind seine Worte, und ich will mich zu euch wenden (Zach. 1, 3.). Ich will euch meine Freundschaft wieder angedeihen lassen, die ihr durch die Sünde verscherzet habet. Kommet! ich will wiederum euer Vater seyn; seyd wiederum meine Kinder. So redet Gott in vielen Stellen der Schrift zu den Sündern durch seine Propheten, und nachher hat er selbst seinen Sohn zu uns gesandt, und durch diesen redet er auf gleichen Schlag; höret seine eignen Worte: Kommet Alle zu mir, die ihr beladen seyd, ich will euch die Bürde abnehmen, die euch drückt (Matth. 11, 28.). So freundlich ruft Gott den Sünder zur Buße, so liebvoll suchet er ihn auf; und was erhält er für eine Antwort von ihm? Jene des Pharao an den Moses, *qui respondit: cras.* (Exod. 8, 10.) Morgen etwa, heißt es: wenn je nichts darein kömmt; itzt bin ich nicht aufgelegt, nicht beweilet; *cras*; ein andermal läßt sich schon über die Sache denken; indessen lebe ich so fort, und bleibe, der ich bin.

Nämlich so scherzet man mit dem besten Vater; so weicht man ihm aus, da er uns suchet; so antwortet man ihm, da er uns ruft. Was wir unsern Beleidigern nicht thäten, das

er uns, und wodurch wir unsern ärgsten Feind gewinnen würden, das erfleckt noch nicht, daß uns Gott gewänne. Wenn uns Jemand beleidiget hat, und wenn man uns nachher der christlichen Pflicht erinnert, daß wir uns mit ihm versöhnen möchten, dann pflegen wir zu sagen: Er hat mir Leides gethan, und nicht ich ihm; ich bin der beleidigte Theil, er ist der Beleidiger; also muß er den ersteu Schritt zur Versöhnung machen; er muß zu mir kommen, und nicht ich zu ihm. Geschieht es aber zur Seltenheit, daß Jemand so viel christlichen Heldenmuth besitzt, und seinen Beleidiger selbst aufsucht; ihm die Hände biethet, und zu ihm spricht: Bruder! du hast mir zwar hart gethan; allein das ist nun vorbey, und ich will gerne alles Bösen vergessen, wenn ich dadurch nur dich wieder gut machen und zu meinem Freunde haben kann. — Geschieht etwa dieß im seltensten Falle, daß ein Mensch dem andern, der Beleidigte seinem Beleidiger also begegnete; was für ein hartes, verwildetes Herz müßte dieser haben, wenn er ihm nicht seine Hand böthe; wenn er ihm nicht um den Hals fiele, und ihn mit thränenden Augen wegen des Vergangenen um Verzeihung bäthe? — Lasset uns nun die Anwendung machen.

Sieh, mein Sünder! du hast Gott, und nicht er dich beleidiget; Gott ist der beleidigte Theil, und gleichwohl macht er den ersten Schritt,

und

und kömmt zu dir; er sucht dich selbst zur Versöhnung auf; was ein Mensch dem Andern kaum in den seltensten Fällen thut, das thut ein beleidigter Gott einem so niedrigen Geschöpfe, als du bist. Er ruft dir; biethet dir die Hände; trägt dir seine Freundschaft an: du aber höreſt ihn nicht; du ziehst deine Hände zurück; schlägst seine Freundschaft aus; bleibst unempfindlich gegen alle Zeichen seiner Güte, und entferneſt dich immer mehr von ihm; das, wodurch jeder Mensch seinen Beleidiger gewänne, das erflecket dir nicht, daß du Gott dein Herz ergäbeſt. Ist eine Härtigkeit, eine Bosheit der deinigen gleich, womit du Gottes Güte mishandelſt? Noch nicht genug. —

Gott biethet dir nicht nur seine leere Hände, auch seine Gnade (ob du schon noch im Stande der Ungnade bist) biethet er dir an, womit er dir deinen Verstand beleuchtet, und deinen Willen rühret; seine Gnade, ohne die Niemand büßen kann, und die der Werth eines göttlichen Blutes ist; seine Gnade, die in sich selbst so kräftig ist, daß sie aus manchem großen Sünder einen großen Heiligen machen würde; solche Gnaden, die er Andern versagt, biethet er dir an. Und was gewinnt er dadurch? Nichts, als daß du darauf pocheſt und frevelſt.

Du sageſt: Gottes Gnade ist jedem Sünder bereitet; was ich heute mit seiner Gnade thun kann, das kann ich morgen auch thun. Meine Besserung hat also noch gute Zeit. — O

lieber Gott! geht man so mit dir, mit deinen Gnaden, mit dem Werthe deines Blutes um? Bist du deßwegen für die Sünder gestorben, daß sie länger in der Sünde verharren, und auf deine Güte pochen möchten, die boshaften Frevler? Verdient ihre Zögerung nicht, daß du ihnen forthin deine kräftigen Gnaden entziehest? daß ihnen dein Gnadenlicht nicht mehr scheine? daß sie blind und fühllos werden, und die Ahndungen eines bösen Gewissens nicht mehr empfinden? *Ut videntes non videant, et audientes non intelligant.* Höret, was Gerson a) von solch unschlüssigen Sündern sagt: „Es geschieht aus „gerechtem Urtheile Gottes, daß derley Sünder, welche nicht büßen wollen, da sie könnten, hernach nicht mehr können, da sie wollten." Nämlich Gott, ob er schon die weitern und hinlänglichen Gnaden aus grundloser Barmherzigkeit keinem Sünder versagt, ist uns doch seine wirkliche Gnade nicht zu allen Zeiten schuldig. Nicht, wann wir wollen, muß er uns seine Gnade geben; sondern wann er will, müssen wir mit seiner Gnade wirken. Sonst wird er uns einst sagen: *Perditio tua ex te Israel!* Du hast dein Verderben Niemanden, als dir selbst zuzuschreiben. Allein was werden wohl die Drohungen bey unschlüssigen Sündern nützen? Solche Leute sind gewohnt, so, wie sie die Güte Gottes

---

a) Part. 2. n. 32.

Gottes boshafter Weise mishandeln, also auch seine Gerechtigkeit mit der sündhaftesten Verwegenheit zu verachten.

Zweyter Theil.

Wenn man derley unschlüssigen Büßern die nahe Gefahr ihres Verderbens aus der Schrift, aus den Vätern, aus Vernunftgründen beweisen, und in sie dringen will, daß sie ihre Buße nicht länger auffschieben möchten, ist es mehr nicht, als ob man dieß Alles hin gegen harte Felsen gerufen hätte Die Worte kommen zurück, wie sie darauf hinfielen, und der Fels bleibt, wo er ist.

Was finden wir nicht für bedenkliche Warnungen, Bedrohungen, und Strafen in der heiligen Schrift, die Gott an die Sünder ergehen ließ, so ihren Sündenschlaf ungestöhrt dahin schlummern, und nicht zur wahren Buße erwachen wollen? Gott warnet sie, und heißt sie wachen und bethen; widrigenfalls bedeutet er ihnen, daß sie der Versuchung nicht entgehen, und in derselben fallen würden. Er bedrohet sie mit einem unversehenen Tode: Zu einer Stunde, sagt er: da ihr es am wenigsten vermeynet, werde ich kommen und euch in die Ewigkeit abfodern; wie ein Dieb in der Nacht, so wird euch der Tod überraschen. Der Teufel lauret stets auf eure Seelen, wie ein brüllender Löw zieht er herum, und heißhungrig

rig sucht er euch zu verschlingen. Verweilet nicht, euch zu bekehren. (Efsli. 5, 8.) Machet nur geschwinde und noch auf dem Wege F'ied mit eurem Widersacher, und eurem böfsen Gewissen, damit ihr nicht dem Richter überantwortet, und von ihm dem Gerichtsdiener übergeben, und dann ins Gefängniß geworfen werdet. (Matth. 5, 25.) — Gebrauchet euch meiner Güte, da ihr mich habet; sonst werdet ihr mich suchen, und nicht mehr finden. Schon ist die Axt an den Baum gesetzet, daß ich ihn umhaue, und ins Feuer werfe. Er wird fallen, und ewig bleiben. Die Schätze meiner Güte werden sich in Rache, und meine Langmuth wird sich in Zorn verwandeln, den euch meine strafende Gerechtigkeit am Tage der Rache (Röm. 2, 5.) in eben jener Maaß empfinden lassen wird, in welcher ihr meine Güte misbrauchet. Ihr werdet in eurer Sünde dahinsterben. (Joh. 8, 21.) Und weil ihr euch geweigeret in meine Freundschaft zu kommen; weil ich euch umsonst gerufen habe, so will ich dann zu eurem Untergange lachen und spotten. (Sprüchw. 1, 26.) Also redet Gott in der Schrift.

Nun was sagen die Väter? Es redet Augustin für Alle. Wenn ich die ganze Schrift durchblättere, sagt er: so finde ich unter allen Sündern, die Gott wiederum in seine Gnade aufgenommen, nur einen Einzigen, der nächst

am

am Tode noch giltige Buße that, den Mörder am Kreuze. Ein Beyspiel später Buße hat uns Gott an ihm gezeiget, damit wir nicht gänzlich verzweifelten; aber auch nur dieß einzige, damit wir nicht vermessentlich hofften. Und in einer andern Stelle a) sagt er: „Wenn Einer erst in „der letzten Krankheit die Versöhnung begehrt, „dem können wir sie zwar geben, aber die Ver„sicherung können wir ihm nicht geben. Ich sa„ge zwar nicht, daß ein solcher verdammt wer„de; ich sage aber auch nicht, daß er selig „werde. Willst du dich dieses Zweifels befreyen „und sicher gehen, so thue Buße, da du noch „gesund bist. — Denn so du erst Buße thun willst, „da du nicht mehr sündigen kannst, haben die „Sünden dich, und nicht du sie verlassen.“ Also Augustin, und andere Väter mit ihm.

Und was sagt endlich die Vernunft? Diese sagt, man sey wirklich strafwürdig, wenn man die Blühte seiner schönsten Jahre dem Teufel opfert, und erst die traurigen Ueberbleibseln grauer Tage Gott wiedmen will: wenn man erst mit dürren und saftlosen Knochen im späten Alter zu ihm kömmt, nachdem man seine Gebeine in kräftigen Jahren mit jugendlichen Lastern angefüllet hat. Die Vernunft sagt: ein dürrer Baum werde in spätern Zeiten keine Früchten mehr bringen, der dort noch, als er im Safte war, nichts

---

a) De poen. dist. 7.

nichts dann Blätter getrieben hat. Ein neues Geschirr werde den Geruch jenes Geistes, der schon lange darinn verschlossen war, so leicht nicht mehr verlieren. Und ein Eisen werde immer schwerer polieret, je länger der Rost in dasselbige frißt. Die Beschwerniß zu büßen, sagt die Vernunft, wachse immer mit der Verzögerung heran, und im Todbette, oder im spätern Alter, wo die Sünde, wie zur Natur geworden ist, werde sie endlich beynahe unüberwindlich; man werde keine wahre Buße mehr thun, wenn man immer zögert, oder nur eine Judas Buße, die eine pur knechtische Furcht zum Grunde hat, und den Büßer von dem Verderben nicht rettet.

Nun was soll man von einem Menschen urtheilen, der alle diese Warnungen, Drohungen, Strafen, der Schrift, der Väter, und selbst der Vernunft nur mit kaltem Blute anhört? der dabey noch schlummert, und sich keineswegs aus seiner sündhaften Fassung bringen läßt? der Alles leichtsinnig in die Luft schlägt, ohne sich zur hurtigen Buße zu bequemen, oder nur einen nagelbreit von seinen sündhaften Wegen abzuweichen? Ist er nicht ein Verächter der göttlichen Gerechtigkeit? Ist er nicht das verwägenste Geschöpf auf Erde?

Du sagest zwar mein Sünder: du hättest schon lange so fortgedauert, ohne eine Wirkung des göttlichen Zorns zu empfinden.

Gott

Gott werde dir auch forthin noch gnädig seyn. So bekennest du denn, daß du die Güte Gottes schon lange mishandelt hast, und deßwegen glaubest du berechtiget zu seyn, sie noch länger zu mishandeln? Welche Verwegenheit? Welcher Unverstand? Du sagest, als hättest du in deinem Sündenstande bis daher noch keine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit erfahren? Welche Blindheit! welche Unempfindlichkeit! Wo sind denn jene in sich selbst guten und mühesamen Werke, die du im Stande der Todsünde verrichtet hast? Wo dein Gebeth; dein Almosen; dein Fasten, und die anderen Werke, die du nicht ohne Beschwerniß mit andern Christen pflichtmässig indessen verrichtet hast? wo sind sie? Sie sind dahin! verloren sind sie; du hast dafür nicht den geringsten Lohn im Himmel zu gewarten; denn sie sind todte Werke, die in ewiger Vergessenheit bey Gott sind, und nicht mehr aufleben werden. Zwar hätten sie dir nutzbar seyn können in so weit, als sich Gott andurch bewogen fand, dir die Gnade der Buße darzubiethen; allein da du diese immer ausschlägst, ist auch dieser Nutzen dahin. Nun ist dieß keine Wirkung der göttlichen-Gerechtigkeit, daß Gott deine Werke nicht achtet, nicht belohnet, als ob sie nicht wären? Daß er dich in diesem Stande der Unthätigkeit schon so lange sitzen läßt? Daß er dich nicht mehr durch seine besondere Vorsehung leitet? Daß er dich der unausstehli-

chen

chen Marter deines bösen Gewissens übergiebt? Sind diese nicht schon die traurigen Vorbothen noch größerer, und ewiger Strafen? Kann man ohne sündhafte Verwegenheit gegen alle diese Geiseln, Drohungen und Warnungen unempfindlich bleiben? — Schlieffet also, meine Christen! ob ein Mensch, der in Sünden liegt, und immer noch mit der Buße zögert; der so bosshaft ist, daß er die Güte Gottes an sich immer vereitelt, und so verwegen, daß er seine Gerechtigkeit verachtet; ob er dieß ohne neue Sünde thun kann? — Gewiß, ihr werdet das niemals wagen wollen. Ihr werdet den heiligen Bußeifer, der in euch schon lebet, niemals ersterben lassen. Aber leider! es giebt noch viele Andere, die nicht so gut, wie ihr denken; nun für diese wollen wir die göttliche Barmherzigkeit besonders diese Adventszeit hindurch, mit gesammten Kräften unablässig bitten, daß er sie mit besonderer Gnade, die sie freylich nicht verdienen, und gleichsam bey den Haaren, noch vor seiner gnadenreichen Ankunft zur Buße ziehe; damit sie nicht durch längere Mishandlung seiner Güte und Verachtung seiner Gerechtigkeit sich immer strafbarer machen. Amen.

Am

Am dritten Sonntage im Advent.

Dirigite viam Domini.

Richtet den Weg des Herrn. Joh. 1, 23.

Das Reich der Himmel nahet heran; so verweilet denn nicht mit der Buße! Also habe ich euch letzthin mit den Worten des heiligen Vorläufers Jesu Christi zugerufen. Seit dem sind wir wirklich schon wiederum um acht Tage der Ankunft des Herrn und unserm Tode näher. Sind wir aber auch indessen um ein Merklliches besser geworden? Sind sie gerichtet, die Wege des Herrn, wie Isaias spricht? Habet ihr ihn durch diese heil. Adventzeit angezogen den Herrn Jesum Christum, wie der Apostel schreibt? (Röm. 13, 14.) Kann man ihn allmählig aus unserm Betragen erkennen? — Ach mein Gott! befliessen wir nur eben so viel Demuth und Wahrheitsliebe, als der Vorläufer des Herrn, wir würden vielleicht mit ihm das nämliche Geständniß ablegen. Er hat es bekennet, und nicht geläugnet, *quia non sum ego Christus.* Nein, ich bin Christus nicht; wenn schon die Frage nicht ist von seiner göttlichen Natur und Sendung, sondern bloß von der Aehnlichkeit des Lebens. Denn ich bin im Advente noch so weich und sinnlich, so verliebt, so verschwenderisch, so rach-

rachgierig, so träge wie vor dem Advente. Fremdes Eigenthum ist annoch in meinen Händen; der Schaden ist noch nicht ersetzet, die Hauswirthschaft nicht beschränkt, die Schulden nicht abgezahlet, das Aergerniß nicht gehoben, weggeschaffet; noch finde ich mich immer bey der nämlichen Gelegenheit und Gesellschaft ein; ich komme so oft in jenes Haus, so selten in die Kirche, wie vorher. Das Fluchen und Sakramentiren, das Lügen und Betrügen, das Ehrabschneiden, die unfläthigen Reden, und Gewohnheiten gehen noch immer fort, wie zuvor, und ich bin der nämliche Sklave meiner Leidenschaften, wie ichs vor der Adventszeit war.

Eine bedenkliche Wahrheit! Für uns ist nur ein Weg zum Himmel offen, der Weg der Buße. Wenn diese nicht aufrichtig ist, was wird es mit uns werden? Und wie wird uns einst der Herr antreffen, wann er kommen wird uns zu richten, wenn er itzt keine aufrichtigen Büsser an uns findet, da er kömmt, uns selig zu machen? Wohlan! wir wollen heute die Aufrichtigkeit unsrer Buße prüfen.

Wie muß eine aufrichtige Buße bestellet seyn? Und woraus erkennet man, ob unsre Buße diese Eigenschaft habe? Merket zween Sätze, welche der ganze Inhalt und die Austheilung meiner Rede sind:

1. Eine aufrichtige Buße muß das Herz bessern: der erste,

2. diese Besserung muß aus den Werken erscheinen, der zweyte Satz,

den ich itzt mit Gottes Beystande beweisen will. Höret mich geduldig, und grüßet ehevor mit dem Engel die Mutter Desjenigen, auf den wir warten: Ave Maria!

Erster Theil.

Nichts ist gemeiner unter Menschen, als Verstellung, die Herz und Mund theilet. Und es ist begreiflich, warum man sich oft der Verstellung bedienet in Geschäften, die pur zwischen Menschen ausgemacht werden müssen. Denn, da ein Mensch den andern, dem er nicht ins Herz sieht, nur aus äusserlichen Zeichen beurtheilet, und da es uns oft daran liegt, daß Andere von uns gut urtheilen, kann man einsweilen durch Verstellung einige Vortheile unter Menschen erhalten, deren man sonst entbehren müßte. Aber wer begreift das, daß bey Vernünftigen auch in der Buße Verstellung Platz finden soll? Die Buße ist doch ein Geschäft, das der Mensch mit Gott zu schlichten hat. Nun was für Vortheile kann man sich da wohl versprechen, wenn man dabey ohne Aufrichtigkeit, und mit Verstellung zu Werke geht? Hoffet man vielleicht den Allwissenden zu hintergehen? Thorheit! oder hoffet man seine Gnade, die man als Büßer sucht, wirklich durch Liste und Ränke zu gewinnen? Unverstand! Wird man nicht vielmehr

dadurch seinen Zorn gegen sich reitzen, indem Gott die Wahrheit ist, und jede Verstellung so nothwendig hasset, als er sich selbsten liebt? Also denn Verstellung in der Buße ist unvernünftig, ist schädlich, ist selbst den Absichten des Büßers gerade entgegen gesetzet. Die Buße, wenn sie ihren Endzweck erreichen soll, muß denn aufrichtig, muß ohne Verstellung seyn.

Nun worinn soll denn diese Aufrichtigkeit der Buße bestehen? Sie besteht in der Besserung des Herzens. Denn welche ist die Sprache der Büßer? Sagt nicht jeder Büßende: Nun ist mirs anders ums Herz; ich bereue und verfluche sie, meine ehemaligen Gesinnungen, sie sind nun abgeändert, und mein Sinn ist besser? So ist denn sein Herz besser; oder er lügt; seine Buße ist Verstellung, ist Gleisnerey, ist keine Buße. — In der That giebt es keine ächte Buße, die nicht ihren Ursprung aus dem Herzen hat, und zwar aus einem gebesserten Herzen. Denn saget mir, woher quillt denn die Sünde? nicht wahr, aus einem verderbten Herzen; so muß denn auch die Buße, weil sie die Sünde tilgen muß, aus einem gebesserten Herzen quellen. Man kann nicht eigentlich sündigen, ohne ein böses Herz zu haben; so kann man auch nicht aufrichtig büßen, ohne daß man ein gutes und gebessertes Herz hat. Aus dem Herzen, sagt Jesus Christus (Matth. 15, 19.) kommen die bösen Gedanken, die Todschläge,

ge, die Ehebrüche, die Hurereyen, die Diebstähle, die falschen Zeugnisse, die Gotteslästerungen. Nun was ist die Pflicht und der Endzweck der Buße? Sie muß das Unkraut der Sünde ausreissen, zerstöhren, verderben, zerstreuen, und auf dem wüsten Grunde muß sie neuerdings bauen und pflanzen. Sie muß also das Herz, aus dem alle Laster hervorwachsen, erneuern, bessern und gleichsam umschaffen.

Da man sündiget, so redet der heilige Thomas a) und mit ihm alle Gottesgelehrte: da man sündiget, wendet man sein Herz von Gott ab, und kehret es zu einem Geschöpfe, das man Gott vorzieht; also, da man büßet, muß man seinem Herzen eine bessere Wendung geben, man muß es von dem sündhaft geliebten Geschöpfe abwenden, und zu Gott hinkehren, den man nun über alle Geschöpfe schätzet. Was ist nun aus diesem Allen zu schliessen? Daß eine aufrichtige Buße ihren Ursprung im Herzen nehmen, und dasselbe bessern muß.

Ihr wollet aber noch wissen, in welchen Stücken eigentlich die Besserung des Herzens bey einem aufrichtigen Büßer bestehen soll? So vernehmet es dann.

Die Buße, wenn sie aufrichtig ist, muß das Herz in eben jenen Stücken bessern, in de-

a) *Peccatum est aversio a Deo, et conversio ad creaturam.*

nen es die Sünde verderbet hat. Nun wie gieng es bey dir zu, da du schwerlich sündigtest? Die Selbstliebe hat die Liebe Gottes aus deinem Herzen verdränget, und verschiedene Anmuthungen daselbst erreget. Sie machte dich stolz, daß du dich sogar an Gott wagtest; kühn, daß dich seine Bedrohungen nicht rührten; geringschätzend, daß du seine Vollkommenheiten verkenntest, oder sie doch nicht gebührlich achtetest; leichtsinnig, daß du dein eigen Vergnügen seinem heiligsten Willen vorzögest; aufrührisch, daß du dich gegen sein Gesetz empörtest. So hat die Sünde dein Herz verwüstet.

Nun ist es leicht zu bestimmen, in wem eigentlich seine Besserung bestehen soll. Die unordentliche Seibstliebe, welche die ganze Verwüstung angerichtet hat, muß hinunter unter die Füße, und die Liebe Gottes muß wieder Besitz von deinem Herzen nehmen. Sie muß die bösen Regungen stillen, und entgegengesetzte hervorbringen. Der Stolz muß sich in Demuth und Beschämung verwandeln; die Kühnheit in Gottesfurcht; die Geringschätzung Gottes in seine Liebe und Hochschätzung über Alles; der Leichtsinn und das sündhafte Vergnügen in Bitterkeit, Leidwesen und Traurigkeit; die Empörung deines Willens in eine gänzliche Unterwürfigkeit gegen sein heiliges Gesetz; die Selbstliebe endlich muß sich in einen heiligen Haß deiner selbst verwandlen.

Nun

Nun das heißt sein Herz bessern ; das heißt aufrichtig büssen.

O mein Gott! wenn es so ist, wie irrig und falsch sind bey Vielen die Begriffe der Buße? Und wie wenig Aufrichtigkeit ist nicht auch bey Denen, die sich wirklich zum Sakramente der Buße verfügen? — Man geht zur Beicht nicht mit gebessertem, sondern auch mit verschlimmertem Herzen; mehr aus Gewohnheit, als aus dem Geiste der Buße; nicht um sich bey Gott in die Gnade zu setzen, sondern bey den Menschen seinen Credit nicht zu verlieren; nicht im Geiste der Demuth, ob man es schon sagt, und nicht um sich zu beschämen, oder seinen Stolz abzulegen, sondern im Geiste der Hoffart, um sich vor den Menschen groß zu machen, um seine Fehler zu entschuldigen, und seine Tugenden zu erzählen, und mit dem hochmüthigen Pharisäer sich rühmen zu können: ich beichte zweymal in der Woche. Man machet zwar das Geständniß seiner Sünden; aber wo ist die Redlichkeit? Wie sorgfältig ist man, um jene Sünden und Umstände zu bemänteln, über die man erröthen müßte? Wie unrichtig in der Zahl? Wie hinterhältig, da man böse Gewohnheiten und Gelegenheiten entdecken sollte? Was soll ich von der Reue, und von dem Vorsatze melden? Die Gleichgiltigkeit, mit der man seine Sünden erzählet, und die Fortsetzung gebeichteter Sünden gründen oft eine vernünftige

Furcht, daß beyde, die Reue und der Vorsatz, nicht aus zerknirschtem Herze kamen, sondern bloß im Munde bestunden, mit dem das Herz nicht einstimmig war. Doch man schlägt auf seine Brust; aber nicht wie der Publikan, aus Antrieb des Herzens: man weinet; aber nicht wie Petrus und Magdalene; sondern mehr wegen einiger verdrüßlichen Folgen der Sünde, als wegen des beleidigten Gottes; man thut Gelübde; aber die das Herz nicht bessern.

Ist nun das aufrichtig gebüßet? das ist Verstellung, das ist Heucheley, das ist pharisäische Buße, dadurch man Gott oder die Menschen betrügen will, oder doch sich selbst betrüget. Denn da bekehret sich nur der Mund, oder die Hand, oder das Aug, aber nicht das Herz zu Gott; Gott wird dadurch nicht besänftiget, sondern vielmehr gereitzet. Denn er will, daß wir uns aus ganzem Herzen zu ihm bekehren sollen. Zerreisset eure Herzen, laßt er uns durch Joel seinen Propheten (2, 12. 13.) sagen: und nicht eure Kleider. Er hat kein Belieben an euren Opfern und Gelübden, sagt der Psalmist (50, 18. 8.) er liebet die Wahrheit. Nur ein demüthiges und zerknirschtes Herz allein kann ihn besänftigen. Das heißt Alles so viel: Eine aufrichtige Buße muß das Herz bessern. Was haben wir aber für Kennzeichen, daß unser Herz wirklich gebessert, und unsre Buße aufrichtig sey? Das muß hauptsächlich

aus

aus den Werken erscheinen. Hiervon wollen wir im zweyten Theile reden.

Zweyter Theil.

Wenn die bösen Werke aus dem Herzen kommen, wie wir oben aus den Worten des Erlösers bewiesen haben: so müssen ohne Zweifel auch die guten Werke aus ebendemselben kommen; und wenn böse Werke ein verderbtes Herz verrathen, so wird man auch aus guten Werken, besonders da sie beschwerlich sind, und mit beständigem Eifer fortgesetzet werden, auf ein gutes, gebessertes Herz schliessen können. Das Herz des Menschen ist ein unruhig Ding; es kann nicht ohne Bewegung seyn, und seine Bewegungen können nicht lange verborgen seyn, daß sie sich nicht äußerlich offenbaren. Aus dem Pulsschlage erkennet man die natürliche Bewegung des Herzens, und aus sittlichen Handlungen seinen Stand, seine gute oder böse Gesinnungen. Wenn ihr die innere Beschaffenheit einer Uhr erkennen wollet, beobachtet ihr die Bewegung des Zeigers; so müsset ihr auf die Werke sehen, um von der Beschaffenheit eures Herzens urtheilen zu können. Es geschieht einsweilen bey der Uhr, daß sich der Zeiger steckt, obschon das Werk gut ist; aber daß man Böses thut, und dabey ein gutes Herz hat, das geschieht nicht einmal in den seltensten Fällen. Daher sagt Augustinus: Sobald man das

Herz ändert, werden auch die Werke abgeändert werden a). Folgsam, wenn deine Werke nicht abgeänderet, wenn sie immer noch die nämlichen sind, wie vor der Buße, und da du noch im Sündenstande warest, müßte wan schliessen; dein Herz wäre oder niemals abgeänderet, niemals gebesseret worden, oder es hätte sich indessen wieder verschlimmert; also, deine Buße wäre oder keine aufrichtige, oder doch keine standhafte Buße gewesen.

Nun, wie sollen denn die Werke eines aufrichtigen Büßers bestellet seyn? Wie sein Herz; abgeändert, umgeschmolzen, und ganz verschieden von denen, die er als Sünder verrichtete. Als Sünder hat er sich selbst, und je ein Geschöpf mehr als Gott geliebet. Nun muß er Gott über Alles lieben, und die Liebe Gottes muß die unordentliche Liebe zu den Geschöpfen daraus verdrängen, und seine Selbstliebe in Haß verändern. Denn, so einer zu mir kömmt, sagt Christus, (Luk. 14, 26.) welcher Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern (die liebsten Geschöpfe außer uns) und über das seine Seele nicht hasset, der kann mein Jünger nicht seyn. Nach diesen Gesinnungen des Herzens müssen die Werke des Büssers gerichtet seyn. Er muß also nichts mehr Böses thun; denn wie könnte sonst die unordentli-

che

a) *Muta cor, et mutabitur opus.* S. Aug.

che Liebe zu den Geschöpfen aus seinem Herzen verdrungen seyn? Er muß daher Gutes thun; denn sonst würde die Liebe Gottes in seinem Herzen nicht wohnen: er muß das Böse, das er ehemals gethan hat, an sich selbst rächen, und durch Werke der Genugthuung ersetzen; weil es sonst nicht wahrscheinlich ist, daß er Gott über Alles liebe, und sich selbsten hasse.

a. Der Büßer muß denn erstlich das Böse lassen, wenn man erkennen soll, daß sein Herz abgeändert, und seine Buße aufrichtig gewesen sey. Da wird man die Unbeständigkeit des menschlichen Willens vorschützen wollen. Es giebt auch Sünden der Schwachheit, wo diese Einwendung Statt findet. Aber wie kann man diese Ausflucht gelten lassen bey jenen Sünden, die mehr Bosheit, als Schwachheit sind, und die man noch nicht einmal unterbrochen hat, seitdem man Büßer ist? Z. B. du hast deinen Nächsten an Gut oder Ehre ungerechter Weise beschädiget; indessen hättest du den Schaden wohl ersetzen können; allein die Ehre ist noch nicht heimgestellet, das fremde Gut ist noch in deinen Händen. Auf diese Art wird die Ungerechtigkeit, die du Anfangs verübet hast, ohne Unterlaß fortgesetzet. Ist das Unbeständigkeit deines Willens im Guten? oder ist es vielmehr Beständigkeit desselben im Bösen? Wie kann ich glauben, daß du deine Ungerechtigkeit im Herzen verfluchet hast, die du noch keinen

Augenblick unterbrochen, ja gefliſſentlich fortſetzeſt? – Vielleicht hiengſt du vorhin einer Perſon, oder deinem eigenen Leibe mit unordentlicher Liebe an, welche dich zur ſchändlichen Weichlichkeit verleitet hat. Du haſt deine Sünde zwar gebeichtet, und wie du ſagſt, auch bereuet; indeſſen aber vergieng noch kein Tag, wo du dich deines geliebten Gegenſtandes nicht mit Freude erinnerteſt, nicht mit Vergnügen davon ſelbſt redeteſt, oder Andere reden hörteſt; keine Gelegenheit ſeiner gefährlichen Gegenwart zu genieſſen, die du ausgeſchlagen hätteſt. Die Geſchenke und verſchiedene Liebeszeichen liegen noch bis auf dieſen Tag wohlverwahrt in deinem Behältniſſe zu Hauſe. Und ich ſollte glauben, du hätteſt die unordentliche Liebe, die dich vorher bezaubert hat, einmal aus deinem Herzen verſtoſſen? Ich ſollte glauben, du hätteſt einmal aufgehöret deinen Leib unordentlich zu lieben, oder angefangen zu haſſen, wenn du ihn nachher, wie vor, zärtelſt, ihm alle Reitze und Niedlichkeiten, die er nur wünſchet, geſtatteſt? Schweig, Gleißner! Du biſt ein Betrüger; oder ein Betrogener; ich habe Urſache genug alſo zu muthmaſſen, weil du das Böſe nicht laſſeſt.

b. Der aufrichtige Büßer wird auch das Gute wirken. Denn zur Buße erklecket nicht, ſagt das *Conc. Trid.*: daß man aufhöret, Böſes zu thun, man muß auch Gutes wirken. Es er-

erflecket nicht, daß man sich von den Geschöpfen abwendet, man muß sich auch zu Gott hinwenden. Man muß nicht nur die Wege der Ungerechtigkeit verlassen, sondern man muß auch die Wege der Gerechtigkeit wandeln. Man muß den Schuldigkeiten gegen Gott, gegen den Nächsten, und sich selbst Genüge leisten; man muß die Pflichten eines Menschen, eines Christen, und seine Standes- und Amtespflichten mit größerer Genauigkeit erfüllen. Wer ein in der Wahrheit gebessertes Herz hat, wird seinen ehemaligen Lastern eben so viele Tugenden entgegensetzen. Wenn man ehe selbst im Gottesdienste hinläßig war, muß man nun auch seine Untergebene dazu anhalten. Wenn man Jemand geärgeret hat, muß man ihn erbauen. Wenn man Jemanden das Seinige genommen hat, muß man nun auch von dem Seinigen den Armen beyspringen. Wenn man verderbliche Bücher oder selbst gelesen, oder Andern mitgetheilet hat, muß man geistreiche, erbauliche Werke lesen, und Andern beybringen. Wenn man durch Unmäßigkeiten gesündiget hat, muß man sich auch von dem Nothwendigen abbrechen u. s. f. Wollet ihr nun wissen, ob euer Herz gebesseret sey? so fraget eure Werke, nicht nur die bösen, die ihr unterlasset, sondern auch die guten, die ihr wirket. Was noch?

c. Der Büßer muß auch das Böse, so er ehemals gethan, an sich selbst, an seinem Lei-

be rächen. Billig. Er hat der verbothenen Wohllüste genossen, so muß er denn auch an der verdienten Strafe Antheil nehmen. Wie er zur Ungerechtigkeit und Bosheit gedienet hat, sagt der Apostel: soll er nun auch zur Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen. (Röm. 6, 19.) Für den Leib ist kein Fegfeuer in jener Welt, so soll ers denn hier empfinden; oder warum soll denn deine Seele allein im Fegfeuer die Strafe ihrer Sünden bezahlen, da sie die Schuld nicht allein begangen hat? Der Leib erwartet Belohnung von Gott für das Gute, so er gemeinschäftlich mit der Seele gewirket hat; so muß er denn auch gestrafet werden für das Böse, das er mit der Seele verübet, und wozu er sie verleitet hat. Das fodert die Gerechtigkeit von uns, welche will, daß zwischen dem Verbrechen und der Strafe; zwischen der Beleidigung und der Genugthuung ein Ebenmaaß sey, damit die Gleichheit, so durch die Sünde gestöhret worden ist, durch die Buße, die von den Vätern eine mühevolle Taufe genennet wird, wieder hergestellet werde. Die Liebe, die der Büßer zu Gott, und der Haß, den er zu sich tragen soll, fodert das von ihm. Wenn man Jemand hasset, wartet man nur auf Ursache und Gelegenheit, ihn seinen Haß empfinden zu lassen; dem Büßer mangelt es weder an erhebticher Ursache, seinen Leib zu züchtigen, indem er mitgesündiget hat; weder an Gelegenheit,

in:

indem er ihn mit sich beständig herumträgt. Erkennet ihr noch keine Nothwendigkeit leiblicher Strengheiten und Bußwerke? Die Heiligen aller Zeiten haben sie gar wohl erkennet.

Denn mit welcher Strengheit des mühevollesten Lebens haben sie nicht ihr Fleisch und ihre Begierlichkeiten gekreuziget, damit sie erfüllten, was ihrer Seits dem Leiden Christi noch abgieng? Die Kirche hat die Nothwendigkeit nicht minder zu allen Zeiten erkennet. Mit welcher Schärfe sind nicht die Büßer in der ersten Kirche behandelt worden? Wie lange mußten sie bethen, fasten, seufzen, bis sie endlich wiederum zur Mittheilung der heiligen Geheimnisse zugelassen wurden? Wenn itzt die heilige Kirche aus milder Nachsicht ihre Büßer mit sehr geringen Strafen im Beichtstuhle beleget, und von ihrer ehemaligen Strenge ein Vieles nachgelassen hat; so geschieht es nicht darum, als ob sie glaubte, man würde durch ein kurzes Gebeth, durch ein geringes Almosen, durch einen oder den andern Fasttag für die schwersten Sünden hinlängliche Genugthuung leisten; nein, sondern weil sie hoffet, der willkührliche Eifer aufrichtiger Büßer würde das mit desto größerm Verdienste selbst nachtragen, was die lauen Zärtlinge, wenn es befohlen wäre, nicht erfüllen, und also von aller Buße abstehen würden.

Sehet, meine Christen! diese sind die Werke aufrichtiger Büßer, aus denen erscheint, daß

ihr

ihr Herz wahrhaft gebesseret ist. Sie meiden das Böse, sie wirken das Gute, und rächen ihre ehemaligen Sünden an sich selbst. Diese sind die Züge, wodurch Christus in uns vermittelst der Buße gestaltet wird. Er war ohne Sünde, und als der Unschuldigste hat er die Werke der strengsten Buße verrichtet. Wie können wir ihm ähnlich seyn, wenn wir nach so vielen Sünden alle Strengheit verabscheuen? Nun, mein Christ! *quid dicis de te ipso?* Was hältst du denn itzt von dir selbst, nachdem du dich in diesem Spiegel besehen hast? Findest du Aehnlichkeit zwischen dir und Christus? Erscheinen an dir die Kennzeichen eines gebesserten Herzens? — Ach, mein Gott! was will ich es dir verbergen, du Allsehender! die Schamröthe meines Angesichtes verräth mich sogar vor den Menschen; ich will es bekennen, und nicht läugnen: *Quia non sum ego Christus*, daß ich Christum noch nicht angezogen habe; ja daß kaum ein Zug seines Ebenbildes an mir erscheine. *Vidi monachos, ego non sum monachus*; will ich mit dem großen Antonius bekennen: Ich habe wohl solche Büßer gesehen; aber ich bin noch keiner.

Dennoch ist dieß die Bedingung unsrer Vorbestimmung, und die einzige Weise, wodurch man die Wege des Herrn bereiten soll. Und nun ist er wirklich schon im Anzuge, der Herr. So lasset uns denn keinen Augenblick mehr ver-

lieren, den wir nicht zur Besserung des Herzens und zur aufrichtigen Buße verwenden. Es genüget nicht, daß der Kranke seinen Zustand erkennet, wenn er nicht Mittel zur Besserung anwendet. Nun habe ich ihn durch deine Gnade erkennet meinen armseligen Zustand, o Gott! und ich schäme mich vor deinem Angesicht. So will ich denn zu den Mitteln schreiten, mein Herz zu bessern, und das durch Werke beweisen.

Das erste Mittel ist das Gebeth. *Cor mundum crea in me Deus; et spiritum rectum innova in visceribus meis!* Herr! gieb mir ein reines, ein gebessertes Herz, und erneuere meinen Geist in mir! *Recedant vetera, nova sint omnia*, will ich mit der Kirche zu dir rufen: Ich bin voll der Sünden und bösen Neigungen, die alle ihren Ursprung von der unordentlichen Selbstliebe haben. O dieses abscheuliche Götzenbild, das so lange mein Herz besaß, aus dem es die Liebe Gottes verdrang, und das mich auf so viele Ausschweifungen verleitet hat! Hinaus mit ihm! *Recedant vetera!* Die Furcht Gottes soll diesen Dagon niederschmettern, und die Liebe Gottes soll seinen Platz besitzen; Gottesfurcht und Gottesliebe sollen forthin in meinem Herzen wohnen, und die einzigen Triebfedern aller meiner Handlungen seyn. *Nova sint omnia!* — Ich fühle es, o Herr! deine Gnade wirkt schon in mir — ich zittere vor deinen Gerichten; und mein Herz sehnet sich einzig

nach

nach dir, als nach dem Gegenstande meiner neuen Liebe. O ich danke dir für diese Gnade! Nun will ich Alles meiden, was dir misfällt, und was du strafest — Alles thun, was dir gefällt, und was du belohnest — und rächen will ich mich an mir, als an deinem Feinde, den ich hasse; damit ich deine Gerechtigkeit besänftige, und deine Liebe verdiene. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Pariet autem filium, et vocabis nomen ejus Jesum.

Sie wird einen Sohn gebähren, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Matth. 1, 21.

Das hohe Geheimniß, welches der Engel des Herrn dem heiligen Joseph im Schlafe verkündiget hat, wird morgen in der ganzen Kirche mit gröſsester Feyerlichkeit begangen. Morgen also wird in uns die Gedächtniß jenes Tages erneueret, bey dessen Anbruch Maria einen Sohn zur Welt gebohren hat, den man Jesus nannte. Der ists, den Gott im Anfange den Vätern verheiſsen hat, der Saamen Davids, der König, der Gesetzgeber, die Erwartung der Völker, und der Heiland der Welt.

Wir haben uns diese heilige Adventszeit hindurch, nach der Kirche Vorschrift, auf seine

ne Ankunft durch Werke der Buße, und der Gottseligkeit, wie ich hoffe, bereitet. Allein dieß Alles hat nur für die weitere Vorbereitung gegolten, und es geziemet sich allerdings, daß wir heute noch, als an dem Vorabend der gnadenreichen Geburt des Herrn, auch die nähere, oder nächste Vorbereitung seiner Ankunft vorkehren.

Die Billigkeit der Sache selbst, und die heilige Kirche erwartet das von uns. Dazu ermunteret sie die Gläubigen in den Antiphonen priesterlicher Tagzeiten mit folgenden Worten: „O Judenland! o Jerusalem! fürchtet euch „nicht; morgen wird der Herr mit euch seyn. — „Heute noch wird seine Ankunft bekannt wer„den, und morgen werdet ihr seine Herrlichkeit „sehen. — Der Herr wird kommen; laufet „ihm entgegen, und rufet: O großer Anfang! „deines Reiches wird kein Ende seyn! o du „starker Gott! o du Herrscher! o du Fürst des „Friedens!" Dieß sind Ermunterungen, meine Christen! daß wir uns heute noch auf eine besondere Art für das morgige Fest vorbereiten sollen; und zu diesem Ende wird auch heute die Vigil, oder der Vorabend der Geburt Christi in der ganzen Christenheit begangen.

Und, o wollte Gott! diese Vigil würde auch noch mit jenem heiligen Eifer unter uns begangen, wie die Vigilien überhaupt, und namentlich diese Vigil in den ersten Zeiten der Kirche begangen wurden! Allein ich schäme mich bis in

das Innerste meiner Seele, wenn ich auf die blühenden Zeiten des ersten Christenthums zurücksehe, und jenen ersten Eifer mit unsrer Kälte vergleiche. O wie heilig war unsern Vätern großen Theils diese Nacht, welche itzt ihre bösartigen Enkel und träge Nachkommen mit Schlafen verlieren, oder mit Sündigen entheiligen! Wie groß ist der Unterschied zwischen den Vigilien der ersten Christen, und zwischen unsern Vigilien! Kaum daß wir noch den Namen der Vigilien unter uns erhalten haben, und vielleicht könnte man uns auch diesen streitig machen; indem Viele nicht einmal seine Bedeutung wissen. Ist es nicht beschämend, meine Christen? freylich ja; aber doch heilsam beschämend.

Kommet! wir wollen heute, als an der Vigil der gnadenreichen Geburt Christi, zwischen uns und den ersten Christen in Betreff der Vigilien einen nützlichen Vergleich anstellen, und

1. Von den Vigilien der ersten Christen,
2. von den Vigilien der itzigen Christen reden.

Finden wir, daß wir dießfalls gar zu weit von dem Beyspiele unsrer Väter abgewichen sind, und liegt uns die Ehre der Christenheit und unser eigen Heil noch am Herzen, so wird uns dieser Vergleich Muth machen, die Andacht der ersten Christenheit allerwenigst in soweit nachzueifern, daß man doch diese Nacht, die wir dem neugebohrnen Heiland weihen, das Ebenbild unsrer Väter an uns erkennen möge.

Erster

Erster Theil.

Der Namen Vigil hat bey den Alten einen Raum der Zeit bedeutet, der sich Abends mit Sonnenuntergang anfieng, und mit Sonnenaufgange des andern Tages endigte. Diesen Zeitraum nächtlicher Stunden theilten sie in vier gleiche Theile, welche sie die erste und zweyte, die dritte und vierte Nachtwache hiessen a). Solche Eintheilung aber nahm ihren Ursprnng von den Soldaten und Wächtern her, welche, da sie die Nacht über Wache hielten, immer nach einem Viertheile der Nacht abgelöset wurden.

Wir finden Stellen im neuen Testamente, aus welchen bewiesen wird, daß die Juden diese Eintheilung der Nacht mit den Heiden gemein hatten. So lesen wir (Matth. 14, 25.) von der Erscheinung des Erlösers auf dem Meere, als die Apostel Gefahr litten; da heißt es: In der vierten Nachtwache aber kam Jesus zu ihnen, und gieng auf dem Meer einher. So sagte auch Jesus (Mark. 13, 35.) zu seinen Jüngern: Wachet also; denn ihr wisset nicht, wann der Hausherr kommen wird, spät Abends, oder um Mitternacht, oder um die Zeit, da der Hahn krähet, oder Morgens frühe.

Die Christen haben nicht minder den Namen der Vigilien, als die Sache selbst, und

a) Latine: *Conticinium*, *Intempestum*, *Gallicinium*, *antelucanum*.

die nämliche Eintheilung der Nächte von den Juden und Heiden geborget, und habens hernach jenen Abenden und Nächten zugeeignet, welche sie den höchsten Geheimnissen ihrer Religion, und dem Gedächtnisse der Märtyrer voran heiligten. Diese haben sie nach altem Gebrauche, aber in heiligen Absichten eben auch in vier gleiche Theile, als in die erste, zweyte, dritte und vierte Vigil eingetheilt. Nun bey diesen Vigilien und Feyerabenden der alten Christen kann man drey Stücke untersuchen: ihren Anfang, ihre Bewegursache, und die Weise solche zu heiligen.

Was den Anfang dieser Vigilien betrifft, hat man die erheblichsten Ursachen, zu glauben, daß dieser heilige Gebrauch selbst von den Aposteln hergebracht worden sey. Nämlich sie wußten, die lieben Apostel, daß es selbst schon bey den Vätern des alten Testamentes, bey David, bey Isaias, und Andern üblich war, einsweilen die Nächte dem Gebethe zu heiligen. *Media nocte surgebam ad confitendum Domino*, bekennet David von sich: **Ich stund zur Mitternacht auf, um mein Bekenntniß vor dem Herrn abzulegen.** Und eben dieß rieth er auch Andern ein: *in noctibus extollite manus vestras in sancta, et benedicite Dominum*; **Des Nachts erhebet eure Hände zum Heiligthum, und benedeyet den Herrn.** So sehnte sich auch Isaias in der Nacht zu Gott.

Desi-

Desiderabat Deum in nocte. So wußten sie auch, die Apostel, daß Jesus selbst die Gewohnheit hatte, des Nachts zu bethen. (Luk. 22, 39.) Daß er dieses benanntlich in der Nacht seines Leidens, und zwar länger dann sonst; daß er sie auch durch Beyspiele und Worte eben das thun hieß; und daß es ihnen theuer zu stehen kam, als sie ihm hierinnfalls eben so genau nicht folgten. Hieraus läßt sich wahrscheinlich schliessen, daß die Apostel selbst den ersten Christen werden empfohlen haben, die Vigilien hoher und dort schon gebothener Feste zu heiligen; besonders da man ihren Ursprung in spätern Zeiten vergeblich suchet.

Wenn aber die Frage ist, zu welcher Zeit benanntlich die heutige Vigil ihren Anfang genommen habe; so waren Etliche, welche den Anfang dieser Vigil wenigst bis in das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt hinausschieben; indem sie behaupteten, daß selbst das Fest der Geburt Christi allererst von Julius I., der im Jahre 337 das Pabstthum antrat, eingesetzet worden sey. Allein diese sind durch einen verfälschten (apocrypham) Brief des Johannes, Erzbischofes zu Nizäa betrogen worden. Indem es aus der Kirchengeschichte bekannt ist, daß dieses Fest schon lange vor den Zeiten Julius in der occidentalischen Kirche sowohl als in der orientalischen begangen worden sey. Das ist wahr, Julius hat es dahin gebracht, daß diese

Feyerlichkeit nachhin in der ganzen Kirche, auf den nämlichen Tag, als den 25. Decemb., begangeu wurde, da sie vorher im Orient auf den 5ten Januar, uit dem Fest der drey Könige zugleich, begangen wurde. Es ist also nicht zu zweifeln, daß diese Vigil, wie das Fest selbst, schon zu den Zeiten der Apostel ihren Anfang genommen habe.

Nun was mögen wohl die Bewegursachen der ersten Christen gewesen seyn, die Vigilien zu feyern? Hauptsächlich die Frömmigkeit, und einsweilen auch die Nothwendigkeit.

Ihre römmigkeit wurde durch das Beyspiel der Heiligen des alten Testamentes, und vorzüglich durch das Beyspiel Jesu Christi und seiner lieben Apostel hestig angefeuret, daß sie nicht unfolgsame Schaafe solcher Hirten, nicht träge Glieder unter einem wachbaren und bethenden Haupte seyn wollten. Ueberdas hat selbst das Andenken der Märtyrer, und der vornehmsten Religionsgeheimnisse ihren Andachtseifer merklich vermehret. Wir wollen hier nur von dem morgigen Geheimnisse reden. Dieses erneuerte in ihnen das Gedächtniß jener Nacht, welche der Herr durch seine gnadenreiche Geburt geheiliget hat; wo er von den Engeln besungen, und von den Hirten angebethet worden ist. Und wie dachten sie: Himmel und Erde eiferen gleichsam in die Wette, den neugebohrnen Erlöser anzubethen, und wir sollen diese

se Nacht mit Schlafen verlieren? Nein. *Propter nos homines, et propter noſtram ſalutem deſcendit de Coelis.* Wegen uns Menſchen, und wegen unſres Heils iſt er von den Himmeln herabgeſtiegen, und hat Fleiſch angenommen. Uns, nicht die Engel, kam er vom ewigen Tode zu erretten; und wir ſollen ſchweigen, indeſſen daß ihm die Engel das Lob in der Höhe ſangen? Welch eine Kälte, Vergeſſenheit, Undank wäre das? Nein. So haben ſie ihre Frömmigkeit ermuntert, welche die erſte Bewegurſache ihrer Vigilien und benanntlich dieſer Vigil war.

Bisweilen war es auch Nothwendigkeit. Denn als die Tyrannen und heidniſche Vorſteher die annoch kleine Chriſtenheerde verfolgten, und jede öffentliche Religionsübung mit dem Kerker und Banden, und mit dem allergrauſamſten Tode beſtraften, konnten ſie ihre Sonn- und Feſttäge nicht bey Tag öffentlich begehen, wenn ſie je nicht wollten, daß ihre ganze Chriſtengemeinde vertilget würde. Daher waren ſie genöthiget ihre andächtigen Verſammlungen in der Nacht zu halten: und damit ſie auch da nicht geſtöret oder verrathen würden, kamen ſie immer dieſelbe Nacht vor dem Feſttage, in unterirdiſchen Gruften zuſammen, wo dazumal die Begräbniſſen der Todten waren, und hielten dort ihre Vigilien. Weßwegen noch heut zu Tage die Gottesdienſte für die Verſtorbenen

Vigilien benamset werden; weil vor Alters eben in jenen Grüften die Vigilien gehalten worden sind, wo man die Verstorbenen beerdiget, und nach christlichem Gebrauche besungen hat. Mittlerweile aber, als die Verfolgungen sich endigten, haben sie zwar den Ort, aber nicht die Gewohnheit ihrer Vigilien abgeändert, welche noch nachher in den meisten christlichen Gemeinden durch mehrere Jahrhunderte geblühet: wie aus verschiedenen Gesetzen und Verordnungen bewiesen wird, die in besondern Kirchenversammlungen für mehrere Kathedral- und Pfarrkirchen gemachet worden sind.

Nun denn auch von der Weise zu reden, nach welcher die ersten Christen ihre Vigilien hielten, wissen wir, daß sie nach vorhergehender strengen Fasten derley Nächte von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang gerechnet, in vier Theile nach altem Gebrauche getheilet. Bey Sonnenuntergange, wo sich die erste Vigil oder Nachtwache anfieng, unterbrachen sie ihre knechtlichen Arbeiten und zeitlichen Geschäfte; hernach bey Anbruch der zweyten, dritten und vierten Vigil, oder Nachtwache unterbrachen sie immer ihre nächtliche Ruhe; versammelten sich in ihren Grüften oder Gotteshäusern, wo sie sich mit Bethen, Betrachten und Psallieren, oder heiligen Gesängern beschäfftigten. So wurden diese Nächte meistentheils in heiligen Uebungen durchgewachet, und die darauffolgenden hei-

ligen

ligen Täge angefangen. Kurz: Fasten, Wachen, Bethen und Psallieren waren die Beschäfftigung der ersten Christen in ihren Vigilien. Wir haben dießfalls nicht nur der Menge Zeugnisse in den Schriften der heiligen Väter vorzuweisen; sondern auch Plinius, der heidnische Geschichtschreiber, und selbst Lucian, der geschworne Christenfeind haben dieses der Nachwelt bezeuget a).

Lasset uns nun auch sehen, wie viel uns noch von dem alten Christengebrauche übergeblieben sey, und mit welcher Genauigkeit diese Ueberbleibsein des ersten Christenthums unter uns beobachtet werden.

Zweyter Theil.

Es ist falsch, und ungegründet, was Einige vorgeben, als wären die ehemals üblichen Vigilien von dem heiligen Ambrosius, auf Einrathen der heiligen Monika um das Ende des vierten Jahrhunderts ausgemusteret oder im Anfange des fünften von Bonifacius I. in der ganzen Kirche verbothen worden. Die Kirchengeschichten geben es, daß nicht Ambrosius, nicht Augustinus, noch ein anderer Kirchenvater derselbigen Zeiten, sondern Vigilantius, der Erzketzer, die Christen-Vigilien der Erste

a) Mannhart, antiq. Christ. §. 5. n. 83. fol. 313 et 314.

bestritten hat. Welchen eben um dieselbe Zeit der heilige Hieronymus deßwegen lächerlich gemachet, und mit Spotte heimgeschicket hat; indem er auf seinen Namen *Vigilantius*, das einen wachbaren Menschen bedeutet, sinnreich anspielte, und ihn, weil er die Vigilien oder Nachtwachen der Christen bestritt, *Dormitantius*, oder die Schlafkappe, hieß. Was die allgemeine Verordnung Bonifacii *I.* angeht, worinnen er allen Christen den Gebrauch der Vigilien verbothen haben soll, ist solche Verordnung, wenn je eine existieret, für unterschoben anzusehen. Indem noch der heilige Leo *I.*, als dritter Stuhlerbe nach dem heiligen Bonifacius, in seinen Reden den heiligen Gerauch die Vigilien zu halten öfters den Christen empfiehlt. Also der Verfall der Vigilien kann weder dem Bestreben der Kirchenväter, weder einem allgemeinen päbstlichen Verbothe zugeschrieben werden. Wem dann?

Nämlich der Lauigkeit, welche sich allmählig unter die Christen verbreitet hat. Denn gleichwie dieser Gebrauch, die Vigilien zu beobachten, hauptsächlich durch den Eifer der ersten Christen eingeführet, und durch einige Jahrhunderte erhalten worden ist, so hat er sich nachhin wiederum mit eben demselben Eifer verlohren. Wie dieser reine Christeneifer Zeit für Zeit abnahm, so schlichen sich allmählig Misbräuche in diese heilige Beobachtung ein, und

so

so wuchs auch die Lauigkeit unter den Christen heran. Die Misbräuche machten, daß in einigen Partikularkirchen erst das weibliche Geschlecht a), und nachher alle Layen b) aus diesen heiligen Versammlungen ausgeschlossen wurden. Und was die Misbräuche in etlichen Partikularkirchen veranlasset, das hat nachher die überall herrschende Lauigkeit in der ganzen Kirche gemein gemachet.

So geschah es endlich, daß diese Art, die Vigilien zu beobachten, nach dem allgemeinen Verfalle, kaum noch in einigen Orten von der Geistlichkeit, etwa tausend Jahre lang, erhalten worden ist. In unsern Tagen aber ist es nun so weit gekommen, daß man kaum noch die Spuren davon in den Chören psallierender Ordensgeistlichen findet. Was ist aber den Layen und andern Geistlichen hiervon noch übrig geblieben?

Von allen ehemals in der Kirche allgemein üblichen Vigilien haben wir noch die einzige Christnacht, wo man uns durch den Glockenschall zum Gottesdienste und heiligen Gesängern wecket. Die übrigen Vigiltage, deren viele gar in Abgang gekommen sind, unterscheiden sich bloß noch durch das Fastengeboth, und eben die-

---

a) Conc. Eliberitan Can. 35.
b) Conc. Altissi. odorens. Can. 5. *Non licet — nec per vigilias in festivitatibus Sanctorum facere.*

dieses ist nun von den Vorabenden der Apostel und Märtyrer, auf die Adventszeit versetzet worden. Diese sind nun die kleinen Ueberbleibsel des ersten Christeneifers, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Und, o wollte Gott! daß wir auch nur diese, und namentlich die Vigil der Christnacht, mit jener Genauigkeit beobachteten, daß man gleichwohl noch diese Nacht erkennen möchte, welcher Väter Enkel und Nachkommen wir wären! Aber, o mein Gott! wie haben wir aus der Art geschlagen? Und sind wir wohl noch der Schatten unsrer Väter? — Ach ein trauriger Schatten!

Wenn ich unsre Kälte mit ihrem Eifer vergleiche, wird es wir bange um das Herz, und unaufhaltsam dringen sie hervor die bittersten Klagen, die mir ein gerechter Unmuth abnöthiget. Fasten, Wachen, Bethen waren die Beschäftigungen der ersten Christen, mit welchen sie ihre Vigilien, und vorzüglich den Christabend, heiligten. Und eben diese heilige Nacht, wie wird sie von den itzigen Christen zugebracht? Ich will es kurz sagen: Viele fasten nicht einmal; Andere, die fasten, wachen nicht; und die Wenigsten, da sie wachen, bethen.

Zwar ist auch in unsern Zeiten, und vornehmlich allhier, Dank sey dem Herrn! die Anzahl eifriger Christen nicht die geringste. Es finden sich beym nächtlichen Gottesdienste eine ansehnliche Menge der Christen in jeder Kirche

ein:

ein: man höret heilige Gesänge anmuthig ertönen; und der Eifer des stillen Gebethes verräth sich bey Vielen durch hörbares Seufzen und zärtliche Thränen, die sie auf die Krippe des Herrn hinweinen.

Aber wie bringt man die Zeit des Abends bis Mitternacht zu? Sind es heil. Gespräche, oder geistliche Vorlesungen, womit man sich beschäftiget? Oder stellet man etwa bey günstiger Nachtstille heil. Betrachtungen an? Hausväter, Hausmütter! was thut man diese Zeit über in euren Wohnungen? O wie ärgerlich, wie sündhaft wäre es, wenn ihr gedulden solltet, daß ein guter Theil der heiligen Nacht mit müßigem oder sündhaftem Geschwätze, mit Spielen oder Scherzen, und (daß Gott verhüte!) mit Werken der Finsterniß zugebracht würde!

Wie, ihr Christen! findet ihr keine Ursache heilsamer Beschämung? Ist er noch nicht wache in euch, der heilige Christeneifer, die Vigilien und namentlich diese heutige Nacht nach dem Beyspiele der ersten Christen zu heiligen? fühlet ihr noch keine Begierde, dießfalls euren Vätern ähnlich zu werden? So höret dann zum Beschluß das Beyspiel eines tapfern Soldaten, das uns die göttliche Schrift erzählt.

Urias, der Hethit, ein Unterthan und tapferer Soldat Davids des Königes, als er einem Feldzuge beywohnte unter Anführung Joabs des Feldherrn, wurde von David abgerufen,

fen, und, nachdem er ihn gesprochen, in sein Haus geschicket, und ein königliches Nachtmal folgte ihm nach. Allein Urias, ob er schon müde von der Reise, und hungrig war, wollte doch weder essen, weder sein Haus betretten, sondern schlief dieselbe Nacht mit Andern vor der Pforte der königlichen Burg. Als ihn nun David des andern Tags deßwegen ankam, gab er ihm diese unvergeßliche Antwort: König! sagte er zu ihm: „Die Arche Gottes selbst und Isra„el und Juda wohnen in Gezelten, und Joab „mein Herr sammt seinen Soldaten liegt auf „kalter Erden: und ich soll in mein Haus ge„hen, daß ich dort esse und trinke, und bey „meinem Weibe wohne? *Per salutem tuam, et „per salutem animae tuae, non faciam rem hanc.* „Ich schwöre durch dein und deiner Seele Heil, „daß ich das nimmer thun werde." (2. Kön. 11, 11.) Machet nun selbst die Anwendung dieses Beyspieles auf euch.

Jesus, unser Herr und Gott, mit Maria, welche wir die Arche des Herrn nennen, wohnten diese Nacht in einem zerfallenen Stalle, und er, der Heiland, unser Führer lag selbst auf kaltem Stroh; und die ersten Christen, seine getreuen Nachfolger und seine Soldaten, wo schliefen diese? sie schliefen gar nicht, sondern fasteten, wachten und beschäftigten sich mit Bethen, Betrachten, und heiligen Gesängern: und wir, die wir aus eben ihrer Anzahl sind,

wir

wir sollen indessen in unsren Häusern und in gelinden Federn wie sonst gemächlich schlafen, essen, trinken, anstatt daß wir an seiner harten Liegerstadt Antheil nähmen, und die unschuldigen Zäher tränken, die dieses Kind für unser Heil geweinet hat? Anstatt daß wir mit den Hirten und ersten Christen vor seiner Krippe wacheten? ihn anbetheten? und ihm mit den Engeln gemeinschaftliches Lob sängen? O nein! liebster Gott! *Non faciemus rem hanc.* Durch den ehrwürdigen Namen, und durch den Eifer der ersten Christen schwören wir dir, das werden wir nicht thun; sondern, was diese thaten, werden wir auch, wenigst diese Nacht thun. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Puer autem Jesus crescebat, et confortabatur plenus sapientia, et gratia Dei erat in illo.

Das Kind Jesus aber wuchs, und voll der Weisheit wurde es gestärket, und die Gnade Gottes war in ihm. (Luk. 2, 40.)

Das Kind Jesus wuchs nicht nur dem Leibe nach, wie andere Kinder, sondern auch an Weisheit und Gnade Gottes; aber nicht in

dem

dem Verstande, sagt Theophylakt a): wie wir wachsen sollen, daß es immer mehr Weisheit und Gnade bekam (denn wie konnte der vollkommner werden, der schon im Anfange der Vollkommenste war)? sondern weil es dieselbe immer mehr und mehr an sich äußerlich spüren ließ. O dieses Kind beschämet Männer und Greisen, deren Wunsch wäre, in Kindesjahren gestorben zu seyn, wo ihre Seelen noch, wie reines Gold vor Gottes Auge glänzten, und der Wohnsitz des heiligen Geistes waren, Indessen daß dieser Glanz in eben jener Maaße sich bey ihnen verdunkelte, wie sich die Vernunft aufklärte, und deren Jahre heranwuchsen.

Aber, o meine Christen! hat uns denn Gott deßwegen die Zeit verliehen, und das Leben bis auf diese Jahre gefristet, daß es uns einst erwünschlich werden sollte, in den ersten Jahren gestorben zu seyn? Seine Meynung war väterlich gut; er schenkte uns Jahre, daß wir damit Ewigkeiten gewännen, und daß man von uns sagen sollte: *Puer crescebat sapientia et gratia.* In diesem Kinde wachsen immer Weisheit und Gnade mit den Jahren heran! Wir aber vereiteln seine Absichten, wir misbrauchen eine seiner größesten Gutthaten, und den Grund der übrigen, die Lebensfriste, indem wir Zeit und

---

a) *Non assumens sapientiam (quid enim perfectius eo, qui ab initio fuit perfectus) sed paullatim illam denudans.* Apud Cornel.

und Ewigkeiten mit einander verlieren, und da wir Weisheit und Gnade hätten sammeln sollen, nur Schätze des Zornes über uns häufen, und uns bey Gott immer mehr verschulden.

Eben heute beschliessen wir wiederum ein Jahr, das uns der liebste Gott geschenket hat. Und wenn man uns fragen sollte: wie viel wir dieß Jahr an Weisheit und Gnade gewachsen, und um was wir endlich besser geworden sind? würden wir vielleicht erröthen, und in der Stille zu Gott seufzen müssen: O daß sie zurückkämen die verlohrnen Stunden, damit ich sie besser anwenden möchte! Allein dieß ist ein vergeblicher Wunsch; denn die Zeit, die einmal vorbey ist, kömmt in Ewigkeit nicht mehr zurück. Wenn ich euch nach vaterländischem Gebrauche wünschen soll, wünsche ich euch vielmehr zum Beschlusse des alten, und Eingang des neuen Jahrs, daß ihr die verlohrne Zeit ersetzen, und die künftige wohl zubringen möchtet. Wie kann man denn die verlohrne Zeit ersetzen? Dieß will ich euch heute erklären. Wie soll man die künftige wohl zubringen? Hiervon werden wir morgen a), wenn es Gott will, reden.

Wie soll und kann man denn die verlohrne Zeit ersetzen? Die Antwort hierauf ist die Abtheilung meiner Rede:

1. Das Böse, so man verübet, muß man tilgen.

2.

a) Sieh die Rede am Neujahrstage.

2. Das Gute, so man verabsäumet hat, muß man hereinbringen.

Bittet Gott mit mir um Gnade, und verleihet mir Geduld!

Erster Theil.

Wenn schon die Zeit, die man übel verlohren hat, unwiederbringlich ist, so ist doch der Schaden wiederbringlich, den man dabey erlitten hat. Hierzu aber ist allerdings vonnöthen, daß uns Gott das Leben friste. Sollten wir diesen Augenblick sterben, so ist der Schaden, den wir erlitten haben, so unwiederbringlich, als die Zeit selbst. Steiget hinunter im Geiste in den Ort der Peinen, wo die Verdammten, ferne von Gottes Angesicht, im Elende sitzen, und behorchet sie dort beym Schlunde der Hölle, diese Menge der Unglücklichen. Wenn ihr sie kläglich weinen höret, und Zeichen der Verzweiflung an ihnen wahrnehmet, so weinen sie nicht so fast um der schmerzlichen Peinen willen, welche sie ertragen, als wegen des unwiederbringlichen Verlustes der Zeit, und des Schadens, der ihnen hieraus entstanden ist, welchen sie nimmer mehr ersetzen werden; sollten gleich ihre vergossenen Thränen so hoch anschwellen, bis die ganze Erde, wie in den Zeiten des Noe, unter Wasser stünde. Umsonst: *Tempus non erit amplius.* (Offenb. 10, 6.) Die Zeit ist dahin, nimmermehr wird sie zurückkehren. Sollter

tet ihr ihnen aber die Bothschaft mitbringen können, daß sie Gott sämmtlich wieder zum Leben erwecken, und mit ihren Leibern vereinigen, daß er jeder verdammten Seele nur einen Augenblick, aus jenen Millionen, die wir schädlich verlieren, schenken werde, damit sie ihn benutzen möchten, was würdet ihr alsdann hören? O! wie würde sich die ganze Scene abändern! von Danksagungen, Jubel, Freudengeschrey würde die ganze Hölle ertönen, und der Ort der Peinen würde sich in ein Paradies, in einen Ort der Freuden plötzlich verwandeln. Warum? Weil sie einen Augenblick der Zeit zu erobern hofften, der ihnen deßwegen unschätzbar seyn würde, weil er ihnen den Schaden wiederbrächte, den sie, saumt ehemaligen Zeitverlust, erlitten haben.

Nun, meine Christen! was diese Unglücklichen vergeblich wünschen, das hat Gott in eure Hände gesetzet; er fristet euch das Leben, er schenket euch den gegenwärtigen Augenblick, den er so vielen Tausenden nicht geschenket hat. Ihr sollet also diese Wohlthat Gottes schätzen, und ihr sollet sie benutzen, daß ihr euch entschädiget, und Dasjenige wegtilget, was ihr etwa dieses Jahr hindurch Böses verübet habet. „Arbeite inständig, was du vermagst, weil in dem „Grabe, dahin du eilest, weder Verdienst noch „Vernunft, weder Weisheit noch Erkenntniß „seyn wird." (Eccl. 9, 10.)

Ich will euch eben, meine Christen! keiner Sünde beschuldigen; aber zugleich will ich auch nicht, daß ihr euch selbst betrüget, und noch weniger, daß ihr Gott zum Lügner machet. Nun aber schreibt der heilige Johannes: **Wenn wir sagen wollten, wir hätten keine Sünde begangen, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit hat in uns nicht statt; — wir machen auch Gott zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.** (1. Joh. 1, 8. 10.) Wir haben also gesündiget, und unser eigen Gewissen beschuldiget uns mancher Fehltritte, die wir dieß Jahr hindurch wieder begangen haben. Wir haben Vieles unterlassen, was wir hätten thun sollen; und Vieles gethan, was wir hätten unterlassen sollen; und selbst Dasjenige, was wir thun mußten, haben wir nicht so gethan, wie es hätte geschehen sollen. Dadurch aber haben wir uns einen zweyfachen geistlichen Schaden zugezogen: wir haben eine Schuld bey Gott gemachet, und wir haben von ihm eine Strafe verdienet. Dieser zweyfache Schaden denn muß vergütet werden, wenn wir das verübte Böse tilgen, und die verlohrne Zeit ersetzen wollen.

Also denn muß unsre erste Sorge dahin gerichtet seyn, daß wir die Schulden auslöschen, die wir benanntlich dieses Jahr bey Gott gemacht haben. Wie kann aber das geschehen? Vernehmet es aus dem Munde des heiligen Johannes:

nes: Wenn wir unsere Sünden beichten, so ist der Herr getreu, und gerecht, daß er uns dieselben nachlasse, und uns reinige von aller Bosheit. (1. Joh. 1, 9.) Wir haben also das Zeugniß eines Apostels, der es selbst aus dem Munde Christi gehöret, und dem es der heilige Geist in die Feder gegeben hat; daß unsre Sünden-Schulden durch eine vollständige Beicht getilget werden. Wenn euch dieses Mittel beschwerlich scheint, so müsset ihr denken, daß es nothwendig, und zumal das einzige ist, das uns Christus aus seinem Blute bereitet hat.

Ihr sollet aber beym Beschlusse des Jahres nicht zufrieden seyn, daß ihr nur jene Sünden beichtet, die ihr seit der letzten Beicht begangen habet; ihr sollet euch zugleich aller merkwürdigen Sünden auklagen, die ihr das ganze bereits verflossene Jahr hindurch begangen habet. Denn obschon diese Art von einer allgemeinen Beicht nicht durchgängig nothwendig ist, so ist sie doch ungemein nützlich, und allen eifrigen Christen für diese Umstände nachdrucksamst zu empfehlen: wenn je nicht besondere Gewissensumstände dieselbe misrathen; worüber der Beichtvater urtheilen muß.

Der Nutzen erhellet aus dem; weil man dadurch in die Nothwendigkeit versetzet wird, sich aller Gattungen der Sünden zu erinnern, die man in dem Verlauf eines ganzen Jahres begangen hat. Hiemit aber wird man nicht nur

zur heftigern Reue angetrieben werden, sondern man wird zugleich auch seinen ganzen Gewissensstand besser einsehen; man wird gar leicht seine schwächeste Seite, und die herrschende Leidenschaft erkennen, und folglich auch einsehen, wohin man vorzüglich seinen Vorsatz zu richten hat, damit nicht nur Stückweise, sondern im Ganzen geholfen werde, und eine standhafte Besserung erfolge.

Wir sollen hierinnfalls dem Beyspiele der Handelsleute und sorgfältiger Hausväter nachfolgen. Diese, wenn sie schon ihre Handlung oder Hauswirthschaft öfters im Jahre, und zu bestimmten Zeiten berichtigen, nehmen sie doch immer einige Tage im Jahre heraus, wo sie ihre sämmtlichen Rechnungen durchgehen; die Auslage mit der Einnahme vergleichen; das rückständige theils bezahlen, theils einkassiren; die Kassa stürzen, und ihren Gewinn oder Verlust, und ganzen gegenwärtigen Vermögensstand genau untersuchen. Wie, meine Christen! glaubet ihr nicht, daß es die Mühe lohne, wenn ihr eben für den Himmel, und für eine Ewigkeit thuet, was diese für die Zeit, und ein Stück Geld nach den Regeln der Klugheit thun? Wollet ihr denn den Weltkindern immer den Vorzug lassen, daß sie klüger sind, als die Kinder des Lichts?

Ihr werdet einwenden, daß es beschwerlich ist, und zumal auch schmerzlich, die alten Wun-

den,

den, nachdem sie bereits schon geheilet sind, wiederum aufzureissen. Aber thuet man das nicht sehr oft leiblichen Wunden, Beinbrüchen und Schäden, wenn man hoffet, daß sie auf diese Art besser und vollkommner werden möchten? Und verdienet dann unsre Seele, die unsterblich ist, die Sorge nicht, die man selbst seinem Leibe schenket, den bald die Würmer verzehren werden? Wenn ihr jede ausserordentliche Beschwerniß fliehet, die euch auf dem Wege der Buße aufstossen kann; wann werdet ihr denn die Strafen eurer Sünden bezahlen, die auch alsdann noch übrig sind, nachdem auch die Schuld schon nachgelassen ist? Glaubet ihr etwa, es werde euch besser gedeihen, wenn ihr die Strafentilgung erst bis in das andere Leben hinaussparet? Wird es wohl leichter seyn, bey unerträglichen Hitzen, und unter den heißesten Flammen im Reinigungsorte zu wohnen; als je einem Beichtvater eine Jahrsrechnung abzulegen?

Fürwahr ihr könnet nicht einmal sagen, daß ihr das verübte Böse ganz getilget habet, wenn ihr nur allein die Schuld und nicht auch zugleich die noch übrige Strafe eurer Sünden auslöschet. Nun das kann nicht anders, als durch Genugthuungen geschehen. Zwar ihr machet auf Abläsſe Rechnung, wodurch uns die übrigen Genugthuungen Christi, und der Heiligen zustatten kommen. Es ist gut: der Gebrauch der Abläsſe ist heilig; aber wie werdet

ihr euch wohl der Abläſſe verſichern können, wenn ihr jene Genugthuungen zu leiſten unterlaſſet, die in euren Kräften ſind? Wenn ihr immer nur aus fremdem Beutel bezahlen wollet, indeſſen daß ihr ſelbſt Vermögen habet, den Strafenreſt wenigſt zum Theile zu verabdienen? Iſt es wahrſcheinlich, daß Chriſtus ſeiner Kirche deßwegen die Gewalt, Abläſſe zu verleihen gegeben ha-, damit unſere Trägheit dadurch genähret, und der Bußeifer erſticket werden ſoll? Nein, meine Chriſten! die Abläſſe ſind zwar die Stütze unſrer Schwachheit, aber nicht die Schanze der Faulkeit. Wenn wir ſelbſt keine trägen Büßer ſind; wenn wir nicht ermangeln, durch Abtödtung, Almoſen und andere beſchwerliche Werke der Gottſeligkeit, ſo viel in uns iſt, den Reſt der Sündenſtrafen zu bezahlen, und dabey noch uns befleiſſen, die Werke und Gebether, worauf die Abläſſe verliehen ſind, zu verrichten: dann wird es Gott auch an ſeiner Barmherzigkeit nicht mangeln laſſen, das, was in unſern Kräften nicht iſt, aus dem Kirchenſchatze und fremden Genugthuungen, vermittelſt der Abläſſe, darauf zu geben.

Alſo denn, wenn ihr die verlohrne Zeit ganz erſetzen, und das verübte Böſe völlig tilgen wollet, ſo müſſet ihr nebſt dem, daß ihr euch die verliehenen Abläſſe zu gewinnen befleiſſet, auch ſelbſt Werke der Genugthuung üben. Und weil ihr denn ſaget, daß ihr in einer jähr-

lichen

lichen Beicht, die an und für sich selbst ein gottgefälliges Werk ist, große Beschwerniß findet, so sollet ihr die jährliche Beicht euch eben darum zum Gesetze machen, weil ihr durch diese nicht nur die Schulden eurer Sünden, sondern auch einen großen Theil der Strafen wegtilgen könnet. Dann ist noch übrig, zum gänzlichen Ersatz der verlohrnen Zeit, daß ihr auch das verabsäumte Gute hereinbringet.

Zweyter Theil.

Ein Kaufmann, der bey seinem Rechnungsschlusse gewahr wird, daß er, anstatt des gehoffften Gewinnstes, zurückgeblieben, und einen Schaden erlitten hat, ist nicht zufrieden, daß er nur den erlittenen Schaden ausbessert; er sucht auch den Gewinnst, den er indessen verabsäumet hat, wiederum zu erhalten. So muß auch ein Christ, der seines Heiles beflissen ist, nachdem er in seiner jährlichen Beicht gesehen hat, daß er, nebst vielen Sünden, womit er geistlicher Weise beschädiget worden ist, auch eben so viele Verdienste verabsäumet hat; nicht zufrieden seyn, daß er bloß nur die Schuld und Strafe seiner Sünden tilget; er muß auch die guten Werke, die indessen verabsäumet worden sind, künftiges Jahr hereinbringen. D. i. er muß sich befleissen, daß er bis zum Beschluße des künftigen Jahres, so ihn Gott leben läßt, eben so großes Verdienst zusammen bringt, als

er sich würde gesammelt haben, wenn er sowohl das vergangene als das künftige Jahr, mit unveränderlichem Eifer, wie es seine Pflicht erfoderte, zugebracht hätte.

Nun wir sind eben in diesem Falle. Wir haben dieses Jahr hindurch, das wir heute beschliessen, leider! viel Böses gethan, und an dessen statt hätten wir Gutes thun sollen. Wir haben also nicht nur geistlichen Schaden erlitten; sondern auch einen großen Gewinnst verabsäumet, den wir indessen für die Ewigkeit hätten machen können und sollen. Wir werden uns also nicht ganz entschädigen, wenn wir nur die begangenen Sünden tilgen. Was denn noch? Wir müssen zumal auch die guten Werke nachholen, und, wie gesagt, hereinbringen, die wir dieses vergangene Jahr über hätten wirken können und sollen. Das müßte denn künftiges Jahr geschehen, wenn je Gott uns das Leben so lange fristet, um das wir ihn bitten sollen. Wie aber das geschehen könne, will ich euch itzt erklären.

Um das verabsäumte Gute hereinzubringen genüget es nicht, daß wir den bereits erloschenen Eifer Gutes zu thun in uns erwecken, ja es genüget nicht, daß wir denselben für die Zukunft verdoppeln; es ist nothwendig, daß wir ihn auch sogar **vervierfachen.** Diesen Satz will ich euch durch die evangelische Parabel vom schalkhaften Knechte beweisen. Der schalkhafte Knecht, wie wir (Matth. 18, 32. Luk. 19, 22.)

lesen,

lesen, hat das Talent, so er von seinem Herrn empfieng, und womit er hätte gewinnen sollen, bis auf die Ankunft seines Herrn versteckt. Und so wird uns durch ihn ein Mensch geschildert, der eben zwar nichts Böses thut; aber doch das Gute verabsäumet. Wenn er unser Ebenbild seyn soll, die wir zugleich Böses thaten, und Gutes verabsäumten, so müssen wir setzen, daß er das anvertraute Talent nicht nur versteckt, sondern auch verschwelget habe. Nun kömmt der Herr auf die bestimmte Zeit, und fodert sein Talent zurück. Anstatt daß er ihm zwey Talente hätte geben können, wie es der Herr von einem getreuen Knechte erwartet, hat er nun keines. Wir wollen aber setzen, der beschädigte Herr hätte ihm dießmal seine Faulheit nachgesehen, und um seines Schadens hereinzukommen hätte er ihm noch eine solche Zeitfrist zugewartet. Wie hätte sich nun der träge Knecht anstrengen müssen, um seinen Herrn ganz nach dieser zweyten Frist zu entschädigen? Wenn er schon in der ersten Zeitfrist seinen schuldigen Fleiß angewendet hätte, würde er bis zu deren Verlaufe mit seinem Talente noch eines gewonnen haben, und so ihm der Herr diese zwey Talente noch eine solche Zeitfrist verliehen hätte, würde er mit dem nämlichen Fleiße nach Verlauf der zweyten Zeitfrist seinem Herrn vier Talente gebracht haben. Wenn er ihn also ganz entschädigen soll, so muß er in einer Zeit, wo er

sonst

sonst nur ein Talent hätte gewinnen dörfen, vier erobern; das ist: er muß mit vierfachem Fleisse zu Werke gehen.

Wir haben ein Beyspiel an dem Zachäus. Dieser sagte: **Wenn ich Jemand beschädiget habe, stelle ichs vierfach zurück.** Warum vierfach? Nämlich Zachäus war ein reicher Mann, der, anstatt die Bedürftigen zu beschädigen, ihnen hätte Almosen von seinem Ueberflusse reichen sollen. Wenn er also einen Dürftigen um einen Gulden bestohlen hat, mit dem der Beschädigte indessen wiederum einen Gulden hätte gewinnen können, hielt ihn schon die Gerechtigkeit an, daß er ihm zween Gulden wieder erstattete. Und weil der Beschädiger indessen zwey Gulden zu seiner Nothdurft vermisset hat, wollte er ihm auch diese von seinem Ueberflusse aus Pflicht der Liebe reichen. Daher glaubte er, daß er das Entwendete vierfach erstatten müßte, damit er zugleich den verursachten Schaden, und zugleich das verabsäumte Gute hereinbrächte. — Meine Christen! haben wir nicht auch dieses vergangene Jahr manchmal die göttliche Gnaden und Talente sammt der edlen Zeit, ich sage nicht vergraben, sondern auch verschwelget. Wie werden wir nun die verlohrne Zeit, und so viele Güter, die wir verabsäumet, künftiges Jahr wiederum ersetzen und hereinbringen können? Anders nicht, als durch einen Eifer, der viermal größer, als der gewöhnliche ist. Wir müssen den

Scha:

Schaden mit Zachäus vierfach zu erstatten gedenken, wenn wir morgen Christum bey uns würdig beherbergen wollen. Wie ihr aber dieses Vierfache erstatten möget, werdet ihr morgen von mir vernehmen, da ich noch zeigen werde, wie ihr die künftige Zeit wohl anwenden könnet, nachdem ihr die verlohrene ersetzet habet.

Für heute bin ich es schon zufrieden, wenn ich nur das von euch erhalten habe, daß ihr die große Wohlthat Gottes dankbar erkennet, die in dem besteht, daß er euch das Leben bis dahin gefristet hat. Zugleich erwarte ich von euch, daß ihr die kostbare Zeit, die ihr mit Ausübung des Bösen, und Unterlassung des Guten etwa verlohren habet, in Bitterkeit eures Herzens bereuet, und zumal auch den ernstlichen Schluß fasset, das verübte Böse heute noch, oder Morgens frühe durch eine jährliche Beicht zu tilgen, und das künftige Jahr, das euch der gütige Gott schenken wolle, mit vervielfältigtem Eifer zu seiner Ehre, und zu eurem Heile, das ist, zu jenem Ende anzufangen, zu dem es euch von Gott verliehen wird. Amen.

Am Sonntage nach Neujahr.

Timuit illo ire.

Er hat sich geforchten, dahin zu gehen.
Matth. 2, 22.

Die Reise nach Egypten, wie die Rückkehr von Egypten, welche der heiligste Nährvater Jesu Christi mit Maria, nnd ihrem göttlichen Kinde unternommen hat, beyde sind nach allen ihren Umständen lehrreich und merkwürdig.

Er begab sich nach Egypten, damit er Jesum von der Wuth des Herodes errettete. So lange diese Ursache bestand, blieb er dort: alsbald sie aber aufhörte, verließ er Egypten wieder, und kehrte in das Land Israel zurück. Daselbst trug er Bedenken, sich in Judäa niederzulassen; *timuit illo ire*, weil er vernahm, daß Archelaus, von dem nicht viel Bessers zu hoffen war, seinem verstorbenen Vater Herodes im jüdischen Reiche gefolget sey. Um dieser neuen Gefahr auszuweichen, begab er sich endlich in die Stadt Nazareth. Und in alle dem folgte er dem Rathe des guten Engels, in welchem er den Willen Gottes erkannte.

Nun was sagt uns diese Begebenheit? — Sie erkläret uns den Willen des Allerhöchsten, der uns befiehlt, daß wir jeder wahrscheinlichen

Gefahr,

Gefahr, und der nächsten Gelegenheit, Jesum und seine Gnade zu verlieren, sorgfältig ausweichen, und selbe nach Möglichkeit fliehen.

Ohne diese Behutsamkeit, Klugheit, Vorsichtigkeit ist es um die heiligsten Vorsätze gethan, die wir gestern, wie ich hoffe, mit Gottes Beystande, gemachet haben, gegenwärtiges neues Jahr, das uns der liebe Gott geschenket hat, mit heiligem Eifer anzufangen, und ohne freywillige, besonders schwere Sünde, in seinem Dienste dahinzubringen. Denn es nützt wenig, sich der wirklichen Sünden ins Gemeine, und auch derjenigen ins Besondere, denen wir mehr ergeben sind, sich enthalten wollen, wenn man nicht zugleich den ernstlicheu Willen hat, die nächste Gefahr und Gelegenheit zu sündigen mit allem Fleisse zu fliehen, und, so gut man kann, ihr auszuweichen.

Ueber diesen Gegenstand gedenke ich heute mit euch zu reden. Ich sage, was ein bekannter Geistlehrer schon vor geraumer Zeit über diese Sache, so wahrhaft, als gründlich geschrieben hat: „Wer die nächste Gelegenheit zu sündigen, „da er kann, nicht flieht, oder von sich nicht „entfernet, dem ist es nicht Ernst sich von der „Sünde zu enthalten.“ Warum nicht? Weil man in der nächsten Gelegenheit

1. sündigen kann,
2. sündigen wird,
3. sündigen muß.

Wo aber dieß Alles zusammentrifft, Möglichkeit, Wirklichkeit, und Nothwendigkeit zu sündigen, da kann doch der ernstliche Willen, vom Sündigen abzustehen, unmöglich statt haben. Da ich dieses erkläre, bitte ich um Geduld!

Erster Theil.

Nicht jeder Reitz, nicht jede Veranlassung zum Sündigen ist nächste Gelegenheit. Sonst würde man aus der ganzen Welt, und von sich selbst fliehen müssen, um der nächsten Gelegenheit zu entgehen; weil man allenthalben Reitze, und Anlässe zum Sündigen findet, und Jeder diese Gefahr mit sich selbst herumträgt.

Was ist also nächste Gelegenheit? Unter diesem Ausdrucke verstehen die Sittenlehrer: einen Ort, einen Dienst, ein Haus, eine Person, ein Geschäft, eine Gesellschaft, eine Ergötzlichkeit, u. dgl., welche, ob sie schon an und für sich selbst nicht verbothen sind; dennoch in Rücksicht auf dich, so viel Reitzendes und Anzügliches zum Laster haben, daß sie dich gemeiniglich in eine schwere Sünde dahin rissen. — Sie verstehen solche Umstände, von denen dich die traurige Erfahrung lehret, daß du denselben gar selten, oder niemal entkamest, ohne dein Gewissen schwerlich zu verletzen. Du verstehest mich also, mein Freund! was ich eigentlich sagen will, wenn ich nächste Gelegenheit nenne.

Du

Du wirst also auch ganz leicht begreifen, was ich davon zum Ersten behaupte: Daß man in der nächsten Gelegenheit sündigen könne. Die traurige Erfahrung hat dich nicht nur einmal gelehret, daß du in den nämlichen Umständen schon mehrmalen gefallen bist: sie überzeuget dich also auch, daß du in den nämlichen Umständen wiederum fallen kannst.

Oder warum sollte dir eben dasselbe in gleichen Umständen nicht wieder begegnen, was dir bisher schon öfter begegnet ist? — Die äusserlichen Umstände, wie man setzet, sind gleich. Was hat sich indessen bey dir veränderet? — Bist du nicht mehr Mensch, wie zuvor? schwach, gebrechlich, und eines veränderlichen Willens? — Ist der Zunder der Begierlichkeit vielleicht bey dir indessen verloschen? — Hast du itzt nicht mehr mit jenen Anfechtungen zu kämpfen, welche dich ehedem so oft überwunden haben? — Sind jene Leidenschaften nicht mehr in dir? — empören sie sich nicht mehr gegen deine Vernunft? — sind sie nun alle getödtet? abgestorben? nicht mehr so empfänglich und reitzbar, wie zuvor? sie, die bey dem kleinsten Anlasse in dir so heftig aufbrausen? — Schon genug, daß du noch sündigen kannst, wenn nur der kleinste Funken dieses wilden Feuers, den man nicht wahrnimmt, unter der Asche noch glimmt: schon genug, daß dich die Schlange noch hecken kann, wenn nur ihr Haupt nicht ganz zerquetschet ist.

Sage mir nicht: „Ich bin nun witzig ge„worden. Unmöglich, daß mich die Gefahr „noch einmal in die Sünde hinreissen sollte.“ Viele haben dieses gesagt, und sind wieder gefallen. Wenn es so ist, wie du sagst, daß dich die vorgehenden Fälle witzig gemacher haben, so mußt du von nun an die Gefahr fliehen, wie das gebrannte Kind das Feuer flieht, und nicht der Gefahr trotzen, sonst widerlegest du dich selbst, und beweisest mit der That, daß du durch alles Vorgehende nicht witzig, sondern kühn geworden bist. Und Kühnheit hat diese Strafe von Gott, daß der Fall in die schändlichsten Sünden, der sonst nur möglich geblieben wäre, sehr oft auch wirklich wird.

Verlaß dich nicht auf deine seltenen Naturgaben, auf deinen vortrefflichen Verstand, auf deine tiefe Einsicht, auf deine gesunde Beurtheilungskraft. — Mache dich nicht groß mit deiner Gelehrsamkeit, mit deiner Belesenheit, mit deiner Erfahrenheit. Diese Dinge stellen uns nicht sicher vor der Sünde: vielmehr blähen sie auf, wie der Apostel sagt: sie machen hoffärtig, und wo die Hoffart vorangeht, dort folget der Sturzfall gewiß. Leute, die dich in allen diesen Dingen weit übertrafen, haben sich schändlich vergangen, und mit ihrem Beyspiele bewiesen, daß man auch bey den seltensten Natursgaben, und bey der größten Geschicklichkeit, die man sich dadurch erwirbt, in der Gefahr noch fallen könne.

Schmeich-

Schmeichle dir nicht mit deiner Tugend, mit der Würde deines Amtes, mit der Heiligkeit deines Standes, mit der Größe und Menge deiner bisher gesammelten Verdienste. Denn wolltest du behaupten, daß du darum in der Gefahr nicht fallen könntest, so erweckest du wider dich eine ganze Schaar deiner vortrefflichsten, und in der Tugendschule ergrauten Helden, die in Betracht ihrer natürlichen und angebohrnen Schwachheit vor den kleinsten Gefahren gezitteret haben, und dir ins Angesicht widersprechen.

Wer kannte die menschliche Gebrechlichkeit besser, als Paulus, der sich nicht in seiner Tugend, nicht in seinen apostolischen Arbeiten, nicht in seinen Erscheinungen und himmlischen Offenbarungen, sondern nur in seinen Schwachheiten rühmte. Und eben dieser Paulus hat uns treuherzig ermahnet: *Qui stat, videat, ne cadat*; Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle. (1. Kor. 10, 12.) Diese apostolische Warnung ist nicht nur an Einige, sie ist an Alle gerichtet, und sie setzet unläugbar voraus, daß Jeder, wer der immer seyn mag, in der Gefahr fallen könne. Wir wissen es also auch aus der Offenbarung, was Allen ihre natürliche Vernunft sagt: Niemand ist so stark, witzig, gelehrt, tugendhaft und erhaben, der nicht in der nächsten Gelegenheit sündigen kann.

Ich sage aber noch mehr: wer sich vermessentlich in die nächste Gelegenheit hineinwagt,

oder derselben, da er kann, nicht ausweichet, dieser kann nicht nur, er wird auch in der Gelegenheit sündigen.

Zweyter Theil.

Ich habe gesagt: Die nächste Gelegenheit ist, in der man schon öfter schwerlich gefallen ist. Und eben diese wiederholten, vorgehenden Fälle machen es mehr, als wahrscheinlich, daß man wiederum fallen wird, wenn man sich in die nämliche Gelegenheit kühn hineinwagt, oder in derselben geflissentlich, und ohne Noth, verharret.

In natürlichen Dingen ist es einmal so. Viele ähnliche Fälle machen eine Regel, woraus man zuverlässig vorher sagen kann: es werde eben dasselbe wieder geschehen, was in gleichen Umständen schon oft geschehen ist. Das Fähnlein auf dem Dache, und das Queckfilber im Wetterglase machen hiervon Beweise. Man hat beobachtet, daß sich die Witterung meistens nach der Luft ändert, und nach der Richtung der Winde verschieden ist. Auf diese Beobachtung hat man alsdann die Regel gegründet, die, wenn sie schon in seltenen Fällen trügt, dennoch meistens mit dem Erfolge übereinstimmt: daß der Wind von Norden kalte, der von Osten trockene, der Südwind warme, und der Westwind nasse Witterung bringe — daß sich der Himmel aufheitern werde, wenn das Queckfilber

silber im Wetterglase steigt, und daß es Regen, oder Sturm absetzen würde, wenn es fällt.

Diese Regel haben die Väter und Sittenlehrer auch auf die Gewissensfälle, und auf das sittliche Fach ausgedehnet. Und die Erfahrung hat gelehret: daß der Erfolg mit der Regel in sittlichen Dingen noch öfter, als in natürlichen übereintreffe. Es geschieht beynahe öfter, daß im Wetterglase das Queckſilber fällt, und doch weder Sturm, noch Regen folgt; es geschieht öfter, daß der Wind von Westen bläst, und doch nicht feuchte Witterung wird, als es geschieht, daß sich Jemand in die nächste Gelegenheit kühn hineinwagt, oder in derselben ohne Noth verbleibt, und doch nicht sündiget.

Der heilige Augustin, unter vielen andern Vätern, hielt so fest auf diese Regel, daß er es für ein und eben dasselbe Ding hielt: die nächste Gelegenheit lieben, und in die Sünde stürzen. „Wer die Gefahr nicht fliehen will, sagt er: „der will zu Grunde gehen."

In der That sagt dieser heilige Kirchenlehrer nichts Anders, als was schon vorlängst der heil. Geist durch den Mund des weisen Sirachs (3, 27. u. 13, 1.) gesprochen hat: *Qui amat periculum, in illo peribit.* — *Qui tetigerit picem, inquinabitur ab ea.* Wer die Gefahr liebt, geht in der Gefahr zu Grunde. — Wer mit Pech umgeht, wird davon besudelt. Wohlgemerkt! es heißt nicht: es ist möglich, es

kann geschehen, daß er sich besudelt, daß er zu Grunde geht; sondern es heißt: er wird zu Grunde gehen.

Darum beweist das mehr, als ein blosses Sprüchwort, wenn unsere Väter sagten: Der beste Schwimmer ersäuft im Wasser — der beste Klimmer bricht sich Hals und Beine — der beste Fechter bleibt im Zweykampfe. In diesen Beyspielen wollten sie uns zeigen, daß es Gott so füge, daß der Verwägene, der auf sich selbst, und auf seine Kräfte trauet, die Kühnheit, womit er sich in die Gefahr wagt, gemeiniglich mit seinem Schaden büße.

Wer hätte gemeynt, daß Petrus auch in der äussersten Gefahr noch fallen könnte? Jener Petrus, der bereitet war, mit seinem Meister auch in den Tod zu gehen? Der so viel auf seine Kräfte vertraute, daß ers betheurte, wenn sich auch alle Uebrigen an dem Leiden Jesu ärgern sollten, er würde sich nicht ärgern. Und dennoch — Petrus wagte sich in die Gelegenheit; ein unzeitiger Vorwitz, *ut videret finem*, daß er sehe, wo die Sache hinaus gienge, zog ihn in die Gesellschaft gewisser Leute, welche dem Herrn Jesus entweder aufsätzig, oder gegen ihn gleichgiltig waren. Und was geschah? Petrus fiel, und weinte. Seine Thränen bitten dich, mein Bruder! du möchtest dich doch nicht in die nächste Gelegenheit begeben, oder darinn bleiben, sonst wirst du sündigen. Das

saget dir Petrus, so oft der Hahn krähet. — Ich sage dir noch etwas mehr: Du mußt sündigen, wann du freywillig in der nächsten Gelegenheit bleibest.

Dritter Theil.

Ich sage nicht, daß ein Mensch, der sich in der nächsten Gelegenheit befindet, lediglich von der Sünde nicht frey bleiben könne. Ich rede nur von einer sittlichen Unmöglichkeit, die es ihm über die Massen erschweret, und die ihn schier ohnmächtig in die Sünde hinreißt. Es geht mit einem solchen Menschen, wie es dem starken Samson in der Schooß der Dalila ergieng. Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen sey, sagt die Schrift; (Richt. 16, 20.) dabey aber hat er sein Augenlicht, seine Stärke und Freyheit verloren. So geht es dem Sünder, der sich in die nächste Gelegenheit wagt: er verlieret sein Augenlicht; denn sein Verstand wird durch die aufsteigenden Dämpfe der Leidenschaften verdunkelt: er verlieret seine Stärke; denn die heftigste Versuchung, und die durch wiederholte Fälle bereits geschwächte Natur entnerven gleichsam seinen Willen, und rauben ihm schier alles Vermögen zu widerstehen: so verliert er seine Freyheit, daß er sich sittlicher Weise der Einwilligung in die Sünde nicht mehr erwehren kann; weil Gott mit seiner Gnade von ihm gewichen ist.

Hat sich aber Gott nicht verbindlich gemacht, einem Jeden mit seiner Gnade zu helfen? Freylich ja, einem Jeden, der ihn darum demüthig bittet; aber nicht einem Jeden, der ihn versucht. Es steht geschrieben, sagt der Erlöser: **Du sollst den Herrn, deinen Gott nicht versuchen.** Die Kraft und Stärke des heiligen Geistes wird nach Maaß und Ordnung der göttlichen Weisheit ausgetheilet, und nicht nach der Willkühr des Menschen; wenn du also von Gott sichere Hilfe und Gnade erwartest, nachdem du dich wider sein Geboth in die nächste Gelegenheit begeben, und also der Gnade dich unwürdig gemachet hast, so erwartest du Etwas, was dir Gott nirgend versprochen hat; was wider die Ordnung seiner Weisheit läuft; mit einem Worte: **ein Wunder der Gnade**, und das heißt; **du versuchest Gott**, wie ein Mensch, der sich mit dieser Hoffnung in die Flammen stürzte, daß ihm Gott helfen kann, und helfen wird. Du hast dich also nicht zu verwundern, wenn dich Gott zur Strafe verläßt in einem Falle, wo er dir seine Hilfe nirgends versprochen hat.

Gesetzt aber, Gott thäte mit dir Etwas über seine Verheissungen: gesetzt, daß du dich mit seiner Gnade der wirklichen Sünde in der nächsten Gelegenheit erwehrtest; schon dieses ist eine wirkliche Sünde, sich ohne Noth in die nächste Gelegenheit begeben; weil man sich da-

durch

durch wider das Naturrecht schwerlich versündiget, welches Jedem verbiethet, die Freundschaft Gottes ohne Noth, der nächsten Gefahr auszusetzen. Darum hat Pabst Innozenz XI. diesen Satz verdammet: „Man darf die nächste Gelegenheit zu sündigen nicht fliehen, wenn „eine nützliche, oder anständige Ursache vorwaltet.“ — Darum ist man gehalten, auch dieses zu beichten, daß man sich in die nächste Gelegenheit, ohne Noth, begeben hat, wenn auch dazumal sonst nichts Böses geschehen wäre. — Darum hat obgenannter Pabst auch diesen Satz verdammet: „Es kann je zuweilen Derjenige absolviert werden, der sich in der nächsten „Gelegenheit aufhält, die er verlassen kann, oder „aber nicht will; ja auch Derjenige, der geflissentlich und vorsätzlich dieselbe sucht, oder sich „in dieselbe begiebt.“

Warum kann nun ein solcher Büßer in der Beicht nicht absolviert werden, wenn er's auch tausendmal betheuret, daß er nicht mehr sündigen wolle, aber die nächste Gelegenheit nicht fliehen will? — Weil er keinen Vorsatz hat, oder einen albernen, unvernünftigen Vorsatz, der so lautet: „Ich will nicht mehr sündigen, aber „zugleich in jenem Stande bleiben, wo ich sündigen muß:“ ich will nicht naß werden, aber schwimmen — nicht angebrannt, aber in's Feuer mich stürzen. Was ist das für ein Vorsatz? ein lächerlicher, thörichter Vorsatz, der keiner

Losſprechung fähig iſt, und die erſchlichene ungültig machet. Der Willen vom ſündigen abzuſtehen kann unmöglich ſtatt haben, wo der Willen noch iſt, in der nächſten Gelegenheit zu verharren oder dieſelbe zu ſuchen; weil man in ſolcher Gelegenheit nicht nur ſündigen kann, ſondern auch ſündigen wird, und ſündigen muß; ja weil das ſelbſt ſchon eine ſchwere Sünde iſt, ſich in ſolche Gelegenheit freywillig begeben. Darum ſagt der heil. Iſidor: „nur „Derjenige hat dem Laſter vollkommen abge„ſagt, der aller Gelegenheit abgeſagt hat.“

Wollet ihr alſo, meine Chriſten! dieß Jahr, ohne Sünde, im Dienſte Gottes dahin bringen, ſo meidet die nächſte Gelegenheit. Es koſtet freylich Mühe, dieſe Bande zu zerreiſſen; aber der Himmel iſt Alles werth, und wer ſie zerreißt, ſagt der weiſe Mann, (Sprüchw. 11, 15.) der iſt ſicher. — Es iſt oft ſo ſchmerzlich, die nächſte Gelegenheit entfernen, als ein Aug aus dem Kopfe, oder eine Hand, oder einen Fuß vom Leibe wegſtümmeln; aber das iſt doch noch beſſer, ſagt der Erlöſer, als ungeſtümmmelt zu Grunde gehen; als im Sündenſtande bleiben, und die heiligen Sakramente dieſe Zeit über entweder vermiſſen, oder gottesräuberiſch empfangen. — Solche Flucht und Entfernung der nächſten Gelegenheit wird vielleicht böſe Reden veranlaſſen; allein man hat ſie nicht geachtet, damit man ſündigen konnte: man ſoll

ſie

ſie noch weniger achten, damit man büßen möge. — Es wird dich vielleicht dein Brod, deinen Dienſt koſten. Dafür laß du Gott ſorgen: wenn man thut, was er will, muß er in Kraft ſeines Verſprechens geben, was wir brauchen. Und wir brauchen nicht Brod allein, ſondern auch ſeinen Segen, damit es uns gedeihe. Den aber kann ſich Niemand ſicher von Gott verſprechen, auſſer der ſeinen Willen thut, und die nächſte Gelegenheit meidet. Amen.

Am erſten Sonntage nach Epiphanie.

Jeſus proficiebat ſapientia, aetate, et gratia apud Deum, et homines.

Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen. Luk. 2, 52.

O welch ein Troſt für die Aeltern! welch ein Glück fürs Vaterland wäre es, wenn man das von Kindern unſrer Zeiten mit Wahrheit und ohne Schmeicheley ſagen könnte, was das heutige Evangelium von dem Kinde Jeſus bezeuget: daß es an Weisheit und Gnade, wie an den Jahren zunahm. Hingegen wie traurig, wie unangenehm wäre zu vernehmen nicht nur für die Aeltern, ſondern fürs Vaterland: daß unſre Kleinen nach dem Maaſſe ihres Alters zugleich an Bosheit wachſen!

Aeltern!

Aeltern! euch liegt es ob, diese Klage zu verhüten, und für eine gute Erziehung eurer Kinder zu sorgen. Die Pflicht Gott und dem Staate fromme Kinder zu erziehen, gleichwie sie eine eurer ersten Pflichten ist, so wird sie den größten Theil jener strengen Rechenschaft ausmachen, die ihr einst Gott werdet geben müssen.

Die Erziehungspflicht schließt eine zweyfache Sorge in sich ein: die Sorge für den Leib und für die Seele. Jene behauptet den ersten Platz nach der Zeit; diese aber nach der Sache Wichtigkeit.

Die Aeltern müssen zuerst für den Leib und das zeitliche Leben ihrer Kinder sorgen; weil die Kinder der Leibssorge schon bedörfen, wo sie der Seelsorge noch unfähig sind. Die Aeltern müssen zugleich mehr für die Seelen, und für das ewige Leben ihrer Kinder besorget seyn; weil den Kindern mehr daran liegt, daß ihre Seele, als daß ihr Leib wohl gebildet sey; daß sie ewig, als daß sie nur eine kurze Zeit leben.

Wir wollen heute von der wichtigsten Sorge, von der Seelsorge reden, welche Aeltern ihren Kindern schuldig sind. Sie besteht in dem; daß man sich bemühe, die drey Kräften der Seele, das Gedächtniß, den Verstand, und den Willen der Kinder, gleich von den ersten Jahren an wohl zu bilden. Das Gedächtniß und der Verstand muß, nach Fähigkeit mit den nothwendigsten Kenntnissen versehen, und der Willen, ehe er noch das Böse kennet, allmäh-

mählig zum Guten gelenket werden. Die Mittel, deren man sich hierzu bedienen soll, sind die Unterweisung, die Bestrafung, und die Beyspiele. Diese Mittel sind nicht nur einzeln, sondern sämmtlich nothwendig, dergestalten daß, wenn man nur ein einziges unterlassen sollte, die übrigen wenig oder gar nichts fruchten würden.

Der Zeitraum ist zu enge, als daß ich zumal von allen dreyen dieser Erziehungsmittel ausführlich reden könnte. Wir wollen heute bey dem ersten stillstehen, von dem Unterricht allein wollen wir handeln, welchen die Aeltern ihren Kindern zuerst geben sollen. Die ganze Abhandlung werden zween Theile ausmachen:

1. In was Stücken sollen die Aeltern ihre Kinder zuerst unterweisen?
2. Wie wichtig ist diese Pflicht der Aeltern?

Beyde, die Aeltern sowohl als die Kinder können, und sollen hieraus Nutzen schöpfen. Jene zwar, daß sie ihren Kindern noch bey guter Zeit den gehörigen Unterricht geben: diese aber, daß sie ihn von ihren Aeltern willig und geflissen annehmen.

Laßt uns anfangen im Namen Jesu, der noch als ein Kind von zwölf Jahren, schon Kindern und Aeltern zum Lehrmeister dienet.

Erster Theil.

Was Kinder nützlich erlernen können, ist Religion, Kunst, oder je eine schöne Wissenschaft.

schaft. Und wozu soll man sie zuerst anhalten? Ohne Zweifel müssen sie zur Religionskenntniß vor andern angehalten werden, die nothwendigen Glaubenslehren, und die ersten Grundsätze der Religion müssen den Kindern vor allen andern Kenntnissen, oder doch nebst andern mit vorzüglichem Fleiße von den Aeltern eingeflösset werden. Warum?

Weil sie 1. durch die Glaubenswissenschaft unmittelbar zu ihrem letzten Ziele befördert werden, wozu ihnen die übrigen Kenntnisse nur mittelbar dienen können; 2. weil einige Glaubenskenntniß für sie schon in den ersten Jahren nothwendig ist, wo sie noch der übrigen Kenntnisse ohne merklichen Schaden entbehren können; 3. weil ohne die ersten Glaubenskenntnissen die Erziehung im Grunde nicht gut seyn kann. Die letztern zwey Punkte bedarfen einer Erklärung.

Die Gottesgelehrten sind einstimmig in dem, daß jeder Mensch, schon zu allen Zeiten, nachdem er einmal zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen ist, ausdrücklich, und benanntlich glauben müsse; daß es einen Gott gebe, der Diejenigen, so ihn suchen, mit seiner nothwendigen Gnade unterstützt, und mit der Glorie belohnet. (Hebr. 11, 6.)

Weiters sagt uns Christus: Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich. (Joh. 14, 1.) Und diese Worte des Erlösers hat sein

geliebs

geliebter Jünger so verstanden, als ob Christus allen Menschen ein strenges Geboth aufgetragen hätte, auch seine Menschwerdung ausdrücklich zu glauben, wenigst nachdem sein Evangelium einmal hinlänglich verkündet worden wäre. Darum sagt er: **Der nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet; weil er nicht glaubt in den Namen des Eingebohrnen Sohnes Gottes.** (Joh. 3, 18.) Aus diesen und andern Gründen schließt der größere Theil der Gottesgelehrten; daß jetzt Niemand nach den Vernunftsjahren selig werden könne, der nicht auch ausdrücklich die Menschwerdung der zweyten Person aus der Gottheit glaubet.

Weil aber das Geheimniß der Menschwerdung nicht geglaubet werden kann, man glaube denn zuvor das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, so folget, daß dermalen kein Mensch, nach den Vernunftsjahren, selig werden kann, der folgende Stücke, oder Artikel, mit, oder ohne seine Schuld nicht benanntlich oder ausdrücklich glaubet: 1. daß es einen Gott gebe, der Die, so ihn suchen, mit seiner Gnade unterstützt, und mit seiner Glorie belohnet. 2. Daß dieser Gott einfach in der Natur, und dreyfach in den Personen ist, Vater, Sohn und heiliger Geist. 3. Daß aus diesen göttlichen Personen die zweyte für uns Mensch geworden sey.

Neben diesen Glaubensgründen, welche jedem Menschen nach den Vernunftsjahren unumgäng-

gänglich zu glauben nothwendig sind, daß er selig werden kann, (*creditu necessaria necessitaté medii*) giebt es noch verschiedene andere, welche Christen unter einer schweren Sünde zu wissen, oder zu üben gebothen sind. So muß jeder Christ wissen, sobald er kann, 1. die zwölf Artikel des apostolischen Glaubens; 2. das Vater Unser; 3. die zehn Gebothe Gottes; und die fünf Gebothe der Kirche; 4. die sieben Sakramente. Wiederum jeder Christ ist an und für sich selbst unter einer schweren Sünde gehalten, sobald er zum Gebrauche seines Verstandes kömmt, und sonst oft, sich mit Gott, als seinem letzten Ziel und Ende, durch die Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, zu vereinigen; daß ich von andern Uebungen nichts sage, deren Verbindlichkeit schon mit den Vernunftsjahren anfängt.

Nun wie werden aber eure Kinder, meine lieben Aeltern! diese nothwendigen Stücke bey Vernunftjahren wissen oder üben, wenn sie nicht schon von den ersten Jahren an, wo eben das Vernunftlicht bey ihnen zu dämmern anfängt, fleissig und ordentlich darinn unterrichtet werden? Hieraus möget ihr schliessen; daß der Unterricht in Religionssachen für eure Kinder nothwendiger, als je ein anderer ist.

Er ist auch nützlicher. Ja man kann sagen: daß ohne diesen Unterricht die Erziehung im Grunde nicht gut, noch dauerhaft seyn kann.

kann. Man wird ein junges Herz niemals nach der Tugend bilden, wenn man nicht allererst die Furcht Gottes und den Abscheu vor der Sünde durch den Glauben darein pflanzet. Bey einem Kinde, das die Furcht Gottes nicht im Zaume hält, werden gemeiniglich alle übrige Erziehungsmittel wenigst nach einem längern Zeitverlauf fehlschlagen.

Oder wie wolltet ihr denn ein Kind, das sich hier und dort vergeht, dauerhaft bessern? Etwa durch vernünftige Vorstellungen? Es fasset sie nicht das Kind; sie machen bey ihm schier keinen Eindruck, weil es noch nicht vernünftig denken kann. So ihr aber wartet mit euren Vorstellungen bis auf die Vernunftsjahre, indessen wird das Kind in der Bosheit schon geübet seyn, und ihr werdet ihm leichter die Haut, als die böse Gewohnheit abziehen. Vielleicht könnet ihr es durch Liebe, Lob oder Schankungen gewinnen? Es ist wahr, diese Dinge vermögen viel auf ein junges Herz, und oft kann man bey Kindern durch Lieben, Loben und Schenken das zuwege bringen, was man durch Furcht, Bedrohen und Strafen nicht erhält. Allein die Erfahrung giebt es, daß sich derley Zärtlichkeiten mit den Jahren verlieren; da indessen die Liebe zur sinnlichen Wohllust in eben jenem Maaße heranwächst, und gar bald über die Liebe zu den Aeltern, über die Ehrbegierde, über alle Geschenke sieget. Hernach ist

Bayerische Staatsbibliothek München

der muthige Jüngling, und das freche Mädchen ohne allen Zaum, wo sie deſſen am allermeisten bedürften, und laufen und stürzen schnell hinunter in die Tiefe jugendlicher Laster. Vielleicht aber werdet ihr das irrende Kind durch Schärfe und Bestrafung bessern? Es mag seyn, daß es nach der Bestrafung aus Menschenfurcht den Fehler nicht mehr begehet; aber wie lange? So lange es unter euren Augen ist. Trettet nur ab, oder beobachtet es nicht; es wird kaum die Augen ausgetrocknet haben, als es den nämlichen Fehler wiederum begehen wird.

Muß man aber darum diese Mittel unterlassen, weil sie alleinig nicht hinlänglich sind? Keineswegs. Man muß sie mit der Furcht Gottes vereinbaren. Man muß den Kindern von Jugend auf einen Abscheu von der Sünde aus Glaubensgründen beybringen. Dann werden sie hinlänglich, und kräftig seyn.

Wir wollen setzen: du betrettest dein Kind, das etwa vier oder fünf Jahre alt ist, auf der That, da es heimlich etwas Weniges von Eßwaaren zwackt, und damit dem Maule zufährt. Verweis ihm seinen Fehler aus der Vernunft, auf eine Art, die seinem Alter angemessen ist, aber zugleich verbind die Furcht Gottes damit, und erwecke ihm Abscheu vor der Sünde! Sag ihm etwa: Pfui! schäme dich Kind! was thust du? — Dieß heißt man Stehlen, und dieß ist abscheulich. Die es so machen, sind Diebe, und

diese hängt man an den hellen Galgen auf. Wärest du zufrieden, wenn dir Jemand deine Sache, deinen schönen Rock nähme? So mußt du denn auch Nichts nehmen, es sey dann, man giebts dir gerne. Weißt du nicht, daß es Gott verbothen hat? Wie heißt das siebente Geboth? — Du sollst nicht stehlen. Und du stiehlst? Was wird der himmlische Vater zu dir sagen, wenn du ein so ungehorsames Kind bist, und seine Gebothe nicht hältst. Meynest du etwa, er wisse es nicht? O er weis Alles: er sieht Alles, auch wann es Nacht ist; auch in den verborgensten Winkeln; auch was kein Mensch sieht, das sieht er; ob man ihn schon nicht sieht. Und er hat eine entsetzliche Ruthe, mit der er die bösen Kinder züchtiget. Ins Feuer wirft er sie, und läßt sie nicht mehr für sein Angesicht, wenn sie stehlen. Hingegen ist er gut gegen die frommen Kinder. Er hat viel schönere Sachen, als ich dir schenken kann. Ein Kleid hat er, ein schneeweisses Kleid, so weiß wie die Lilien; und das giebt er dir, wenn du fromm bist, und Nichts verschuldest.

So hat der alte Tobias seinen Sohn von Jugend auf zur Furcht Gottes abgerichtet: Mein Sohn! hat er ihm gesagt: wir haben zwar wenig Mittel; aber wir sind reich genug, wenn wir nur Gott fürchten. (Tob. 4, 23.) So hat Blanka ihrem königlichen Sohne, dem heiligen Ludwig, von Jugend auf den

Abscheu von aller Sünde eingeflösset: „Mein „Kind! hat sie ihm gesagt: so lieb ich dich „habe, wollte ich dich dennoch lieber ohne Reich, „ja todt vor mir daliegen sehen, als daß du „Gott dermaleins nur mit einer einzigen Sün„de beleidigen solltest.“

So, meine lieben Aeltern! so müsset auch ihr mit euren Kindern reden: so müsset ihr ihnen allmählich die Furcht Gottes in ihre zarte Herzen pflanzen, wenn ihr wollet, daß die Erziehung gut, und eure Ermahnungen dauerhaft seyn sollen. Allein eure Kinder werden diese Sprache nicht verstehen; wenn ihr sie nicht vorläufig in den nothwendigen Glaubenswahrheiten unterrichtet habet. Erkennet also, wie nothwendig, wie nützlich es sey, daß man Kindern vor allen übrigen Kenntnissen den nothwendigen Glaubensunterricht mit allem Fleisse beyzubringen suche.

Zweyter Theil.

Daß die Pflicht, den Kindern den Glaubensunterricht zu ertheilen, den Aeltern obliege, ist ungezweifelt. Denn diesen hat Gott diese theuren Pfänder anvertraut; von ihrer Hand wird er sie zurückfodern. Die Aeltern hat er als Regenten einer Gemeinde bestellet, die erst seyn wird, und ihren Händen hat er das künftige Wohl des Vaterlandes, und selbst ihrer Kinder anvertrauet. Nun gleichwie Gott die Kin-

der

der nicht nur darum erzeugen, und zur Welt bringen läßt, damit sie hier einige Jahre, sondern damit sie nach dieser Sterblichkeit ewig im Himmel leben mögen; also hat er auch die Aeltern nicht allein darum bestellet, daß sie die Erde, sondern auch daß sie den Himmel bevölkern sollten. Nun dahin kömmt Niemand ohne Glaube. *Accedentem ad Deum oportet credere.* Der zu Gott will, muß glauben, sagt der Apostel. Was folgt? Daß er die Aeltern bestellt hat, ihre Kinder vorzüglich im Glauben zu unterrichten.

Was wollen die Worte, die er den Aeltern zuruft durch den weisen Prediger (30, 13.): *Doce filium tuum, et operare in illo*: Unterrichte dein Kind, und mach, daß deine Unterweisungen an ihm Wirkung haben. Ihr, ihr Aeltern! sagt der heil. Augustin, ihr seyd die Hirten in euren Häusern, ihr seyd das bey eurer Familie, was der Bischof bey seiner Heerde ist, und dessen erste Pflicht ist das Lehramt.

Es ist demnach die Pflicht der Aeltern, ihre Kinder zuerst in Glaubenssachen zu unterrichten. Nun wie groß ist sie diese Pflicht? So groß, daß sie sich durch sträfliche Vernachläßigung derselben sehr schwer versündigen würden. Wir wollen setzen: Ein Kind erwächst ohne diesen Unterricht, erreicht die Vernunftsjahre, und stirbt, ehe es noch die unumgänglich nothwendigen Glaubensstücke weiß. Das Kind geht zu Grunde, es ist verlohren so gut,

als ob es ohne Taufe stürbe. Nun wer giebt Rechenschaft für seine Seele? Das Kind kann nicht dafür; denn ich setze, daß es ohne seine Schuld jene Glaubensstücke nicht wisse. Die ganze Schuld fällt demnach auf die Aeltern zurück; von ihrer Hand wird Gott seine Seele zurückfodern; sie sind Seelenmörder an ihrem Kinde geworden, und haben ihm mehr geraubet, als sie ihm gaben: sie gaben ihm ein zeitliches, und raubten ihm ein ewiges Leben. Wir wollen weiter setzen: ein Kind erwachse, ohne das erlernet zu haben, was jedem Christen unter einer Sünde zu wissen gebothen ist. Es mag seyn, daß das Alter, die Unwissenheit, der schwache Verstand das Kind gemeiniglich von der schweren Sünde entschuldiget. Aber was entschuldiget die Aeltern? Nichts. Die Schuld, so groß sie ist, fällt auf sie hinüber. Sie werden so sträflich vor Gott, daß der Apostel sagt: **Wer für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.** (1. Tim. 5, 8.)

Die Aeltern sagen: **Es mangelt uns an der Zeit.** Aber ich möchte euch fragen: Wohin verwendet ihr denn eure Zeit? Auf eure Geschäfte? Wisset ihr denn nicht, daß dieß euer erstes Geschäft ist, das euch, als Aeltern, obliegt, eure Kinder zu unterrichten. Ihr wollet sie bereichern? Sie sind arm, blutarm, wenn

es

es ihnen am hinlänglichen Unterrichte in Glaubenssachen mangelt. Redet ihr nicht, nebst euren Geschäften, doch sehr Vieles mit euren kleinen Kindern? Warum redet ihr denn Nichts zu ihrem Unterricht? Nichts von Gott? Nichts von ewigen Dingen? Sie werden das eben so leicht, als unnütze Dinge lernen. Ihr fraget sie wohl hundertmal: Wo ist der Vater? Wo ist die Mutter? bis es einmal geräth, daß das Kind auf euch deutet. Warum fraget ihr sie nicht: Wo ist der himmlische Vater, und deutet ihnen dahinauf? Es liegt ihnen mehr daran, daß sie Gott, als daß sie euch kennen. Ihr findet sehr viel Zeit, euren kleinen Kindern einige Komplimenter zu lehren. Es ist schon recht. Aber lehret sie doch zuerst, ihre unschuldigen Händlein gegen den Himmel aufzuheben, und saget ihnen, so bald sie euch nur verstehen: Mein Kind! da droben ist unser Vaterland; dahinauf müssen wir. Hier bleiben wir nicht lange beysammen. O derley Worte sind der beste Unterricht für kleine Kinder; sie dringen sehr tief in ihre zarte Herzen; sie vergessen sie lange nicht. Ihr werdet vielleicht schon unter der Erde faulen, meine lieben Aeltern! da noch euer Kind sagen wird: Tröste ihn Gott, meinen seligen Vater, meine liebe Mutter; wie oft hat sie mir da hinauf gezeigt, und gesagt: mein Kind! da ist dein Vaterland. Gott gebe, daß ich bald dahin zu Gott und zu

meinen Aeltern komme. — Ach ihr hättet Zeit und Gelegenheit, meine Aeltern! eure Kinder in den nothwendigsten Glaubensstücken, unterhaltend, und mit vielem Vergnügen zu unterrichten.

Schon recht, heißt es: aber noch ist es zu frühe, das Kind verstehts nicht. Warum schwätzt ihr denn so viel mit ihm, wenn es nichts versteht? Versteht es aber andere, unnütze Dinge, warum soll es denn nur die nothwendigen nicht verstehen können? Das Kind kann doch schon das Kreuz machen. Und da es schon spricht: Im Namen Gott des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes; warum soll es denn das nicht verstehen können, daß diese drey göttlichen Personen nur ein Gott sind? Warum solltet ihr denn eurem Kinde das nicht beybringen können, eben aus Gelegenheit des heiligen Kreuzes; daß Jesus Christus für uns am Kreuze gestorben ist, der die zweyte Person aus der Gottheit, und für uns Mensch geworden ist? Das Kind kennet schon das Geld und die Kartenblätter, warum soll es nicht auch jene heiligen Bilder kennen lernen, welche die vornehmsten Geheimnisse unserer Religion vorstellen? Euer Kind kann etwa schon das Vater unser bethen; wie leicht ist es nicht, ihm nach und nach auch den Verstand der Worte zu lehren. Z. B. das Kind begehret Brod von euch; gebt ihms nicht, ehe ihr ihm saget, woher das Brod kömmt. Mein Kind! könnet ihr

ihm

ihm etwa sagen: Ich kann dir dieß Brod nicht geben, wenn mir nicht der himmlische Vater ein anders giebt. Darum bitt ihn zuvor, heb deine Hände auf, und sprich aus dem Vater unser: **Vater unser, der du bist in dem Himmel! — gieb uns heut das tägliche Brod!** Und dann gebt es dem Kinde. Dieß ist nur ein Beyspiel, aus dem ihr aber erlernen könnet, wie leicht man auch kleinen Kindern die nothwendigsten und nützlichsten Glaubenskenntnisse zeitlich beybringen könne.

Ich will es aber gerne zugeben, daß euch, meine Aeltern! Zeit und Weile ermangle, eure Kinder ausführlicher, und vollkommen zu unterrichten. So seyd ihr denn verbunden, eure Kinder zur öffentlichen Christenlehre zu schicken, und solchen Lehrern anzuvertrauen, von deren Fleiß und Geschicklichkeit ihr überzeuget seyd. Und nicht einmal mit dem habt ihr eurer Pflicht ganz genug gethan. Ihr müsset eure Kinder, wann sie von der Schule, oder von der Christenlehre zurückkommen, auch prüfen, ob und was sie gelernet haben? Diese Sorge kann man in öffentlichen Unterrichtungen, bey einer Menge Kinder, für jedes Kind insonderheit nicht haben. Diese besondere Vorsicht liegt allzeit den Aeltern ob. Ohne diese Obsorge erfüllen sie zwar einen, aber nicht den andern Theil des göttlichen Gebothes: *Doce filium tuum, et operare in illo.* **Unterrichte dein Kind, unmittelbar,**

oder doch mittelbar, und mache, daß der Unterricht Wirkung habe, *operare in illo.* Nun das geschieht erst alsdann, wann das Kind weis, daß es zu Hause gefragt werde.

Weil aber die Glaubenswissenschaft bey Kindern, ohngeachtet alles Unterrichtes, immer noch sehr unvollkommen ist, so halte ichs für eine große Pflicht der Aeltern, wenn sie auch sehr arm sind, daß sie ihre Kinder wenigst lesen lernen lassen, damit sie mit Jahren Dasjenige, was sie in ihrer ersten Jugend nur unvollkommen begriffen haben, durch Lesung guter Bücher, vollkommen machen können.

Diese Obsorge, meine Aeltern! diesen Unterricht eurer Kinder seyd ihr dem Vaterlande schuldig, das von euch vor Allem gute Christen an euren Kindern erwartet. Ihr seyd ihn euren Kindern schuldig, die reich genug sind, wenn sie nur die Furcht Gottes von euch ererben. Ihr seyd ihn endlich euch selbst schuldig; weil ihr sonst euer Gewissen schwerlich verletzen, und den Trost nicht haben würdet, von euren Kindern zu hören, was die heiligsten Aeltern Jesu Christi, von ihrem zwölf jährigen Kinde sagen hörten: daß es an Weisheit und Gnade, wie an den Jahren zunahm. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Epiphanie.

Vinum non habent.

Sie haben keinen Wein mehr. Joh. 2, 3.

Wenn es tadelhaft und gefehlt wäre, sagt der ehrwürdige Beda a), in Zucht und Ehrbarkeit Hochzeit zu halten, würde der Herr Jesus ja nicht zur Hochzeit gekommen seyn. Und wir können mit gleichem Rechte sagen: Wenn es tadelhaft und gefehlet wäre, mit geziemender Mäßigung bey einem Gastmahle zu seyn, würde der Herr Jesus sich niemals bey einem solchen eingefunden haben. Nun sehen wir wirklich, daß er, sammt seiner Mutter und Jüngern einem solchen beygewohnet hat, das die Hochzeitleute an ihrem Freudentage anstellten, und wozu sie ihn, als den nächsten Freund, riefen. Als aber Jesus dabey erschien, sagt der heil. Chrysostomus: hat er nicht so fast auf seine Würde, als auf unsern Nutzen gesehen. Der Nutzen, den wir unter andern hieraus ziehen sollen, dürfte etwa in dem bestehen, daß wir uns auch beym Ueberflusse der Mäßigkeit bedienen.

Bey

a) Hom. in Dom. 2. post Epiph.

Bey magern Mahlzeiten mäßig seyn, das will eben so viel nicht sagen; aber Mäßigkeit beym Ueberflusse das ist jene Tugend, welche uns der Erlöser sogar durch ein Wunder, und zwar durch sein erstes Wunder zu empfehlen schien. Wir können nicht zweifeln, daß bey einem Freudenmahle, wo Jesus Gast war, alles sehr mäßig gewesen seyn wird, besonders da die Brautleute, die es aushalten mußten, armen Standes waren. Allein was geringen Eindruck würde das auf uns gemachet haben? Der Schwelger und Trunkenbold hätte immer noch eine Ausflucht gefunden. Da war es leicht, mäßig zu seyn; würden sie gesagt haben: sie hatten keinen vorräthigen Wein: *Vinum non habent.* Nun hat der Erlöser auch dieser Einwendung vorgebeuget, indem er Wasser in Wein wunderbarlicher Weise umschuff, der sechs wohlhaltige Krüge anfüllte. Da war denn Ueberfluß am Weine, und dennoch Alles mäßig nnd nüchtern; massen sonst der Erlöser, der Alles vorsah, ganz gewiß das Wunder nicht würde gethan haben. Wir haben also hier ein Beyspiel der Mäßigkeit im Ueberflusse.

Das ist, wir haben hier ein Beyspiel einer Tugend, welche deutschen Mägen vorzüglich empfohlen werden muß. Wenigst hat uns Deutschen das Ausland übertriebene Mäßigkeit noch niemals Schuld gegeben. Wie kann ich aber die Tugend der Mäßigkeit nachdrucksamer empfehlen, als wenn ich die Unmäßigkeit vor

dem

dem Richterstuhle der Vernunft anklage, und zumal auch die Entschuldigungen Derjenigen entkräfte, die diesem Laster geneigt sind. Ihr sollet denn Beydes hören:

1. Die Klagen wider die Unmäßigkeit, im ersten:
2. Die Entschuldigungen der Unmäßigen, im zweyten Theile.

Die gesunde Vernunft soll über Eines und das Andre Richter seyn. Wenn sie den Ausspruch machen wird, daß die Unmäßigkeit ein Laster ist, das den ganzen Menschen entehret, und wenn sie die Entschuldigungen der Unmäßigen für nichtig erklären wird, so haben wir schon die erheblichsten Ursachen, dem Laster auffätzig zu seyn, und uns für die Mäßigkeit zu erklären. Lasset uns anfangen in jenem Name, dessen Festtag wir heute begehen, im Namen Jesu.

Erster Theil.

Das Wesen der Unmäßigkeit besteht in dem übermachten Gebrauche jener Dinge, die zur Unterhaltung des Leibes nothwendig sind, namentlich der Speisen und des Trankes. Nun da kann man die billige Maaß auf dreyerley Weise überschreiten, wie der heil. Augustin sagt: In der Menge, in der Gattung, in der Weise. In der Menge wird gefehlet, wenn man mehr zu sich nimmt, als man zur Erhaltung und Leibsstärke bedarf. In der Gat-

tung

tung fehlet man, da man suchet, was verbothen ist; oder wenn man das Erlaubte nur darum suchet, weil es dem Geschmacke schmeichelt. In der Weise endlich vergeht man sich wider die Mäßigkeit, wenn man allzu begierig, oder ausser der gebührlichen Zeit ißt oder trinkt. Nicht jede Art von Unmäßigkeit bringt den nämlichen Schaden, und streitet gleicher Dinge gegen die Vernunft; sondern da hat es seine Stufen, wie bey andern Lastern; jedoch so, daß man gar bald vom ersten bis zum letzten Stufen hinunter kömmt. Man ißt oder trinkt Anfangs aus purer Lust; wegen der Lust hernach genießt man eben das allzubegierig; und wegen der Begierde erwartet man endlich die ordentliche Zeit nicht mehr; man nimmt zu viel, weil man nicht mehr die Nothwendigkeit, sondern nur die Begierlichkeit zu Rath zieht, und da sich diese niemal ganz befriedigen läßt, wird man auch bald keinen Unterschied mehr zwischen verbothenen und erlaubten Nahrungen machen. So kömmt man von einer Unordnung zur andern, von der kleinsten bis zur größesten den steilen Weg hinunter.

Nun das ist jenes verdammliche Laster, wider das man die billigste Klage führt, daß es den ganzen Menschen entehret; indem es dem Leibe schadet, und den Geist hinunter bis in das Fach vernunftloser Thiere setzet, massen es nicht nur gegen alle Vernunft streitet, sondern

ihn selbst endlich der Vernunft auf eine Zeit beraubt. Die gesunde Vernunft soll sprechen, ob diese Klagen gegründet sind? Lasset uns ihren Ausspruch anhören!

Die Vernunft sagt: daß uns der Schöpfer jene Dinge, die zur Nahrung dienen, darum gegeben hat, damit wir durch sie das Leben, zu seinem Dienste, fristen, und die Gesundheit und Kräften erhalten sollen. Deßwegen werden sie Lebensmittel genannt, und man soll sich ihrer gegen die Entkräftung, gegen Hunger und Durst wie der Arzneyen gebrauchen. Nun wie muß man sich der Arzneyen gebrauchen, damit sie zu ihrem Zwecke dienen? Da wird die Zeit und Weise, die Gattung, die Maaß oder Dosis sehr genau, nach des Arztes Vorschrift beobachtet. Die Maaß wird nach dem Loth und Quintel bis auf den letzten Skrupel abgewogen: die Gattungen und Ingredienzien werden vorsichtig bestimmt: sogar wird auch die Stunde und Weise, wann und wie sie zu nehmen sind, schriftlich aufgezeichnet. Es heißt z. B. täglich früh, oder vor dem Schlafe, oder immer nach zwey oder drey Stnnden, einen Löffel voll, mit Wasser, zu belieben; und ob schon der Arzt immer Etwas darein vermengen muß, damit sie nicht eckelhaft werden, so werden sie doch von dem Kranken nicht darum genommen, weil sie süß oder sauer, leckerhaft oder bitter zu nehmen sind, sondern weil sie der Gesundheit gedeihen. Nun

Nun lasset uns setzen: Der Kranke nähme das Ganze auf einmal, was er zu bestimmten Stunden nehmen, und was ihm bis auf drey Tage hätte erklecken sollen; oder er wollte immer nur süße und leckerhafte Arzneyen, ohne auf ihre Gattungen und Wirkungen zu sehen; oder endlich er wollte das im Weine, und maaßweise nehmen, wovon ihm der Arzt nur einen Löffel voll, im Wasser aufgelöset, vorgeschrieben hat, was würde es werden, und was würde man von einem solchen Kranken urtheilen? Dem fehlte es ja offenbar zween Finger über der Nase, und man könnte ihm, ohne den Puls zu fühlen, eine Kopfaderlässe verordnen. Die besten Arzneyen würden ihm Gift seyn, und anstatt daß sie ihm dienten, die Gesundheit zu erhalten, die Kräften zu ergänzen, und das Leben zu fristen, würden sie ihn noch kränker machen, entkräften, und seine Tage abkürzen. Warum? Weil er weder Maaß, weder Gattung, weder Weise beobachtete.

Mit den Lebensmitteln hat es die nämliche Beschaffenheit. Wenn man deren zu viel auf einmal nimmt; oder wenn man sie zu oft, und ausser der Zeit gebraucht; oder wenn man keine Rücksicht auf die Gattung und Beschaffenheit derselben machet, werden sie Gift für die Gesundheit, sie entkräften den Leib, und befördern den Menschen vor der Zeit zum Grabe. Man handelt also gerade gegen die Vernunft,

indem

indem man das Ziel und End verkehret, zu dem sie uns von dem Schöpfer gegeben sind. Ich kann mich hier auf Schrift, Erfahrenheit und Vernunft berufen.

Was sagt der Sohn Syrachs, der weise Prediger, dem Gott die vollkommenste Kenntniß natürlicher Wirkungen mitgetheilet, und aus dessen Munde der Geist Gottes geredet hat? Was sagt dieser? Wo haben die meisten Krankheiten ihren Sitz und Ursprung her? *In multis escis*; in der Unmäßigkeit, in dem Uebermaaße der Speisen. (Ekkli. 37, 33.) Warum sterben so Viele vor der Zeit? *Propter crapulam*: wegen der Unmäßigkeit, wegen dem Uebermaaße berauschender Getränke. (Eb. V. 34.) Und welche Leute sind gemeiniglich die gesündesten, und die dauerhaftesten? Eben Diejenigen, welche die Mäßigsten sind. *Qui autem abstinens est, adiiciet vitam.* (Eb.) Und wie geht es endlich dem unmäßigen Trunkenbolde? Sein Aug wird durch die Farbe geblendet, die aus vollem Glase strahlet. Der begeisternde Trank schleicht sich anfangs so schmeichelhaft hinein, und endlich, da man ihn bis zur Uebermaaß nimmt, beißt er, und vergiftet, wie eine Schlange. (Sprüchw. 23, 31. 32.)

O wie Viele hat schon diese Schlange gehecket? wie Viele mußten vor der Zeit ins Gras beissen, weil sie zu tief ins Glas hineinsahen! Man würde der lateinischen Küche sehr oft ent-

behren können, wenn man sich der deutschen mäßiger gebrauchte; von unversehenen Todesfällen, welche die Wirkung der Unmäßigkeit waren, und wovon wir vielleicht Augenzeugen waren, nichts zu melden. Wenn uns die Apotheker etwa einen Jahrgang eingeschickter Recepte einsehen liessen, und wenn wir der Arzneykunst kündig wären, würden wir erfahren, daß die meisten Recepte dahin gerichtet sind, um einem verderbten Magen wieder aufzuhelfen; oder einem Uebel zu steuren, das aus dem Magenverderbnisse seinen Ursprung nahm. Was ist also der Ursprung der meisten Krankheiten, und des übereilten Todes? Nicht die Unmäßigkeit? Man pflegt zu sagen: Daß der Krieg einsweilen nothwendig sey, damit die Leute nicht gar zu zahlreich auf Erde werden. Aber wie leicht könnten wir des Krieges entbehren, so lange es noch volle Krüge, Schenken, und übermachte Mahlzeiten giebt, wo nasse Kompagnien halbe Nächte kampiren, wo eine so große Niederlage angerichtet, und aus schäumenden Gläsern wider die Mäßigkeit in die Wette gekämpfet wird. Das alte Sprüchwort bleibt immer noch wahr, und es wird von Tage zu Tage durch die Erfahrung mehr bewähret: *Plures occidit gula, quam gladius.* **Die Unmäßigkeit bringt mehr Leute um, als der Degen.** Man muß dann zuerst die Unmäßigkeit aus der Welt schaffen; oder man hat nicht zu fürchten, daß der

Erd-

Erdboden einmal zu sehr bevölkeret, und die Menschen zu zahlreich oder zu alt werden dürften. Denn wie hat sich das Alter der Menschen allmählig verlohren? Eben so, wie die Unmäßigkeit unter ihnen heranwuchs.

Das Geheimniß läßt sich auch durch die Vernunft ergründen, wenn man schon der Arzneykunst nicht allerdings kundig ist. Was kann anders folgen, wenn man den Magen zum öftern überlädt; als daß man ihn endlich merklich schwäche und verderbe? Aus der Schwachheit aber eines schlappen und verderbten Magens muß ja Unverdaulichkeit, und aus dieser Unordnung und Verderbniß der Säfte folgen. Da nun die Gesundheit des Körpers hauptsächlich im Gleichgewichte, und guter Beschaffenheit der Säfte besteht, folget, daß durch die Schwelgerey der Gesundheit nothwendig geschadet werden muß. So verhält sich die Sache auch mit berauschenden Getränken. Wenn man sie unmäßig, oder bis zur Berauschung hineinschüttet, wird durch sie die Galle erhitzet, das Geblüt verbrennet, die Sennen abgespannt, das Alter nahet noch vor der Zeit heran, und in den besten Jahren äussern sich schon Gebrechen, die man gemeiniglich hernach mit sich zu Grabe trägt. Das sind die gemeinsten Folgen der Unmäßigkeit. Nun fragt sichs, ob wohl die Klage billig sey, daß die Unmäßigkeit dem Leibe schadet. Sie ist die billigste.

Aber doch nicht die einzige. Denn die Unmäßigkeit schadet auch der Seele, da sie die Vernunft nicht nur mittelbar wie andere Laster beleidiget; indem sie die Ordnung zwischen Ziel und Mittel verkehret, sondern auch geradezu gegen die Vernunft streitet; indem sie den Gebrauch derselben auf eine Zeit raubet, und uns den unvernünftigen Thieren gleich machet. Sie machet uns sinnlos, und setzet uns in die Zahl unweiser Thiere hinunter. (Ps. 48, 13.) Wir unterscheiden uns hauptsächlich in dem von unvernünftigen Thieren, daß unser unsterblicher Geist mit der Freyheit begabet ist, und unsre Vernunft über die Sinne und Begierlichkeit herrschet; indessen daß der zergängliche Geist vernunftloser Thiere ohne Freyheit ist, und durch sinnliche Eindrücke regieret wird. Nun dieser Unterschied höret gröſsesten Theiles auf bey einem Menschen, den die unmäßige Trunkenheit seiner Vernunft vollkommen beraubet hat. Denn da gehorchet die eingeschläferte Vernunft den Sinnen und der Begierlichkeit, und die Freyheit ist weg. Daher werden die gänzlich Berauschten sogar von den menschlichen Strafgesetzen ausgenommen, und nur wegen der Berauschung, aber nicht wegen den Lastern, die sie im Rausche begangen, gezüchtiget; weil sie in diesem Stande nicht mehr, als Menschen angesehen werden. Und zu welchen abscheulichen Lastern ist man nicht aufgelegt, da man

seiner

seiner Vernunft, und mithin auch aller Schamhaftigkeit beraubet ist. Zu Lastern, die man kaum bey vernunftlosen Bestien findet. *Comparatus cum jumentis insipientibus.* Man wird den unvernünftigen Thieren gleich, doch mit diesem Unterschied, daß der zergängliche Geist der Thiere mit dem Leibe zu leben, und zu seyn aufhöret, da die unsterbliche Seele des Unmäßigen den ewigen Peinen zur Strafe vorbehalten wird.

Und was ist es nicht für ein gräuslicher Anblick, einen berauschten Menschen zu sehen? Seine Haare sind zerstreuet; seine Zunge stammelt; sein Angesicht ist bald glühend, wie eine feurige Kohle, bald abgeblaßt, wie das Angesicht eines Sterbenden; seine Augen starren, und sind verdrehet im Kopfe, wie die Augen Derjenigen, die vom Teufel besessen sind, *sicut una de filiabus Belial*; wie die Augen der Töchter Belials. Seine Schritte wanken; seine Beine strauchcln, kreuzen so lange ohne Bedacht herum, bis endlich die Maschine zur Erde fällt, und sich selbst nicht mehr aufrichten kann, wie der Ochs in der Schlachtbank, nachdem ihn des Metzgers Beil am rechten Platze ergiebig getroffen hat. Was soll man aus diesem Geschöpfe machen? Was ist dieser, der sich so geberdet, ist er Mensch, oder Bestie? oder ist er gar eine fühllose Statue, deren Theile beweglich sind! Wenn er liegt, möchte man ihn für einen unbelebten Stock halten, und wenn er nach Hause

kömmt, wird er bald einem wilden Schwein gleich, das Alles angrunzet, bald einem brüllenden Löwen, vor dessen zornigem Gebrülle Alles bebet und zitteret; bald einem reissenden Wolfe, der Alles auffressen will, und vor dem Alles flüchtig geht, Frau, Kinder, Dienstbothen, und wer sonst noch mit ganzer Haut davon kommen will. Muß man nicht urtheilen, daß die Klagen billig sind, da man sagt: Die Unmäßigkeit entehre die Vernunft, und verderbe den ganzen Menschen; indem sie dem Leibe schadet, da sie ihn schwächet, und selbst durch jene Mittel vergiftet, dadurch er sollte erhalten werden; und indem sie den Geist auf die niederträchtigste Art mißhandelt; da sie ihn dem Geiste wilder Bestien ähnlich machet, massen sie ihn der Vernunft beraubet, der Freyheit entsetzet, und den Sinnen, und der Begierlichkeit, als den verächtlichsten Sklaven, unterjochet. Lasset uns nun auch die Entschuldigungen der Unmäßigen anhören, und kurz abfertigen.

Zweyter Theil.

Was wird man denn endlich zur Entschuldigung, oder zur Rechtfertigung eines Lasters vorbringen können, das Leib und Seele verderbt, und stracks gegen die Vernunft streitet? Mit Grunde Nichts. Was aber den Schein einer Entschuldigung hat, ist beynahe so bald widerlegt, als gesagt. Es heißt: „Einsweilen ei-

„nen Excess im Essen oder Trinken machen, „schadet der Gesundheit nicht; ja es dienet ihr „sogar, und wird selbst von den Aerzten ge„billiget.“ Mein, wo sind die Aerzte, die das im Ernste behaupten? Oder wo haben sie studiret? Man höret wohl derley ungesittete Aphorismen einsweilen in den Schenken, aber in bewährten Büchern sind sie nicht zu lesen. Sie mögen etwa dem Arzte einträglich seyn, weil sie ihm Patienten verschaffen; aber der Gesundheit sind sie gewiß nachtheilig. Einsweilen verschwenderisch seyn, machet nicht reicher: wie sollte man gesünder werden, wenn man einsweilen Excesse machet? Denn was sind Excesse, als eine Verschwendung der Gesundheit und seiner Leibskräfte? Sie würden keine Excesse mehr seyn, wenn sie der Gesundheit dienten. Man sagt zwar, es wären Etliche bey vielen Excessen alt geworden; aber man bemerket nicht, daß sie noch viel älter geworden wären, wenn sie keine Excesse begangen hätten. Und wie kann man sagen: daß ein Mensch alt geworden sey, der beynahe sein ganzes Leben, wenige Vormittage ausgenommen, im Rausche zugebracht hat? Nehmet jene Stunden von seinen Tagen hinweg, wo er nicht Mensch war, wie viel Jahre seines menschlichen Lebens werdet ihr herausbringen? Fort also mit diesem falschen Grundsatze, den man nur in der Schule des Epikurus erlernet hat. Was hat man weiters vorzubringen?

„Es ist sehr hart, daß man nicht manch-
„mal die Gränzen der Mäßigkeit überschreite.
„Massen selbst Augustin von sich sagt: Wer ist
„Derjenige, der nicht einsweilen über diese
„Gränzen hinaus tritt? Ich bins nicht; weil
„ich ein sündiger Mensch bin.“ Antwort: Das sagt Augustin nicht von jenen großen Unmäßigkeiten, die der Gesundheit und Vernunft so sehr nachtheilig sind, und die wir hier hauptsächlich bestreiten; er redet nur von jenen kleinen Vergehungen, da man mehr aus Lust, als aus Nothwendigkeit; oder über die Bedingniß der Natur, doch ohne sie zu beschweren, ißt oder trinkt. Und wenn das hart ist, in Rücksicht auf unsre Gebrechlichkeit und tägliche Bedürfnisse, so ist es eben darum tugendlich, weil ja keine Tugend ohne Beschwerniß ist.

„So wird man denn alle Pflichten des ge-
„sellschäftlichen Lebens aufgeben müssen; man
„wird Niemand zu Gast laden, und bey kei-
„ner fröhlichen Gesellschaft, oder Gastmahle er-
„scheinen dürfen. Die Besuche, und freund-
„schaftlichen Gegenbesuche werden zumal alle auf-
„hören.“ Wer hat dieß gesagt? oder wer zweifelt, daß ein gesellschäftliches Leben seine Rechte hat? daß es Pflichten gebe, die man gegen Verwandte und Freunde, gegen Wohlthäter und Dürftige nach Landes- und Staatsgebrauch beobachten soll? Haben wir nicht vielmehr ein Beyspiel in dem heutigen Evangelium, daß man

bey

bey der strengsten Beobachtung dieser Pflichten, und selbst im Ueberfluße mäßig seyn kann und soll? Man beobachte nur Folgendes dabey: daß man derley Gelegenheiten nicht zu begierig, oder niederträchtig sucht; und, da man sie nicht wohl ausschlagen kann, daß man sich dahin nicht ohne Vorbereitung verfügt, und in derselben der christlichen Behutsamkeit nie vergißt. Man ist Gastgeb, oder man ist Gast. Wenn man Gastgeb ist; soll man zwar den Wohlstand beobachten, aber zugleich seinen Stand nicht überschreiten, und noch viel weniger seine Gäste zur Unmäßigkeit zwingen; indem sie hiedurch nicht geehret, sondern beleidiget werden, da man ihnen zumuthet, daß sie unmäßig seyn sollen. Ist man Gast, und wird man freygebig bewirthet, so muß man nicht glauben, daß darum vieles aufgesetzet wird, damit man alles verzehre: sondern damit man unter vielen Gerichten diejenigen auswähle, welche seiner Gesundheit dienlicher scheinen. Man soll sich bey freygebigen Mahlzeiten betragen, wie wenn man zur Apotheke kömmt: da nimmt man ja doch nicht aus jeder Büchse, noch weniger leeret man alle aus; sondern man nimmt aus etlichen das, und so viel, als es Gesundheitsumstände erfodern, und der Arzt gut befindet. So wird man auch im Ueberflusse die Gesetze der Mäßigkeit nicht übertretten.

Es heißt endlich: „Wenn ich in derley „Gelegenheiten die Mäßigkeit verletze, so ge„schieht es nicht vorsetzlich, sondern mit Un„bedacht; was will man mir denn für eine Sün„de daraus machen?“ Wenn das in langer Zeit und bey öfterer Gelegenheit nur ein, oder das andremal geschehen ist, und unbedächtlich geschehen, so wird man dir eben die größeste Sünde daraus nicht machen; geschieht es oft, gemeiniglich, oder allzeit, so willigest du schon in die Sünde, da du nur in die Gelegenheit willigest, und gleichwie du derley Gelegenheiten meiden würdest, wenn man dich schon einigemal halbtodt hätte davon tragen müssen; so mußt du dieselbigen von nun an meiden und quittiren, seitdem sie deiner Seele schädlich, oder tödtlich geworden sind. — Diese sind nun die meisten Entschuldigungen der Unmäßigen, und sie sind alle von so geringem Gewichte, daß, wenn ihr sie mit der Vernunft prüfet, und auf eine Schaale die Klagen wider die Unmäßigkeit, und auf die andere die Entschuldigungen der Unmäßigen leget, jene diesen um ein Vieles vorschlagen werden. — Was ist zu schliessen? Man muß die Unmäßigkeit, als ein Laster verfluchen, das den ganzen Menschen mißhandelt, und die Vernunft vorzüglich entehret; und man muß der Ermahnung des Apostelfürsten (1. Petr. 5, 8.) folgen: **Brüder! seyd nüchtern und wachbar.** Amen.

Am dritten Sonntage nach Epiphanie.

Et dico huic: vade, et vadit; et alii: veni, et venit.

Wenn ich Einem sage: geh, so geht er; und zu einem Andern: komm, so kömmt er.
Matth. 8, 9.

Man pflegt zu sagen: der Soldaten Gehorsam sey unter allen der strengste. Diese gemeine Sage hat sogar in dem Evangelium Grund, wo eben ein Hauptmann den genauen Gehorsam seiner Soldaten anrühmet. Ich bin ein Mensch, sagt er: der höhern Mächten gehorchet, und habe Soldaten unter mir. Wenn ich Einem sage: Marsch! so geht er; ruf ich einen Andern zurück, so kömmt er. Der Gehorsam verbindet das Werk des gemeinen Soldaten so genau mit dem Befehle seines Offiziers, als in einem gesunden Körper die Bewegungen des Leibs mit den Winken der Seele verbunden sind. Woher aber so eine große Genauigkeit des pünktlichen Gehorsames unter Kriegsmännern? Ohne Zweifel rühret sie daher: weil man sich unter ihnen der strengsten und ernsthaftesten Zwangsmittel gebraucht.

Sollte aber Vernunft und Christenthum nicht eben das bey Allen erhalten, was äußer-

liche

liche Zwangsmittel bey dem Soldaten wirken? Sollten nicht Kinder ihren Aeltern, Dienstbothen ihren Hausvätern, Bürger ihrer Obrigkeit, Jeder seinen rechtmässigen Vorgesetzten eben so einen genauen und vollkommenen Gehorsam, als der Soldat seinem Hauptmanne leisten, wenn sie nur dächten, daß alle Vollmacht von Gott kömmt, daß wir also unsren Vorgesetzten, wie Gott selbst, gehorchen müssen; daß wir des Ungehorsams wegen strenge Rechenschaft werden zu geben haben: daß der Gehorsam die Seele der Gesetze, die Stütze der Gemeinden, das Band der Familien, und die sicherste Masregel unsres sittlichen Lebens ist? Allein wer beherziget diese, und noch viele andere Beweggründe und Vorzüge des Gehorsams? Wir wollen sie in dieser Predigt erklären, welche zwar für alle Stände; aber für die Kinder hauptsächlich gemeynt ist, so noch unter ihren Aeltern stehen.

Ich habe schon öfters zu meinem wahren Trost bemerket, daß ihr, meine lieben Kinder! euch in meinen Predigten sehr fleißig und zahlreich einfindet. Das ist eine Wirkung eures Gehorsams, den ihr euren Aeltern leistet, die euch zur Predigt schicken. Ich möchte ihn gerne beschenken, euren Gehorsam, und ich habe Nichts, das ich Allen schenken könnte, oder das euch nützlicher wäre, als diese Predigt. Ich schenke denn diese Predigt euch; behaltet sie fleißig im Gedächtniß; ich schenke euch meine Mühe, die

ich

ich darauf verwendet, und in dieser Absicht verwendet habe, daß ich euch, meine lieben Kinder! einen wichtigen, großen und dauerhaften Nutzen verschaffe.

So versammelt denn eure Gemüther, und merket nur recht fleißig auf; ich werde euch zeigen: warum ihr euren Aeltern gehorsamen sollet, und wie groß die Sünde des Ungehorsames gegen die Aeltern ist.

1. **Warum sollen die Kinder ihren Aeltern gehorsamen?** Diese Frage will ich im ersten Theile beantworten:
2. **Wie groß ist die Sünde jener Kinder, die ihren Aeltern nicht gehorsamen?** Hierauf werde ich antworten im zweyten Theile.

Ehevor muß ich hier noch eine kurze Anmerkung einschalten. Das nämliche Geboth Gottes, welches die Kinder ihren Aeltern zu gehorsamen verbindet, verbindet auch jeden Christen gegen die Kirche; jeden Bürger gegen seine weltliche und geistliche Obrigkeit; den Schüler gegen seine Lehrer; den Junge gegen seinen Meister; den Dienstbothen gegen seine Herrschaft; jeden Untergebenen gegen seine rechtmäßige Vorgesetzte. Demnach was ich hier den Kindern sagen werde, das ist Allen gesagt, und das kann Jeder, weß Standes und Alters er immer ist, für sich anwenden. Lasset uns zur Sache schreiten im Name Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Der Gehorsam, welchen die Kinder ihren Aeltern zu leisten schuldig sind, besteht in einem freyen, fertigen und geneigten Willen, alles das ohne Ausnahme zu vollziehen, was ihnen ihre Aeltern befehlen, wenn es je nicht ausdrücklich wider die Gebothe Gottes, oder der Kirche läuft.

Wenn also euer Gehorsam verdienstlich, Gott gefällig, und überhaupt so beschaffen ist, wie er seyn soll, wird er freywillig, ohne Zwang; hurtig, ohne Verweilung; fröhlich ohne Widerrede, und allgemein ohne Ausnahme, jedoch in erlaubten Dingen seyn. Was ist nun von jenen Kindern zu halten, welche sich dem gerechten Willen ihrer Aeltern so lange widersetzen, bis sie durch Strafen dazu gezwungen werden? Welche die Vollziehung des Werkes immer verzögern, und endlich dieselbige gar auf Andre hinüberschieben? Welche immer einzuwenden haben, sich immer entschuldigen, und, weis nicht, was für Beschwernissen vorkehren? Welche auf gegebenen Befehl gegen die Aeltern stutzen, murren, zörnen, stampfen, weinen, schreyen? welche nur in jenen Dingen, welche leicht, ergötzend, und nach ihrer Neigung sind; nicht aber auch in schweren, und ihrer Zuneigung widrigen Dingen Gehorsam leisten? Was muß man von solchen Kindern halten? Haben sie wohl einen freyen, fertigen und geneigten

Willen,

Willen, ihren Aeltern ohne Ausnahme zu gehorchen? Werden sie wohl auch die Belohnung eines vollkommnen und verdienstlichen Gehorsams von Gott zu gewarten haben? Keineswegs. Vielmehr werden sie den Ungehorsamen beygezählet, und jener Strafen theilhaftig werden, welche auf widersinnige, hartnäckige, stolze und unbeugsame Kinder geschlagen sind. Mit diesen werdet ihr es nicht theilen wollen. So gehorsamet denn euren Aeltern freywillig ohne Zwang; hurtig ohne Verweilung; fröhlich ohne Widerrede, und allgemein ohne Ausnahme, jedoch nur in erlaubten Dingen.

Was sollen aber die Beweggründe seyn; oder warum sollet ihr euren Aeltern dergestalten gehorsamen? Vielleicht darum, daß ihr nicht von euren Aeltern gezüchtiget, oder damit ihr von ihnen gelobet, beschenket, geliebet werdet? Nein meine Kinder! diese Beweggründe sind viel zu niedrig, viel zu schlecht für edle Christengemüther, wie ihr haben sollet; wenn ihr nur deßwegen gehorsamet, habet ihr keinen Lohn von Gott eures Gehorsams wegen zu erwarten. Wenn ihr verdienstlich gehorsamen wollet, müsset ihr Gott, Jesum, Christum und eben jene Ursachen zum Beweggrunde eures Gehorsames haben, wegen welchen euch Gott den Gehorsam gebothen hat.

Also die erste Ursache, warum ihr euren Aeltern gehorsamen sollet, muß Gott seyn, der

euch den Gehorsam gegen die Aeltern gebothen hat. Wo hat ihn Gott, diesen Gehorsam gebothen? Im vierten Gebothe, das so lautet: Du sollst Vater und Mutter in Ehren haben. Nun diese Worte: in Ehren haben, befehlen vorzüglich, daß ihr ihnen Gehorsam leisten sollet. So hat sie der Apostel verstanden, welcher den Kindern den Gehorsam zu wiederholten malen, in seinen Sendschreiben eingeschärfet hat. Kinder! sagt er, (Ephes. 6, 1.) und das sagt er im Name Gottes zu euch: Kinder! seyd euren Aeltern gehorsam. Und wiederum: (Koloss. 3, 20.) Kinder! ihr müsset euren Aeltern in allen Stücken gehorsam seyn. Eben das befiehlt euch der heil. Geist in dem Buche der Sprüchwörter (1, 8. 9.), wo es heißt: Mein Sohn! höre die Lehre deines Vaters, und laß das Gesetz deiner Mutter nicht ausser Acht. Gott hat es euch also gebothen, daß ihr euren Aeltern gehorsamen sollet.

Wisset ihr aber, wer jener Gott ist, der euch dieses gebothen hat? Er ist jener gewaltige Herr, auf dessen Wink Himmel und Erde zittern. Wenn er der Sonne saget: steh still! so steht sie; und wenn er zur Erde spricht: erzittere! so bebet sie unter unsern Füssen. Wenn er zum Meere sagt: bäume dich auf! so steigen die Wellen, und tretten über das Ufer heraus; und wenn er ihnen befiehlt: bis hieher, und nicht weiter! hier berstet, und trettet zurück!

so

so fallen sie augenblicks, sie legen sich wieder und kehren um. Wie denn? Wenn Gott befiehlt, gehorchen ihm Himmel und Erde; und ihr, ihr kleinen Kinder! die ihr, wie Sandkörner, auf der Erde seyd, und wie kleine Würmer herumkreiset, ihr wollet euch seinen Befehlen widersetzen? Fürchtet Gott! der euch, wenn ihr nicht folget, wie einen Wurm zur Erde hinquetschen kann.

Bildet euch ein: der Himmel werde auf einmal schwarz, und ganz mit Wetterwolken überzogen. Feurige Blitze durchkreuzen ihn von allen Seiten her: fürchterlich knallen die Donner, und die höchsten Bäume werden von den brausenden Sturmwinden ans den Wurzeln gerissen. Unter diesem erschrecklichen Gesause der Winde und Geraffel der Donner erhebe Gott seine Stimme, die läuter, als selbst der Donner, schallet, und rufe zu euch vom Himmel herunter: Kinder! gehorsamet euren Aeltern! — Wie würdet ihr nicht zittern, und furchtbeben? Wie gerne, wie willig, wie geschwinde würdet ihr nicht gehorsamen? — Nun sehet, meine Kinder! eben so gieng es her, als Gott dem Moyses die steinernen Tafeln gab, auf denen geschrieben stand: Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten; unter Blitz und Donner hat er uns dieses Geboth gegeben, um zu beweisen: daß dieß sein ernstlicher Wille sey, und daß er euch den Gehorsam gegen die

Aeltern mit seiner ganzen Vollmacht gebiethe. Ist dieß nicht eine erhebliche Ursache, daß ihr euren Aeltern gehorsamen sollet?

Die zweyte Bewegursache eures Gehorsams muß Jesus Christus seyn, der euch das schönste Beyspiel des vollkommnesten Gehorsams gegeben hat. Jesus Christus hatte seinen Vater im Himmel, der ihn, der Gottheit nach, von Ewigkeit her, und eine Mutter hatte er auf Erde, die ihn nach der Menschheit, als ein kleines Kind zu Bethlehem in Juda gebohren hat. Unter ihrer Obsorge, und unter der Obsorge seines heiligsten Nährvaters, des heiligen Josephs, wuchs er auf, und kam zu eben demselben Alter, in dem ihr seyd, meine Kinder! In diesem Alter hat er, also zu reden, hauptsächlich für euch gelebet. Er lebte als Kind, damit ihr Kinder von ihm lernen solltet, wie ihr euch gegen eure Aeltern betragen solltet. Daher müsset ihr euch bey allen Befehlen eurer Aeltern den kleinen Jesus vorstellen, und was er in gleichen Umständen gethan hätte, das müsset ihr auch thun; weil Jesus euer Vorbild und euer Lehrmeister ist.

Nun wie hat sich Jesus gegen seine Aeltern betragen? Durchaus gehorsam. Von dem zwölften bis auf das dreyßigste Jahr unternahm er Nichts, als was ihm der Gehorsam gegen die Aeltern auferlegte. Denn da sonst die heiligen Evangelisten seine Handlungen sehr genau aufgezeich-

gezeichnet, wußten sie uns von dieser ganzen Zeit nichts Anderes zu erzählen, als: *Erat subditus illis*; daß er indessen seinen Aeltern unterthan war. Der Gehorsam war sein einziges Geschäft: und so muß der Gehorsam in diesem Alter eben auch euer einziges Geschäft seyn. Wenn ihr nur das thuet, was eure Aeltern befehlen, so habet ihr schon Alles gethan, was Gott in diesem Alter von euch foderet. So ihr aber das nicht thuet, was eure Aeltern von euch erwarten, wenn ihr sonst Alles thätet, habet ihr Nichts gethan; d. i. Nichts für den Himmel; Nichts nach dem göttlichen Willen, den euch eure Aeltern und Vorgesetzten erklären.

So genau aber immer der Gehorsam des kleinen Jesus gegen seine zeitlichen Aeltern war, so war er doch allemal dem Gehorsam nachgeordnet, den er seinem himmlischen Vater erwies; welchem er den strengsten Gehorsam, auch in den schwersten Sachen erwies. Massen er ihm gehorsam war bis in den Tod, ja in den Tod des Kreuzes. (Philipp. 2, 8.) Einst hat es sich zu getragen, daß Maria und Joseph das Kind Jesus gerne bey sich hatten, da sie mit ihm von Nazareth gen Jerusalem gezogen. Allein Jesus wußte gewiß, daß sein himmlischer Vater wollte, daß er im Tempel zu Jerusalem verharren sollte. In diesem Falle hat Jesus eher seinem himmlischen Vater, als seinen zeitlichen Aeltern gefolget, und hat euch, ihr Kinder!

ein herrliches Beyspiel gegeben, daß ihr Gott mehr, als den Menschen gehorsam seyn sollet. Wenn ihr also gewiß wisset; Gott verbiethe das, was die Aeltern befehlen, oder er befehle euch, was eure Aeltern verbiethen, so müsset ihr eher Gott, als euren Aeltern folgen; weil euch dieses das Beyspiel des kleinen Jesus gelehret hat; und weil die Aeltern ihre Macht zu befehlen von Gott haben; und folglich Nichts wider Gottes Willen befehlen können. Ihr thuet oft Etwas, weil es andere fromme Kinder thun; um wie viel mehr müsset ihr also gehorsamen, weil das Kind Jesus, das euer Lehrmeister und Vorbild ist, so gehorsamet hat?

Endlich kann auch eben jenes die Bewegursache eures Gehorsams seyn, was Gott bewogen hat, euch den Gehorsam zu gebiethen. Nun warum hat Gott den Kindern befohlen, ihren Aeltern zu gehorsamen? Ein Beweggrund dieses Gebothes waren die Aeltern; und der andere das Wohl der Kinder. Ihr habet euren Aeltern, nach Gott, das natürliche Leben zu verdanken; demnach ist es auch billig, daß ihr von ihnen die Unterweisungen eines sittlichen Lebens annehmet. Durch sie seyd ihr Menschen geworden; ihr müsset durch sie auch nützliche Bürger und gute Christen werden; damit ihr einst das ewige Leben besitzet. Sie haben eine schwere Pflicht auf sich, euch gut zu eurem zeitlichen und ewigen Ziel zu erziehen; so muß-

te denn Gott auch euch die Pflicht auflegen, ihnen zu gehorsamen, da sie euch Etwas befehlen, was zu einem und dem andern Ziel dienlich ist. Wie viele Sorgen, Arbeiten und Mühseligkeiten müssen nicht eure Aeltern wegen euch ertragen, bis ihr erzogen seyd, bis ihr zur standsmäßigen Versorgung kommet? Das Brod, so ihr esset, die Kleidung, so ihr traget; die Wohnung, in der ihr euch aufhaltet, und das Erb, das ihr hoffet, dieß Alles ist der Schweiß eurer Aeltern, die Frucht ihrer Arbeit. Ist es nicht billig, daß ihr ihnen auch eine Freude und einen zeitlichen Trost dafür verursachet? Nun was können die Aeltern für eine größere Freude, was für einen größern Trost von euch haben, als wenn sie sehen, daß ihr ihnen auf das Wort, ja auf den Wink gehorsamet? Dadurch erleichteret ihr ihre Arbeiten; ihr versüßet ihre Sorgen; ihr verlängeret ihre Jahre. Deßwegen hat euch Gott den Gehorsam auferleget; deßwegen sollet ihr den Gehorsam gegen die Aeltern üben.

Die zweyte Ursache dieses Gebothes seyd ihr selbst. In jungen Jahren ist euer Verstand noch unreif, und euer Urtheil noch schwach; ihr könnet noch nicht vollkommen unterscheiden zwischen dem was gut und böse, was nützlich oder schädlich ist. Wenn euch in diesen Jahren, da ihr euch selbst nicht leiten könnet, nicht Andere leiten würden; würdet ihr oft die sündhaftesten Werke begehen; die schlimmsten Sit-

ten würdet ihr anziehen; durch den Hang einer verderbten Natur, und böse Beyspiele verführet, würdet ihr im Müssiggange, in der Unzucht, in der Gottlosigkeit, und noch vielen andern Lastern heranwachsen, und dann weder für die Welt, noch für den Himmel taugen. Ihr bedürfet also in eurem schwachen Alter fremder Hilfe; ihr müsset Leute haben, die euch unterweisen, ermahnen, führen; euer eigenes zeitliches und ewiges Wohl erfodert es. Nun dieses Amt hat Gott euren Aeltern aufgetragen, die stets um euch sind, und die ihr am nächsten angehet. Sie müssen euch führen, leiten, zum Guten an: und vom Bösen abmahnen, und ihr müsset ihnen folgen; weil ihr sonst euch selbst, und mittlerweil auch dem gemeinen Wesen schaden würdet. Sehet dieß ist die zweyte Ursache, warum euch Gott den Gehorsam gebothen, und darum ihr ihn euren Aeltern leisten sollet.

Also denn der Willen und das Geboth Gottes; das Beyspiel Jesu Christi, und die Liebe, so ihr euren Aeltern, und euch selbst schuldig seyd, sind die Bewegursachen, warum ihr euren Aeltern gesorsamen sollet, damit euer Gehorsam bey Gott verdienstlich werde.

Zweyter Theil.

Es ist ein ziemlich gemeiner Irrthum der Kinder, daß sie dafür halten, der Ungehorsam ge-

gen die Aeltern sey überhaupt nur eine kleine und läßliche Sünde; darum sind sie auch im Beichtstuhle bald fertig, und glauben schon Alles gesagt zu haben, was sie sagen sollen; wenn sie nur bekennen: Ich bin meinen Aeltern ungehorsam gewesen. Nein, ihr Kinder! das ist noch nicht vollkommen gebeichtet. Denn man kann sich durch den Ungehorsam gegen die Aeltern in gewissen Umständen auch schwerlich versündigen; daher müsset ihr die Sünde eures Ungehorsams deutlich und umständlich im Beichtstuhle erklären. Man kann sich durch den Ungehorsam gegen die Aeltern schwerlich versündigen: und wann versündiget man sich dadurch schwerlich? Diese zween Punkte werde ich euch hier erklären.

Man kann sich durch den Ungehorsam gegen die Aeltern schwerlich versündigen, ist der erste Punkt, den ich euch beweisen werde. Auf eine kleine Sünde pflegt Gott keine große Strafen überhaupt zu schlagen. Wenn also Gott auf den Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern eine große Strafe geschlagen hat, muß man schliessen, daß der Ungehorsam gegen die Aeltern eine große Sünde seyn könne. Nun vernehmet die Strafen, die Gott auf den Ungehorsam gegen die Aeltern geleget hat. In dem Buche Exodi (20, 12.) heißt es: Habe Vater und Mutter in Ehren, damit du lange auf der Erde lebest. Gott hat also gehorsamen

Kindern ein langes Leben zum Lohne verheißen. So werden dann nach dem Ausspruch Gottes die ungehorsamen Kinder nicht lange leben; das ist: sie werden frühezeitig sterben; auf ihren Ungehorsam also ist die Strafe des Todes, eines frühezeitigen Todes geschlagen. Ist dieß etwa keine große Strafe? Ueber das hin hat Gott den ungehorsamen Kindern nicht nur ein verkürztes; sondern auch ein unglückseliges Leben zur Strafe bestimmet. Ein Kind, sagt der heilige Geist: (Sprüchw. 19, 26.) das seinen Vater oder seine Mutter durch Ungehorsam, oder wie immer, betrübet, wird mit Schande und Unglücksfällen erfüllet werden. Eben da (30, 17.) lesen wir: Ein Aug, das seines Vaters spottet, und seine Mutter verachtet, werden die Raben ausgraben, und die jungen Adler fressen. In dem Buche Deuteronomium (21, 18 ꝛc.) sagt Gott: Wann Jemand einen widerspenstigen und muthwilligen Sohn hat, der nicht hören will, was ihm sein Vater und Mutter sagt, der ihre Strafen verachtet, und nicht gehorsamet, den ergreifet, und führet ihn zum Gerichtsthore vor die Aeltesten der Stadt hin, und saget: dieser unser Sohn ist muthwillig, ist widerspenstig, und verachtet unsere Ermahnungen; er giebt sich auf Schwelgerey, Unzucht und Prassen. Dann soll ihn das Volk der Stadt steinigen, und er soll sterben.

Damit

Damit das Uebel aus eurer Mitte getilget werde, und ganz Israel erschrecke, da es das Gericht hören wird.

Könnet ihr noch zweifeln, nachdem ihr diese Strafen vernommen, daß der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern eine schwere Sünde seyn könne? Nun fragt sich: Wann versündigen sich die Kinder wirklich schwerlich durch ihren Ungehorsam? Antwort: 1. Wann sie aus Verachtung ungehorsam sind: 2. Wann sie ihren Aeltern dadurch ein großes Leidwesen verursachen. 3. Wann sie sich selbst, oder Andern durch ihren Ungehorsam einen beträchtlichen, geistlichen oder weltlichen Schaden zufügen.

Wenn ihr also, meine Kinder! darum nicht gehorsamet, weil ihr die Befehle eures alten Vaters, oder eurer betagten Mutter verachtet, so wird euer Ungehorsam auch in den kleinsten Dingen zur schweren Sünde; weil eure Verachtung auf Gott zurückfällt, der zu den Aeltern und Vorgesetzten überhaupt gesagt hat: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Nun aber Gott in seinen Aeltern verachten, ist dieß nicht eine höllenwürdige Sünde? Weiters: Wenn ihr euren Aeltern überhaupt, und meistentheils ungehorsam seyd, sey es auch nur in kleinen Dingen, und sie also durch eure Halsstärrigkeit und unbeugsames Wesen schwerlich und bis zur Kleinmüthigkeit, bis zu Zähern

betrübet; dann wird die Sünde eures Ungehorsames wiederum tödtlich. Wenn ihr durch euren Ungehorsam eure Aeltern gefliſſentlich zum Fluchen, Schwören, Sakramentiren bringet, oder Hauskriege und große Zwiſtigkeiten zwiſchen Vater und Mutter, zwiſchen Aeltern und Hausgenoſſen veranlaſſet: dann verdienet ihr abermal die Hölle durch euren Ungehorſam. Endlich wenn euch eure Aeltern ſolche Dinge befehlen, an denen euer zeitliches oder geiſtliches Glück großentheils abhängt; wenn ſie euch z. B. an Sonn- und Feyertägen in die Meſſe ſchicken; wenn ſie euch befehlen, ihr ſollet den Predigten und Chriſtenlehren fleißig beywohnen; ihr ſollet euch vor dem Umgange mit verführeriſchen Burſchen, oder des andern Geſchlechtes Perſonen hüten; ihr ſollet euch nicht auf Spielplätze, nicht zum Tanze, nicht in böſe Geſellſchaften verfügen; kurz: wenn ſie euch das befehlen, oder verbiethen, was eurem zeitlichen oder geiſtlichen Leben einen großen Nutzen, oder großen Schaden bringt, ſo ihr ihnen nicht gehorſamet, verſündiget ihr euch ſchwerlich, und müſſet die Sünde eures Ungehorſams hernach im Beichtſtuhle umſtändlich erklären. Dieſe ſind nun die gemeinſten Fälle, wo ihr euch durch Ungehorſam ſchwerlich verſündigen könnet.

Hütet euch nun davor, wenn ihr Gott, eure Aeltern, und euch ſelbſt lieb habet, und befleiſſet euch einer Tugend, die euch ſo ſchöne

Beweggründe empfehlen; einer Tugend, die euch besser, als eure schönsten Kleider ansteht; die euch bey Gott und den Menschen angenehm, die euch zeitlich uud ewig glückselig machet. Wäre es nicht traurig für euch, wenn euch eure liebe Aeltern frühezeitig dahinstürben? So seyd ihnen dann gehorsam; denn durch den Gehorsam verlängeret ihr ihnen das Leben, das ihr ihnen durch Ungehorsam abkürzet. Habet ihr nicht gehöret, wie es dem Absalom, jenen ungehorsamen Sohne ergangen ist? Gott hat ihn mit seinen eigenen Haaren an eine Eiche gehängt, wo er hernach zwischen Himmel und Erde hangend mit einer dreyfachen Lanze durchstochen wurde. Und, o wie viele ungehorsame Kinder hat Gott schon auf die nämliche Art gestrafet, indem er sie endlich so weit kommen ließ, bis sie am Galgen starben, und den Raben zur Beute wurden. Fürchtet Gott! und folget euren Aeltern nicht weniger, als ob euch Gott selbst befehle. Denn eure Aeltern tragen die Stelle Gottes, und Gott selbst strafet die ungehorsamen Kinder, so wie er die gehorsamen hier zeitlich und dort ewig belohnet. Amen.

Am

Am vierten Sonntage nach Epiphanie.

Ecce motus magnus factus est in mari.

Sieh! da entstund ein großer Sturm auf dem Meere. Matth. 8, 24.

Unser Leben hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Meere, und wir selbst mit denen, die auf dem Meere schiffen. Die Schiffleute sind tausenderley Geschicken ausgesetzet. Bald ist der Himmel aufgeheitert; bald ist er Ungewitter; itzt ist Windstille; itzt Sturm; itzt ist er günstig der Wind; ein andermal widrig. Ein erfahrner Schiffmann weis jede Witterung zu nutzen; er schiffet bey günstigen und widrigen Winden zum nämlichen Ziele. Das lehret ihn seine Kunst, und die Erfahrung. Doch giebt es einstweilen Stürme, wo Kunst und Erfahrung unterliegen müssen, wenn Gott nicht hilft.

So einen Sturm hatten einst die Jünger Christi auszustehen, wie das heurige Evangelium bezeugt, dem sie als erfahrne Fischer, mit ihrer ganzen Kunst und Meerkunde würden unterlegen seyn, wenn sie nicht zum Glücke Jesum bey sich gehabt hätten, der auf ihre Bitte den Winden und Wellen geboth, und mit einem Worte das stürmende Meer besänftigte.

Eben so geht es auch in unsern Gemüthern zu. Wir haben Tage, die wir in der höchsten Gemüthsstille dahin leben, heitere Tage, wo nur sanfte Winde göttlicher Gnaden blasen, die unser Schifflein zu seinem Ziele von selbst munter forttreiben, und uns kaum die geringste Arbeit überlassen. Bald aber folgen wieder andere Tage, wo es finster und stürmisch aussieht; wo ganz widrige Winde brausen, Winde der Versuchungen, die uns weg von unserm letzten Ziele führen möchten. Da muß man arbeiten; da muß man Muth und Wissenschaft des Geistes besitzen, damit man sie benutze; und da wir den Sturm alleine nicht aushalten können, muß man Gott zu Hilfe rufen. Auf sein Wort werden sich die Versuchungen legen, oder wir werden sie mit seiner Gnade überwinden, und so werden uns selbst die Versuchungen erwünschlich, und zu unsrem Heile beförderlich seyn.

Diese Lehre verdienet allerdings, wegen ihrer Gemeinnützlichkeit, in einer besondern Rede vorgetragen und erkläret zu werden, und ich wünsche nur, und bitte Gott darum, daß ich sie zum Unterricht und zur Befriedigung der Versuchten deutlich vortragen möge. Wie hat man sich denn in Rücksicht auf die Versuchungen zu verhalten? Man muß nicht freveln, und man muß nicht verzagen. Nicht freveln; weil sie für uns gefährlich sind: nicht verzagen; weil

sie uns wichtige Vortheile verschaffen. Die Gefahr, der uns die Versuchungen aussetzen, soll uns vermögen, daß wir Gott eifrig um Gnade bitten; damit wir ihnen nicht unterliegen: und die Vortheile, die sie uns verschaffen, sollen der Beweggrund seyn, Gott aufrichtig zu danken, daß er uns Versuchungen leiden läßt. Dieser ist der ganze Inhalt der Lehre, welche ich euch itzt vortragen werde. Wir wollen sie in diese zween Punkte zusammenziehen:

1. Die Versuchungen sind für uns gefährlich; darum sollet ihr Gott eifrig bitten, daß er nicht zulasse, daß ihr denselben unterlieget:

2. die Versuchungen sind für uns vortheilhaft; darum sollet ihr Gott danken, wenn er zuläßt, daß ihr dieselben leidet.

Ihr sehet meine Christen! wie gut meine Absicht, und wie nützlich mein Bestreben ist. Darum erwarte ich von euch Geduld, Aufmerksamkeit und Fürbitte zu Gott, daß er mir helfe, und meine Mühe segne. In dieser Zuversicht fange ich an im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die Versuchungen (unter diesem Name versteht man jeden Reitz zur Sünde) sind bald innerlich, bald äusserlich. Innerliche Versuchungen nennen wir diejenigen, deren Ursache in uns ist; wenn also die Ursache der Versu-

chung außer uns ist, heißt man die Versuchung äusserlich. In uns ist die Begierlichkeit, die uns zur Sünde reitzet, und diese besteht in einem unordentlichen Hang nach den Gütern dieses Lebens. Gleichwie aber die Güter dieses Lebens dreyfach sind, so ist auch die Begierlichkeit dreyfach. Ein unordentlicher Hang nach den Lüsten des Fleisches, wird in der Schrift die Begierlichkeit des Fleisches benamset; und ein unordentlicher Hang nach den Glücksgütern, wird die Begierlichkeit der Augen; endlich ein unordentlicher Hang nach Ehren und Vorzügen wird daselbst die Hoffart des Lebens geheißen. Außer uns ist es Welt oder Teufel, das uns zur Sünde reitzet. Unter dem Name Welt verstehen wir die Menschen, welche oder durch böse Grundsätze den Verstand verderben; oder dem Willen eine Art von Zwang anthun, um ihn von der Tugend weg, und zum Laster hinzubringen. Derley Zwangsmittel, welcher sich die Menschen, Andere zu verderben, gebrauchen, sind Beyspiele, Räthe, Ermahnungen, Schmeicheleyen, Verheißungen, Bedrohungen, und endlich Thätigkeiten. Unter dem Name Teufel werden alle Fallstricke, alle Eingebungen, Vorspieglungen, Blendwerke und schadhafte Angriffe verstanden, welche jene verworfenen, und den Menschen unversöhnlichen Geister bald an unsern Leib, bald an unsern Geist wagen.

Nun

Nun wo ist der Mensch, der nicht sehr vielen dieser Versuchungen täglich, ja stündlich ausgesetzet ist? Er müßte außer seinem Fleische, außer der Gemeinschaft aller Menschen, und endlich dort gesuchet werden, wo ihn der Teufel nicht fände. Denn so lange wir im Fleische, und unter andern Menschen wohnen, so lange wir Gottes Ebenbild, und seiner streitenden Kirche Glieder auf Erde sind; so lange wir Anspruch auf den Himmel machen, und uns des Vorrechtes rühmen können, Kinder Gottes, und Miterben Christi zu seyn; eines Vorrechtes, das wir in der heiligen Taufe erhalten, wo wir dem Fleische, der Welt und dem Satan feyerlich widersaget haben, so lange werden wir immer von diesen Feinden Anfälle und Empörungen zu leiden haben.

Eben diese, die Menge der Versuchungen, denen wir täglich und stündlich ausgesetzet sind, machen unsere Umstände gefährlich, und sollen uns stets in einer heiligen Furcht, und Wachsamkeit erhalten. Um so mehr, weil wir wissen, daß auch die gewagtesten Helden, und die geübtesten Kämpfer darob gezitteret haben. Wer hat sich jemals mehr in dieser Gattung des Streites geübet? Wer hat öfter und herrlicher auf diesem Schlachtfelde gesieget, als eben Antonius der große und heilige Einsiedler? ein Mann, dessen Name schon die Hölle erschütterte, und die Teufel nicht selten in die Flucht trieb.

trieb. Und eben dieser gewagte Held, dieser große Heilige, mit welchen Augen sah er die Menge und Verschiedenheit so vieler Versuchungen an, die uns alltäglich umgeben? Als er eben diese betrachtete, wurde einst sein Geist entzücket, und in der Entzückung sah er die Welt, wie ein Gemählde, ringsum mit einer unendlichen Menge von Stricken und Maschen bedeckt und umgeben, daß man kaum einen Fuß außer dieselben setzen konnte. Gott hat ihm durch dieses Gesicht die Menge und Verschiedenheit der Gefahren und Versuchungen vorgeschildert, denen die Menschen stets ausgesetzet sind, und dadurch ist sein Geist dergestalten mit heiliger Furcht durchdrungen worden, daß er in der Verzückung aufrief: *Quis evadet!* gütiger Gott! wer wird so vielen Maschen entkommen! wer so verschiedenen Gefahren ausweichen können? — Nun was sollen wir denken? Unsre Furcht sollte um so viel größer seyn, um so viel kleiner unsre Heiligkeit ist.

Wenn aber schon die Menge und Verschiedenheit der Versuchungen schrecklich für uns ist, so ist die Stärke unsrer Feinde und Versucher noch schaudervoller, und die Gefahr für uns von dieser Seite her betrachtet, wird noch größer.

Unsere Feinde sind das Fleisch, die Welt, der Satan, welch fürchterliche Feinde! Was für eine entsetzliche Niederlag haben sie schon in der Welt angerichtet? Die verführten Unschulden,

der Umsturz der Religion, und das ganze Verderbniß der Sitten, das sich in unsren Tagen, wie eine Fluth, über alle Stände und Alter der Menschen ausgießt, sind gleichsam die Siegeszeichen, welche diese Feinde unsres Heils in allen Theilen der Welt aufstecken. Sie wagen sich an die Heiligsten; sie bethören die Weisesten; und besiegen nicht selten die Tugendhaftesten.

Wer war heiliger als Paulus, jenes auserwählte Gefäß, um den Namen Jesu Christi vor die Heyden zu tragen? Und welch einen langwierigen und schweren Kampf hatte er nicht mit seinem Fleische zu kämpfen? So zwar, daß er selbst auf sich mistrauisch wurde, und Gott zu wiederholtenmalen flehentlich bath, diese gewaltigen Anfälle von ihm abzuwenden. Die Kühnheit dieser Feinde erscheint noch mehr aus dem, daß einer derselben, der Satan, selbst Jesum Christum, den Gottmenschen, das Muster und die Stütze der Heiligen zu dreymalen in der Wüste versuchet hat. Wer war David? Ein Mann nach dem Herzen Gottes. — Wer Salomon? Der Weiseste aus den Menschenkindern. Beyde hat das Fleisch nicht nur bestritten, sondern auch besieget; jenen hat es zum Ehebrecher und Todschläger, diesen zum Thoren und Götzendiener gemachet. — Wo soll man Tugend, Christeneifer und Strengheit des Lebens suchen, wenn man sie nicht in jenen heiligen Einöden und Klöstern findet, die nur daher bekannt sind,

weil sie die Schule der Vollkommenheit, und der strengsten Buße, und die Wohnungen so vieler heiligen Einsiedler und Mönche waren. Und dennoch, wenn man ihre Geschichte liest; wenn man die Leben dieser Väter durchblättert, muß es einem schaudern, da man findet, wie Viele aus ihnen, wie oft, wie lange, wie heftig sie bald von dem Fleische, bald von dem Teufel angefochten, und nicht selten auf die erbärmlichste Weise hinterlistet, betrogen und überwunden worden sind. Wie? müssen die Feinde nicht stark seyn, die sich selbst an die größesten Helden wagten, und deren nicht Wenige besiegten?

Nun wer sind wir? Schwache Menschen sind wir. Soll ich das beweisen, was wir aus tausend Erfahrungen wissen? Die Beschaffenheit unsrer Natur; die traurigen Ueberbleibseln der Erbsünde; die bösen Fertigkeiten, womit wir noch den Hang zum Bösen verstärken, wie viele, wie überzeugende Beweise menschlicher Schwachheit geben sie uns nicht an die Hände? Wie viele Zeugnisse der heiligen Schrift, der Väter, der Geistlehrer; wie viele Beyspiele könnte man nicht anführen, aus denen die Unbeständigkeit unsres Willens, und die unentbehrliche Nothwendigkeit göttlicher Gnade handgreiflich erwiesen wird? Allein ich werde mich mit einem einzigen Beweise begnügen. Er besteht in dem aufrichtigen Geständnisse eines Mannes, den Gott selbst als den tapfersten

Helden uns zum Beyspiele, und seinen Feinden zum Trotze angerühmet hat. Hast du ihn gesehen, so sprach Gott selbst zu dem Satan: Hast du ihn gesehen, meinen Diener Job? Einen Mann, der seines gleichen auf Erde nicht hat? Einfältig, aufrichtig, gottesfürchtig, und ferne von Allem, was böse und sündhaft ist, so ist er. (Job 1, 8.) Nun dieser belobte Mann, in dem sich Gott selbst gerühmet, und der so schwere Versuchungen ausgehalten hat, wie stark fand er sich, und was hat er uns für ein Zeugniß seiner Kräfte und Macht hinterlassen? Höret ihn selbst zu Gott in seinen Trübsalen nnd Versuchungen seufzen: **Wider ein Blatt, das der Wind verwehet, zeigest du deine Macht, und dürre Stoppeln verfolgest du.** (Ebend. 13, 25.) So sind denn die Stärkesten aus uns nicht mehr, dann ein Blatt, nicht mehr dann dürre Stoppeln, die jeder Wind der Versuchung verwehet, wenn uns Gott und seine Gnade nicht hält.

Wir also sind schwach; unsere Feinde aber sind stark, und die Versuche, die sie an uns wagen, sind verschieden, und unzählig viele. Nun wer erkennet noch keine Gefahr? Wer findet hierinn nicht die erheblichsten Ursachen in den Versuchungen selbst mit den Jüngern zu Gott zu rufen: **Herr! errette uns!** sonst gehen wir zu Grunde! Wer erkennet noch keine Nothwendigkeit, auch

außer

außer den Versuchungen oft und eifrig Gott um kräftige Gnaden zu bitten, daß wir in der Versuchung nicht fallen? Diese Gefahr und Nothwendigkeit sah Niemand besser ein, als der Sohn Gottes, und weil eben derselbe für unser Heil bekümmeret war, hat er uns durch den Weltapostel der großen Gefahr erinneret: Handelt nicht vermessen; trauet nicht zu viel auf eure Kräften, sondern der aufrecht steht, der sehe, daß er nicht falle. (1. Kor. 10, 12.) Er hat uns weiter in seinen Jüngern die Wachsamkeit und das Gebeth empfohlen: Wachet und bethet, daß ihr nicht in die Versuchung williget. Er hat uns endlich selbst die Weise vorgeschrieben, wie wir um die göttliche Hilfe vor der Versuchung bethen sollten. Demnach werdet ihr so bethen: Vater unser 2c.

Allein mich dünkt, ihr seyd etwas mistrauisch auf das Gebeth, das euch der Herr gelehret hat. Wie oft saget ihr: wir haben schon so zu Gott gebethen; gleichwohl aber leiden wir noch immer Versuchungen. Ich bemerke hier, daß ihr den wahren Sinn dieser Bitte des Vater unsers nicht vollkommen verstehet. Es ist nicht ein Ding: in der Versuchung fallen, oder durch sie in die Sünde eingeführet werden, und Versuchungen leiden. Und Christus hat uns nur bethen heissen, daß wir nicht in der Versuchung fallen; daß wir nicht durch sie in die Sünde eingeführet werden.

Dieser ist der wahre Verstand jener Bitte, und Gott ist getreu; er wird euch diese Bitte nicht versagen, wenn ihr ihn, wie es sich geziemet, bittet. Daß ihr aber keine Versuchung leidet, darum hat euch Christus nicht bitten heissen. Ja ihr sollet vielmehr Gott darum danken, wenn er euch viele Versuchungen leiden läßt, weil hierinn wichtige Vortheile sind.

Zweyter Theil.

Daß es nicht allzeit gut und erwünschlich ist, von Versuchungen befreyet zu seyn, lehret das Beyspiel des heiligen Paulus. Dieser hat Gott zu dreymalen gebethen, daß er ihn von den fleischlichen Versuchungen befreyen wolle. Allein Gott hat ihm geantwortet: *Sufficit tibi gratia mea.* Sey zufrieden, daß ich dir Gnade gebe, die Versuchungen zu überwinden. (2. Kor. 12, 9.) Nun das sagt uns Gott auch, wann er zuläßt daß wir versuchet werden, nachdem wir ihn inständig gebethen haben, um die Gnade dieselben zu überwinden. Er giebt uns einer Seits die Versicherung seiner Gnade und anderer Seits will er, daß wir mit seiner Gnade wirken und streiten, im Uebrigen aber uns zufrieden geben, und jene Vortheile herausziehen und benutzen sollen, welche die Versuchungen bringen. Sie sind hauptsächlich dreyfach: die Versuchungen bringen erstlich Gott Ehre: zweytens stärken sie unsre Tugend: und drittens mehren sie unser Verdienst.

Ver-

Versuchungen leiden bringt Gott Ehre.

Dieser ist der erste Vortheil, den wir aus den Versuchungen ziehen können und sollen. Ein Vortheil, der schon allein hinlänglich ist, daß wir die Beschwerniß gering achten müssen, welche sich in diesem Kampfe befindet; weil wir Gottes Ehre unsrer eignen Gemächlichkeit, und allen übrigen Dingen vorziehen sollen. Das erfodert die Liebe von uns, die wir Gott schuldig sind, und die unsrer Selbstliebe unendlich vordringen soll. Nun wer kann zweifeln, daß Gott hieraus Ehre zukömmt, wenn wir uns in vielen Versuchungen durch seine Gnade aufrecht erhalten? Mein doch; warum hat Christus jenen heftigen Sturm auf dem Meere entstehen lassen? daß er seine Jünger zu Grunde richtete? daß er sie in die Todesangst brächte? Nein. Sondern daß die Leute ihm, als Gott, die Ehre gaben, und sagten: **Wer ist Dieser, daß ihm Winde und Wellen gehorchen?** Warum hat sich Christus hernach selbst in der Wüste versuchen lassen? Weil die Ehre seines Vaters immer sein Augenmerk war, die er durch seinen dreyfachen Sieg ungemein beförderet, massen ihm der Vater sogleich die Engel zu Diensten sandte. Warum hat Gott dem Satan so große Macht über den Job eingeräumet? daß er sich seiner Geduld zur Beschämung des Versuchers rühmen konnte. So wird er sich auch unsrer rühmen, wenn wir ihm in den Versuchungen getreu verbleiben.

Als Christus (Luk. 5. K.) den Gichtbrüchigen heilte, hieß er ihn sein Bett auf sich nehmen, und es nach Hause tragen: als er (Mark. 5. K.) das Mädchen vom Tode erwecket, ließ er ihr nachher zu essen geben: und als er (Joh. 11. K.) den Lazarus lebendig machte, befahl er ihm eigenmächtig fortzugehen. Warum dieß? Daß man unverwerfliche Proben hätte, seine Gesundmachungen wären dauerhaft. So hat er uns in der Taufe und Buße zum neuen Leben der Seele erwecket. Wo ist die Probe? Die Versuchungen müssen sie geben. Denn diese beweisen, daß wir durch seine Gnade nicht nur wahrhaft leben, sondern auch stark sind, und hieraus wächst Gott neue Ehre zu.

Unsre Tugend aber wird dadurch immer verstärket. Dieser ist der zweyte Vortheil der Versuchungen. Unser Tugendgebäude, wenn es dauerhaft seyn soll, setzet ein tiefes Fundament voraus, je tiefer der Grund, desto höher kann man bauen, sagt der heilige Ambrosius: Die Grundfeste aller Tugenden ist die Demuth. Die wächst immer mit den Versuchungen. Denn dadurch bekömmt man die Erkenntniß seiner selbst, ohne welche keine Demuth seyn kann, und durch die sie am meisten beförderet wird. Wir sind oft stolz auf unsre Tugend, und zählen gar viel auf unser Vermögen, bis uns eine schwere Versuchung unsre Schwachheit entdeckt. Muthig fahren wir mit den Jüngern Christi in

die

die stürmische und gefährliche See; wann aber unser Schiflein in dem Sturme der Versuchungen allmählig zu sinken beginnt, dann erst erkennen wir unsere Unvermögenheit, und rufen gedemüthigt zu Gott: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde. „Wir wissen oft nicht, „wie gering unsre Kräfte sind; sagt der geist„reiche Thomas von Kempis: aber die Versu„chung legt an den Tag, was wir sind. Oft „hält sich der Mensch für unüberwindlich, sagt „der heilige Gregorius, (2. Mor. c. 37.) aber „da ihn die Versuchung erschüttert, und bey„nahe über sein Vermögen ermüdet, erkennet „er erst, daß er sich gegen seine Feinde mit der „Demuth verschanzen müsse."

Gleichwie aber die Versuchungen unsre Tugend in der Demuth gründen, so sind sie auch ein beständiger Antrieb zur Ausübung der Tugend. Daher nennet sie der Apostel (2. Kor. 12, 7.) einen Sporn, nicht einen Dolch, oder ein Schwert, das unsre Tugend tödtet, sondern einen Sporn, der uns immer zu tugendlichen Uebungen antreibt. „Wann uns der Ver„sucher schreckt, und prüft, sagt der heilige „Chrysostomus (L. 2. de Prov.): dann wer„den wir erst gut; dann erkennen wir uns selbst, „und nehmen unsre Zuflucht fleißig zu Gott." Wie weit käme der Schiffmann, wenn immer Meerstille wäre; kaum daß er sich durch das mühesamste Rudern eine kleine Strecke fortbrächte.

te. Indessen, daß er bey heftigen Winden schnell, und ohne Ruder seinem Ziele sich nähert. So geht es in den Versuchungen, sagt der heil. Laurentius Justinianus (Tract. de patient. c. 4.): „Wenn wir nie Versuchungen litten, würde unser Geist ganz schlapp und faul werden, wie ein „Fleisch faulet, das nicht eingesalzen wird; hingegen durch die Versuchungen wird die Fäulung „vertrieben, und der Geist belebt." Und was noch?

Dadurch wird auch unser Verdienst ungemein vermehret. Dieser ist der dritte Vortheil der Versuchung, den uns Gott durch den heiligen Jakob (1, 12.) verheissen hat. **Selig ist der Mann**, sagt er: **der Versuchung leidet! weil er nach seiner Prüfung die Krone des Lebens empfangen wird.** Welcher Trost für euch, ihr christlichen Helden! So viele Kämpfe ihr aushaltet, eben so viele Kronen erwerbet ihr euch, die eurer im Himmel warten. Wer sehnet sich nicht nach solchen Kronen? Wer also soll Gott nicht danken, wenn er ihn Versuchuug leiden läßt? Diejenigen, sagt Johannes (Offenb. 3, 12.) **welche in diesem Streite überwinden werden, wird Gott zu Säulen machen, die den Tempel Gottes in dem himmlischen Jerusalem unterstützen werden.** Daher, **meine Brüder!** schließt der heilige Jakob: **Achtet es für das größte Glück, und freuet euch, wenn ihr verschiedene Versuchungen leidet.** (Jak. 1, 2.)

Lasset

Lasset uns schliessen: die Versuchungen sind gefährlich für uns. Wir müssen dann alltäglich und eifrig zu Gott bitten, daß er uns mit seiner kräftigen Gnade unterstütze, damit wir nicht in der Versuchung fallen; mit besonderm Eifer des Geistes und Versammlung des Gemüthes müssen wir jene Worte des Vater unsers zum öftermalen wiederholen. Die Versuchungen haben aber auch große Vortheile: wir müssen nicht kleinmüthig werden, nicht verzagen, nicht murren gegen Gott, wenn er uns verschiedene Versuchungen leiden läßt; sondern ihm dafür danken, und auf seine Hilfe hoffen. Ich sagte: **Wenn uns Gott Versuchungen leiden läßt.** Darum will ich Diejenigen keineswegs rechtfertigen, welche sich selbst, wider Gottes Willen, durch unordentliche Lebensweise in die Versuchung führen. Diese können sich göttlicher Hilfe nicht vertrösten; indem sie sich aus eigener Schuld der Gefahr aussetzen, und also nicht nur die Vortheile vermissen, sondern auch zu befürchten haben, in der Gefahr zu unterliegen. Amen.

Am

Am fünften Sonntage nach Epiphanie.

Inimicus homo hoc fecit.

Das hat der feindselige Mensch gethan.

Matth. 13, 28.

In der evangelischen Gleichniß, welche ich eben vorgelesen habe, hat uns der Erlöser ein Laster geschilderet, das nicht nur gegen die gesunde Vernunft streitet, die Gesetze der Natur verletzet, und alles Gefühl der Menschlichkeit aus dem Herzen verbannet, sondern selbst die Menschen, die sich demselben ergeben, den Teufeln ähnlich machet. Denn welch eine unvernünftige, widernatürliche, teuflische Bosheit ist es: einen guten Acker, den der Säemann mit vieler Mühe gebauet, mit saurem Schweiße befeuchtet, und mit dem besten Saamen besäet hat, einen so gut zubereiteten Acker mit dem Afterssaame des verderblichsten Unkrautes überstreuen? Was konnte man hieraus für einen Nutzen ziehen? Keinen, als daß bittere Vergnügen, seine Zähne an fremdem Wohlergehen gewetzet, und dabey seine Mühe verloren zu haben. Das konnte wahrlich Niemand, als der feindseligste Mensch gethan zu haben. *Inimicus homo hoc fecit.* Und wer ist er dieser feindselige Mensch, der Unkraut un-

unter den guten Saamen gesäet hat? Der ist der Teufel, sagt Christus, und so leget er selbst seine Gleichniß aus: *Inimicus, qui seminavit, est diabolus.* Der Feind, der Unkraut darüber gesäet hat, ist der Teufel, der ewige Neider des menschlichen Wohlergehens.

Wenn man den Neid, eines der sieben Hauptlaster, und seine bösen Bestrebungen nach dem Leben schildern, und sein vollständiges Bild fertigen will, wird man kaum anderwärtig ein besseres Vorbild, als eben in diesem evangelischen Vergleich finden. Hierinn ist der vollkommenste Abriß eines Menschen, den der Neid beherrschet; ein Laster, das die Teufel den Menschen aufsetzig, und die Menschen den Teufeln ähnlich machet. Diese Feinde unsres Geschlechtes, und Beneider unsres Wohlergehens, da sie unser Glück mit scheelem Auge ansehen, sind immer beeiferet, dasselbe zu untergraben. Daher machen sie einen Versuch nach dem andern, um den guten Saamen in uns zu ersticken. Indessen daß ihre sämmtlichen Versuche kraftlos, ja sogar uns vortheilhaft, und dem Versucher selbst schädlich sind, wenn wir je nichts an unsrer Wachsamkeit ermangeln lassen. Denn die Versuchungen, wie ich euch in der letzten Predigt bewiesen, so ferne wir uns mit Wachsamkeit und vorläufigem Gebethe dagegen verwahren, bringen Gott Ehre; sie härten unsre Tugend, und mehren unser Verdienst. Folglich

brin-

bringen sie uns den beträchtlichsten Nutzen, und einen eben so großen Schaden dem Versucher.

Das nämliche Schicksal trifft auch den Beneider, und so wie seine Bestrebungen mit den teuflischen viel Aehnlichkeit haben, so ist auch deren beyderseitiger Erfolg nicht unterschieden. Nämlich gleiche Arbeit verdienet gleichen Lohn. Wenn also dieses das Loos der Teufel ist, daß sie sich selbst schaden, und Denjenigen nutzen, die sie aus Neide stürzen wollten; so ist es auch billig, daß jene Menschen, die dieses Laster, den Neid, mit den Teufeln gemein haben, gleichen Vortheil hieraus ziehen. Und nun so geht es wirklich. Ich werde es in dieser Rede beweisen, um in euch den gerechtesten Haß zu erwecken gegen den Neid, als gegen ein Laster, das die Menschen den Teufeln so ähnlich machet, nicht nur in ihren Bestrebungen, sondern auch in deren Erfolge.

Was haben denn die Bestrebungen des Neides für einen Erfolg? Gemeiniglich läuft der Erfolg seinen Absichten gerade zuwider. Denn der Beneider nützt Demjenigen, dem er schaden, und schadet Dem, den er nützen wollte; denn er nützt Demjenigen, den er beneidet, und er schadet sich selbst.

1. Die Vortheile des Beneideten will ich im ersten:
2. Den Schaden des Beneiders im zweyten Theile anführen.

Wenn

Wenn Gott meine Mühe segnet, werdet ihr den unabänderlichen Schluß fassen, daß ihr euch dieser Leidenschaft, dem Neide niemals ergeben; oder so ihr wirklich in seinen Banden lieget, dieselbe unverzüglich zerreissen wollet. Lasset uns zu Gott um Gnade rufen, und Diejenige, deren Schutzfest wir heute begehen, vorher mit dem Engel grüßen: Ave Maria!

Erster Theil.

Was ist denn der Neid, dessen böse Folgen ich euch in dieser Rede beweisen soll, und in wem besteht endlich sein innerliches Wesen? „Der „Neid, sagt der englische Lehrer a) ist eine Trau„rigkeit über fremdes Gut und Wohlergehen;“ *est Tristitia de alterius bono.* Der Neid setzet also in dem, den man beneidet, Etwas voraus, eine Tugend, ein Verdienst, einen Vorzug, oder überhaupt ein Gut, das selbst nach dem Urtheile seines Feindes beneidungswürdig ist. Und eben dieses Gutes wird er durch seinen Beneider versicheret; er wird durch ihn in seinem Besitze festgesetzet; und durch ihn wird dasselbe Gut sogar vermehret. Nun die Versicherung eines beträchtlichen Gutes, die Bestättigung in desselben Besitze, und der Wachsthum selbst, sind dieß nicht große Vortheile? — Der Beneidete hat sie sämmtlich seinem Neider zu ver-

dan-

a) S. Thom. 2. 2. q. 36. art. 1.

danken. Höret den Beweis von jedem dieser Vortheile insbesondere.

Also der Beneider giebt Demjenigen, den er beneidet, die Versicherung, daß er ein Gut besitzt, das er selbst beneidungswürdig achtet. Dieser ist der erste jener Vortheile, die uns fremder Neid verschaffet. Man kann mit Grunde der Wahrheit eben das von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen beneidet, was der heilige Augustin (Homil. 88. de Temp.) von dem Satan gesagt hat: *non persequitur, nisi probos*; er verfolgt nur die Guten. So machet es der Beneider auch, und wird dießfalls dem Satan, der sein Vorbild ist, ähnlich. Er beneidet nur die Guten, die sich durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit, durch Kunst, Wissenschaft und Erfahrung vor Andern auszeichnen, und deßwegen vor der Welt angesehen sind. *Virum probum sequitur invidia*, sind die Worte des heiligen Gregorius von Nazianz: Der Neid folgt nur auf wackere und wohlverdiente Männer, schier eben so, wie der Schatten nur auf jene Körper folgt, die da beleuchtet sind. Und nun was schadet der Neid dem Beneideten? Mehr nicht, als der Schatten dem beleuchteten Körper schadet. Er ist ein Beweis des Lichtes, das ihn bestrahlet; so ist auch der Neid ein Beweis der Rechtschaffenheit und des Verdienstes in dem, der beneidet wird; er ist seine wahre Lobeserhebung, ein rühmliches

Ge-

Geständniß und eine Versicherung jener Vorzüge, um die man ihn beneidet. Und zwar eine solche Versicherung, die keinem Zweifel mehr statt giebt; weil sie von einem Feinde kömmt, der weit von dem Verdachte aller Schmeicheley entfernet ist; der nicht selten Tugenden für Laster ansieht; dem nur die offenbare Wahrheit, und das grelleste Licht besonderer Vorzüge ein löbliches Geständniß abzudringen vermag.

Was hat es dem frommen Abel geschadet, daß ihn Kain, sein Bruder, beneidet hat? Er selbst und wir sind dadurch versicheret worden, daß er bey Gott gegolten hat; wenn schon Gott dieses durch keine andere Zeichen kund gethan hätte. (Gen. 4, 4.) Hätte ihn sein Bruder nicht beneidet, würden wir in den heiligen Büchern als die Ursache seines Neides nicht angeführt lesen: daß der Herr auf Abel und seine Gaben gesehen habe, indessen daß er den Kain und seine Gaben verachtet hat. Abel hat also den Beweis seiner Gottesfurcht, die Versicherung göttlicher Gnade, und sein verewigtes Lob unter den Menschen größten Theils dem Neide seines Bruders zu verdanken. Ein Vortheil, den er selbst seinem Lebensreste, um den ihn Kain gebracht hat, vorgezogen haben würde. Und wie viele andere Beyspiele tapferer Männer finden wir nicht in der heiligen sowohl als in der Profangeschichte, deren Tugend und Vorzüge erst durch die Anfälle des Neides in

das wahre Licht gesetzet worden sind? Nur zwey der letztern Klasse will ich anführen.

Cato, der Aeltere, jener tapfere Bürger des alten Roms, jenes kluge Mitglied des römischen Raths ist von neidischen Mitbürgern, denen sein Lob zu grell in die Augen stach, nicht weniger dann 26mal vor Rath berufen, und daselbst verschiedener Ursachen halber angeklaget worden. Nun was haben ihm die Bestrebungen des Neides geschadet? Rom selbst, und eine ganze Nachwelt würden vielleicht sein Verdienst miskennet, oder doch daran gezweifelt haben; wenn uns nicht seine Beneider 26 unverwerfliche Zeugnisse und Beweise gelieferet hätten, daß Cato trotz allem Neide ein rechtschaffener Mann war. — Der vortrefliche Held, der tugendsame Belisar, ist zwar durch die Pfeile des Neides seiner beyden Augen beraubet worden; allein die Vortheile, die er hieraus zog, dörften ihm lieber, als seine beyden Augen seyn. Denn da er blind war, und Niemand mehr um sich sah, giengen Andern die Augen auf, und Alle sahen auf ihn; nachdem der Neid, der nur die Guten verfolget, seine Tugend vor aller Welt schaugestellet hat. — Und wie viele Andere hat nicht der Neid ins Elend verwiesen, die im Elende ihr Vaterland fanden, weil ihre Tugend dadurch so ruchbar geworden ist, daß man sie nachher überall, wie vorher zu Hause kannte und verehrte. Denn

überall

überall schloß man so, und man schloß vernünftig: Diesen hat der Neid verfolget; er muß dann viel Beneidungswürdiges an sich haben; er muß ein wackerer, ein tugendhafter Mann seyn. Nämlich der Neid ist die beste Versicherung, daß der gut ist, den man beneidet, und zugleich das kräftigste Mittel, daß er gut bleibt. Dieser ist der zweyte Vortheil, den uns unsre Beneider verschaffen.

Wem soll ich einen Menschen vergleichen, der von Andern beneidet wird? Er hat Aehnlichkeit mit einer Stadt, die ihre Feinde belagern: mit einem reichbeladenen Schiffe, das auf ungestümmer See mit tobenden Wellen kämpfet: mit einem Wandersmanne, auf den heftige Winde zustürmen. Nun was geschieht in einer festen Stadt zur Zeit der Belagerung? Wenn auch sonst schon alle Thore offen stunden, und alle Wachen schliefen; wenn die Währzeuge, die Geschütze und die ganze Waffenrüstung rostig und verwahrloset in staubichten Rüstkammern verschlossen lag; wenn die ganze Besatzung vorher ohne Thätigkeit einer trägen Ruhe genoß, so erwachet auf einmal Alles auf den Schall der Sturmglocke, welcher die Ankunft des heranrückenden Feindes verkündiget; die Thore werden geschlossen; die Schlagbrücken aufgezogen; die Wachen besetzet; die Stücke aufgepflanzet; Alles läuft zun Waffen, Alles stellet sich zur Gegenwehre. — Eben so unmüssig geht es in einem

Schiffe zu, wenn sich gählling ein Ungewitter auf der See erhebt. Da muß Alles arbeiten, was vorher geruhet hat; man zieht die Segel ein; man schöpfet Wasser aus; man erringeret das Schiff; man ergänzet die schadhaften Theile; man rudert, man schwitzet und bethet, und schreyet zum Himmel, Alles, Alles ist in Bewegung. Eben so eifrig und mühesam bemühet sich Jeder für sich selbst, jenes Gut, jenen Vorzug, jene Tugend zu behaupten, die fremden Neid erwecket, und ihm ein Ungewitter der Verfolgung von seinen Beneidern zugezogen hat. Man würde vielleicht noch lange sorgenlos geschlafen haben, wenn man nicht von seinen Beneidern feindlich angegriffen, und zur Gegenwehr, zur neuen Wachsamkeit erwecket worden wäre. — Und wie macht es der Wandersmann, wann ihm der Sturmwind auf offnem Felde bald seinen Hut, bald seinen Mantel rauben will? Je heftiger die Winde blasen, desto stärker drückt er seinen Hut in die Stirne, desto mehr und enger wickelt er sich in seinen Mantel ein. So machet es auch der Beneidete. Wann Verleumdungen, Lästerungen, Anklagen, Verfolgungen vom Neide erwecket, auf ihn zustürmen, ihn seiner Ehre und Güter berauben wollen, setzt er nur desto festern Fuß auf seinem Wege, hält sich stärker an die Tugend ein, und wenn es ihm vorher genügte, von offenbaren Lastern sich zu hüten, fliehet er nun

alle

alle Gefahr, und jeden Schatten des Lasters, damit er sich dem Tadel seiner Beneider nicht aussetze, ihre Anklagen werkthätig widerlege, und ihnen alle Wege zu neuen Verläumdungen abschneide. Nämlich, wie der heil. Chrysologus sagt: „Fremder Neid weckt einen braven „Mann nur die Tugend zu üben auf, und „läßt die Augen seines Gemüthes nicht schlummern.“ Indem aber der Beneider den Beneideten zur Wachsamkeit erwecket, seinen Eifer entzündet, seine Behutsamkeit schärfet, trägt er nicht sehr Vieles bey, daß Derjenige gut bleibt, von dem er schon bewiesen hat, daß er gut ist? Allerdings. Er mehret sogar in ihm jene Güter, die er antastet, oder mit scheelen Augen besieht. Dieser ist der dritte Vortheil, den uns fremder Neid verschaffet.

Es ist ungezweifelt, daß der Beneider seinem Feinde einen großen Vorschub zu seiner künftigen Glückseligkeit giebt, und ihn mit geistlichen Gütern bereichert, indem er ihm Gelegenheit macht, die schönsten und heldenmüthigsten Tugenden zu üben, als: Geduld, Demuth, Sanftmuth, Liebe seiner Feinde, Starkmüthigkeit in den Verfolgungen, und noch viel andere mehr. Wir wollen aber beweisen, daß der Neid sogar zum Wachsthum eben derselben Güter viel beyträgt, um die man uns beneidet.

Dieses erfodert wenigst in den meisten Fällen die liebreiche Anordnung göttlicher Vorse-

hung, als welche nicht gedulden kann, daß das Laster auch nur vor den Augen der Menschen über die Tugend oder Unschuld meistens siege. Denn wer würde sich sonst der Tugend wiedmen, wenn sie die Ihrigen nicht auch beschützte? Daher ordnet es Gott gemeiniglich so an, daß wir eben von der Seite her, wo uns der Neid verschwärzet hat, noch schöner glänzen, und, wie die Frühlings-Bäume, wo sie beschnitten werden, neue Früchten treiben.

Was hat Jakob, den Patriarchen beglücket? Wer hat ihm die schöne Rachel und die fruchtbare Lia, und ganze Heerden Schaafe und Rinder gegeben? Der Neid seines Bruders Esau; denn dieser zwang ihn von dem Hause seines Vaters zu seinem Schwäher Laban in Mesopotamien zu fliehen, wo er Alles vervielfältiget fand, dessen ihn der Neid berauben wollte. — Wer hat den Patriarchen Joseph nächsthin an den Thron des Pharao gesetzet, und zum Verwalter über ganz Egypten gemachet? Der Neid seiner Brüder. Es schien ihnen unerträglich, daß sich ihre Garben vor der seinigen neigen sollten, und nachher hat es Gott geschickt, daß sie sich sämmtlich ihm zu Füssen werfen mußten. — Endlich wer hat den Daniel an dem Hofe des Darius über 120 Provinzen gesetzet? Der Neid jener Hofmänner, durch deren Anstiftung er vorerst in die Löwengrube geworfen wurde, und die hernach in die nämliche Grube gefallen sind.

Sehet

Sehet ihr, welche Vortheile der Neid Denjenigen bringt, die er beneidet? Er versichert sie, und erkläret vor der vernünftigen Welt, daß sie gut sind; er machet, daß sie gut bleiben, und endlich daß sie auch besser werden, als sie waren. Wer sollte nicht wünschen beneidet zu werden, und wer sollte des Neides nicht spotten? Ja wer sollte seinen Beneidern nicht danken, daß sie sich so mühesam bestreben, unsres Lobes Zeugen, Stüzen und Beförderer zu werden? Allein das ist traurig genug für Leute, die keine Liebe besitzen. Noch trauriger ist es für sie, daß sie sich selbst eben jenen und noch größern Schaden zufügen, den sie Andern vermeynten.

Zweyter Theil.

Gleichwie der Neid einen Menschen dem Satan an Bosheit ähnlich machet, so machet er ihn auch an der Strafe dem Satan und den Verdammten ähnlich. Die Strafen der Verdammten zeichnen sich vor andern in diesen Stücken aus, daß sie allgemein, eindringlich und unaufhörlich sind. Eben diese Eigenschaften haben die Strafen und die Schäden, die sich der Beneider selbst zufüget.

Sie sind 1. allgemein, weil sie den ganzen Menschen treffen, seine Seele, seinen Leib, seine Ehre, seine Glücksgüter. Der Neidige verletzet dann seine Seele; indem er sich gegen

die Nächstenliebe versündiget. Denn diese befiehlt uns, daß wir weinen mit den Weinenden, und uns über fremdes Glück erfreuen. Der Beneider hingegen lachet, da Andere weinen, und weinet über fremdes Wohlergehen; er wünschet Andern, was sie fürchten, und fürchtet, was sie wünschen. Der Neid widerstrebt also dem Gesetze der Liebe des Nächsten, und wird deßwegen unter die sieben Haupt- oder Todsünden gezählet; weil durch den Neid die Nächstenliebe auch schwerlich verletzet werden kann. So wird denn die Seele des Beneiders verwundet, und fühlet darauf die Marter eines bösen Gewissens um so mehr, je länger und tiefer die Wunde ist, und je schwerer sie geheilet wird.

Der Neidhals schadet auch seinem Leibe, indem er seiner Gesundheit schadet; massen die Traurigkeit, worinn das Wesen des Neides besteht, wie der heil. Geist (Sprüchw. 17, 22.) sagt, selbst das Mark in den Gebeinen trücknet. Daher haben die Heyden den Neid in der Gestalt eines ganz ausgedorrten, bissigen und gallsüchtigen Weibes vorgestellet, das selbst ihre Haut mit eigenen Zähnen zerfleischet. Wir haben dessen auch ein unverwerfliches Beyspiel an dem neidigen Kain, von dem die Schrift bezeuget, daß ihn der Neid verstaltet, und ganz ausgemergelt hat: Sein Angesicht, heißt es: ist eingefallen. (Gen. 4, 5.)

So

So schadet auch der Beneider seiner Ehre. Denn gleichwie er durch seine Beneidung der Ehre des Beneideten steuret, wie der heilige Chrysostomus schreibt a); so giebt er sich selbsten bloß, und legt vor der vernünftigen Welt das seiner Ehre nachtheilige Geständniß ab, daß es ihm selbst an jenen Vorzügen mangle, um die er Andere beneidet. Dennoch gleichwie es rühmlich ist, von Andern beneidet zu werden, so ist es schändlich und äusserst niederträchtig, Andere zu beneiden. Deßwegen hat der heydnische Dichter Martial sogar seinem Feinde erlaubt, Jedermann zu beneiden, und zumal gewunschen, daß ihn Niemand beneide: *Omnibus invideas livide, nemo tibi.* Man setzet sich also sehr weit hinab, und schadet seiner Ehre selbst, wenn man sich nur so weit verräth, daß man neidig ist. Endlich schadet der Beneider auch seinen Glücksgütern; massen es Gott gemeiniglich so anzuordnen pflegt, daß die Pfeile des Neides selbst auf den Beneider zurückprellen, und er endlich in eben dieselbe Grube stürzt, die er Andern gebauet hat. Dieser Satz ist aus der Vernunft und aus der Schrift erweißlich. In dem Buche der Sprüchwörter (17, 5.) heißt es: **Wer sich über den Fall eines Andern erfreuet, wird nicht ungestraft bleiben.** Nun diese Drohung ließ Gott ur-

a) *Invidia illi, cui invidet, gloriam parit.* In Matth.

sprünglich an ein Volk ergehen, das er meistens mit sinnlichen und zeitlichen Strafen, und namentlich durch die Armuth züchtigte; sie hat also diesen Verstand: Der Neidische wird auch zeitlich, und namentlich durch die Armuth gestrafet werden. Eben dieses wird durch die Vernunft bestättiget. Denn der Beneider kann die Unterstützung seines Glückes nicht hoffen von den Unglücklichen; weil ihm diese nicht helfen können: nicht von den Glücklichen; weil er diese beneidet, und sich zu Feinden machet. Er ist also ohne Stütze, und also wird er auf den ersten Stoß des Unglücks zusammenfallen; er wird bald ein armer Mann seyn. Sehet also die erste Eigenschaft der Strafen, die sich der Beneider selbst zufügt: sie sind allgemein, wie die Strafen der Verdammten; sie sind auch sehr empfindlich, wie diese.

Die Marter des Beneiders läßt sich besser fühlen, als beschreiben. Fremdes Wohlergehen ist seine Quaal, und jeder glückliche Zufall seines Nächsten, jeder Lobspruch, jede Beförderung ist ein empfindlicher Herzstoß für ihn; er lebt wie in der Hölle, und hat so viele Plaggeister um sich, als er glückliche Menschen sieht. Die Quaal seines Geistes ist eindringlicher, als jede Marter des Leibes, massen der Neid gleich einem Feuer sogar das Mark seiner Gebeine aufzehret. Das erkannte sogar Horaz, der heydnische Dichter, indem er sang: *Invidia sicu-*

li

li non invenere Tyranni Tormentum majus. Eine größere Marter, als jene des Neides ist, haben nicht einmal die grausamsten Tyrannen erfunden. Das beweiset uns Saul, der Beneider Davids. (1. Kön. 18.) Denn als die Weiber Israels mit David, dem Besieger der Philistäer, unter klingendem Spiele triumphirlich einzogen, und vor ihm hersangen: Saul erschlug nur 1000, und David 10,000, gerieth Saul vor Neide in eine solche Traurigkeit und Raserey, daß gleich des andern Tags der Teufel in ihn fuhr. Er allein wurde bey der allgemeinsten Freude auf das empfindlichste gequälet. Ist diese Strafe nicht den Strafen der Verdammten ähnlich? Sie ist die Strafe des Neides, und zumal eine unaufhörliche Strafe. Wodurch sie den Höllenstrafen noch ähnlicher wird.

Denn es ist sehr begreiflich, daß diese Marter so lange fortdauren muß, so lange die Ursache derselben dauret. Nun die Ursache ist fremdes Wohlergehen; und dieses wird, wie bewiesen, durch den Beneider selbst erhalten und vermehret; so wird denn auch seine Quaal immer anhalten, und sogar mit dem Wohlseyn seines Gegners wachsen. Deßwegen wird diese Plage, die Plage des Neides von dem heiligen Cyprian ein Uebel ohne Hilfe: von dem heiligen Chrysostomus ein unauslöschliches Feuer: von dem heiligen Bernhard ein lebendiger Tod benamset, und der heilige Augustin liest in dem

17. Psalm anstatt: Die Schmerzen der Hölle haben mich umgeben, wie es in der Vulgata heißt: Die Schmerzen des Neides haben mich umgeben, als ob zwischen dem Einten und dem Andern kein Unterschied, oder doch die größte Aehnlichkeit wäre.

Nun wer ist armseliger als ein Mensch, der sich von dem Neide beherrschen läßt? Wer thörichter, als Jene, die sich dieser Leidenschaft unterwerfen? Sie stecken sich ein Ziel vor, das keines Vernünftigen Bestreben verdient; ja das gegen alle Vernunft streitet. Dieses Ziel ist fremdes Unglück, in dem sie ihr Glück und Vergnügen suchen. Und dieses Ziel zu erreichen wählen sie Mittel aus, die geradezu widrigen Ausschlag geben; denn durch ihre Bestrebungen machen sie ihre Feinde glücklich, und sich selbst zu den Allerunglücklichsten; denn sie werden dadurch den Teufeln in der Bosheit sowohl, als an der Strafe ähnlich. Sie sind selbst ihre Peiniger, und fühlen schon in diesem Leben den Vorgeschmack der Hölle, der sie auch nach diesem Leben ganz gewiß zur Beute werden, wenn sie sich nicht noch zeitlich von den Banden des Neides losreissen. So verabscheuet dann dieses Laster, meine Christen! und gebet dieser Leidenschaft in keinem Stücke nach. Liebet einander wie Christus geliebet hat. Gönnet Jedem sein Gut und sein Glück, das ihm Gottes Vorsicht gegeben hat; trauret nur über das Unglück eures Nächsten

sten, wie über das eurige, und denket, daß wir Alle untereinander in Christo verbrüdert, und Alle Glieder eines Leibes sind. So werdet ihr aller Welt einen starken Beweis eurer Rechtschaffenheit geben; ihr werdet dem Christenthume Ehre machen; ihr werdet euer Glück bestättigen, und so viele Freunde, als Menschen haben. Und wenn Etliche sind, die sich so weit von aller Menschheit entfernen, daß sie euch eures Glücks beneiden, so werdet ihr ihre Anfälle wenig zu achten haben; eure Rechtschaffenheit wird euch vor den Pfeilen des Neides schützen, ja selbst eure Beneider werden die Beförderer eures Glücks seyn. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Epiphanie.

Minimum quidem est, omnibus seminibus: cum autem creverit, majus est omnibus oleribus.

Es ist zwar das kleinste aus allen Saamen: nach dem es aufgewachsen, ist es größer, denn alle Kräuter. Matth. 13, 32.

Was ist kleiner, denn ein Funken Feuers? wird der kleinste Funken nicht im Anfange erstickt, welch große Brünste hat er nicht schon erwecket, die hernach viele Häuser und ganze Ortschaften in die Asche legten? Was ist kleiner

dann

dann ein Wassertröpflein? Und doch, so man den Zufluß nicht hemmet, so es immer tropfnet, höhlet es endlich die härtesten Steine aus. Wie klein, wie verächtlich ist eine Schnacke? Und dabey wie giftig sind ihre Bisse? Wie schmerzlich die Beulen, die daraus entstehen, wenn man sie nicht gleich Anfangs verscheuchet? Eine Menge derselben zusammengerottet, haben einst dem Pharao, und dem ganzen Aegyptenlande eine sehr harte Plage verursachet. Und endlich von den verschiedenen Saamen der Erdgewächse zu reden, welcher ist so klein, wie das Senftkörnlein? Und auch dieses, sagt der Erlöser: so man es in die Erde verbirgt, und heranwachsen läßt, wird endlich zur Pflanze, zur Staude, zum Baume, der sich über alle Kräuter der Erde emporschwingt.

Diese Beobachtungen, welche aus dem Reiche der Natur entnommen sind, haben auch in sittlichen Dingen statt. Da giebt es Schwachheiten, Ausschweifungen, Sünden, welche von den Meisten kaum für Sünden angesehen, und leichtsinnig übergangen werden; indessen daß sie hernach zu den beträchtlichsten Uebeln erwachsen. Unter diese Gattung gehören vorzüglich jene Sünden, die man bloß in Gedanken begeht. Hierüber wird vielfälltig auch unter Christen fälschlich, nicht ohne großen Nachtheil geurtheilet.

Von rohen und dummen Leuten werden sie, die sündhaften Gedanken und Begierden nicht

einmal beobachtet, oder erkennet: von Witzlingen werden sie verkleinert, entschuldiget, verachtet: überhaupt wird das Gewissen schlecht, oder gar nicht hierüber erforschet: man klaget sich derselben in der Beicht nicht an: ich geschweige, daß man die Begierden, welche eine besondere Gattung der Sünden ausmachen, von den bloßen Gedanken unterscheidet, und man hält es für seine geringste Sorge, sich hierinnfalls zu bessern; kurz: sie werden für Kleinigkeiten, die bey Gott für zollfrey passiren, und über die er uns einst so wenig, als hier ein Mensch den andern, zur Rede stellen würde; weil sie oder keine, oder nichts bedeutende Sünden sind.

Allein, ihr Christen! dieß ist ein grober Irrthum, den ihr ablegen müsset, um den größesten Uebeln zu entgehen. Denn man kann sich auch in Gedanken, und zwar schwerlich versündigen, und eben diese Sünden, wenn man sie verachtet, haben sehr schlimme und weitaussehende Folgen. Darum soll man sich den sündhaften Gedanken gleich Anfangs widersetzen, um sie noch in dem Saamen zu ersticken, denn wie der heil. Damascenus sagt: „Man muß kleine Dinge nicht gering achten, wenn sie große Folgen „haben." Dieß ist die Lehre, welche ich euch in dieser Predigt vortragen werde: und jene sind die Gründe, die euch vermögen sollen, nach dieser Lehre zu wirken.

1. Man kann sich, und zwar auch schwerlich in Gedanken versündigen.

2. Diese Gattung der Sünden, wenn man sie verachtet, hat die schlimmsten Folgen.

Schenket mir die gewohnte Aufmerksamkeit; denn dieser Gegenstand ist von Wichtigkeit.

Erster Theil.

Joseph, der jüdische Geschichtschreiber (12. B. 13. K.) entschuldiget den grausamen Wüterich Antiochus bey der Nachwelt mit dem: daß er den prächtigen Tempel der Diana eben nicht geplünderet hat, ob er schon Willens war, denselben zu plündern. Er hielt also dafür: Antiochus wäre nicht sträflich; weil er seine Sünde, die er im Herzen vollbracht, im Werke nicht vollstrecket hat. Nämlich unter den Juden herrschete noch dazumal der althergebrachte, und schon vorlängst widerlegte Irrthum, daß man sich bloß in Gedanken, wenn sie nicht ins Werk gehen, in keine Wege versündige. Eben diese schädliche Meynung herrschet noch heut zu Tage unter den Mahometanern. Und es fehlt nicht viel, daß es auch unter Christen der Witz einiger Neulinge bey unsern aufgeklärten Zeiten so weit gebracht hat, daß man bereits so roh, als die Juden, und so dumm, als die Mahametaner denket, ob uns schon Vernunft und Schrift überzeuget, daß man sich in Gedanken sowohl, als selbst im Werke, auch schwerlich versündigen kann. Hier wollen wir die Vernunftgründe und die Schriftgründe ausführen.

Was

Was ist denn überhaupt eine Sünde? Die Gottesgelehrten antworten hierauf also: Jede Sünde ist eine freywillige Uebertrettung des Gesetzes; versteh: eines natürlichen oder göttlichen, oder auch eines menschlichen eigentlichen Gesetzes. Diesen allgemeinen Begriff der Sünde überhaupt billiget alle Vernunft, und alle Vernunft folgeret hieraus, daß jede freywillige Uebertrettung eines rechtmäßigen Gesetzes für eine Sünde zu halten sey. Dieses nun vorausgesetzet, läuft unsre ganze Frage dahinaus: Ob eine menschliche Handlung, die mit keinem äusserlichen Werke verbunden, die nur in der Bewegung des Gemüthes, nur in einem Gedanken, den man sich gefallen läßt, oder in einer innerlichen Zuneigung, Freude, Begierde, in einem Wunsche, in einer stillen Traurigkeit, oder Abneigung, oder endlich in einer Entschliessung des Willens besteht, ob eine derley pur innerliche Handlung eines Theils das Werk unsres freyen Willens seyn könne, und des andern Theils ob uns derley Handlungen durch rechtmäßige Gesetze verbothen, oder gebothen seyn? Von diesen zwoen Fragen hängt die Entscheidung der Hauptfrage einzig ab. Ist es einmal ausgemacht, daß derley Gedanken freywillig seyn können, und daß uns derley Gedanken durch rechtmäßige Gesetze gebothen, oder verbothen sind, so ist es handgreiflich, und überzeugend bewiesen, daß man sich auch in Gedanken versündigen könne.

Nun wer kann es läugnen, daß auch derley Gedanken nicht selten für das Werk des freyen Willens anzusehen sind? Sind uns nicht äusserliche Handlungen, oder die heimlichen Leibesbewegungen frey und willkührlich? In alle Wege. Mein doch, warum? Weil sie von der Kraft des freyen Willens abhangen. Hangen aber nicht auch unsre Gedanken vielfältig von der Macht des freyen Willens ab? Es steht oft bey uns, daß wir sie haben, oder nicht haben; indem wir sie verhindern könnten, wenn wir die Pforten unsrer Sinne, besonders die Augen, Ohren, Zunge und Hände fleißiger verwahreten. „Man befleisse sich nur guter Ge„danken, sagt Cassianus: so wird uns Gott „gar bald von bösen befreyen.“ Ueberraschen sie uns auch einstweilen ohne unser freywilliges Zuthun, und ehe wir uns derselben versehen, so steht es doch in unsrer Willkühr, daß wir uns darein vergaffen, ihnen nachhangen, oder uns in denselben belustigen. Oder was hindert uns denn, auf das erste Bewußtseyn, und alsbald wir uns fassen, unser Gemüth davon mit Verachtung ab, und auf gleichgiltige, oder heilige Gegenstände zuwenden? was hindert uns, bekannter massen dagegen zu streiten, und die bewährtesten geistlichen Mittel anzuwenden? Wer zwingt uns endlich, unsern Willen dareinzugeben, und jene unordentliche Neigung, Freude, oder Begierde, so daraus entsteht, mit unsrem

Wissen

Wissen zu billigen, anzunehmen, fortzusetzen, und unser Wohlgefallen dabey zu haben? Hängt dieß nicht Alles von der Entschliessung unsres Willens ab? Haben wir nicht selbst schon hierinnfalls die Freyheit unsres Willens öfters ausgeübet? Wer kann demnach läugnen, daß auch unsre Gedanken das Werk unsres freyen Willens seyn können? Zudem, wenn die Gedanken keines Weges in unsrer freyen Willkühr stehen; wie hat uns denn Gott, der gerechte, und unendlich weise Gott, wie hat er uns denn auch nur Gedanken, und bloß innerliche Begierden, und zwar unter einer schweren Sünde, verbiethen können? Höret sie selbst seine Gebothe.

Es sind ebendieselben, die er auf die zwo steinerne Tafeln geschrieben, und durch den Moyses seinem Volke verkündet hat. Aus diesen, wie ihr wisset, sagen das 9te und 10te ausdrücklich: *Non concupiſces etc.* **du sollst weder deines Nächsten Hausfrau, weder deines Nächsten Gut begehren.** Durch diese zwey Gebothe werden uns namentlich alle eifersüchtige und neidische Gedanken, und überhaupt jede Sehnsucht und unordentliche Begierde gegen des Nächsten Eigenthum verbothen. Die übrigen Gebothe, ob sie gleich nur äusserliche Handlungen zu ihrem Gegenstande zu haben scheinen, erstrecken sich doch auch auf die Gedanken und Gemüthsneigungen, welche oder zu

verbothenen Werken hinführen, oder ohne welche man die gebothenen Werke nicht wohl verrichten kann. So werden uns im ersten und vierten Gebothe alle jene freywillige Gedanken verbothen, welche mit dem Glaube, mit der Hoffnung und Liebe zu Gott, und mit der Hochschätzung nicht bestehen können, welche wir Gott und allen Gott geheiligten Dingen; oder welche wir den Aeltern, und allen Denen, die Gottes Stelle auf Erden vertretten, schuldig sind. Eben so werden uns im fünften Gebothe alle gehäßige, feindselige und rachgierige; im sechsten alle unfläthige und unehrbare; im siebenten alle geitzige und habsüchtige Gedanken, und eben so derley Begierden verbothen.

Es ist wahr, daß die Juden die zehen Gebothe eben nicht in diesem genauen und ausgebreiteten Verstande genommen haben. Allein sie sind deßwegen von Christo (Matth. 5, 21. 22.) zu rechte gewiesen, eines Bessern belehret worden. Dort sagte er ihnen: Ihr wisset, daß es im Gesetze heißt: Du sollst nicht tödten; der aber einen Andern umbringen wird, ist des Gerichtes schuldig Nun eure Schriftgelehrten wollen euch weise machen, als ob hier nur vom wirklichen Todtschlage die Rede wäre; allein sie betrügen euch, denn ich sage euch, daß auch Der, so nur über seinen Bruder im Herzen zörnet, schon des Gerichtes schuldig ist. — So heißt es auch im Gesetze: Du sollst nicht Unkeuschheit

trei-

treiben, (Ebend. V. 27. 28.) und eben dieß verstehen eure Schriftweisen wiederum nur von unkeuschen Werken; ich aber sage euch, daß Jeder, der nur ein Weib ansieht, und das bey in seinen Gedanken sich unehrbar belustiget, oder mit ihr zu sündigen verlangt, der hat schon dieß Geboth verletzet, der hat schon in seinem Herzen mit ihr Unkeuschheit getrieben.

Was ihnen Christus hier mündlich erkläret hat, eben dieß hätten sie schon aus dem Vernunftslichte erkennen sollen, und das Nämliche hätten sie selbst in andern Stellen ihrer Gesetzbücher finden können. Hat nicht Job (1, 5.) alle die Tage, wo seine Kinder sich untereinander beym Gastmahle belustigten, hat er nicht alle die Tage frühe Morgens für jedes derselben Brandopfer, Gott zu versöhnen, geopferet; weil er besorgte, seine Kinder möchten sich etwa in Gedanken (*in cordibus suis*) gegen Gott versündiget haben? Er glaubte also, daß man sich bloß in Gedanken versündigen könnte; und eben dieß hat er aus dem Vernunftslichte gelernet; woraus es die Juden auch hätten lernen können und sollen; besonders da ihnen hierzu ihre heiligen Bücher den größesten Behuf gaben.

Man lese das Buch der Weisheit; dort (1, 3.) heißt es: Die bösen Gedanken sondern uns ab von Gott, sie trennen das Band der Freundschaft, das uns ehe mit ihm verband. Man lese das Buch der Sprüchwörter;

dort (15, 26.) steht geschrieben: Der böse Gedanken in seinem Gemüthe unterhält, ist von dem Herrn verflucht. Wer sollte demnach mit Vernunft noch zweifeln, daß man sich wirklich, und zwar schwerlich, auch bloß nur in Gedanken versündigen könne?

Ist man aber deßwegen behutsamer? Läßt man sichs darum mehr angelegen seyn, ohne Verweilung, als bald man sich fasset, und das Sündhafte seiner Gedanken erkennet, wider dieselben zu streiten, dieselben gleich in dem Saamen zu ersticken, keineswegs seinen freyen Willen dareinzugeben? Oder wenigst ist man doch aufmerksam und sorgfältig genug, bey der Erforschung seines Gewissens auch seine Gedanken durch die Musterung passieren zu lassen, um sich derselben hernach in der heiligen Beicht anzuklagen? Mein Gott! dir sey es geklagt! die Sünden der Gedanken werden vielfältig mißkennet, übergangen, sträflich vergessen und verachtet. Dieß würde man ohne Zweifel nicht thun, wenn man die bösen Folgen einsähe', die aus solcher Leichtsinigkeit und Verachtung entstehen.

Zweyter Theil.

Bekannt ist, was in der heil. Schrift (Richt. 14. flg. K.) von Samson erzählet wird. Er war ein Mann, der eine ganz ungewöhnliche Stärke besaß. Noch als Jüngling und unbewaffnet, zerriß er einen Löwen, der grimmig,

und

und brüllend auf ihn los gieng, in Stücke, wie man ein schwaches Thier zerreißt. Stricke, neue Stricke, die unzerreißlich schienen, zerbrach er wie Spinnengewebe: die Stadtpforten von Gaza, sammt Pfosten und Schlössern hob er aus ihren Angeln, und trug sie, wie eine leichte Bürde, den Berg hinauf: Er allein wagte sich an ein ganzes Heer streitbarer Philistäer, wo er ihrer Tausend mit eines Esels Kinnbacken erschlug. Endlich da er seiner Augen beraubt, vor einer Menge Volks von etwa 3000 schaugestellet wurde, ergriff er zwo Säulen, auf welchen das ganze Gebäude ruhete, und erschütterte sie mit solcher Gewalt, daß dasselbe über ihn und die ganze Menge einstürzte. Worinnen aber bestand wohl seine ungeheure Stärke? Nicht in den Muskeln; nicht in Nerven und Gebeinen; sondern in seinen Haaren, wie uns die Schrift versicheret.

Die heiligen Väter, namentlich Hieronymus und Gregorius behaupten, durch die Haare des Samsons wären unsre Gedanken vorgestellet worden, und gleichwie Samsons Stärke in seinen Haaren bestand, so bestehe auch jedes Menschen Stärke zum Guten, in den Gedanken. Ein Mensch also, der sich nur mit guten und heilsamen Gedanken abgiebt, wird stark in der Tugend, und ein Besieger der Laster seyn. Dahingegen Jene, von welchen die guten Gedanken weichen, und die immer den Kopf mit bösen Gedanken voll haben, daß sie leichter ihre

Haare, als ihre gottlose, rachgierige, wohllüstige und neidische Gedanken zählen könnten, solche Menschen werden bald alles himmlische Licht verlieren, und, wie der blinde Samson, die Sklaven ihrer bösen Leidenschaften, die Schwindgrube aller Laster, und das Gespött ihrer Feinde seyn. Sehet, diese sind die traurigen Folgen, welche die Verachtung sündhafter Gedanken nach sich zieht.

Nämlich es ist ein steiler Weg, der von dem Gedanken zur Belustigung; von der Belustigung zur Begierde; von der Begierde zu den schändlichsten Thaten führet. Man muß da, auf dieser gähen Steige, das Rad gleich Anfangs sperren, sonst kömmt der Wagen ganz gewiß ins Laufen, und man stürzt unfehlbar in den Abgrund. „Zuerst, sagt der geistreiche Thomas von Kempis, fällt uns der einfache Gedanken ein, sodann folgt eine starke Einbildung: auf diese kömmt die Belustigung, welche mit einer kleinen Bewegung begleitet ist, „und hierauf endlich folget die Einwilligung. „Und so dringt allmählig die alte Schlange ins „Herz hinein; wenn man ihr Anfangs nicht „widersteht, und den Kopf zerquetschet. Je länger man hernach saumselig im Widerstehen ist, „desto schwächer wird man von Tag zu Tag, „und desto stärker wird der Feind."

Erinneret euch doch des Davids, und was gestalten er in die Tiefe des Lasters gekommen ist.

ist. Ein böser Gedanken, der durch die verwahrloßte Pforten seiner Augen eingieng, und dem er zur müssigen Stunde eine Zeit lang nachsann, erweckte die böse Lust, deren er in seinem Herzen genoß; hierauf entstand in ihm die Sehnsucht und Begierde nach dem Gegenstand seiner Belustigung, und auch diese fesselte seinen Willen: von der Begierde kam es zur Thätigkeit: er sann auf Mittel und Wege seines Gegenstandes sich zu bemächtigen; er fand sie, und wendete sie an; sie gelungen, und so wurde das Laster verübet; von einem Laster gerieth er auf das andere, um das erste zu decken; und das Mittel selbst war schlimmer, als das Uebel, das er dadurch heilen wollte. So schnell gieng es her, und ein freywilliger böser Gedanke, über den man Anfangs leichtsinnig hinüber gieng, war der Saame, aus dem hernach alle jene große Sünden und Uebel erwuchsen, in welche der Heiligste, der Mann nach dem Herzen Gottes, binnen kurzer Zeit gerieth.

Allein was soll eine Wahrheit mit sonderheitlichen Beyspielen beleuchten, welche die allgemeine Erfahrung bis zur Ueberzeugung beweiset? Was war der giftige Saamen, aus dem so viele Zweifler, Spötter, Irrgeister, Freydenker, und endlich der große Verfall der Religion, den wir stets bejammern müssen, hervorgewachsen sind? Waren es nicht Gedanken, welche man aus freyen Gesprächen, oder irgendwo aus ketzeri-

schen Büchern geschöpfet, mit sündhaftem Vorwitze unterhalten, und durch Stolz und kühnes Vernünfteln endlich bis zum Zweifel, bis zum Wankelmuth im Glauben, ja bis zum Unglauben erwachsen ließ. Woher so viele Eifersüchten, Hauskriege, Ehespaltungen und Aergernissen? Kommen sie nicht meistentheils von einem kleinen Verdachte, von einem argwöhnischen Gedanken her, den man freywillig in seinem Herze unterhält? Woher endlich die erbärmliche Verführung der Jugend? Die beweinungswürdige Niederlag so vieler Unschulden, und das ganze Sittenverderbniß, das hieraus nothwendig entstehen muß? Ist nicht ein jugendlicher Vorwitz, womit man unehrbaren Sachen nachdenket, die gemeinste Ursache dieser Uebel? „Man „kömmt nicht zu sündhaften Werken, sagt der „heilige Hieronymus, (Ep. ad Demetr.) wenn „man die bösen Gedanken sogleich im Gemüthe „unterdrückt, und die kleinen Füchse an die Felsen schmettert, auf denen man noch die Spuren „der Schlange sieht. Da kann man Gott „sicher versprechen: Wenn mich nur die Innwohner meines Gemüthes, meine Gedanken „nicht bemeistern, dann werde ich immer rein „und unbefleckt seyn."

„Hingegen, sagt Augustin (Serm. de Verb. „Apost.) ist kein Uebel, dahin die bösen Gedanken nicht führen, wenn man sie vernachläßiget." So redet auch der heil. Gregorius

(Enar-

(Enarrat. 2. in Job.): „Die Pforten des To„des sind die bösen Gedanken, welche daher „den Namen haben, weil sie stracks dem Un„tergange zuführen. Anfangs, schreibt Nilas „der Abt (in catena graeca apnd Corderium „in c. 4. Jonae.) schleichen sie verstohlen, wie „die Ameisen, in unser Gemüth, und wenn „man sie Besitz nehmen läßt, werden sie nach„her so gewaltthätig, und grausam wie die Lö„wen." Man muß ihnen dann gleich Anfangs widerstehen, um den schlimmen Folgen auszuweichen, welche gemeiniglich die leichtsinnige Vernachläßigung derselben nach sich zuziehen pflegt.

So sehr ich nun wünschte die leichtsinnigen durch diese Rede behutsam und forgfältig gemachet zu haben, eben so leid würde es mir thun, wenn ich zarte Gewissen hiedurch beunruhiget, und gar zu sehr beängstiget hätte. Zu deren Befriedigung muß ich noch einen kurzen Unterricht hier beysetzen. Ihr müsset nicht etwa glauben, ihr guten Seelen! als ob ihr bey Gott in Ungnade wäret, wenn euch oft derley böse Gedanken wider euren Willen einfallen, und selbst die Angst, die euch hernach überfällt, da ihr fürchtet darein gewilliget zu haben, ist ein starker Beweis, daß ihr nicht darein gewilliget habet. Denn diese plötzliche Angst beweist, daß ihr gegen diese Gedanken abgeneigt, und keineswegs gleichgiltig seyd: daß ihr von der Furcht Gottes durchdrungen denselben sobald wider-

widerstrebet, als bald ihr euch gefasset, und das Sündhafte derselben erkennet habet. — Aber das gieng lang her. So waret ihr denn lange in dem Stande, wo ihr nicht sündigen konntet. — Mein Widerstand war zwar behend, aber doch träge und matt. So habet ihr allerhöchst läßlich gesündiget. — Ich brachte sie nicht aus dem Sinne. Das hat euch Gott nirgend befohlen. Er befahl euch nur zu streiten. Und in dieser Gattung des Streites ist Streiten und Siegen allemal Eins, wenn man schon zu schwach ist, den Feind gänzlich aus dem Felde zu schlagen.

Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so höret die Väter. „Wir haben unsere Gedanken nicht allemal in unsrer Macht, schreibt „Augustin (Lib. 4. contr. Pet.), und Cassianus (Monit. 2. c. 3. in collat. Moysi.): „Es „ist unmöglich, nicht einst böse Gedanken haben; aber sie begnehmigen, oder verwerfen ist „jedem fleißigen Christen mit Gottes Gnade „möglich. Nur jene Gedanken sind Sünde, „sagt Hieronymus (in Ep. ad Demetr.) wo „man sich die böse Einbildung freywillig und mit „Wissen gefallen läßt, wo man sie in seinem „Gemüthe zärtlich unterhält: oder wo man den „Willen hat, auch die That zu verüben: eine „solche Begierde (die man von einem Gedanken unterscheiden muß) wenn man schon vom „Werke verhindert wird, verdammt Gott wie „die That selbst."

Diese

Diese Gründe, aus den heiligen Vätern entnommen, dienen sowohl die Aengstigen zu befriedigen, als die Leichtsinnigen aufzuwecken. Sie sind eine sichere Maaßregel, jene Sünden, die man in Gedanken begeht, zu erkennen und zu unterscheiden; ein zumal neuer Beweggrund, dieselben sorgfältig zu fliehen. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Voca operarios, et redde illis mercedem.

Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn.

Matth. 20, 8.

Das evangelische Gleichniß von den Arbeitern, die der Hausvater in seinen Weinberg zu verschiedenen Stunden des Tages berufen hat, wird von den Vätern folgender massen ausgelegt. Der Hausvater, sagen sie: ist Gott; der Weinberg ist die Kirche oder die Versammlung der Rechtgläubigen, und die verschiedenen Tagesfristen bedeuten die verschiedenen Weltalter, zu welchen der Herr immer andre Arbeiter gedinget hat, die seinen Weinberg Jeder nach seiner Art bearbeiten sollten.

In aller Frühe, oder zur ersten, dritten und sechsten Stunde des Tages waren die Altväter von Adam bis Moyses in diesen Weinberg

berufen, daß sie Gott im heiligen Glauben auf ihn, und nach dem Gesetze der Natur dienen, und also für seine Ehre und ihr eigen Heil arbeiten sollten. Um die neunte Stunde des Tages hat er die Juden durch den Moyses und die Propheten eben dahin berufen, damit sie ihm zu eben diesem Ende nach dem Buchstaben des geschriebenen Gesetzes dienten. Endlich um die eilfte Stunde berief er die Heyden durch Christum und seine Apostel, damit sie ihm nach seinem Gesetze in der christlichen Kirche dienen, und sich heiligen sollten.

Wir sind also Diejenigen, die Gott um die eilfte Stunde, und in dem letzten Weltalter noch in seinen Weinberg berufen hat, und die er vor allen übrigen Arbeitern belohnen, und Allen am Lohne gleichhalten will. Uns geht das an, was der Hausvater zu seinem Schaffner des Abends gesprochen hat: Geh! ruf die Arbeiter herbey, und zahle ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen.

Ach wie trostreich ist dieser Gedanken, meine Christen, für uns! wie ermunternd und anfrischend zur Danksagung sowohl, als zur Arbeit! zur Danksagung für die Gnade des Berufes zam heiligen Glauben: zur Arbeit, um einst jenen gehäuften Lohn von Gott zu erlangen, welcher Denen verheissen ist, die sich nach der Vorschrift des Glaubens in guten Werken üben und also seinen Weinberg bearbeiten. Denn der

Beruf

Beruf zum Glauben ist eine Gnade, wofür wir Gott zu danken haben; und der Himmel ist ein wahrer Lohn, wofür wir arbeiten müssen: daß wir itzt der streitenden Kirche auf Erde einverleibet sind, das ist Gottes Werk allein; und daß wir einst seiner triumphirenden Kirche im Himmel beygezählet werden, dazu wird nebst der Gnade Gottes auch unsre Mitwirkung erfoderet. Denn, wie der heilige Augustin redet: „Der uns erschaffen und berufen hat ohne uns, „der wird uns ohne uns nicht selig machen.“ Diese zwo gewichtige, und zumal auch rührende Glaubenswahrheiten werden den Inhalt gegenwärtiger Rede ausmachen.

1. Wir müssen Gott herzlich danken, daß er uns in seinen Weinberg berufen hat:
2. Wir müssen in seinem Weinberge fleißig arbeiten, damit er uns einst zur Belohnung rufe.

Seyd aufmerksam, und vernehmet mit Geduld, was euch der Herr des Weinberges durch seinen Diener sagen läßt; denn ich rede in seinem Name.

Erster Theil.

Führet euch hier zu Gemüthe, und behaltet Alles im Gedächtnisse, was der Herr in dem heutigen Evangelium gleichnißweise gesprochen hat. Namentlich werfet euer Augenmerk auf jene Leute, die noch um die eilfte Stund des

Tas

Tages müssig auf dem Platze stunden. War es nicht eine zweyfache Gnade für sie; daß sie der Hausvater vom Müssiggange zur Arbeit berief, und daß er sie noch in der letzten Stunde des Tages zum ganzen Lohne berief? Hätte er sie nicht berufen, so würden sie den ganzen Tag müssig und ohne Verdienst verlohren haben; und hätte er sie in der ersten, dritten, oder sechsten Stunde berufen, so hätten sie nach langem Warten und Arbeiten zu letzt dennoch nicht mehr Lohnes erhalten, als ihnen nachher unverzüglich, und nach kurzer Arbeit gereichet wurde. Diese Leute hatten demnach zweymal Ursache, dem Hausvater zu danken; erstlich zwar, daß er sie vom Müssiggange zur Arbeit berufen; und zweytens, daß er sie eben um diese Zeit, d. i. bey der letzten Tagsfrist berufen hat.

So haben auch wir zweymal Ursache, dem Allerhöchsten zu danken: erstlich zwar, daß er uns in das Licht des wahren Glaubens berufen hat; und zweytens, daß er uns dahin in dem letzten Weltalter, nachdem Christus sein Reich auf Erde gestiftet, berufen hat. Beydes ist von sehr großer Erheblichkeit, und wir wollen hier eines nach dem andern betrachten. Es ist eine unschätzbare Gnade, daß uns Gott zum wahren Glauben berief; das ist der erste: Es ist eine sehr beträchtliche Gnade, daß er uns erst in den letzten Zeiten hierzu berief; das ist der zweyte Grund, warum wir ihm dankbar seyn sollen.

Der

Der Beruf zum wahren Glauben ist eine pure, und zumal die nothwendigste Gnade Gottes. Er ist die nothwendigste Gnade Gottes; weil es ohne den Glauben, wie der Apostel (Hebr. 11, 6.) sagt, unmöglich ist, Gott zu gefallen. Wenn man aber ohne den Glauben Gott nicht gefallen kann; so kann man eben darum auch ohne denselben keine Verdienste sammeln. Der Glaube ist also der Grund unsres ganzen Verdienstes. Und die Verdienste sind der Saamen unsrer künftigen Glückseligkeit, und übernatürlichen Belohnung. So ist es demnach unmöglich, ohne den Glauben die wesentliche Glückseligkeit zu erlangen, oder dieselbe durch eigene Verdienste zufälliger Weise zu steigern. Schliesset hieraus: ob nicht der Beruf zum wahren Glauben die erste und nothwendigste Gnade, und zugleich der Grund aller übrigen sey? So, wie die Erschaffung die erste, und gleichsam der Grund aller natürlichen Gaben und Gnaden ist; so ist auch der Beruf zum wahren Glauben die allererste, und zumal der Grund aller übernatürlichen Gaben und Gnaden Gottes. Dieser Beruf ist also die nothwendigste, und zumal auch eine pure Gnade Gottes; d. i. eine Gnade, die er uns ohne Rücksicht auf unser Verdienst und Arbeit, ohne verbindliche Schuldigkeit, aus pur willkührlicher Güte und Erbarmung gegeben hat. Das ist eine ungezweifelte, und schon längst entschiede-

ne Glaubenswahrheit, die sich auf die deutlichste Offenbarung gründet.

Denn so redet der Geist Gottes aus dem Munde des Psalmisten: (17, 20.) **Er hat mich selig gemachet, weil er gewollt hat; nicht weil er's schuldig war, nicht weil er mußte, nicht weil ich's verdient habe; sondern aus Gnade,** *quoniam voluit me*, **weil er gewollt hat.** „Aus eigenem Willen (es sind die Worte „des großen Hieronymus) und nicht aus meinem Verdienste hat er mich berufen, indem der „Apostel (Ephes. 2, 8.) sagt: Aus Gnade „seyd ihr selig durch den Glauben, und das „nicht aus euch; denn es ist eine Gabe Gottes; nicht aus den Werken; damit sich Keiner „rühme." Der Beruf zum Glauben ist also eine Gnade Gottes, die wir nicht erst verdienen mußten, ja die wir nicht einmal verdienen konnten.

Denn gleichwie wir die natürliche Gnade der Erschaffung unmöglich verdienen konnten, weil man ehe erschaffen seyn muß, um eines natürlichen Verdienstes fähig zu seyn; so konnten wir auch die übernatürliche Gnade des Glaubens unmöglich verdienen, weil man ehe schon den Glauben haben muß, damit man eines übernatürlichen Verdienstes fähig sey. Der Beruf zum heiligen Glauben konnte demnach lediglich der schuldige Lohn eines Verdienstes nicht seyn; weil er der Anfang aller Verdienste ist. Wie hoch also müssen wir den Beruf zum hei-

ligen

ligen Glauben schätzen, der eine pure Gnade, und zumal auch nach der heiligmachenden die allernothwendigste Gnade ist? Und wie groſsen Dank sind wir Gott dafür schuldig?

Damit ihr dieses begreifen möget, stellet euch zumal die ganze Anzahl der Menschen vor Augen, die vom Anbeginn waren, wirklich sind, und bis an der Welt Ende seyn werden, aber entblösset und unbeleuchtet von dem Lichte des Glaubens. Was sehet ihr? Einen ungeheuren Haufen von Müssiggängern, die alle in der Erbsünde als Kinder des Zornes gebohren worden sind; im Schatten des Todes wandeln; und bis auf den Abend ihres Lebens verdienstlos, und müssig auf dem groſsen Weltplatze dastehen; *quia nemo conduxit*; weil sie Niemand aufgedinget hat. Ach die Unglücklichen! wie ist ihnen zu helfen? Durch keinen andern Weg, als durch den Weg der Gnade. Niemand aus allen Diesen, sagt der Welterlöser: Niemand kann zu mir, in das Licht des wahren Glaubens kommen, es sey dann mein Vater ziehe ihn. (Joh. 6, 44.)

Lasset uns weiters die Rechtgläubigen aller Zeiten von den Ungläubigen und Irrgläubigen absondern. Jene haben gegen diese allzeit die kleinste Anzahl ausgemachet, und unter dieser geringen Zahl sind wir. Warum? Der himmlische Vater hat uns gezogen, durch die Gnade des Berufes zum wahren Glauben gezogen.

Nun sage an, mein Christ! warum hat er denn namentlich dich vor so vielen Millionen der Un- und Irrgläubigen zum wahren Glauben berufen? Was hattest du denn voraus, das dich solcher Gnade würdiger, als alle Diese machte? Zähle sie her deine Verdienste, derenwegen dich Gott vor so vielen Andern berufen hat. Allein was melde ich hier von Verdiensten? Wenn du das eigentlich verdienet hättest, wäre es ja keine Gnade. Was von Vorzügen? Wir waren Alle von Natur aus Söhne des Zornes, wie die Uebrigen, sagt Paulus (Ephes. 2, 3.) und an bloß natürlichen Gaben haben dich eine Menge der Heyden übertroffen. Warum hat denn der himmlische Vater vor so Vielen, warum namentlich dich unter die kleine Zahl seiner Gläubigen gezogen? Forsche meinetwegen, und zerbrich dir den Kopf, so lange du willst, du wirst doch niemals eine andere Ursache ergründen, als jene, die der Psalmist, (17, 20.) und nach ihm der Weltapostel (Ephes. 2, 8.) angegeben hat: *Quoniam voluit me: gratia estis salvati per fidem.* Weil halt Gott so gewollt hat; weil er dich vor Andern, ohne dein Verdienst, und ehe du noch eines Verdienstes fähig warest, geliebet hat; es war nicht dein Vorzug, dessen du dich rühmen kannst; seine vorzügliche Liebe und Erbarmung gegen dich Unverdienten war es, wofür du ihm zu danken hast; aus Gnade bist du selig durch den Glauben. Wenn

Einer

Einer von adelichen, und der Andere von unadelichen Aeltern gebohren ist, so kann solches nur der göttlichen Vorsehung zugeschrieben werden; eben so hat man es einzig der erbarmenden Gnade Gottes, und seinen unerforschlichen Urtheilen beyzumessen, wenn er Einen, und nicht den Andern zum wahren Glauben beruft. Ausser dieser Ursache ist alles Irrthum, was du sagest. Daher schreibt der heilige Augustin über das 2. Kap. des Sendschreibens an die Epheser: „Warum Gott diesen ziehe, und Jenen nicht „ziehe, sollst du nicht vorwitzig erforschen, wenn „du je nicht irren willst." Was denn? Danken sollst du ihm für diese unerforschliche Güte, und tausendmal zufrieden seyn, daß er dich namentlich zu seinem heil. Glauben berufen hat.

Du bist aber nicht nur rechtgläubig, du bist auch Christ. Gott hat dich also zum wahren Glauben berufen, nicht in aller Frühe, in den Zeiten des Naturgesetzes; nicht um Mittag, in den Zeiten des geschriebenen und mosaischen Gesetzes; sondern Abends, um die eilfte Stunde nach jüdischer Zeitrechnung, in den Zeiten des Gnadengesetzes hat er dich in sein wunderbarliches Licht berufen, und auch diese Gnade ist von großer Erheblichkeit, und erfoderet besondern Dank von uns. Vernehmet die Ursachen.

Vom Anbeginn der Welt, als die Menschen hauptsächlich nur an das natürliche Gesetz gehalten waren, und nachher, als ihnen Gott

das geschriebene Gesetz durch Moyses und die Propheten verkündigen ließ, bis auf Christum waren die Himmel beständig den Menschen versperret. Wenn uns also Gott im ersten, oder zweyten Weltalter zum wahren Glauben berufen hätte, so hätten wir auch nach einem frommen Leben, das wir gottselig im Herrn beschlossen, noch Jahrhunderte, und Jahrtausende mit den Altvätern in der Vorhölle auf den Lohn unsrer Arbeit warten müssen. Nachdem aber einmal jener mächtige Herr, der König der Herrlichkeit, nachdem Jesus Christus angekommen, und nach vollbrachtem Geschäffte der Erlösung, siegreich zum Vater gen Himmel aufgefahren ist: da haben die Fürsten der Himmel die lange verrigelten Thore dieser seligen Wohnstätte ein für allemal aufgeschlossen, und nun können die Gläubigen unverzüglich, und ohne Hinderniße von der Arbeit zum Lohne hineilen; Nichts steht uns im Wege, daß wir nicht mit Gottes Gnade, wenn wir nur wollen, unmittelbar von diesem sterblichen in das ewige Leben, und, wie wir zu sagen pflegen, von Munde auf gen Himmel fahren können. Dieser beträchtliche Vorzug (viele andere Kürze halber zu verschweigen) ist den Christen alleine vor allen Altvätern und Rechtgläubigen der vorigen Zeiten, zugestanden worden.

Sehet also, und erkennet einmal die Größe der Gnade, meine Christen! die euch Gott ge-

than

than hat, da er euch vor so vielen Andern aus pur lauterer Güte in seinen Weinberg, und zwar zu dieser Stunde, in diesem Weltalter berufen hat. Ihr werdet das niemals beherzigen können, ohne daß ihr euch innerst gerühret findet, dem himmlischen Vater, nach dem Rathe des großen Völkerlehrers (Koloss. 1, 12. flg.) den herzlichsten Dank abzustatten, daß er euch tauglich gemachet hat, im Lichte des wahren Glaubens das Erb der Heiligen zu verdienen, und daß er euch, von der Macht der Finsternisse befreyet, in das Reich seines geliebten Sohnes, in die christliche Kirche übersetzet hat. Da ihr aber, liebste Aeltern! eure lieben Kinder ansehet, die ihr vielleicht bald durch euren frühezeitigen Hintritt, unbekannten Auffehern zur Verpflegung, und vollständigen Erziehung werdet überlassen müssen, da ihr diese theuren Pfänder betrachtet, in gegenwärtiges Zeitalter des Christenthumes versetzet, das uns so wenig Gutes für die Zukunft, in Betreff der Religion erwarten läßt; da ihr diese lieben Kinder ansehet, sollen euch nicht beyde Augen in Thränen schwimmen? Soll euch nicht eine liebreiche Vorsorge anwandeln, daß ihr sie die Gnade des heiligen Glaubens, die sie noch nicht ganz kennen, allmählig schätzen lehret? Daß ihr sie ohne Unterlaß ermahnet, dem Allerhöchsten sehr für diese Gnade zu danken, und den himmlischen Vater sowohl für den Wohlstand

der ganzen Kirche, als für sich selbst alltäglich und recht inständig zu bitten, daß er sie in seinem heiligen Glauben stärken und erhalten wolle? Ihr unschuldiges Gebeth wird die Himmel durchdringen, und vielleicht Dasjenige bälder als bald von Gott erhalten, um was wir arme Sünder schon lange vergeblich zu Gott gefleheet haben. Es ist aber nicht genug, daß wir Gott herzlich danken, weil er uns in seinen Weinberg berufen hat; wir müssen auch in seinem Weinberge fleissig arbeiten, damit er uns einst zum Lohne rufe.

Zweyter Theil.

Ganz gewiß war diese die Willensmeynung des Hausvaters im evangelischen Gleichnisse, daß nur Denjenigen der bestimmte Lohn gereichet werden sollte, die ihre Zeit in seinem Weinberge gearbeitet haben, nicht aber Denen, so nur zur Arbeit berufen worden, aber derselben nicht vorgestanden sind. Das scheinen jene Worte verständlich anzudeuten, womit der Heiland das Gleichniß beschließt. Viele sind berufen; aber Wenige auserwählet, sagen sie wohl im Grunde was anders, als: nicht alle Berufene werden belohnet werden. Eben dieses zeigen auch die Worte meines Vorspruches sehr deutlich an, die der Hausvater zu seinem Schaffner sprach. Er sagte nicht: laß Diejenigen herkommen, die ich in meinen Weinberg

berg berufen habe, damit sie bezahlet werden; nein: sondern *voca operarios*: Die Arbeiter ruf herbey, und bezahle ihnen den Lohn. Noch deutlicher, und ohne Gleichniß hat uns diese Wahrheit der Sohn Gottes (Matth. 16, 27.) gelehret, wo eben von dem großen Zahltage die Rede ist. Des Menschen Sohn, heißt es dort: wird in der Herrlichkeit des Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann wird er Jedem vergelten nach seinen Werken. Merket sie wohl diese Worte: nicht nach dem Glauben allein, sondern nach den Werken, nach der Arbeit, wird uns der Lohn abgemessen werden.

Freylich muß unser künftiges Heil vorzüglich der Gnade Gottes zugeschrieben werden, ohne die wir Nichts verdienstliches wirken können. Gleichwie wir aber den Himmel ohne Gnade Gottes nicht verdienen können, so wirket auch die Gnade Gottes ohne uns das Heil nicht. *Non salvabit te sine te.* Gott will uns ohne unsre Mitwirkung nicht selig machen. Wenn wir Gott um seine Gnade bitten, rufen wir mit den Worten des Psalmisten (117, 6.) voll der Hoffnung zu ihm: Der Herr ist mein Helfer! Eben dadurch aber geben wir genugsam zu verstehen, daß wir überzeuget sind, wir müssen selbst mit seiner Gnade wirken. Denn sagt Augustin: so du Gott zum Gehilfen rufest, so mußt du ja selbst auch mitarbeiten; oder wie kann er dir helfen, wenn du Nichts unternimmst,

wozu er dir helfen soll? Gott wäre nicht mehr unser Gehilfe, wenn wir ihm das Ganze überliessen. Derohalben, sagt Gilbert der Abt: ist Eines dem Andern nothwendig; die Gnade bedarf unsres Fleisses, und unser Fleiß bedarf der göttlichen Gnade. (Serm. 7. in Cant.) Nur fleissige Arbeit führet zu den himmlischen Ruhestätten. Ein einziger, sagt Hugo (In gen. c. 9.) hat es gewagt, durch andere Wege dahin zu gelangen, aber mit dem schlimmsten Erfolge: Lucifer wollte ehe rasten als er gearbeitet hat. Allein was geschah? Gestürzt ist er worden in den Ort, wo er ewig arbeiten wird, ohne einmal zu rasten, oder einigen Lohn seiner Arbeit hoffen zu dürfen. Wollet ihr demnach, meine Christen! daß euch Gott einst zur Belohnung rufe, so müsset ihr ehevor in seinem Weinberge fleissig arbeiten. Wie ist das zu verstehen?

Ihr seyd selbst der Weinberg des Herrn, und Andere sind es, die euch Gott untergeben hat. Von Beyden erwartet er würdige Früchte der Buße und guter Werke, die man nach der Vorschrift des Glaubens üben soll. Ihr müsset also euch selbst, und eure Untergebene pflegen, und von euch selbst müsset ihr den Anfang machen. Säuberet allererst eure eigene Herzen: reisset heraus die Aftergewächse böser Leidenschaften, und schon tief eingewurzelter Sünden. Pflüget sie um durch wahrhafte Bekeh-

kehrung und beständige Abtödtung, und lasset den Saamen des göttlichen Worts, den man auf sie von den Kanzeln streuet, in euren Herzen Wurzel schlagen, und zur Reife gelangen. Hütet euch, daß ihr nicht etwa durch den Schatten böser Beyspiele eurem Nächsten schadet; helfet ihm vielmehr, damit er selbst an Tugenden blühe; besonders wenn ihr Aeltern oder Vorsteher seyd. Eure Kinder, und Untergebene sind kleine Rebstöcke, die der Herr des Weinberges namentlich eurer Sorge anvertrauet hat. Lasset sie ja nicht verwilden, nicht ausarten, nicht von wilden Schweinen umwühlen; massen ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen, wenn sie aus eurer Sorglosigkeit verderben; oder keine gute Früchten bringen. Kurz: Stellet euch zuerst selbst in den Stand der Gnade Gottes, und erhaltet die Eurigen in eben diesem Stande, so gut ihr könnet: fliehet den Müßiggang, und erfüllet eure sämmtliche Pflichten; fliehet jedes Laster, und lebet beständig nach der Tugend; ärgeret Niemand, und erbauet Alle; und folget immer den bessern Beyspielen: arbeitet allzeit Etwas, und was ihr immer arbeitet, das thuet mit reiner Meynung, wie Gott, und nicht wie den Menschen, damit ihr Gott gefallet: thuet Alles zur Ehre Gottes. Das heißt im Weinberge des Herrn, und für den himmlischen Hausvater arbeiten. Das heißt die Last des Tages und der Hitze ertragen.

Wenn

Wenn ihr Beschwerniß hierinn findet, so denket, daß ihr für die Arbeit belohnet werdet. Wo ist ein Bauersmann, der nicht gerne einen Acker im Schweiße seines Angesichtes bauete, wenn ihm der Eigenthümer den Acker zum Lohne gäbe? Gott verspricht euch noch mehr: nicht mein Weinberg, sagt er: sondern **ich selbst will dein Lohn seyn, ein gar zu großer Lohn.** Wem sollte die Betrachtung dieses Lohnes nicht jede Arbeit versüssen? Sehet auf Christum, sagt der heilige Chrysostomus: der ist erst nach vieler Arbeit dahingekommen, und du willst diesen Lohn ohne Arbeit im Müßiggange erlangen? Ey des schönen Nachfolgers, der seinem Führer nicht folgen will! Lasset uns also von nun an im ganzen Ernste Haud anlegen an das Geschäfft unsres Heiles. Lasset uns unverdrossen im Weinberge des Herrn arbeiten; eine kurze Zeit arbeiten, wie Augustin sagt: damit wir in Ewigkeit nimmer arbeiten dürfen: lasset uns eine kurze Müheseligkeit ausstehen, auf die eine ewige Glückseligkeit folgen wird: ein wenig lasset uns leiden, damit wir uns ohne Ende erfreuen. Stets lasset uns an jenen trostvollen Augenblick denken, da der Herr seinem Engel sagen wird: *Voca operarios, et redde illis mercedem.* **Ruf sie herbey meine getreue Arbeiter, und bezahle ihnen den Lohn. Amen.**

Am Sonntage Sexagesima.

Semen est verbum Dei.

Der Saamen ist das Wort Gottes. Luk. 8, 11.

Es sollte einem recht wunderlich und fast unbegreiflich scheinen, daß wir Christen bey so einer Menge der thätigsten Heilsmittel, die uns der liebste Erlöser zubereitet, und an die Hand gegeben hat, schier immer ins Schlimmere gehen, und auf dem Wege des Heils oft zehen Schritte zurück, bis wir nur einen vorwärts machen.

Unter diesen Heilsmitteln ist das Wort Gottes, von dem das heutige Evangelium handelt, eines der kräftigsten. *Semen est verbum Dei*, sagt Christus: der Saamen, von dem ich eben gleichnißweise mit euch geredet habe, ist das Wort Gottes; ein fruchtbarer Saamen, wenn er auf gutes Erdreich fällt. Wie kömmt es doch, daß aus diesem guten Saamen so wenige gute Früchte von uns hervorkeimen? Mangelt es vielleicht an Denen, so diesen Saamen ausstreuen, so uns das Wort Gottes von den Kanzeln vortragen? Diese Klage mag etwa gegründet seyn, wann sie aus entferneten Eylanden kömmt, wo zerstreute Heerden, und keine Hirten wohnen; unter uns findet sie dermalen nicht statt. Wir haben Prediger nach der Wahl,

und

und die Predigten, so jeden Sonn- und Feyertag nur in dieser Stadt gehalten werden, laufen schon auf eine nahmhafte Zahl.

Das geistreiche Büchlein von der Nachfolgung Christi sagt: Wenn wir jedes Jahr nur ein Laster ganz ausrotten, und dafür eine Tugend in unser Herz einpflanzen würden, müßten wir in einem kurzen Zeitraum heilig werden. Nun trägt man uns in einem Jahrgange von allen Kanzeln so viele sittliche Glaubenswahrheiten vor, daß man glauben sollte, es müssen in einem Jahre alle Laster aus der Wurzel gerissen, und eben so viele Tugenden in uns gepflanzet werden; gleichwohl will man an den Meisten nach vielen Jahren keinen großen Wachsthum an Heiligkeit bemerken. Gewisse Laster, die schon vor langer Zeit unter uns das Bürgerrecht erhalten zu haben schienen, bleiben ganz ungestört in ihrem verjährten Besitze, und der größeste Theil der Christen, die eben nicht die Lasterhaftesten sind, schlummern so ihren Schlummer fort, und wollen nie zu einem recht thätigen Tugendeifer erwachen.

Wo mag denn dieß Ding eigentlich herrühren? Es liegt uns daran, daß wir der Sache einmal auf den Grund kommen. Der Saamen ist gut; der Säemann fleißig; der Fehler muß also beym Erdreiche seyn. Mich deucht so: Einige hören das Wort Gottes gar nicht an; Andere hören es zwar an; aber nicht so,

wie

wie sie sollten. Die Erstern schaden sich durch die Verabsäumung des Worts mehr, als sie glauben, ja sie sind schon mit dem Brandmahle der ewigen Verwerfung bezeichnet. Und die Zweyten nutzen sich durch eine fahrlässige Anhörung des Worts Gottes weniger, als sie hoffen, ja sie berauben sich selbst eines sichern Zeichens ihrer Gnadenwahl. Die Verabsäumung des gepredigten Wortes Gottes, und die fahrlässige Anhörung desselben, sind die ganze Ursache, daß dieser göttliche Saamen unter uns so wenig fruchtet. Ich behaupte also:

1. Diejenigen, so das Wort Gottes nicht anhören, tragen schon das Brandmahl der ewigen Verdammniß mit sich herum.
2. Diejenigen, welche das Wort Gottes mit gutem Herzen anhören, haben ein sicheres Zeichen ihrer ewigen Gnadenwahl.

Was ich von euch, meine Christen! durch gegenwärtige Predigt zu erhalten suche, ist, daß ihr das Wort Gottes in den Predigten fleissig und mit gutem Herzen anhören sollet; dann wird es bey euch die erwünschte Früchte bringen.

Erster Theil.

So lange der Mensch lebt, kann man mit Grunde der Wahrheit von ihm nicht sagen, er sey verdammt. Denn Gottes Hand ist nicht abgekürzet, und seine Barmherzigkeit nimmt kein End. Er hat sich schon der gröβesten Sün-

der

der erbarmet, in den letzten Augenblicken ihres sündhaften Lebens hat er sie zur Gnade berufen, sie haben sich mit ihm versöhnet, und sein Reich erhalten.

Nichts destominder, wenn schon Gott so barmherzig ist, daß er jedem Sünder, auch dem verwegensten, so lange er ihm das Leben fristet, noch eine Hoffnung des Heiles überläßt, so giebt es doch gewisse Zeichen, die eine vernünftige Furcht gründen, daß Diejenigen, so dieselben auf sich tragen, zum Feuer vorbehalten sind; sichere Zeichen ihrer ewigen Verwerfung. Solch ein sicheres Zeichen, solch ein Brandmahl der ewigen Verwerfung nehme ich gewahr auf der Stirne Derjenigen, die das Wort Gottes nicht anhören wollen. Vernehmet den Beweis hievon.

Eine gewichtige Probe dieser schrecklichen Wahrheit giebt uns das heutige Evangelium an die Hand. Da wollte Christus den Seinigen die Anhörung des göttlichen Wortes empfehlen. Er bediente sich hierzu des bekannten Gleichnisses von dem Säemann und dem guten Saamen. In diesem Gleichniß schildert er uns vier Gattungen der Menschen, die das Wort Gottes mit, oder ohne Furcht anhören. Von Denen aber, die es lediglich nicht anhören wollen, meldet er kein Wort.

Mein doch! warum? Warum schlieſſet er diese Letztern von seiner Rede aus? Die Ursache,

wies mich deucht, liegt am hellen Tage. Wer redet mit tauben Leuten? Was würde es genutzt haben, wenn er sie auch gleich in seinem Gleichnisse berühret hätte, wie es ihm leicht gewesen wäre? Sie hätten doch sein Wort nicht angehöret, er würde fruchtlos geredet haben. Darum beträgt er sich gegen Diese so, als ob er sie nicht einmal kennete, gleichwie sie ihn nicht kennen, und geflissentlich nicht kennen wollen! o wehe! denn dieß ist ein böses Zeichen. Wenn der Arzt den Kranken nicht einmal mehr spricht; wenn er ihm nichts mehr verschreibt, zu ihm nicht kömmt, was muß man schliessen? daß er ein Kind des Todes ist. So ist es mit Denen, die Gottes Wort nicht anhören. Diese Unglückseligen tragen das Brandmahl der ewigen Verwerfung an sich herum; auf ihrer Stirne ist mit fürchterlichen Zügen zu lesen jenes richterliche *Nescio vos*. Ich kenne euch nicht, (Matth. 25, 12.) welches der Herr am Tage der Hochzeit, am Gerichtstage zu Denen sagen wird, die erst dort kommen werden, wann der Himmel schon zu ist, zu Denen, deren Lampen nicht brinnen; die mit ewiger Schande werden von dannen zurück, und in den Ort der unaufhörlichen Peinen gewiesen werden.

Wenn euch diese Anwendung dunkel scheinet, so höret Jesum Christum selbst, (Joh. 10, 26. 27.) wo er von den Auserwählten, und von den Verworfenen redet. Die Auserwähl-

ten nennet er seine Schaafe, und Diese, sagt er unterscheiden sich von Denen, die meine Schaafe nicht sind, d. i. von den Verworfenen unterscheiden sie sich in Dem, daß sie mein Wort anhören, daß sie mir glauben und folgen. Vernehmet seine eigene Worte: Ihr, sagte er zu den Juden: Ihr glaubet mir nicht, weil ihr meine Schaafe nicht seyd. Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. So redet Christus, und so müssen wir hieraus schliessen: Wer Gottes Wort, da er kann, nicht anhören will, der höret die Stimme des guten Hirten nicht; der aber diese nicht höret, kann ihm weder glauben, noch folgen; nun der Christo nicht glaubet, und der ihm nicht folget, den kennet er nicht; der ist nicht unter seinen Schaafen, nicht unter der Zahl der Erwählten, er gehöret unter die Masse Derjenigen, die zum Feuer vorbehalten sind; er trägt das Zeichen der Verworfenen lesbar auf seiner Stirne herum.

Eben dieses hat Christus (Joh. 8, 47.) deutlicher gesagt: Wer aus Gott ist, sagt er, der höret Gottes Wort: ihr aber höret es nicht; darum seyd ihr nicht aus Gott. Das redete er zu Denen, die sein Wort zwar hörten, aber ihm nicht glaubten. Wie hätte sich der Erlöser deutlicher erklären können, oder sollen, um Denen, die sein Wort nicht einmal hören wollen, das Brandmahl der Verdammten aufzudrücken.

Wird

Wird ers vielleicht nicht so empfindlich aufnehmen, wenn man sein Wort nur alsdann nicht anhören will, da es aus dem Munde seiner Diener kömmt? Nein, meine Christen! das Wort seiner Diener ist eben dasselbe, das uns Christus vorgetragen hat. Wir vertretten seine Stelle, da wir euch predigen. Vorhin hat Gott durch die Propheten, und nachher durch seinen Sohn geredet. (Hebr. 1, 1. 2.) Und itzt redet er durch uns. Uns hat er die Gesandtschaft Christi aufgetragen, sagt der Apostel (2. Kor. 5, 20.) und so wir euch ermahnen, ermahnet euch Gott durch uns. So ihr uns höret, höret ihr Gott, und so ihr uns verachtet, verachtet ihr Gott. (Luk. 10, 6.) Wisset ihr denn nicht, was er Denjenigen angedrohet hat, die sein Wort nicht anhören wollen, auch da es aus dem Munde seiner Diener kömmt? So ihr in ein Haus oder in eine Stadt kommet, wo man euch nicht aufnimmt, und eure Reden nicht anhöret, so redet Christus (Matth. 11, 14. 15.) zu den Predigern des Evangeliums; so man eure Reden nicht anhören wird, gehet hinaus aus demselben Hause, aus derselben Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füssen hinweg. Wahrlich sage ich euch: Es wird dem Lande der Sodomiten und der Gomorrhäer besser seyn am Tage des Gerichtes, als jener Stadt.

Ihr werdet denken: dieß Alles ist nur auf Diejenigen geredet, welche die Lehre Christi und sein Evangelium überhaupt nicht anhören und annehmen wollten. Nun wir sind Gott lob! Christen, wir glauben dem Evangelium, und wir bekennen uns zur Lehre Christi, uns treffen also diese Drohworte nicht. Allein, wenn ihr nur bedenket, daß der Glaub in uns durch eben dieselben Mittel erhalten werden muß, durch welche er ursprünglich gestiftet worden ist; so werdet ihr bekennen müssen, daß uns dermalen das Wort Gottes eben so nothwendig ist, als es bey der ersten Stiftung der Kirche war. Und so der Glaub im Anfange nicht eingeführet werden konnte, ohne das Wort Gottes zu predigen und zu hören; so wird er auch ohne dieses Mittel nicht lange unter uns blühen. Wir sind also nicht minder sträflich, wenn wir itzt das Wort Gottes nicht anhören wollen, als Jene waren, die es im Anfange ausschlugen, und die Drohworte Christi sind auf uns so gut, als auf Jene gerichtet.

Bildet euch einen Menschen ein, der sich gegen seinen Bruder also beträgt: er hebt die Ohren zu, so oft ihn sein Bruder nur anreden will, und sogar Diejenigen flieht er, die von seinem Bruder reden, oder ihm Etwas in seinem Namen sagen wollen. Was denket ihr? — Da ist Mißverständniß; da giebt es Feindschaft; ein heimlicher Zorn glimmt in ihm. — Nun so

feindselig betragen sich Diejenigen, gegen Gott welche sein Wort nicht anhören wollen, welche die Predigten fliehen. Wer sollte denn zwischen Gott und ihnen gutes Verständniß suchen? Wer sollte nicht vermuthen, eine tödtliche Feindschaft trenne sie von ihm, und mache sie seiner Gnade unwürdig, und der Himmel, womit er seine Freunde belohnet, werde ihr Theil nicht seyn?

Stellet euch einen Kranken vor, dem eckelt es am Brode, an aller stärkenden Speise, und er ist nicht zu überwinden, daß er eine seinem Uebel gemessene Arzney zu sich nehme. Wie gefällt er euch? Da fehlt es grob; dieser Kranke ist in den mißlichsten Umständen; ja man bemerket an ihm schon die Zeichen des nahen Todes. Betrachtet ihn wohl diesen Kranken, er ist das Ebenbild einer Seele, der es am Worte Gottes eckelt. Denn das Wort Gottes ist den Gesunden das tägliche Brod, und den Kranken die heilsamste Medicin: es unterrichtet die Unwissenden; es bestrafet die Sünder; es bildet die Seelen zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit, sagt der Apostel. (2. Tim. 3, 16.) Zeichen eines ewigen Todes nimmt man an einer Seele gewahr, die einen Grauen ab diesem Brode, einen Widerwillen an dieser Medicin hat.

Denket euch einen Acker. Er war ehemals gebauet, und mit dem besten Saamen besäet; häufige Früchte wuchsen aus ihm hervor. Nun liegt er schon einige Jahre ganz öde. Seit

dem ist er nicht mehr gepflüget, nicht bemayert, nicht besäet worden. Was kann er hervorbringen? Einen Wald von Disteln und Dornsträuchen. Er wird jenem Erdreiche gleichen, von dem der Apostel sagt: (Hebr. 6, 8.) *Terra proferens spinas, ac tribulos est maledicto proxima.* Daß es wirklich schon dem Fluche nahe ist. Merket nun: der Saamen ist das Wort Gottes. Eine Seele, die das Wort Gottes nicht anhören will, ist eine Erde, die nicht besäet wird, die bald mit Feuer verheeret werden wird. Sie ist eine Erde, die nächst am Fluche ist; sie trägt schon das Zeichen der Verwerfung an sich herum.

Gott sey ewiger Dank gesagt! wird sich Jeder meiner Zuhörer denken: das geht mich nicht an. Ich höre alle Sonn- und Feyertage wenigst eine Predigt fleissig an. Ich habe also vielmehr Trost, als Mißtrost hieraus zu schöpfen, was bisher gesagt worden ist. Denn so Diejenigen, so das Wort Gottes nicht anhören wollen, ein Zeichen der ewigen Verwerfung mit sich herumtragen, so folget, daß Die, so es oft und gerne anhören, ein Zeichen der ewigen Gnadenwahl daran haben. Eine wesentliche Bedingniß ist hier weggelassen, sonst habet ihr vollkommen recht. Es erkleckt nicht, das Wort Gottes oft und gerne anzuhören; man muß es mit gutem Herzen anhören, um ein Zeichen der ewigen Gnadenwahl daran zu haben.

Zwey-

Zweyter Theil.

Gleichwie man so lange, als man sterblich ist, immer eine Hoffnung seines Heiles haben kann, so kann man desselben in diesem Leben nie ganz versicheret seyn. Nichts desto minder giebt es einige Zeichen, welche die vernünftigste Hoffnung gründen, ja, welche Denen, so dieselbe an sich finden, eine Art der Versicherung geben, daß sie zum Himmel vorbestimmet sind. Unter diesen Zeichen ist die fleissige Anhörung des göttlichen Wortes, wenn diese Bedingniß darbey ist, daß man es mit gutem Herzen anhört. Den Beweis hiervon wollen wir aus dem heutigen Evangelium nehmen.

Da heißt es: das Wort Gottes ist ein Saamen, *Semen est verbum Dei.* Und die Herzen der Menschen sind das Erdreich. Nun da giebt es verschiedene Erdreiche, wie es verschiedene Gattungen der Menschen giebt. — Es giebt Leute, die das Wort Gottes zwar anhören; aber kaum haben sie es angehöret, da kömmt der Teufel, zerstreuet sie, und nimmt den guten Saamen wiederum von ihren Herzen hinweg, daß sie dem Worte Gottes nicht glauben, und nicht selig werden. *Ne credentes salvi fiant.* Diese sind es, bey denen der gute Saamen neben dem Wege fällt. — Andere giebt es, die zwar Gottes Wort mit Freude anhören, und ihm glauben, aber nur auf eine Zeit;

kömmt eine Versuchung, da weichen sie wiederum davon ab. Sie nehmen zwar den guten Saamen in ihr Gemüth auf; aber weil sie das gepredigte Wort nachher bey sich nicht eifrig überlegen, kann es in ihren harten und unbeständigen Herzen keine tiefe Wurzeln schlagen, und niemal bis zur gänzlichen Reife gelangen. Diese sind es, bey Denen der gute Saamen auf einen Felsen fällt. — Wiederum Andere giebt es, die Gottes Wort anhören, und bey denen wirklich die gute Saat aufzukeimen beginnet. Allein da ihr Gemüth immer nach Reichthümern und Wohllüsten strebt; da es mit zeitlichen Sorgen, als mit eben so vielen Disteln und Dörnern übersäet ist, wird dem guten, aufkeimenden Saamen der beste Saft entzogen, und die Frucht erstickt. Diese sind es, bey Denen der gute Saamen unter Dörner fällt. — Endlich, sagt der Erlöser, giebt es Einige, die ein gutes Herz haben, und die ihr Herz, wie eine gute und wohlbestellte Erde zubereiten, und Gottes Wort fleissig darein aufnehmen und bewahren. Bey diesen fällt der gute Saamen auf gutes Erdreich, und bringt hundertfältige Früchten.

Was für Früchten? Früchten des Heils; Früchten, die sie dereinst im Himmel geniessen werden. Was ist dieß anders, als eine Art von Versicherung, die Christus Denjenigen hier giebt, so das Wort Gottes fleissig, und mit gutem Herzen anhören, daß sie Kinder der Seligkeit seyn werden? Nämlich Die-

Diese tragen das Kennzeichen seiner Schaafe kennbar auf sich. Denn sie hören seine Stimme nicht nur, da sie aus dem Munde der Prediger schallt, sie glauben derselben auch, und folgen ihr. Daher lernen sie Gott kennen, und Gott kennet sie, der gute Hirt erkennet sie für seine Schaafe. Was ist übrig? Daß sie ihm dereinst in den Himmel folgen werden. O daß wir auch unter dieser Zahl wären! so wird etwa, meine lieben Zuhörer! in der Stille euer Herz zu Gott seufzen. — Höret das Wort Gottes in den Predigten fleissig, und höret es mit gutem Herzen an. Dann habet ihr ein sicheres Zeichen an euch, daß ihr einst unter dieser Zahl seyn werdet. — Was will aber dieß: das Wort Gottes mit gutem Herzen anhören? Merket auf! ich will es euch aus der evangelischen Gleichniß erklären.

Das Wort Gottes hören Diejenigen mit gutem Herzen an, welche alles Dasjenige dabey verhüten, was es unfruchtbar macht, und hingegen alles Dasjenige fleißig beobachten, wodurch der gute Saamen zur Reife und Fruchtbarkeit gelangen mag. Nun führet Christus in dem heutigen Evangelium drey Hindernissen an, welche den guten Saamen seines Wortes nicht zur Reife und Fruchtbarkeit gelangen lassen: die Zerstreuung, die Vergessenheit und die weltlichen Sorgen. Diese Hindernissen müssen weggeräumet werden, und an den Platz der

Zerstreuung muß Aufmerksamkeit kommen; der Vergessenheit muß man vorbeugen durch fleissige Ueberlegung und Anwendung jener Wahrheiten auf sich selbst, die man in der Predigt gehöret hat. Die weltlichen Sorgen endlich muß man mit der Sorge für sein Heil vertauschen; das heißt, das Wort Gottes mit gutem Herzen anhören.

Diesem zufolge müsset ihr ins Künftige drey Zeitpunkte beobachten. Ihr habet Etwas unmittelbar vor und in der Predigt; wiederum Etwas unmittelbar nach derselben; endlich Etwas von einer Predigt bis zur andern ins Werk zu stellen. **Vor der Predigt** bereitet euer Herz zur Aufmerksamkeit. Bey der Kirchenthür saget euren Gedanken, die das Gemüth zerstreuen: Hier wartet, bis ich zurück komme. Diese Stunde will ich Gott allein schenken, der sich würdiget, mit mir zu reden. Darauf als bald ihr in die Kirche kommet, werfet euch auf die Knie nieder, und rufet zu Gott: *Loquere Domine! quia audit servus tuus.* Nun rede mir ans Herz, o Herr! denn dein Knecht ist bereit, dein Wort aufmerksam anzuhören, das du mir itzt durch deinen Abgesandten vortragen wirst. Komm, heil. Geist! beleuchte meinen Verstand, und rühre mein Herz. Dann lasset eure Sinne nicht ausschweifen; richtet euer Aug und Herz allein auf den Prediger. Verschliesset eure Einbildungskraft, und lasset sie nicht gleich einer öffentlichen

Strasse

Strasse offen stehen. Lasset nicht jeden fremden Gedanken frey durch den Kopf passiren. Sonst wird der gute Saamen zertretten; sonst kömmt der Teufel, und leitet euch endlich auch auf sündhafte Gedanken, die den guten Saamen gar wegnehmen. Dieß habet ihr vor und in der Predigt zu beobachten.

Nach der Predigt vergönnet euch eine kurze Ruhe, in der Kirche oder zu Hause; wiederholet das kürzlich bey euch selbst, was euch besonders eingeleuchtet hat. Schreibet es meinetwegen auf, zum längern Andenken; überleget es bey euch selbst, und wendet es auf eure Umstände an, und fraget euch: Was habe ich fürohin zu thun? Was zu lassen? Saget nicht: heute hat der Prediger Diesen, Jenen recht aufs Lebendige getroffen. Die es so machen, sind wie die Transchiermeister bey niedlichen Tafeln. Sie legen nur Andern vor; für sich behalten sie Nichts. Nicht so. Ihr müsset euch selbst ersättigen, ihr müsset immer die beste Portion für euch behalten; so wird eure Seele fett werden. Ihr müsset dafür halten, als hätte der Prediger nur für euch geredet, und seine Worte müsset ihr tief zu Herze nehmen. Sonst ist es so viel, als wenn man guten Saamen auf einen harten Felsen gestreuet hätte, wo er bald abdörret, weil er nicht Wurzel schlagen kann.

Endlich von einer Predigt bis zur andern müsset ihr euer Gemüth durch geistliche Lesung,

sung, durch heilige Betrachtungen einiger christlichen Grundwahrheiten; durch erbauliche Gespräche; durch öftern Umgang mit Denen, so im Geiste bewanderet sind, allmählig von der Welt abziehen, und nach ewigen Dingen richten. Ueberleget z. B. einsweilen diese evangelische Wahrheit: Was nützt es mich, wenn ich die ganze Welt, sammt allem ihren Reichthum und Wohllüsten gewinne, indessen aber meine Seele verliere? Solche Ueberlegungen werden machen, daß ihr euer Gemüth hernach leichter auf eine halbe Stunde, so lange nämlich die Predigt dauret, von zeitlichen Sorgen entladet, die das Herz, wie Dörner verwunden, und unruhig machen, und den guten Samen ersticken. So werdet ihr das Wort Gottes mit gutem Herze anhören. So wird man an euch das Zeichen der ewigen Gnadenwahl erkennen. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Domine! ut videam.

Herr! mache, daß ich sehe. Luk. 18, 41.

Mein Gott! ist es doch ein armseliges Geschöpf um einen blinden Menschen! — Was kann man für eine Freude auf der Welt haben, wenn man nicht einmal das Himmelslicht ansehen

sehen kann? — Was ist aber für ein Unterschied zwischen einem Menschen, der nach dem Leibe, und einem Andern, der nach dem Geiste blind ist? Ein sehr beträchtlicher. Jener fühlt doch sein Uebel; sucht Hilfe, und läßt sich führen: Dieser ist so blind, daß er nicht einmal seine Blindheit sieht; er will sich nicht helfen, noch führen lassen, eben darum, weil er sein Uebel nicht erkennet, bis er endlich in die Grube stürzt, aus der keine Erlösung ist.

Ein Blinder von der ersten Art, saß an dem Wege, als Jesus nach Jericho gieng. Das erfuhr der arme Mann; und weil er seine Blindheit fühlte, und zumal sein Vertrauen auf die Wunderkraft Jesu setzte, gebrauchte er sich dieser Gelegenheit, und rief eines Rufens: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! — Jesus höret sein kläglich Geschrey, und läßt ihn zu sich hinführen. Der Blinde folgt; bringt seine Bitte dort mündlich vor: Herr! spricht er, mache doch, daß ich sehe. Auf dieß erhält er sein Gesicht, das er sonst vielleicht nie würde erhalten haben, wenn er Jesum dießmal unangerufen hätte vorbeygehen lassen.

Blinde von der zweyten Art, die nach dem Geiste blind sind, giebt es so Viele, als es Sünder giebt, von denen besonders bey dieser Zeit der Schwelgerey, schier alle Wege und Straßen wimmeln. O! diese erbarmungswürdigen Leute! Sie fühlen ihr Uebel nicht, und

eben

eben darum, welches das armseligste ist, lassen sie sichs nicht angelegen seyn, Hilfe zu suchen. Ihre Blindheit besteht in dem, daß sie den Greuel ihrer Sünden nicht erkennen. Denn sollten sie wissen, was großes Uebel es um eine Sünde ist, würden sie sich doch nicht in so viele verstricken.

Was kann ich der Zeit Besseres unternehmen, als daß ich mich meines Theils bestrebe, diesen Blinden zu helfen? Ich will ihnen den Greuel ihrer Sünden vor die Augen halten. Was wird das nutzen? Sie sehen mit offenen Augen nicht. Lasset uns mit dem Blinden zu Jesu rufen: *Domine! ut videant.* Herr! gieb ihnen das Gesicht.

Die Sünde kann aus einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden. Wir können sie betrachten in Rücksicht auf Gott, auf den Erlöser und auf den Sünder selbst. Aus jedem dieser Gesichtspunkte entdecken wir an der Sünde eine neue Abscheulichkeit ihres verfluchenswürdigen Wesens. In Rücksicht auf Gott ist sie eine Beleidigung seiner höchsten Majestät: In Rücksicht auf den Erlöser, ist sie die Ursache seines bittern Leidens und Sterbens: In Rücksicht auf den Sünder selbst ist sie das größte Uebel des Menschen. Heute wollen wir einzig das Verhältniß betrachten, das die Sünde gegen Gott hat.

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, d. i. sie ist eine Beleidigung eines unendlich vollkommenen, eines unendlich gütigen, eines unendlich gerechten Wesens: mithin in Rücksicht auf Gott:

1. Eine derbe Unbild;
2. Ein abscheulicher Undank;
3. Eine mehr dann teuflische Verwegenheit.

Sünder! lasset Jesum nicht vorbeygehen, ergreifet diese Gelegenheit, und da ihr Blinde seyd, seyd doch nicht Taube, sondern höret, was er euch durch seinen Diener sagt; damit ihr sehet und verfluchet, was ihr an Gott, eurem Herrn verübet habet. Ehevor ich anfange, wollen wir um Gnade zu ihm sämmtlich rufen: Jesu! du Sohn Davids! erbarme dich unser!

Erster Theil.

Was ist die Sünde? — Sie ist eine freywillige Uebertrettung eines göttlichen Gesetzes. — Nun das göttliche Gesetz ordnet nicht nur unsre Werke; sondern auch unsre Worte, unsre Gedanken und Begierden. Daher sagt der heilige Augustin: ist die Sünde ein Wort, ein Werk, oder ein Gedanken wider das Gesetz Gottes. Man widerstrebt also freywillig und wohlbedacht dem ernsthaften und verbindlichen Willen Gottes, das ist: man beleidiget Gott; man füget ihm eine Unbilde zu, so oft man sündiget.

get. Nun wer ist Gott, den du, o Sünder! beleidigst, und wer bist du gegen Gott? Aus diesem Verhältnisse muß die Größe der Unbilde, die jede Sünde in sich einschließt, bestimmet werden.

Gott ist ein Wesen, dessen Vollkommenheiten von keinem andern Wesen vollkommen begriffen, oder erkläret werden mögen, das Gott nicht ist. Denn sein Daseyn ist nothwendig; er ist nicht erschaffen, nicht hervorgebracht; sondern von Ewigkeit her war er schon, der er ist. Und dieß hat er Niemanden zu verdanken; dieß hieng von keiner fremden, ja nicht einmal von seiner eigenen Willkühr ab. Seine Vollkommenheiten demnach konnten von Niemanden, ja nicht einmal von ihm selbst beschränket werden. Folglich müssen sie der Zahl and Größe nach unendlich seyn.

Er ist der Urheber aller Dinge, nur sein eigener nicht: Alles hängt auf alle Wege von ihm ab. Er ist also der höchste, der einzige, der unabhängige Herr, und Alles, was er nicht ist, ist ihm unterworfen. So groß seine Herrschaft ist, eben so groß ist seine Macht. Er winkt nur, dann kommen Himmel und Erde, und eine unabsehliche Menge der Geschöpfe aus ihrem ursprünglichen Nichts hervor; und wenn er will, darf er nur wiederum winken, ja er darf nur aufhören sie zu erhalten, so sind sie nicht mehr, und kehren augenblicklich in ihr Nichts zurück. Was er hervorgebracht hat, ist

das Wenigste von Dem, was er hervorbringen kann. Die unermessenen Räume der Himmeln, und jene ungeheuren Körper, die uns von dannen leuchten, sind nur die Werke seiner Finger, wie der Psalmist (8, 4.) redet: Was könnte erst sein allmögender Arm hervorbringen?

Gleichwie man sich aber keine Zeit denken kann, wo Gott nicht war, wo er nicht ist, nicht seyn wird, der Ewige, so ist auch kein Ort, wo er nicht zugegen ist. Der Himmel ist sein Wohnsitz; die Erde der Schämmel seiner Füsse; seine Arme reichen von einem bis zum andern Weltangel; ja sogar jene unendliche Fernen, die wir uns gegen alle Ende der Welt, über Himmel und Erde hinausdenken, können sein ausgebreitetes Wesen nicht beschränken; er ist unermessen; er ist allgegenwärtig. Steigen wir mit unsren Gedanken bis in die höchsten Himmel, so schwebt er hoch über uns. Lassen wir uns hinunter bis in die finstern Grüfte, bis in den letzten Abgrund, so senket sich sein Wesen noch tiefer; verlieren wir uns in jene unermessenen, unendlichen Räume, die über dieses Weltall hinaus sind, so begleitet er unsre Gedanken.

So weit, als sein Wesen, eben so weit reichet sein Aug, er siebt, er weis Alles. Die Finsternissen sind bey ihm Licht, und die dichtesten Mauren durchdringt sein Aug, wie das helleste Christall: er durchsieht die Herzen und Nieren der Menschen, unsre verborgensten

Gedanken sind ihm besser, als uns selbst bekannt; Alles, was künftig, und vergangen ist, das erkennt er so, als ob es gegenwärtig wäre. Sogar weis er untrüglich, was unter jeder möglichen Bedingnisse geschehen würde.

Hieraus können wir uns einen kleinen Begriff seiner unendlichen Vorsicht gestalten, mit der er die Welt regieret. Die Vorsicht besteht in dem, daß man seinen Handlungen ein gutes Ziel vorstecke, und hierzu dienliche und kräftige Mittel wähle. Der heiligste, der beste, der unendlich vollkommene Gott konnte sich bey der Erschaffung des Menschen nur ein ächtes, heiliges, gutes Ziel vorstecken: der unendlich weise Gott konnte nicht fehlen in Auswahl der Mittel: der unendlich Mächtige konnte den gewählten Mitteln ihre gehörige Kraft und Wirksamkeit mittheilen. Es ist also seine Vorsicht, mit der er die Welt regieret, gleich seinen übrigen Vollkommenheiten unendlich.

Was noch? Er ist die erste Wahrheit: Wenn er höret, wird er nicht betrogen; wenn er redet, trügt er nicht; wenn er verspricht, ist er getreu; wenn er sich entschließt, ist er unbeweglich; wenn er richtet, ist er gerecht; wenn er drohet, will er schonen; wenn er straft, ist er barmherzig; wenn er belohnet, ist er über die Massen freygebig; wenn er verdammt, zürnet er nicht. Er sieht die Personen nicht an, und läßt sich von keiner Leidenschaft beherrschen.

Was

Was soll ich von seiner Schönheit sagen? Soll ich sie mit erschaffenen Schönheiten vergleichen? Sie sind nur seine Werke, und er ist der Meister: Sie sind kleine Bächlein, und er ist das unergründete Meer, aus dem alle Schönheit quillt: sie sind sehr unvollkommene und begränzte Abrisse und Nachahmungen, und er ist das Original, die gränzenlose, die unendliche Schönheit selbst

Was von seiner Liebenswürdigkeit? Sie ist so groß, als seine Schönheit ist, so unermessen, als seine sämmtlichen Vollkommenheiten selbst. Was von seiner Güte gegen seine Geschöpfe? Habet ihr je in eurem Leben irgendwoher eine Gutthat erfahren? Sie kam von ihm. Er rühret die Wohlthäter zur Leutseligkeit; er hat die Liebe der Väter, und die Zärtlichkeit der Mütter in ihre Herzen gepflanzet; alle reine Liebe, die je ein Geschöpf gegen das andere, oder gegen den Schöpfer hegt, und die ganze Liebesbrunst, wovon alle Cherubin und Seraphin schmelzen, ist nur ein Funken jenes unendlichen Liebesfeuers, womit er uns von Ewigkeit her geliebet hat.

Nun dieß ist noch ein sehr unvollkommner mangelhafter Abriß des höchsten Gutes. Dieses höchste Gut, unter dessen Befehle sich Himmel und Erde schmiegt, der hat uns in diese Welt gesetzet, daß wir ihm dienen und gehorsamen sollten, und daß er uns belohnen könnte. Er hat uns Gebothe gegeben, und seine

Gebothe sind nicht schwer; sie sind heilig, wie er selbst; sie sind uns über das noch erwünschlich; weil ohne deren Beobachtung nicht einmal eine wahre Glückseligkeit auf Erden bestehen kann; Gebothe, die sich alle auf ein einziges, auf das Geboth der Liebe beziehen; wodurch er uns gebiethet: **Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen lieben**; du sollst kein Geschöpf mehr lieben, als Gott den Schöpfer.

Mein Gott! wenn du uns verbothen hättest, dich zu lieben; dann wäre es freylich hart. Denn wer sollte dich, o höchstes Gut! o Versammlung aller Schönheiten! o Quelle aller Liebe nicht lieben! — Wir hätten dich bitten müssen, daß du uns dich zu lieben erlaubtest; nun kömmst du unserer Bitte vor, und anstatt der Erlaubniß giebst du uns Befehle, dich zu lieben. Wer wird sich wohl weigern, dir hierinnfalls zu gehorchen? — Der Sünder, meine Christen! der ists, der sich gegen seinen Herrn empöret: der ists, der ihn einem Geschöfe nachsetzt; der ists, der sein Joch von sich wegwirft, der dem Allgegenwärtigen dreiste ins Angesicht schnalzt, und werkthätig zu ihm vor Himmel und Erde spricht: *Non serviam.* **Nein! dir diene ich nicht.** (Jerem. 2, 20.) Ich finde noch Vieles auffer dir, das mir lieber ist, als du. Sey du der Gott Abrahams; mein Gott ist das Geld, sagt der Geitzige. Mein Gott ist der Wamst, sagt der Schwelger; mein

Gott

Gott ist die Rache, sagt der Zornmüthige; mein Gott ist mein Mädchen, sagt der Verliebte; meine thierische Leidenschaft ist mein Gott. Diesem Gott, nicht dir, werde ich dienen.

O ihr Himmel! wer ist dieser Verwegene, der die Liebe hasset, der sich dergestalten an der höchsten Majestät vergreift? Ein kriechender Wurm ist es; eine Hand voll Staub und Erde ist es, eine kleine Wasserblase ist es, die nach wenig Augenblicken zerplatzet; ein Nichts ist es, das gegen den Allmächtigen zun Waffen greift a), ein Mensch ist es, dessen Wesen gegen die Würde unendlicher Vollkommenheit des Beleidigten gehalten, bis ins Unendliche schwindet.

Wer kann sich nun eine größere Unbild denken, als welche Gott, dem vollkommensten Wesen, durch jede Sünde zugefüget wird? Das ächte Maaß jeder Unbilde ist das Verhältniß der Würde, das der Beschimpfte gegen den beschimpfenden Theil hat. Nun ist die Würde eines beleidigten Gottes unendlich höher, als die Würde des Menschen, der ihn beleidiget. Man sollte also schliessen: die Bosheit jeder Sünde wäre wahrhaft unendlich groß; und sie würde es auch in der That seyn, wenn der beleidigte Gott in unsren kurzen Begriffen eben so groß wäre, als er in sich selbst ist. Ungeachtet dessen ist doch die Unbilde, die wir Gott durch die Sünde zufügen, in gewisser Art unendlich, und ohne

a) *Nihilum armatum.* S. Ambr.

ne Vergleich größer, als je eine, die uns, oder von uns einem Geschöpfe zugefüget werden könnte. Man muß ein Thor seyn, wenn man dieß nicht begreift. Lasset uns nun auch den gräulichen Undank sehen, den wir durch jede Sünde einem unendlich gütigen Gott zufügen.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Gutthaten zählen wollten, die uns Gott von Anbeginn bis auf diese Stunde erwiesen hat, so müßten wir nicht nur alle Augenblicke unsres Lebens in eine Zahl bringen; wir müßten sogar durch die ganze Ewigkeit zurückgehen, weil seine wohlthätige Liebe, die er uns in der Zeit erwiesen hat, schon von Ewigkeit her alle unsre Schritte bezeichnet, alle unsre Haare gezählet; alle unsre Geschicke, die wir in der Zeit erfahren, vorbestimmet hat. Wir müßten unsre ganze Substanz zergliedern, alle Kräfte unsrer Seele, alle Gedanken, Begierden, Anmuthungen; alle Sinne, alle Gebeine, alle Aederlein und Zeserlein, und die kleinsten Bestandtheile unsres Leibes, sammt allen seinen Bewegungen müßten wir zählen, weil dieß eben so viele natürliche Gutthaten Gottes sind; seine Gutthat ist Alles, was wir sind, und selbst der fortdaurende Genuß dieser Gutthaten ist eine immerwährende Gutthat, weil er uns alle Augenblicke von dem Ruckfall in unser Nichts erhält; weil wir in ihm leben, wirken und sind.

sind. (Apostelgesch. 17, 28.) Ohne ihn könnten wir keinen Gedanken fassen, keinen Athem holen, keine Hand, keinen Fuß, kein Glied bewegen, keinen Sinn brauchen. So wenig, als unser Leib ohne Seele leben kann, so wenig kann unsre Seele und Leib ohne Gott wirken oder bestehen.

Was soll ich erst von jenen Gutthaten sagen, die er uns in der Ordnung der Gnade erwiesen hat, und ohne Unterlaß erweiset; wer wird die übernatürlichen Beleuchtungen des Verstandes, die heilsamen Bewegungen des Willens, und eine Menge auswärtiger Gnaden in eine Zahl bringen? Das Werk der Erlösung, unsre Heiligmachung, seine liebreiche Vorsehung, der Beruf zum heiligen Glauben, die Kraft der Sakramente, sind Wohlthaten, deren jede von unendlichem Werthe ist.

Nun welchen Dank erwiederet der Sünder seinem Gott dafür? Was rede ich von Dankbarkeit? Den gräulichsten Undank erweiset er seinem Wohlthäter. Die Undankbarkeit hat drey Staffel. Der erste ist, die Wohlthat nicht erkennen; der zweyte, seinem Wohlthäter Böses thun; der dritte, sich selbst der Wohlthaten wider den Wohlthäter gebrauchen. Der Sünder schwingt sich bis auf den dritten und höchsten Staffel der Undankbarkeit hinauf. Er gebraucht, oder misbraucht vielmehr die Kräfte seiner Seele, und die Sinne seines Leibes, die er alle aus Gutthätigkeit Gottes hat, eben denselben

Gott auf die entsetzliche Art zu beleidigen. Gott hat dich aus Nichts erschaffen, er hat dir dein Wesen gegeben, und du möchtest so viel an dir ist, sein nothwendiges Wesen stöhren. Denn du möchtest, da du sündigest, daß er nicht heilig, nicht gerecht, allwissend, allmächtig wäre, das ist: daß er nicht Gott wäre.

Gott hat dich nach seinem Ebenbilde erschaffen; er hat das Bildniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit in deine Seele gepräget. Dieß vortreffliche Bildniß tilget der Sünder durch jede schwere Sünde, so gut er kann, von seiner Seele hinweg. Die Vergessenheit göttlicher Wohlthaten löschet das Bildniß des ewigen Vaters aus seiner Gedächtniß aus: die Thorheit der Sünde wischet gleichsam den Abriß des göttlichen Sohnes, als der ewigen Weisheit aus seinem Verstande: der Haß Gottes, der jeder Sünde wesentlich ist, streichet das Bild des heiligen Geistes, der wesentlichen Liebe, aus seinem verderbten Willen aus. Welcher Undank!

Hätte dich Gott, mein Sünder! blind, stumm, gehörlos, lahm zur Welt kommen lassen, wie bejammerungswürdig wäre nicht dein Stand? Nun hat er sich wohlthätig gegen dich erzeigt: Er hat dir brauchbare Augen gegeben; und du weidest sie an sündhaften Gegenständen: Er hat zwey Ohren in dein Haupt gepflanzet, und du verleihest sie unfläthigen, ehrenrührischen, sündhaftem Geschwätze: eine Zunge hat er in dei-

nen Mund gesetzet, und du lästerest ihn damit; deine Hände sind kräftig, und du greifst nach verbothenen Dingen, du hebest sie gegen den Allmächtigen auf: deine Füsse sind gelenkig, und du läufst damit an verbothene Orte, du trittst seine Gebothe zur Erde. Und da du von allem Dem Nichts thun könntest, so dich Gott mit seiner Allmacht nicht unterstützte, so zwingst du ihn gleichsam, daß er dir in den abscheulichsten Vergehungen dienen muß. O unbegreifliche Bosheit der Sünden! o verfluchter Undank! Dieser ists, der Gott jenen klägelichen Seufzer (Isai. 48, 24.) abgedrungen hat: *Servire me fecisti in peccatis tuis.* Sünder! undankbares Geschöpf! du hast gemacht, daß ich dir in deinen Sünden dienen mußte. Wo ist ein Undank, der diesem zu vergleichen ist? Wenn wir selbst bey den vernünftigen Thieren einige Spuren der Dankbarkeit, gegen die so ihnen wohlthun, antreffen, wie abscheulich muß nicht eine Seele vor Gott seyn, die sich eines solchen Undankes, d. i. die sich einer Sünde schuldig macht? — Lasset uns endlich auch die Verwegenheit betrachten, die man begeht, da man sich wider Gott, als ein unendlich gerechtes Wesen versündiget.

Dritter Theil.

Eben jene Vernunft, welche uns überzeuget, daß Gott unendlich vollkommen ist, überzeugt

uns auch daß er unendlich gerecht seyn muß. Nun die Gerechtigkeit fodert, daß zwischen der Sünde und der Strafe ein Ebenmaaß sey. Da nun jede Sünde eine entsetzliche Unbild, und eine gräuliche Undankbarkeit gegen Gott ist, so folget, daß auch eine entsetzliche und ungeheure Strafe auf jede nicht abgebüßte Sünde geschlagen seyn müsse. So viel sagt dem Sünder schon seine Vernunft, und was etwa diese noch zweifelhaft lassen könnte, das saget ihm die Offenbarung.

Diese lehret uns, daß der Mensch, der in einer unabgebüßten Sünde dahin stirbt, wenn sie läßlich ist, auf eine Zeit, wenn sie tödtlich, auf die ganze Ewigkeit von Gottes Angesicht verstossen, und über das noch auf das empfindlichste gepeiniget werde. Wie empfindlich aber diese Peine, und wie unerbittlich Gott gegen die unbußfertigen Sünder sey, hat uns Gott durch die erschrecklichsten Beyspiele gewiesen. Der Sturz der Engel; die Strafe unsrer ersten Aeltern, das Feuer vom Himmel gestürzt, das jene fünf sündhaften Städte verheeret, und die allgemeine Fluth, so die ganze Welt unter Wasser gesetzet; sammt einer Menge andrer zeitlichen Strafen, die Gott über die Sünder verhänget hat, und was noch über Alles ist, die äußersten Peinen, und der schmerzlichste Tod, den Gott über seinen eignen Sohn verhänget hat, der das Opfer für unsre Sünden werden wollte, welch fürchterliche Beweise sind

nicht

nicht diese, wie empfindlich Gott die Sünde strafe? Beweise, die vor unsren Augen liegen. Schrecken sie aber doch den Sünder ab? Keinesweges. Er spottet oft noch darüber: er lachet dazu, und er höret deßwegen nicht auf, den allmächtigen Arm eines beleidigten, und unendlich gerechten Gottes gegen sich aufzufodern, der verächtliche Wurm, den Gott mit einem Wink zernichten könnte.

Was denket ihr, meine Christen! ist diese nicht eine teuflische Verwegenheit? Ich sage euch: sie ist mehr dann teuflisch. Hätten die Teufel die Strafe der ersten Menschen vor Augen gesehen, hätten sie vielleicht nicht gesündiget: hätten unsre ersten Aeltern fünf volkreiche Städte im Rauch aufgehen, und die ganze Erden unter Wasser stehen sehen; würden sie sich etwa an die verbothene Frucht nicht gewaget; hätten die Innwohner jener fünf Städte, und die Menschen vor der Sündfluth einen Gottmenschen am Kreuze für sich sterbend gesehen, würde es mit ihnen vermuthlich nie so weit gekommen seyn. Aber du, du o Sünder dieser Zeit! du siehest alles Dieß vor deinen Augen; du glaubest es; du weißt aber das, daß dich der Tod im Augenblicke der Sünde, wie ein Nachtdieb, überfallen könne, und wagtest dich gleichwohl an jenen allmächtigen, und unendlich gerechten Gott, der dem Teufel und unbußfertigen Sündern ein Feuer zubereitet hat, das sie

ewig

ewig quälen wird: ein Feuer, das die Geister brennt; ein Feuer, das ein beleidigter Gott in seinem Zorne angezündet hat. Das kann man nicht mehr Verwegenheit, man muß es Raserey, einen tollkühnen Unsinn muß man es heissen.

Christen, wir haben nun den Greuel der Sünde betrachtet, in soweit als sie sich auf Gott bezieht; und wir haben gefunden, daß sie eine entsetzliche Unbild des höchsten Gutes; der gräulichste Undank gegen einen unendlich gütigen, und die kühneste Verwegenheit gegen einen unendlich gerechten Gott ist. Ist es möglich, daß ihr euch an einer solchen That noch ergötzet? Sollet ihr nicht vielmehr eure vorigen Sünden vom ganzen Herzen verfluchen?

Um Nichts, um eine kleine Lust, habet ihr euch aller jener entsetzlichen Strafen schuldig gemachet, deren wir oben erwähnet. Wo ist nun die heilige Furcht Gottes? Sie soll eure Herzen durchdringen, und euch antreiben, eure Blindheit, eure äusserste Thorheit zu beweinen.

Ihr habet euch gegen euren gutthätigen Vater, gegen euren größesten Wohlthäter empöret; ihr waret recht undankbare Kinder; ihr habet ihm Gutes mit Bösen vergolten, ja selbst mit seinen Gutthaten habet ihr ihn beleidiget. Gesetzt auch, ihr hättet von ihm keine Strafe zu befürchten: sollte euch nicht schon das Gefühl der Dankbarkeit bewegen, euren abscheulichen Undank zu verfluchen?

Ihr

Ihr habet das höchste Gut mißhandelt; eine unabhängige, eine unbeschränkte Herrschaft, eine göttliche Majestät, ein unendlich vollkommenes Wesen habet ihr beleidiget; entsetzliche Unbilden habet ihr ihm zugefüget; den Rücken habet ihr ihm gekehret, und nicht das Angesicht; das habet ihr von ihm ab, und zu seinen Geschöpfen gewendet, diese habet ihr dem Schöpfer, mit seiner Verachtung nachgesetzt. Wir wollen setzen, er hätte euch nie etwas Gutes gethan, und ihr hättet auch von ihm keine Strafe zu fürchten, ist er nicht dennoch über Alles liebenswürdig, pur weil er das höchste, unendlich vollkommene Gut ist? So liebet ihn dann über Alles, und aus dieser Liebe angetrieben, hasset, verabscheuet, verfluchet und bereuet eure Sünden über Alles; weil ihr dadurch Gott, das höchste Gut beleidiget habet. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Dominum Deum tuum adorabis, et illi soli servies.

Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Matth. 4, 10.)

Dieser war der Schild, mit dem sich der Erlöser gegen die Pfeile des Versuchers deckte, und die Waffenrüstung, womit er den bösen Feind

nach

nach dem dritten Anfall, als Ueberwinder aus dem Felde schlug. Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen, sprach er zum Versucher, als er ihm alle Reiche der Welt anboth, sammt ihrer ganzen Herrlichkeit, wenn er ihm göttliche Ehre erweisen, und ihn kniefällig anbethen würde.

In der That erhält der Satan wirklich Dasjenige von dem Sünder, was er hier von Christo vergeblich begehret hat. Denn durch jede schwere Sünde wird Gott auf die Seite, und einem Geschöpfe nachgesetzet, und jenen Dienst, den man seinem Gott allein schuldig gewesen wäre, wiedmet man seinem eigenen Willen, und dem Triebe einer verderbten Leidenschaft; man wendet sich von Gott ab, man widersetzet sich seinem ernsthaften und verbindlichen Willen; man verachtet sein Geboth, und fällt vor einem Geschöpfe nieder.

Nun dieß ists, was Gott bey jeder Sünde so empfindlich nimmt. Diese Verachtung, diese Widersetzlichkeit, diese treulose Empörung eines Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, seinen Gott und Herrn, gegen die allerhöchste Majestät machet das Wesentliche jener Beleidigung aus, die wir Gott durch jede Sünde zufügen, und jener ungeheuren Unbild, wofür nur ein Gottmensch genug thun konnte. Dadurch bekömmt die Sünde ein neues Verhältniß gegen den Erlöser, aus dem wir das Unwesen und

den

den Greuel derselben auf eine sehr begreifliche Art ermessen können.

Wir haben den letzten Sonntag die Sünde überhaupt in Rücksicht auf Gott betrachtet, heute wollen wir sie betrachten in Rücksicht auf den Erlöser. Sie ist erschrecklich aus diesem Gesichtspunkte anzusehen. Abscheulich recht verfluchenswerth zeigt sich ihr Wesen, wenn wir sie gegen den Erlöser halten. Denn sie, die Sünde, ist es, welche unsren lieben Bruder treuloser Weise verrathen, um ein Schandgeld verkaufet, und seinen Feinden in die Hände geliefert hat. Sie hat Jesum ans Kreuz geschlagen; sie hat das Lamm Gottes einmal ermordet; und was vorlängst durch die Hände der Juden geschah, das verübet sie zu wiederholten malen an ihm, und was das Aergste ist, werden zumal auch die liebevollen Absichten des Erlösers durch sie großen Theiles vereitelt. Verflucht muß der Baum seyn, der solche Früchten hervorbringt; nicht mehr soll er auf unsrem Erdreiche stehen bleiben, ausgehauen, und aus der Wurzel muß er gerissen werden, damit er nimmermehr nachwachse.

Christen! jene heilige Zeit ist nun bereits angebrochen, wo wir durch heilsame Leibeskasteyungen, und durch wiederholte Uebungen der Gottseligkeit geschickter sind, das bittere Leiden des Erlösers zu betrachten, und würdige Früchten der Buße zu wirken. Zu diesem Ende wol-

len

len wir heute das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi überhaupt betrachten. Wir wollen uns drey Gegenstände zur Betrachtung wählen, und zwar den Leidenden selbst, seine Peiniger und die ewigen Rathschlüsse seines himmlischen Vaters. Ich sage:

1. Der leidende Jesus ist voll der Schmerzen, und wir sollen voll des Mitleidens seyn.
2. Die Peiniger sind voll der Grausamkeit, die wir hassen und verfluchen sollen.
3. Die ewigen Rathschlüsse Gottes waren voll der strengsten Gerechtigkeit; daher sollen wir die Sünde über Alles verfluchen.

Der Frucht dieser Betrachtung soll seyn, daß wir die Sünde als die wahre Ursache des Leidens und Sterbens Jesu Christi und als das ungeheurste Uebel aus ganzer Seele verabscheuen und hinführo sorgfältig meiden.

Du Mutter des Leidenden! du weißt, was, von wem und warum dein Sohn gelitten hat. Bitt für uns, daß er unsern Verstand beleuchte und unsern Willen rühre, damit wir auch Etwas von jenem Meere der Bitterkeit verkosten, in das dein Mutterherz versunken ist, als dein Sohn am Kreuze starb, den unsre Sünden getödtet haben.

Erster Theil.

Jesus hat in seinem Leibe und in seinem Geiste gelitten; sein äußerliches Leiden sowohl, als sein innerliches war in seiner Art sonderbar; wir wollen Anfangs sein äusserliches Leiden vor uns nehmen.

Die Schmerzen, so Jesus vom Anfang bis ans Ende an seinem Leibe erlitt, waren heftig, allgemein, und für ihn die allerempfindlichsten. Sie waren heftig, indem auch die empfindsamsten; allgemein, indem alle Theile seines Leibes, und zwar auf verschiedene und recht grausame Art verletzet wurden. Sogar seinem Eingeweide ist nicht verschonet worden; es ward durch Hunger, Durst, Essig, Myrrhen und Galle gequälet. Wenn seine Propheten die Heftigkeit seiner Schmerzen ausdrücken wollen, nennen sie ihn einen Mann der Schmerzen; (Isai. 53, 3.) sie rufen alle Vorbeygehenden auf, und beschwören sie, ihnen zu sagen, ob irgendwo ein Schmerz zu finden sey, der mit seinem Schmerzen zu vergleichen wäre. (Klagl. 1, 12.) Wenn sie uns die Allgemeinheit seiner Schmerzen begreiflich machen wollen, drücken sie sich so aus: Von seiner Fußsohle an bis an den Scheitel seines Hauptes ist kein gesunder Platz an ihm. Sie vergleichen ihn endlich einem Manne, der ganz mit dem häßlichsten Aussatze überdecket ist.

Nun diese heftigen, diese allgemeinen Schmerzen, wenn sie schon für einen abgehärteten Leib sehr empfindlich wären, müssen für die zarte Leibesbeschaffenheit des Erlösers die allerempfindlichsten gewesen seyn. Sein Leib war nicht aus einer sündhaften Masse, und nicht so roh, wie unsre Leiber, gebauet; wir mögen hernach die Materialien, oder den Baumeister, oder den Innwohner betrachten. Das königliche Geblüt der allerreinsten, unbefleckten und allzeit unversehrten Jungfrau Maria war der Zeug, aus welchem der heilige Geist, aus welchem die Weisheit Gottes selbst nicht einer gemeinen pur menschlichen Seele, sondern sich selbst, einer Seele, die mit der Gottheit vereinet war, eine würdige Wohnung zubereitet hat. Diese Umstände lassen uns mit dem heil. Bonaventura vermuthen: der heiligste Leib des Erlösers müsse von so einer zarten Zusammenfügung der Theile, und von so edler Beschaffenheit gewesen seyn, daß seine harten Theile mehr Empfindsamkeit hatten, als die empfindsamsten Theile unsres Leibes nicht haben. Dadurch sind denn die auswendigen Schmerzen Jesu, die an und für sich selbst schon die eindringlichsten waren, ungemein geschärfet worden.

Nun wer wird uns itzt die Quaal deines Geistes, die Marter deines Herzens, o liebster Heiland! erklären? — Wir wollen sie aus den Wirkungen, aus seiner vollkommensten Einsicht,

sicht, und aus seiner übergroßen Liebe ermessen. Wie groß muß seine Angst, seine Furcht und Traurigkeit gewesen seyn, die ihn nicht nur ohnmächtig zur Erde warf, sondern sogar das helle Blut, anstatt des Schweisses, auf seinem ganzen Leibe hervortrieb? Wenn wir nie bey andern Menschen eine ähnliche Wirkung innerlicher Traurigkeit und Quaal des Geistes gesehen haben, müssen wir schliessen, daß seine innerlichen Schmerzen auch weit heftiger, als je eines andern Menschen, waren.

Es ist dieß auch sehr begreiflich aus der vollkommensten Einsicht, die Jesus besaß. Er dorfte sich nicht mit bloßen Vermuthungen abgeben; er dorfte nicht mit Einbildungen kämpfen; denn in ihm wohnten alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft. Er erkannnte das Verborgene der Herzen, und selbst die künftigen Dinge sah er mit vollkommener Gewißheit ein. Das bösartige Herz seines Verräthers: die schlimmen Absichten der hohen Priester: die undankbaren Gesinnungen der Juden: die fälschlichen Anklagen und Tücke seiner Feinde, und Alles, was ein teuflischer Neid; ein unversöhnlicher Haß; eine rasende Wuth seinen Peinigern einspeyen würde, übersah er mit einem Gemüthsblicke. Nun denket einmal, meine lieben Christen! wenn uns oft in gleichen Umständen bloße Vermuthungen, und eine lebhaftere Einbildungskraft schier zu todt martert, wie

viel wird nicht die vollkommenste Einsicht des Erlösers zu seinen Schmerzen beygetragen haben? Sie machte seinen Schmerzen nicht nur lebhaft, sondern ununterbrochen. Dieß hat er uns durch den Psalmisten (37, 18.) gesagt: Mein Schmerz, sagt er: ist immer vor meinem Angesichte; seine äusserlichen Schmerzen hatten noch nicht angefangen, als schon sein Herz empfindlich gemarteret wurde.

Was aber seinen innern Schmerzen auf das höchste trieb, war seine Liebe gegen uns. Er sah nämlich den Untergang so vieler Tausenden voraus, die den Frucht seines bittern Leidens au sich vereiteln würden, an denen sein Blut aus ihrer Schuld verlohren seyn sollte, und gleichwohl liebte er diese Armseligen auf das brünstigste, er litt; er starb für sie. Es mußte dann der Schmerz, den ihm ihr Untergang verursachte, eben so empfindlich seyn, so groß seine Liebe gegen sie war; und wer wird seine Liebe messen? Er hat einmal zehen Aussätzige gereiniget, und da nur ein Einziger aus Zehen der Ehre werth war, daß er Gott dafür lobte, hat er sich schon über die Undankbarkeit der neun übrigen so ziemlich empfindlich beklagt. (Luk. 7, 17.) Wie empfindlich würde ihm ihr Undank gefallen seyn, wenn er sie nicht mit einem Worte; sondern mit seinem Blute gereiniget hätte, wie er dich, mein Sünder! gereiniget hat, der du die guten Absichten des Leidenden durch deine gehäuften Sün-

den

den und Unbußfertigkeit an dir vereitelst? Der zeitliche Untergang der heiligen Stadt, der Umsturz ihrer Ringmauren, und die Verwüstung des heiligen Tempels, als er dieß voraus sah, hat ihm bittere Zäher gekostet; (Luk. 1, 11.) wenn er seinen innern Schmerz hätte äussern wollen, den er an deinem vorgesehenen Untergang fühlte, mein Sünder! der du ein Tempel des lebendigen Gottes bist, und an dem er sein Blut verloren hat, hätte er wohl weniger, dann blutige Thränen weinen müssen?

Christen! wo ist der Glaube? Wo ist Religion? Wo ist Menschengefühl bey uns, wenn wir kein heiliges Mitleiden gegen den liebsten Erlöser hegen, da wir ihn, ohne seine Schuld, in ein ganzes Meer der Schmerzen versenket sehen, das nicht nur seinen heiligsten Leib von allen Seiten umgiebt, sondern bis auf das Innerste seiner Seele hineindringt. Wenn er mein Feind wäre, müßte es mich seiner erbarmen; nun ist er mein Freund, mein Wohlthäter, mein Bruder, mein Gott und Erlöser, und ich sollte ihm keine Thräne schenken? — Nein, liebster Jesu! so unempfindlich sind wir nicht. Oft haben wir schon, als deine Gnade unsre Herzen berührte, Mitleidsthränen auf deine Bildniß hingeweinet, und wenn schon itzt unsre Herzen so trocken, als ein Binsenstein sind, so glimmt doch ein heiliges Feuer in uns, das uns mit heiligem Hasse gegen die Grausamkeit deiner unermeßlichen Peiniger entzündet.

Zweyter Theil.

Unter den Peinigern werden hier nicht nur Diejenigen verstanden, welche unmittelbar an Christo Hand angeleget haben, sondern Alle, die an seinem Leiden und Sterben einigen Antheil nahmen. Unter diesen war Keiner, der sich mit Rechte beklagen konnte, jemals eine Unbild, auch nur die geringste von ihm erfahren zu haben. Denn wir wissen, daß er gegen Alle der Leutseligste war, und schon vom zwölften Jahre an immer an Gunst und Gnade bey Gott und den Menschen gewachsen ist. Nicht einmal hat sich Jemand unter seinen Klägern befunden, ob sie gleich falsche Kläger waren, der ihn einer Personalunbild beschuldiget hätte. Jesus hatte denn Niemand was zu Leide gethan: vielmehr hat er sich wohlthätig gegen Alle erwiesen.

Wir lesen von ihm: Er habe allenthalben, wo er nur vorbey gieng, Spuren seiner Wohlthätigkeit hinterlassen. Eine Menge der wunderbarsten Heilungen werden umständlich in der evangelischen Geschichte erzählet, und der heilige Johannes (21, 25.) versicheret uns beym Beschlusse seines Evangeliums: Christus hätte noch viel mehr gethan, als von ihm geschrieben ist, dergestalten, daß nicht einmal die Welt die Bücher fassen würde, in denen Alles klein aufgezeichnet wäre, was Jesus gethan hat. Und dieß Alles geschah hauptsächlich in den Gegen-

den

den Jerusalems, wo er nachmals sein Leiden und Sterben vollbracht hat. Es läßt sich demnach nicht zweifeln, daß unter dem großen Haufen Derjenigen, die Antheil an seinem Leiden nahmen, sehr Viele waren, die von ihm kurz vorher die namhaftesten Gutthaten empfangen hatten. Blinde, denen er das Gesicht ertheilet, sahen dem Spasse mit Vergnügen zu, als man ihm die Augen verband: Lahme, die ihm den Gebrauch ihrer Glieder zu verdanken hatten, liefen auch mit dem großen Haufen, und haben vielleicht vor ihm spottweise ihre Knie gebogen, als er als ein Afterkönig verlachet wurde: Taube, denen er das Gehör gegeben hat, als sie von Pilatus hörten: Wen wollet ihr frey haben, Christum oder den Barabbas? haben ihn einem Mörder nachgesetzet: Stumme, denen er die Sprache geschenket, haben ihn mit dem Schwerte ihrer Zungen durchstochen, wie Augustin redet, und mit Andern gerufen: Kreuzige, kreuzige ihn. Gewiß ist, daß einer seiner Vertrauten, der drey Jahre Zeuge seiner Wunder war; den er selbst mit seinem Fleische gespeiset, und mit ausnehmenden Freundschaftszeichen sich verbunden hatte, daß dieser ihn seinen Feinden überantwortet, und um ein Stück Geld verkaufet hat, um das Manchem ein Stück Vieh nicht feil wäre. Kurz: seine Peiniger waren eine Rotte von Leuten, die oder selbst die größten Wohlthaten von-

ihm erfahren hatten; oder doch Augen- und Ohrenzeugen seiner Wohlthätigkeit waren. Und Diese, was thaten sie? Sie verübten das an ihm, was seine größten Feinde wollten; ja sie thaten noch mehr, als selbst seine Feinde befahlen.

Daß ich nichts melde von jenen verlogenen Zeugschaften, die sie wider ihn, aus Anstiftung der hohen Priester gaben; nichts von jenen Schlägen und Beschimpfungen, die er von einem Haufen ungezogener Lottersbuben erfuhr: Pilatus, jener feige Richter, gab Befehl, man sollte Jesum geiseln; und sie haben ihn nicht gegeiselt, sondern geschunden: die Auswahl der Instrumente, die Zahl der Streiche, die Menge und Abwechselung der Henkersknechte, die sich an ihm müde schlugen, waren weder angeschaffet, weder jemals in gleichem Falle üblich. Pilatus wollte ihn zwar also zerfleischet, und mit Blut überronnen dem Volke zur Erbärmniß vorstellen; daß man aber zuvor eine Krone aus Dörnern geflochten, tief in sein Haupt hinein drücken sollte, hat Pilatus nicht befohlen, diese war nur eure Erfindung, ihr grausamen Henkersknechte! die euch eine teuflische Wuth eingespieen hat. Es ist wahr, Pilatus hat ihn, auf euer Begehren, zum Kreuztode verdammet, welchen man für die peinlichste Marter der größten Uebelthäter hielt; allein wer hat euch gesagt, daß ihr ihn bis zur tödtlichen Ohnmacht abmatten; daß ihr seine eigenen und verwundeten

Schul-

Schultern mit jenem schweren Kreuzblock beladen solltet, an dem er mußte aufgehangen werden? daß ihr am Kreuze seiner noch spotten solltet? Wer hat euch befohlen, daß ihr ihn zwischen zween Mördern zur Schande kreuzigen; daß ihr den Sterbenden noch mit Galle und Essig martern; daß ihr das Herz des Erstorbenen noch mit einer grausamen Lanze durchrennen solltet? Das war eure Wuth, ihr Unmenschen! Nein! — meine Wuth war es, liebster Erlöser! und deine Liebe, mit welcher du die ewigen Rathschlüsse deines himmlischen Vaters zu meinem Heile erfüllet hast.

Dritter Theil.

Wären die Leiden und der Tod Jesu Christi nicht schon von Ewigkeit her in den unabänderlichen Rathschlüssen seines himmlischen Vaters bestimmet und festgesetzet gewesen, würden sich seine Feinde umsonst an ihn gewaget haben. Christus hat seine Peiniger immer nur als Leute angesehen, deren Bosheit sich sein ewiger Vater gebrauchen wollte, um seinen heiligsten Willen an seinem Sohne zu vollziehen. Daher hat er sich willig und gerne schlachten lassen. (Isai. 53, 7.) Nicht die Verrätherey seines Jüngers, nicht die überlegene Macht seiner gewaffneten Rotte, die ihn zu fangen kam, hat ihn seinen Feinden in die Hände gespielet; nein. Er hätte, wenn er nicht gerne das Opfer gewesen wäre, mehr dann zwölf Le-

gionen der Engel (Matth. 26, 53.) zu Hilfe rufen können, deren Einer 180,000 streitbare Männer in dem Heerlager des Sennacheribs erschlagen hat. (2. Machab. 15, 22.) Nicht Kaiphas, nicht Pilatus haben ihn seinen Peinigern übergeben, und in den Tod gelieferet; nein, dem Letztern hat ers selbst gesagt; daß er keine Gewalt über ihn hätte, wenn ihm diese nicht von Oben herab gegeben worden wäre. Sein Todesurtheil war schon längst in dem Himmel gefället, ehe es noch Pilatus ausgesprochen hat. Wie soll das hergegangen seyn? Wie war es möglich, daß so ein Vater, der die Gerechtigkeit und Liebe selbst ist, seinen liebsten und einzigen Sohn zum Tode verurtheilte? Ich weis es; auch Abraham stand einst schon rüstig, seinen Sohn Isaak zu schlachten; allein er hatte Befehle von Gott, und das Urtheil ward nicht vollzogen. Hier aber fällt ein Vater, der keine Befehle erkennet, das Todesurtheil über seinen Sohn, und läßt es wirklich an ihm vollziehen, den er so inniglich, wie sich selbsten, liebt.

Wie? hat etwa dieser geliebte Sohn eine Schuld auf sich gehabt? — Freylich ja — meine und deine Schuld, o Sünder! hat ihm der Vater zugemuthet; unsre Sünden hat er ihm aufgebürdet. **Gott hat alle unsre Sünden auf ihn gelegt**, sagt Isaias; (53, 6.) **den, der selbst keine Sünde kannte**, sagt Paulus, (1. Kor. 5, 21.) **hat er für uns zur Sünde gemacht.**

Deß-

Deßwegen hat er selbst seinem eigenen Sohn nicht verschonet, sondern hat ihn für uns Alle seinen Peinigern übergeben. (Röm 8, 32.) Er hat ihn geschlagen, so sagt er selbst bey Isaias (53, 8.): Ich bin der Herr, der schlägt; wegen dem Laster meines Volkes habe ich ihn geschlagen. Die Streiche, so ihn trafen, waren auf uns geführet. Sie trafen ihn, weil er sich als Mittler zwischen uns und den zörnenden Vater gestellet hat. Jener unendliche Haß, den Gott gegen die Sünde hegt, schien gleichsam alle Vaterliebe aus seinem Herze zu verbannen, so daß sich der Sohn selbst bitterlich beklagte, daß ihn sein Gott und Vater verlassen habe. (Psalm 21, 1.)

Gerechter Gott! ist es denn so ein entsetzliches Uebel um die Sünde, daß ein Gottmensch, daß des ewigen Vaters eingebohrner Sohn, nur weil er für unsre Sünden Bürge gestanden ist, von seinem eigenen Vater zum Tode, zu einem so schmerzlichen Tode verdammet werden mußte? Wie? Jene Kleinigkeiten, die wir oft im vollen Scherze, und mit lachendem Munde begehen; jene menschliche Gebrechlichkeiten, jene Schwachheiten der Natur, wie man sie heißt, sollen sie denn bey Gott so einen unversöhnlichen Haß erwecken, den nur ein göttliches Blut stillen konnte? Wenn du, o gerechter Gott! deinem eigenen Sohne nicht verschonet hast, wie kann ich mich gegen dich beklagen, wenn

du mich einer ungebüßten schweren Sünde wegen von deinem Angesichte verstossest, und zu ewigen Peinen verurtheilest? Eine ewige Pein auf ein verächtlich und rebellisches Geschöpf verhänget ist sie mehr, als die Todesstrafe an dem Sohne Gottes vollzogen? Wenn die Todesstrafe unendlich kürzer ist, als die Dauer einer ewigen Verdammniß; so ist im Gegentheile auch die Würde einer verdammten Seele unendlich geringer, als die Würde eines getödteten Gottmenschen.

Diese, meine Christen! war die Hauptabsicht Gottes des himmlischen Vaters, als er das Todesurtheil über seinen Sohn verhänget hat; daß ihr hieraus den Greuel jeder Sünde, und seine unendliche Gerechtigkeit erkennen; daß ihr diese anbethen und fürchten, jene aber hassen, und aus gan em Herzen verfluchen solltet. Ihn, so redet der Apostel (Röm. 3, 25.) von Christo: Ihn hat Gott zur Versöhnung aufgestellet, damit er euch seine Gerechtigkeit in seinem Blute durch den Glauben kund machte. Daher ruft euch der Erlöser selbst unter dem Kreuze zu: Weinet nicht so fast über mich, zörnet nicht so fast über meine Peiniger, weinet und zörnet über euch selbst, und über eure Sünden. (Luk. 8, 52.)

So werfet euch denn hin vor die Bildniß des Gekreuzigten, und da ihr euch bey dieser heiligen Zeit seiner Schmerzen und seines Todes

täg-

täglich erinneret, rufet mit thränenvollen Augen zu ihm: O mein Heiland! was habe ich gethan? Ich habe dich, meinen Gott, meinen Mittler, meinen lieben Bruder ermordet! dein Tod, deine Wunden, deine Kreuzigung sind das Werk meiner Sünden! o welch ein Uebel muß es um die Sünde seyn, die das höchste Gut tödtet! — Verfluchte Sünde! o wie reuet es mich meiner Bosheiten! Ach warum bin ich nicht ehe gestorben, als ich sie verübte! — Nun wie will ich den Vater besänftigen, der über mich zörnet? Dein Blut, o Jesu! will ich ihm opfern, das für die Sünder um Barmherzigkeit schreyet; deine Wunden will ich ihm zeigen, aus denen mir Heil geflossen ist. Vater! will ich zu ihm rufen: sieh nicht auf mich und meine Sünden, sondern auf deinen Sohn, der für mich zur Sünde geworden ist, dieser ist nun mein mächtiger Advokat vor dem Throne deiner Gerechtigkeit. Meine Zuversicht steht auf ihn. Er wird ja doch sein theures Blut an mir nicht verlohren gehen lassen. Sein Blut, das ich leider! selbst vergossen; aber es reuet mich, und ich bin nun bereitet das meinige dafür zu geben, ehe als ich nochmal in eine Sünde verwillige. — So rufet, m. Chr.! so unterhaltet euch diese Zeit mit dem leidenden Erlöser, und gedenket zugleich, daß ihr mit einem Gott redet, der ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz nicht verachtet. Amen.

Am

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Transfiguratus est ante eos.

Er ist vor ihnen verkläret worden. Matth. 17, 2.

Warum hat sich Christus vor Dreyen seiner vertrauten Jünger verklären lassen? — Ohne Zweifel, daß er ihnen einen Vorgeschmack des Himmels gäbe; daß er ihnen begreiflich machte, wie reitzend der Ort, wie entzückend die Gesellschaft, wie herrlich die Güter und Gaben wären, welche Gott Denjenigen zubereitet hat, die ihn von Herzen lieben. — Ja Denen, die ihn von ganzem Herzen lieben; aber nicht dir, aufrührerisches, undankbares, verwesenes Geschöpfe! das du dich gegen deinen Schöpfer empörest: Nicht dir, ebentheuerlicher Mensch! der du die entsetzlichen Leiden, und den grausamsten Tod des Liebenswürdigsten aus allen Menschen durch deine schändliche Vergehungen erst veranlasset, dann erneueret, und endlich an dir selbst vereitelt hast: Nicht dir, abscheulicher Sünder! der du dich einer schweren Missethat schuldig weißt, hat Gott die Güter und Glückseligkeiten seiner Auserwählten zubereitet. Zwar auch dir war sie diese Glückseligkeit vermeynet, und du hattest wirklich einmal

mal Recht dazu; allein deine Sünde hat dich dieses Rechtes entsetzet: sie hat dich nebst andern auch dieses Gutes beraubet, und nun bist du von einer Menge der größesten Uebel befallen, welche dir eben deine Sünde auf den Hals geladen hat, und du liebest sie noch, als ob sie dich glücklich machte, anstatt sie zu verfluchen? Du rühmest dich ihrer, du denkest mit Freude daran, und mit Begierde sehnest du dich nach ihr? Ihr Joch ist dir süß, süßer als das Joch Christi? — Freund! wo ist dein Glaube? Wo deine Vernunft? Giebt es irgendwo eine Blindheit, die der deinigen zu vergleichen ist? — Fasse dich doch einmal; geh hin zum verklärten Erlöser, dessen Angesicht, wie die Sonne glänzt; bitt ihn, daß er dir einen Strahlen seiner Lichter vergönne, um zu sehen, welch ein ungeheures Uebel die Sünde selbst für den Sünder sey. Dieß will ich nun aus seinem Worte erklären.

Wir haben die Sünde bereits schon gegen Gott und gegen den Erlöser gehalten, sie ist nicht minder verfluchenswerth, da man sie gegen den Sünder selbst hält. Denn die schwere Sünde ist das größeste Uebel eines Menschen, der sie begehet. Warum?

1. Sie beraubet ihn seiner größesten Güter;
2. Sie überhäufet ihn mit den größesten Uebeln.

Dieser Gegenstand ist von so großer Wichtigkeit, daß ich ihn, ohne euch zu ermüden,

in

in einer einzigen Rede nicht vollenden kann. Ich behandle also heute den ersten Punkt, und zeige, welch großer und unschätzbarer Güter der Mensch durch jede schwere Sünde beraubet werde: über den zweyten Punkt von den großen Uebeln, welche sich der Sünder über den Hals zieht, rede ich das nächstemal a). Ich bitte um Geduld!

* * *

Ich habe hier mit Christen zu reden, denen ewige Güter verheissen sind; die auf eine Glückseligkeit warten, welche dort erst anfängt, wo diese Sterblichkeit aufhöret, und dann ohne Ende fortdauret. Mit Menschen habe ich zu reden, denen die Vernunft sagt: daß Alles, was hier nur eine Zeit vergnüget, gegen Dem, was uns zu einer ewig daurenden Glückseligkeit befördert, für Nichts zu halten sey. Unsre größesten Güter demnach bestehen in dem, was uns der künftigen Seligkeit versichert, oder was uns einen größern Grad derselben verspricht. Nun was versichert uns wirklich der künftigen Glückseligkeit? Was verschaffet uns ein Recht dazu? — Die heiligmachende Gnade. Und was verspricht uns einen größern Grad derselben Glückseligkeit? was kann uns höher hinauf in den Himmel versetzen? Das Verdienst unsrer guten Werke. Wir müssen also, wenn wir die Sache

---

a) Sieh die Rede am Feste des heil. Apostels Matthias.

Sache nach Vernunft und Glauben beurtheilen, die heiligmachende Gnade, und das Verdienst, so wir durch gute Werke gesammelt haben, für unsre größten Güter achten. Und diese beyden Güter raubt euch die schwere Sünde, meine Christen! Sie nimmt euch die heiligmachende Gnade hinweg, und sie reißt euch das ganze Verdienst aus den Händen, das ihr so mühesam durch gute Werke gesammelt habet. Ist etwa dieser Verlust gering? Wenigst wird er von den Meisten so hoch nicht geachtet, als er zu achten ist.

1) Nämlich man vermisset leicht, was man nicht schätzet. Und wie sollte man ein Ding hochschätzen, dessen Wesen und Werth man nicht kennet? Wenn ich einem Sünder sage: Freund! was hast du gethan? Erstaunlicher Verlust! du hast die heiligmachende Gnade verloren. Wenn ich einem beichtenden Sünder so zurede, so wird er mich mit einer recht verwunderlichen Gleichgiltigkeit anhören, und es wird beynahe mehr nicht seyn, als ob ich in die Luft geschlagen hätte. Und will ich ihm die Vorzüge und den innern Werth der heiligmachenden Gnade entdecken, so höret er mich an, wie ein Mensch, der von Geburt aus blind ist, da ich ihm erkläre, wie schön, verschieden und ordentlich die Farben sind, die den Regenbogen gestalten. Was weis der Blinde von der Farb? Das ist eben nicht Wunder; aber daß es Christen geben soll, die eben so we-

nig von ~~der heiligmachenden~~ Gnade wissen, das, wenn ich ja die Wahrheit platt heraus sagen muß, das gereichet einmal dem Christenthume zur geringen Ehre.

Diesen muß ich sagen, was einst Christus (Joh. 4, 10.) der Samaritaninn dort beym Brunnen gesagt hat, die auch nicht wußte, was großes Gut sie durch einen Trunk Wasser, den sie Christo reichte, erhalten könnte. *O si scires donum Dei.* O mein Sünder! wenn du nur wüßtest, welch eine große Gabe Gottes die heiligmachende Gnade ist, so du durch jede schwere Sünde verlierest, du würdest ewiglich nicht mehr sündigen, und deine ehemals begangenen Sünden würdest du, dieses Verlustes wegen, mit heißen Thränen beweinen. Was ist denn die heiligmachende Gnade?

Sie ist eine Gabe Gottes, die er dem Menschen nicht schuldig war; sonst wäre sie keine Gnade, sondern ein Lohn. Sie unterscheidet sich von den wirklichen Gnaden Gottes, oder von jenen übernatürlichen Beleuchtungen und Eingebungen, in dem, daß sie nicht, wie diese, schnell vorüber geht, sondern beharrlich in uns wohnet, bis wir sie durch eine schwere Sünde wegtilgen. Denn sie besteht nicht bey der Sünde; sie reiniget die Seele, und machet sie heilig und gerecht; ja sie ist die wesentliche Heiligkeit und Gerechtigkeit eines Menschen. Sie ist das übernatürliche Leben der Seele,

in

in der sie wohnet. Denn obschon eine menschliche Seele natürlicher Weise auch ohne diese sich bewegen und wirken kann; so sind doch ihre Werke ohne die heiligmachende Gnade unverdienstlich zum ewigen Leben, als unsrem übernatürlichen Ziele, sie sind in diesem Verstande nur todte Werke. Hingegen eine Seele, die mit der heiligmachenden Gnade belebet ist, wird fruchtbar an guten Werken, so fruchtbar, als das Paradieß an Erdfrüchten und Baumgewächsen fruchtbar war. *Gratia sicut paradisus in benedictionibus*, sagt der weise Prediger: (Eccl. 40, 17.) Die heiligmachende Gnade ist an Segen und Fruchtbarkeit dem Paradiese ähnlich.

Nicht nur hat sie Aehnlichkeit mit dem Paradiese, man kann von ihr sagen, daß sie der Himmel auf Erden sey. Denn sie ist das theureste Unterpfand unsrer ewigen Glückseligkeit; sie verschaffet uns den nächsten Zuspruch, und ein unwidersprechliches Recht zum Himmel; sie ist eine untrügliche Versicherung ewiger Freuden, die auf uns warten; denn durch sie werden wir Miterben Christi, und Erben Gottes.

Sie ist nicht nur eine Zierde unsrer Seele, sie ist die innere und wesentliche Schönheit derselben. Eine Seele, die diese Gnade besitzt, glänzt vor Gottes Auge schöner als die Sterne des Firmaments, ihre Gestalt ist so reitzend, daß ihr Gott selbst die Liebe nicht versagen kann.

Und nicht nur liebet Gott eine solche Seele; er liebet sie auf eine vorzügliche Art. Der Vater liebet sie, wie seine Tochter; der Sohn, wie seine Schwester; der heilige Geist, wie seine Braut. Durch sie, sagt der Apostel, werden wir Kinder genannt, und sind es auch: Sie wird Niemanden gegeben, ausser Dem, der den Willen des Vaters thut, und Der, sagt der Sohn Gottes, ist mein Bruder, und meine Schwester. Zu ihr ruft der heilige Geist, der Eines mit dem Sohne und Vater ist: **Du hast mein Herz verwundet, du meine Schwester! du meine Braut! du hast mein Herz verwundet.** (Hohe L. 4, 9.)

Indem aber so eine Seele von Gott inniglich geliebet wird, liebet sie hinwiederum ihren Gott inniglich; denn die heiligmachende Gnade ist die wesentliche Liebe Gottes. Eine Seele, in der sie wohnet, ruft zu Gott, nicht wie der Knecht zu seinem Herrn, sondern wie ein Kind: **Abba! lieber Vater!** wie Paulus (Röm. 8, 15.) sagt. Zu Christo: Bruder! lieber Bruder! Zum heil. Geiste: Bräutigam! lieber Bräutigam! — Sie, die heiligmachende Gnade, ist also das Band, womit Gott mit dem Menschen, und der Mensch mit Gott auf das engste verbunden wird.

Wenn wir selbst dem innern Wesen dieser heiligmachenden Gnade nachforschen wollen, so können wir uns kaum so einen erhabenen Begriff machen, der ihr gleich kömmt. Ihr Wesen ist

erst=

erstlich übernatürlich, nach der einstimmigen Lehre der Gottesgelehrten; die gesammten Kräfte der Natur können nichts so Vortreffliches, als sie ist, hervorbringen. Sie wird unmittelbar durch den heiligen Geist in unsren Herzen ausgegossen, wie der Apostel (Gal. 4, 6.) lehret: Sie ist, daß ich mit dem Apostelfürsten rede: sie ist eine Theilnehmung der göttlichen, unzertheilten Natur; denn durch sie, sagt er, werden wir der göttlichen Natur theilhaftig. (2. Petr. 1, 4.) Sie ist das Licht und die Klarheit des ewigen Vaters; wie Johannes (7, 22.) sagt: Sie ist, wie eben derselbe Apostel, der es von Christo gehöret hat, schreibt, der Saamen der Gottheit selbst. (1. Joh. 3, 9.)

Wenn man nun aus diesen Zügen, mit welchen uns die heiligmachende Gnade in der Schrift geschilderet wird, ihr Wesen bestimmen will, so kann man weniger von ihr nicht sagen, als was der englische Lehrer (2. 2. quaest. 24. art. 3. ad 2.) saget: „Die heiligmachende Gnade „ist die erste und vornehmste aus allen erschaf„fenen Gaben." Ja vielleicht ist es nicht ungereimt, mit einigen Gottesgelehrten zu behaupten, daß die heiligmachende Gnade, nach ihrem Wesen betrachtet, selbst der heilige Geist seye, der in der Seele des Gerechten wohnet, und ihr alle jene Vorrechte giebt, und jene Wirkungen durch sich selbst in ihr hervorbringt, die in der Schrift der heiligmachenden Gnade zugeeignet werden.

Demnach wer kann uns den Werth dieser Gnade bestimmen? — Er ist göttlich, er ist unendlich. Christus hat uns dieselbe durch sein Blut erkaufet. Und da jeder Tropfen dieses göttlichen Blutes ebenfalls von unendlichem Werthe ist, hätte er uns die heiligmachende Gnade schon mit einem einzigen Tröpflein seines Blutes erkaufen können; allein er wollte sein sämmtliches Blut dafür geben; *quod potuit gutta*, sagt der heilige Bernhard: *hoc voluit unda*. Was er uns hätte mit einem Tröpflein seines Blutes erwerben können, dafür hat er ganze Ströme vergossen; damit wir den Werth der heiligmachenden Gnade desto besser erkennen, und desto höher achten möchten.

Nun dieß ist jenes unschätzbare Gut, meine Sünder! das euch die schwere Sünde geraubet hat. So ein kostbares Ding, giebt der Sünder um ein Stück Geld, um einen leichten Dunst der Ehre, um eine kurze, thierische, abscheuliche Lust. Die Heiligen haben nicht so schlecht von der heiligmachenden Gnade gedacht. Apostolische Männer haben sich in die entferntesten Welttheile begeben; Hunger und Durst, Hitz und Kälte, Kerker und Schläge, und eine Menge der Gefahren zu Wasser und zu Lande haben sie erduldet: die heiligen Einsiedler haben sich in großer Anzahl in unbewohnte Wüsten, in düstre Höhlen verkrochen, und dort bis auf die spätesten Jahre, ein armseli-

ges, strenges und bußfertiges Leben geführet, — ganze Kriegsheere der Märtyrer haben selbst die Tyrannen aufgesuchet, haben ihr Leben zum Opfer gegeben, und ein ganzes Meer des Blutes vergossen, um die heiligmachende Gnade oder in sich bis ans Ende zu erhalten, oder Andern mitzutheilen; und du, Sünder! du trägst dieselbe feil herum; du hast sie schon um den schlechtesten Werth verkaufet, um einen sündhaften Scherz, um einen geilen Kuß, um ein freches Wort, um einen wohllüstigen Gedanken, um das, was deine Vernunft, deinen Stand, oder etwa gar deine Menschheit entehrte, hast du nicht nur deine eigene heiligmachende Gnade hindangesetzet, sondern auch Andern, die du geärgeret hast, dieselbe entrissen. Um eine verwesliche Schönheit sündhaft zu genieſſen, wolltest du die wesentliche Schönheit deiner Seele verlieren: um an einer verbothenen Lust Theil zu nehmen, wolltest du selbst an der göttlichen Natur keinen Antheil haben: du hast das Licht des ewigen Vaters in dir ausgelöschet, um Werke der Finsterniſſe üben zu können: die wesentliche Liebe Gottes, den heiligen Geist hast du aus deinem Herzen verstossen, um einer verbothenen Liebe Platz zu machen. Wie? scheint dir deine Sünde von dieser Seite her nicht verfluchenswürdig? Halteſt du den Verlust noch für gering, daß sie dir die heiligmachende Gnade, den Werth eines göttlichen Blutes geraubet hat? So höre denn weiter.

2) Die Sünde raubet dem Sünder nicht nur die heiligmachende Gnade; sie reißt ihm zugleich das ganze Verdienst aus den Händen, das er sich seine Lebstage mit so großer Mühe, mit so vieler Ueberwindung, mit so nahmhafter Beschwerniß, durch alle seine ehemals geübten guten Werke gesammelt hat. Durch ein jedes dieser guten Werke hat er wenigst einen Grad einer ewig daurenden Glückseligkeit erworben, den er um alle Güter der Welt, wenn er sie auch ewig besitzen könnte, nicht vertauschen sollte. Jedes dieser Werke, das er im Stande der Gnade verrichtet, hatte vor Gott einen unschätzbaren Werth, den es aus den unermessenen Verdiensten Jesu Christi gezogen; jedes war ein Zug, der ihm eine neue Gleichförmigkeit mit Christo gab; jedes war ein Saamenkern des ewigen Lebens; jedes hatte einen Werth, der Ewigkeiten gilt.

Nun was geschah mit diesem so kostbaren Schatze, den man sich endlich nach einer langen Reihe der Jahre so beschwerlich hinterleget hat? In der nämlichen Nacht, in der nämlichen Stunde, in demselben Augenblick, da du dich schwerlich versündiget hast, ist zumal dein ganzer Reichthum verschwunden, das Proviant für eine lange Ewigkeit, das Verdienst deines vorigen Lebens, deiner Arbeiten, deines Gebethes, deines Fastens, deiner Abtödtungen, deines Almosens, und jeder tugendlichen Uebung, Alles, Alles ist

ver-

verloren, auf einmal und allzeit verloren. Wenn der Gerechte, sagt Gott durch den Propheten Ezechiel, (18, 24.) von seiner Gerechtigkeit abfällt, wenn er eine schwere Sünde verübet, werde ich aller seiner Gerechtigkeiten, aller seiner guten Werke, die er ehe gesammelt hat, zumal vergessen. Es wird seyn, als ob er sie niemals gethan hätte, als ob er nie gelebet hätte.

Trauriger Verlust! den kein Vernünftiger mit gleichgiltigem Auge ansehen kann. Was thut ein Gewerbsmann, dem ein Dieb seine Geldbehältniß erbricht, und den Gewinnst eines ganzen Jahres auf einmal raubet? Blasset er nicht ab, und wird ganz untröstlich über seinen erlittenen Schaden — ? Was thut ein Ackersmann, dem das wilde Feuer seine gefüllten Scheuren anzündet, und den Schweiß eines ganzen Jahres in die Asche legt? Weint er nicht über sein Unglück? — Was thut ein Kaufmann, der sein ganzes Vermögen dem Meere anvertrauet hat, wenn das reich beladene Schiff, noch ehe, als es in den Hafen einläuft, scheitert, wenn alle seine Hoffnungen zu Wasser werden, und zumal ins Meer versinken? Wird er den Verlust nicht zu Herze nehmen? wird er nicht auf die Bothschaft beynahe ohnmächtig zur Erde hinsinken? Nun was ist dieß Alles gegen den Himmel, gegen einen einzigen Grad einer ewigen Glückseligkeit? Weniger als ein

chen gegen den ganzen Erdball. Und der Sünder, da er zumal eine ganze Menge solcher Grade verliert, steht noch aufrecht, scherzt und lachet noch so fort, als ob er gewonnen hätte. Und eben derselbe ists, der sich die Augen aus dem Kopfe herausweinen möchte, wenn er nur einen Theil jener Güter mit oder ohne seine Schuld verlöhre, die er nicht mit sich in die Ewigkeit nehmen wird, wohin ihn nur seine guten und bösen Werke begleiten werden. Ist wohl eine Blindheit, die dieser gleich kömmt! Doch vielleicht, daß ihm die Augen aufgehen, wenn ich ihm nebst dem Verlust seiner größten Güter auch den Schwall jener Uebel zeige, welche ihm die schwre Sünde auf den Hals ziehet.

Allein diese sind so namhaft, so verschieden und zahlreich, daß ihre blosse Erzählung schon zu einer langer Predigt überflüssigen Stoff gäbe. Um die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden, will ich, wie schon gesagt, diese Materie für das nächstemal vorbehalten. Für heute wollen wir es beschliessen, nachdem wir aus Dem, was ich eben weitläuftig erkläret habe, etliche nutzbare, und praktische Lehren werden herausgezogen haben.

Ich habe euch nun gelegenheitlich erkläret, was groſses, unschätzbares Gut es sey um die heiligmachende Gnade. Diese ist uns zuerst samint andern geistlichen Gaben und Tugenden ohne unser Verdienst in der heiligen Taufe mit-

getheis-

getheilet worden. Habet ihr dem grundgütigen Gott wohl auch schon insbesondere für diese große Gabe gedanket? Itzt ist eben jene Zeit, wo ihr ihm öfter dafür danken sollet. Denn itzt erinneren wir uns des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, und seiner schmerzlichen Blutvergiessungen. Durch diese hat er uns die heiligmachende Gnade verdienet; wir sollen ihm also itzt, wo wir uns seines Leidens erinnern, für den Frucht seines Leidens, für die heilige Gnade öfters danken.

Eben diese, die heilige Gnade, hat nach der Taufe so lange in uns gewohnet, bis wir etwa das Unglück hatten, in eine schwere Sünde zu fallen. Dort ist sie verschwunden, dort haben wir die erste Gnade, unsre Unschuld, unser grösstes Gut haben wir verloren; die Sünde hat uns dieß kostbare Kleinod geraubet. Was großes Uebel muß es demnach um eine schwere Sünde seyn? welch einen unversöhnlichen Haß verdienet sie nicht von uns? — Allein das ist nun leider! einmal geschehen; der Dieb ist entwichen; das Kränzlein der Unschuld ist dahin, ist auf ewig verlohren; wir können wohl Büsser werden, aber der ersten Unschuld können wir uns in Ewigkeit nicht mehr rühmen. Doch unser eigener Schaden sollte uns ja aufwecken, für die Unsrigen besser zu wachen. — Aeltern! liebste Aeltern! ihr habet Kinder zu Hause, Kinder, die ihr wie eure Seele liebet; Kinder, denen die

hei-

heiligmachende Gnade aus ihren unschuldigen Augen liebreich heraus leuchtet. Wachet doch für ihre Unschuld! Wachet für ihr größestes Gut, Wachet für den unschätzbaren Werth eines göttlichen Blutes! Setzet sie doch selbst nicht in die Gefahren hinein. Die guten Kinder verstehen freylich noch nicht was Gefahr ist; aber ihr verstehts doch. So entfernet sie denn davon, da es noch Zeit ist; reisset sie zurück von dem Rande, ehe sie noch hinunter in den Abgrund stürzen; sonst verlieren sie ihre Unschuld noch ehe, als sie dieselbe kennen. Wir wollen setzen: Verzeihet mir diese Gleichniß, wenn sie etwa zu niedrig scheint, wir wollen setzen: Ihr spürtet Mäuse in ihrem Zimmer, die ihnen des Nachts ihre schönen Kleider zernagten; würdet ihr ihnen nicht nachstreben und sie fangen? alle Oeffnungen verschoppen, oder die Kleider in einen sichern Ort überbringen? Warum seyd ihr denn so sorglos, und fanget jene Mäuse nicht, warum verschliesset ihr Jenen den Zugang nicht, die ihnen das Kleid der Unschuld zernagen? Warum lasset ihr sie denn so unverwahret, daß die Gefahr gar leicht zu ihnen, und sie zur Gefahr kommen können. Um eurer Seele und Seligkeit Willen bitte ich euch! was habet ihr denn für Begriffe von dem Werth der heiligmachenden Gnade, die in euren Kindern wohnet, wenn ihr größere Sorge für den Rock eures Kindes, als für das Kleid seiner Unschuld traget?

Noch eine gute Lehre für diejenigen, welche die heiligmachende Gnade durch eine schwere Sünde zu verlieren das Unglück hatten. — Wenn das Gut, das euch die Sünde geraubet hat, gleich unschätzbar ist, so ist es doch nicht unwiederbringlich. Der gerechte Gott nimmt sie, die heiligmachende Gnade dem Sünder hinweg, und der barmherzige Gott stellet sie dem Büßer wieder zurücke; sie wird durch die schwere Sünde verloren, und durch die Buße wird sie wiederum hergestellet. Wenn uns der große Verlust, den wir durch die Sünde erlitten, traurig machen soll, so soll uns die sichere Hoffnung, denselben wieder ersetzen zu können, zur aufrichtigen Beicht, zur schleunigen und ernsthaften Buße ermuntern.

Allein, mich deucht, ihr seyd traurig, und meine Rede habe euch in Etwas verwirret. Es ist freylich tröstlich für einen Sünder, saget ihr, daß er jenes große Gut, die heiligmachende Gnade, so er durch die Sünde verlohren, durch die Buße wieder erhalten kann; aber wer wird uns das Verdienst unsrer guten Werke zurückstellen? Soll denn Alles verlohren seyn, was ich vor der Sünde Gutes und Gott zu Liebe gethan habe? Soll ich keinen Lohn in der Ewigkeit wegen meiner ehemaligen Verdienste zu erwarten haben? Zäherwürdiger Verlust!

Seyd getröstet, meine lieben Christen! und richtet eure Herzen zur Hoffnung auf! — Unser

Gott

Gott ist allzu gut; so gut und noch besser ist er gegen uns, als schlimm wir Sünder gegen ihn sind. Er wird euch in alle eure vorige Rechte wiederum einsetzen; er wird euch nebst der heiligen Gnade auch das Verdienst eurer ehemaligen guten Werke, die ihr im Stande der Gnade vor der Sünde geübet, wiederum zurückstellen; was die Sünde getödtet hat, wird er wiederum lebendig machen; wenn ihr bußfertig zu ihm werdet zurückkehren. Höret seine trostreichen Worte! Eben derselbe untrügliche Gott, welcher gesagt hat: er wolle alles Guten vergessen, das der Gerechte, ehe er in die Sünde fiel, geübet hat, eben derselbe hat uns durch den nämlichen Propheten (V. 21. 22.) gesagt: Wenn aber der Gottlose über alle seine verübte Sünden Buße thun, und sich bessern wird, so will ich auch aller seiner Sünden vergessen; er wird leben, und mit ihm werden alle seine Gerechtigkeiten, die er ehe gewirket, wieder aufleben. Dieß aber sagt er uns nicht, daß wir darum die Sünde für ein geringeres Uebel achten, und seine Gerechtigkeit minder fürchten, sondern daß wir zugleich auf seine Güte und Barmherzigkeit hoffen, und unsre Sünden aus zweyfachem Grunde, aus Furcht und Liebe Gottes verfluchen sollen. Amen.

Am

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Fiunt noviſſima hominis illius pejora prioribus.

Die letztern Dingen eines Menschen werden schlimmer, als die vorigen. Lnk. 11, 26.

Ich habe bis daher durch diese heilige Fastenzeit noch immer von der Sünde geredet. Heute will ich von einer Sünde insbesondere handeln. Von einem Laster will ich reden, das beynahe alle Alter und Stände der Menschen ansteckt; das manchmal schon der Knab erlernet, der Jüngling sich angewöhnet, der Mann nicht bessert, und der Greis mit sich ins Grab trägt. Von einem Laster, das die Menschheit besonders entehret; das die Vernunft benebelt; das Herz verderbet; den Leib entkräftet; und den ganzen Menschen bis unter den Stand unvernünftiger Thiere hinuntersetzt. Von einem Laster, das gleich einer ansteckenden Seuche um sich frißt; das ganze Gemeinden ärgert, Ehen trennet, Eifersuchten unterhält, Feindschaften stiftet, Mordthaten veranlasset, und alle Gattungen der Laster brutet. Von einem Laster endlich, das uns der Apostel seiner Abscheulichkeit wegen zu nennen verbiethet, und von dem uns seine Allgemeinheit zu reden zwingt; von der Unkeuschheit will ich heute reden.

Die

Die Lehre Christi im heutigen Evangelium läßt mich nicht lange wählen, von welcher Seite her ich diese verderbliche Sünde bestreiten soll. Er sagt uns, daß dieses Laster, wenn es einmal in einem Menschen tiefe Wurzeln schlägt, die schlimmsten Folgen nach sich ziehe, und kaum mehr auszurotten sey. Der unreine Geist, sagt er: nachdem er einmal ausgetrieben ist, kehrt bald wieder zurück, sucht neuerdings Eingang in seine vorige Wohnung, und so er ihn findet, nimmt er sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er; dann bleiben sie dort, und dann werden die letzten Dinge schlimmer, als die ersten.

Was Christus mit allgemeinen Worten hier saget, das will ich nun umständlicher erklären. Die Unkeuschheit, wenn sie einmal in einem Menschen Besitz nimmt, wirft in ihm das ganze Gebäude aller christlichen Tugenden über einen Haufen; denn sie raubt ihm, nebst der heiligmachenden Gnade, die sämmtlichen theologischen Tugenden: auf die sich alle übrigen gründen. Sie tilget den Glauben, sie tödtet die Hoffnung, sie verbannet die Liebe.

Diese sind die traurigen Folgen, welche die Unkeuschheit, jenes in unsren Tagen so gemeine Laster, nach sich zieht. Vernehmet itzt die Austheilung meiner Rede:

1. Die Unkeuschheit bahnet den Weg zur Freydenkerey, und also tilget sie den Glauben.

2.

2. Die Unkeuschheit führet hin zur Verzweiflung, und also stürzet sie die Hoffnung.

3. Die Unkeuschheit widerstrebt dem ganzen Gesetze, und also verbannet sie die Liebe.

Komm heiliger Geist! ströme himmlisches Feuer in meine Brust! und reinige meine Lefzen, wie du einst die Lefzen deines Propheten gereiniget hast, daß mir in einer Materie, von der man niemal ohne Gefahr redet, ja doch kein Wort entfalle, das keusche Ohren, oder die Heiligkeit dieses Ortes, und meines Amtes verletzen möchte.

Erster Theil.

Ein Freydenker, so wie ich hier dieß Wort im allerweitschichtigsten Verstande nehme, ist ein Mensch, der in Religions-Sachen denkt, wie er will; der keinen Richter in Betreff seines Glaubens erkennet auser seinen Leidenschaften, nicht die Kirche, nicht die Schrift, nicht die Offenbarung, nicht die Vernunft. Ich nehme also das Wort: **Freydenker** in einem Verstand, in dem es alle Gattungen der Ungläubigen in sich einschließt, und die verschiedenen Gattungen des Unglaubens betrachte ich nur als verschiedene Grade der Freydenkerey.

Ein Mensch, der sich der Unlauterkeit ergiebt, kann nach und nach alimählig alle Grade passiren, er kann auf einem höhern oder

niedrigern stillstehen, er kann sich bis auf den höchsten erschwingen, je nachdem seine Leidenschaft schwächer oder stärker ist; sie kann ihn zum Ketzer, zum Naturalisten, zum Indifferendisten, zum Deisten, zum Abgötter, zum Ungötter, oder Atheisten machen, und er wird kaum in die Tiefe dieses Lasters kommen, ausser einen dieser Grade zu erreichen. Der Satz scheint annoch dunkel. Wir wollen ihn erklären.

Wer sich einmal der Unlauterkeit ergiebt, der muß oder beständig lasterhaft bleiben, oder er muß eine Leidenschaft unterdrücken, welche aus allen die unbändigste und hartnäckigste ist, welche nach Maaß der Vergehungen immer verstärket, und endlich zur Natur wird. Entschließt er sich zum ersten, immer lasterhaft zu bleiben, so entschließt er sich zur Hölle, wenn er je noch Religion hat, er trachtet nach seinem größten Uebel; er will unglückselig seyn, ewig unglückselig. Nun dieß widerstrebt nicht nur der Vernunft; sondern dem allgemeinen, nothwendigen und natürlichen Triebe aller Menschen, kraft welchem Jeder nach seinem Wohl und Besten strebt. Daher wird sich niemals Einer, der Religion besitzt, entschliessen, allzeit lasterhaft zu bleiben, er müßte denn die Menschheit ausgezogen haben. Was denn? Er muß sich entschliessen seiner Leidenschaft Gewalt anzuthun, und sich aus seinem Sündenstande herauszuschlagen.

Nun

Nun dieß ist eben nicht unmöglich, indem Gott keinem Sünder seine Gnade versagt; aber für einen Menschen, der sich einmal der Unlauterkeit ergeben hat, hat es immer eine außerordentliche Beschwerlichkeit. Wenn er sich aus seinem Sündenstande losreissen wollte, müßte er seine begangene Sünden nach der Zahl und Gattung beichten, und schon das Wort Beicht, macht ihm die Haut schaudern; er müßte alle seine Vergehungen von langer Zeit, vielleicht gar von seinen ersten Vernunftsjahren an, so gut ers denken kann, ohne Verkleinerung, ohne Bemäntlung in diesem geheimen Gerichte entdecken; seine unkeuschen Gedanken, die er kaum in eine Zahl bringen kann; seine unfläthigen Worte, die er bey jeder Gelegenheit ausgestossen, und womit er die Anwesenden geärgeret hat; seine schmeichelhaften Reitzungen, seine verführerischen Liebkosungen, seine frechen Gebärden, wenn sie schon zur Mode geworden wären, wenn sie schon Landesgebrauch, Welt, Artigkeit hiessen; seine geilen Anschläge; seine abscheulichen Begierden; seine verliebten Briefwechsel, seine Geschenke, die mit der Absicht verbunden waren, eine unzüchtige Liebe oder zu gewinnen, oder zu unterhalten: er müßte endlich jene Schandthaten bekennen, deren er sich nicht einmal bey sich selbst, ohne schamroth zu werden, erinnern kann, Thaten, die auch von einem weltlichen Gerichte mit Schlägen und

Banden, mit Schwert und Scheiterhaufen bestraft zu werden verdienten.

Noch nicht genug: er müßte das in seiner Seele mit Bitterkeit bereuen, was bis daher sein einziges Vergnügen ausmachte; er müßte sich ernstlich entschliessen, Dasjenige für allzeit zu unterlassen, ohne dem man vorhin schier keinen Tag zubringen konnte; man muß sich von der nächsten Gelegenheit trennen, der Stein des Aergernisses müßte aus dem Hause; Bücher, Bilder, Buhlbriefe ins Feuer; jenem Hause, jener Gesellschaft, jenen Lustspielen müßte man für allzeit Urlaub geben.

Und sollte man sich zu dem Allem entschliessen, so kann man doch sein eigenes, verderbtes Fleisch nicht ablegen; man müßte denn ins Künftige seine äusserlichen Sinne, besonders die Augen, Ohren und Zunge mit großer Behutsamkeit bewahren; man müßte seinen Leib durch Abbruch und Mäßigkeit kasteyen; seine Einbildung mit heiligen Bildern bereichern; seinen Verstand mit ewigen Wahrheiten bessern; seinen Willen durch eifriges Gebeth im Guten befestigen. Anders wird man sich nicht von seinem Sündenstande entledigen, und seine böse Leidenschaft unterdrücken.

Nun aber dieß fällt zu beschwerlich. Was thut man denn? Man schiebt die Beicht auf; man unterläßt sie sogar auch zur österlichen Zeit, oder man verrichtet sie bloß für den Schein; man wünscht endlich, daß keine Beicht, keine Hölle,

keine

keine Ewigkeit, kein Gericht, kein Richter, kein Gott wäre. Und weil man sich anders von seinen Gewissensquaalen nicht erledigen kann, disputirt man erst über diese Glaubenswahrheiten, man spottet, man zweifelt, man läugnet sie rund hinweg, und dann nennet man sich einen starken Geist, und schimpfet Diejenigen, man heißt sie kriechende Seelen, die unter dem Joche der Vorurtheile schmachten, und schauet mit einer verachtenden Miene auf sie hinunter. Anfangs widersetzt sich freylich die Vernunft, die Offenbarung, das Ansehen der Kirche; allein eine blinde Leidenschaft schwingt sich gar bald über Alles dieß kühn hinweg. *Dixit insipiens in corde suo; non est Deus.* Dann sagt der Thor; es giebt keinen Gott. (Ps. 13, 1.) Nicht weil ers glaubt, sondern weil ers wünscht.

Dieß ist die Geschichte des Unglaubens: diese ist die Quelle der Freydenkerey. Das Laster der Unzucht hat diese Mißgeburten, diese Gespenster der Religion zur Welt gebracht. Oder wer waren denn Diejenigen, welche Irrlehren und falsche Glaubenssekten vom Anbeginn gestiftet haben? Waren sie nicht Männer, von denen man die abscheulichsten Laster aufzuweisen hat? Männer, welche, weil sie dem Hange zur Unlauterkeit, und der Weiberliebe nicht mehr widerstehen konnten, sogar Gott die feyerlichen Gelübde brachen? Wann und in welchem Auslande, in welchen Städten hat wohl die Freydenke-

denkerey zuerst ihr Haupt empor gehoben? Gieng nicht ein großer Verfall der Zucht und Ehrbarkeit vorher? Wurden nicht zu gleicher Zeit die verderblichsten Lustspiele aufgeführet? abscheuliche Schriften und Bücher verbreitet? die geheiligten Rechte der Ehe ohne Scheu verletzet? ein großer Theil der Jugend entmannet, und durch alle Gattungen der Ausschweifungen verderbet? Schreiben sich nicht jene giftigen und abscheulichen Krankheiten, welche eine Folge der Unlauterkeit sind, schreiben sie sich nicht aus eben jenem Auslande her, wo die Häupter der Freydenker zuerst den Unglauben geprediget haben? Verbannet einmal die Unlauterkeit aus der Welt, so werdet ihr die Freydenkerey getilget haben. So lange aber dieß Laster unter den Menschen herrschen wird, wird es immer noch Freydenker, immer Ungläubige geben. Denn die Unlauterkeit bahnet den Weg zur Freydenkerey, und also tilget sie endlich den Glauben in Denen, die sich diesem Laster ergeben. Sie stürzet auch die Hoffnung, indem sie zur Verzweiflung hinführet.

Zweyter Theil.

Um die Hoffnung zu stürzen ist es schon genug, daß einmal die Grundfeste des Glaubens untergraben ist. Denn die Hoffnung auf Gott kann ohne Glauben unmöglich bestehen. Nun ist es bewiesen, daß die Unlauterkeit die Grund-

feste

feste des Glaubens untergräbt, indem sie den kürzesten Weg zur Freydenkerey hinführet; es folgt also von selbst, daß dieses Laster Denjenigen auch allmählig die Hoffnung raube, die sich demselben ergeben. Allein wir wollen diesen Satz auch aus andern Gründen herleiten.

In keinem andern Laster zieht man sich geschwinder böse Fertigkeiten und Gewohnheiten zu, als in der Unlauterkeit. Theils weil der natürliche Trieb zu diesem Laster ungemein heftig ist; theils weil man die Gelegenheit, dasselbe zu verüben, nicht weit hersuchen darf; theils auch weil die Anfälle und Versuchungen des bösen Feindes die heftigsten sind, welche er auf Diejenigen wagt, die er einmal in diesem Streite besieget hat. Dieses Letztere lehret uns der Erlöser gar deutlich in dem heutigen Evangelium. Indem er sagt, daß der unreine Geist eine Seele, über die er einmal Meister war, nur in der Absicht verläßt, daß er bald wieder mit sieben andern, die noch schlimmer sind, als er, dahin zurückkehren, und in ihr eine beharrliche Wohnung aufschlagen möge. Daher werden die letztern Dinge schlimmer, als die erstern; man entkräftet dadurch seinen Geist; man machet sich der kräftigen Gnade Gottes unwürdig, weil sein Geist in einem Menschen, der Fleisch ist, nicht wohnet; man wirft sich über das noch Bande einer eisernen Gewohnheit an, die kein Samson zu zerbrechen vermag.

Man setzt sich in einen Stand, wo eine beständige Besserung so beschwerlich, als selten wird. Alle Laster werden leichter, als die Unzucht gebesseret. Der Geitzige giebt sein ungerechtes Gut zurück; der Rachgierige weicht seinem Feinde aus; der Trunkenbold verlasset die Schenke; der Spieler wirft seine Kartenblätter von sich; aber der Unzüchtige kann wenigst sein eigenes Fleisch nicht ablegen, sagt Hieronymus. Darum hält der heil. Chrysostomus dafür: Daß es beynahe nicht schwerer sey, einen Todten zum Leben aufzuwecken, als einen geilen Menschen zur Keuschheit zu bringen. Nämlich Beydes ist ein Werk Gottes, wozu die natürlichen Kräfte allein nicht hinreichend sind.

Ist man einmal in so eine böse Gewohnheit verstricket, so vergehet man sich schier unzählige male; und da man die Hoffnung seines Heiles noch nicht hindangesetzt, und die Vorwürfe seines bösen Gewissens in die Länge nicht erdulden kann, gebraucht man sich öfters der Sakramente der Buße: man beichtet, und erhält die Ledigsprechung; allein man fällt bald wiederum in den alten Koth zurück; man beichtet wieder, und da geschieht es leider! sehr oft, daß man sich seine Sünde redlich zu beichten schämt; man verdecket seine Wunde Dem, der sie heilen sollte: oder wenn man sich auch Gewalt anthut, seinen Wiederfall redlich zu beichten, mangelt es an der Reue, und an dem

ern-

ernsten Vorsatz; man liebt noch in seinem Herzen, was man mit Worten verflucht; man will sich auf jene Mittel, die der Beichtvater nothwendig findet, nicht einlassen; oder so man auch den ernsthaften Willen im Beichtstuhle hat; den solche Sünder einsweilen mit vielen Zähern betheure, die sie im Beichtstuhle über ihren armseligen Stand vergiessen, wird er gleich wiederum bey der nächsten Gelegenheit und Versuchung umgestossen. Der Beichtvater sieht sich nothgedrungen, den Vorsatz seines Beichtkindes zu prüfen, und ihm die Ledigsprechung auf eine Zeit zu verschieben. Indessen werden die Mittel nicht angewendet; die Zahl der Sünden wird ehe vermehret, als geminderet. Da ist nun der Beichtvater bemüssiget, einem solchen Büsser die Absolution lediglich abzuschlagen. Er kehret denn von dem Beichtstuhle ohne Trost, und voll der Schande und Bestürzung zurück; es eckelt ihm an dem Gebethe; an allem Gottesdienste; Gott weicht von ihm, wie er sich von Gott entfernet; er kehret endlich im Verdrusse wiederum zu seinen vorigen Gelüsten zurück: er unterläßt die Beicht, so lange er nur kann; weil er vorsieht, daß er in diesem Stande der Ledigsprechung unfähig ist. Indessen häufen sich Sünden ohne Maaß und Zahl; man sieht sich von einer Last gedrückt, die man nicht ablegen kann, weil man nicht ernstlich will, und da man in diesem Gedränge

jene unabsehliche Menge von Fehltritten einerseits, und andererseits die Unfruchtbarkeit der kräftigsten Heilsmittel beherziget; da man über das noch von Aussen her sich durch sein Lasterleben mit Schande, Unpäßlichkeit, und Armuth überhäufet sieht, wird man am Geiste niedergeschlagen; man versinkt in eine tiefe Traurigkeit; man wird mistrauisch auf Gott; man stürzt endlich in den Abgrund der Verzweiflung hinunter, man setzt alle Heilsmittel auf die Seite, und man ruft mit dem Brudermörder Kain: *Major est iniquitas mea, quam ut veniam merear.* Meine Bosheiten sind zu groß, zu zahlreich, als daß ich noch Verzeihung hoffen könnte. (Gen. 4, 13.) Gott hat mich ohnehin schon verworfen, er hat sein Angesicht von mir abgewendet, sein Gnadenlicht hat er mir entzogen. Bessern kann ich mich nicht; anders werd ich mit ihm nicht ausgesöhnet; ich bin verloren!

Diese, meine Christen! sind die finstern Gedanken, und die verzweifelten Gesinnungen Derjenigen, welche sich einmal in die Tiefe des Lasters der Unlauterkeit eingelassen haben. So weit bringt sie der unreine Geist, der in ihnen wohnet. Er versetzet sie in eine Lage, wo sie aufgelegt sind, das Aeusserste zu wagen; zur Verzweiflung führet er sie hin, und nimmt ihnen alle Hoffnung auf Gott. Gott bewahre mich, daß ich behaupte; die Unzüchtigen können

nen die Verzeihung von Gott, und ihr Heil nicht mehr hoffen; oder die Heilsmittel, so Gott Allen zubereitet hat, wären für sie unkräftig. Nein doch! der barmherzigste Gott versagt keinem Sünder, so groß er immer seyn mag, den Zutritt zu sich, und seine Heilsmittel sind kräftig genug für Alle; allein der Unzüchtige hoffet aus seiner Schuld nicht auf Gott; seine Bosheit ist es, die den Heilsmitteln, die an und für sich selbst die kräftigsten sind, alle Kraft und Wirkung nimmt. Er verzweifelt, weil er nicht hoffen will; und er will nicht hoffen, weil er sich einmal der Unzucht ergeben hat. Sein eigenes Laster führet ihn zur Verzweiflung hin. Es verbannet auch zugleich alle Liebe Gottes aus seinem Herzen.

Dritter Theil.

Plenitudo legis est charitas, sagt der Apostel; (Rom. 13, 10.) Die Liebe ist die vollständige Erfüllung des Gesetzes. Nun die Unzucht widerstrebt dem ganzen Gesetze, es ist keine Art, keine Gattung von Sünden, wozu sie nicht verleitet. Es sollte mir leicht seyn, wenn so viel Zeit noch übrig wäre, euch diesen Satz durch alle zehen Gebothe, und durch alle Gattungen der Laster handgreiflich zu beweisen. Ich will nur etliche Beyspiele in aller Kürze noch anführen.

Salomon der Weiseste ist endlich in die Abgötterey verfallen. Was hat ihn dahin gebracht?

Die

Die Unzucht. David der Heiligste hat nicht nur an Urias einen Todtschlag verübet, er hat sogar einen Krieg, ohne Noth angefangen, und das Blut so vieler Unschuldigen vergossen; was war Ursache? Die Unzucht. Um sein Laster zu decken, hat er sich nicht gescheuet, vieles Blut zu vergiessen. Haben vielleicht diese Beyspiele keine Nachfolger mehr in unsren Zeiten? O daß sie keine hätten! Itzt haben wir beynahe so viele Abgötterer in Mitte des Christenthums, als wir Leibeigene dieses Lasters zählen: sie nennen sich selbst Anbether ihrer Schönheiten, sie vergöttern sie, sie streuen ihnen Weihrauch, sie bringen ihnen Opfer dar, sie machen Verbeugungen vor ihnen, die sie selbst vor dem Altare des Herrn nicht machen. Sie suchen ihren geliebten Gegenstand in dem Hause Gottes selbst, sie pflegen dort ihre Liebesunterredungen, sie bringen Augen in die Kirche, die voll des Ehebruches sind: sie ärgern Andre, sie verhindern sie im Gottesdienste, und machen aus dem Hause Gottes eine Mördergrube. Wie viele falsche Eidschwüre? Wie vielen schweren Ungehorsam gegen die Aeltern? Wie viele Todschläge hat nicht in unsren Tagen dieses Laster verursachet? Man entheiliget den Tag des Herrn; man raubet ungetauften Unschulden das ewige sammt dem zeitlichen Leben: man stihelt, man begehet die gröβten Ungerechtigkeiten, man verschwendet den Schweiß seiner Aeltern, und das Erb seiner

Kin-

Kinder, da man sich der Hoffart, dem Kleider-pracht, der Schwelgerey ergiebt, um geliebet zu werden, oder Andre sündhaft lieben zu können. Und was ist endlich so boshaft, was der Vernunft, und allen Gesetzen so entgegen, das nicht ein freches Mädchen von ihrem Buhler erhält? Ich erinnere mich einmal gelesen zu haben von einem so bethörten Liebhaber, den ich beym Name nennen würde, wenn es nicht ewige Vergessenheit verdiente. Der ritt einsmals über die Brücke des Posflusses zu Pavia im Welschlande. Da begegnete ihm seine Geliebte, und sagte ihm ganz dreist: „Wenn du mich „recht lieb hast, so zeig es in der That, und „stürze dich mir zu lieb in den Fluß.“ Sie hatte kaum ausgeredet, gab er dem Pferd den Sporn, und sprengte stracks in den Fluß hinunter. Kann man sich was thörichters denken? Und welch ein Laster ist so groß, wohin die Unlauterkeit nicht führen kann, nachdem sie einmal so ein Probstück gemachet, da sie einen vernünftigen Menschen bis auf diese äußerste Thorheit verleitet hat? Wird sie nicht auch fähig seyn, dem ganzen Gesetze zu widerstreben, und alle Liebe Gottes aus dem Herze des Unzüchtigen zu verbannen?

Allein genug von den abscheulichen Wirkungen, und Folgen eines Lasters, dem so Viele Gesundheit, Ehre, Gut, Blut, Seele und Seligkeit opfern. Wenn ihr diesen schlimmen

Fol-

Folgen entgehen wollet, so folget dem Rath des Apostels: Fliehet die Unzucht. Hurerey und alle Unlauterkeit, soll unter euch nicht genennet werden. Denn wisset, daß die Weichlinge, die Hurer, die Ehebrecher, und die noch schändlichere Sachen thun, keinen Antheil am Reiche Gottes haben werden. (Ephes. 5, 3. flg.)

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Fugit iterum in montem ipse solus.

Er ist allein wieder auf den Berg geflohen.

Joh. 6, 15.

Jesus fliehet auf den Berg allein, da ihn seine Verehrer und Freunde zum Könige machen wollen; und wir stehen oft in der Mitte unsrer Feinde still, die uns Bande der verächtlichsten Knechtschaft anwerfen, und in die Sklaverey der Sünde, und der Teufel hinreissen. Der Sohn Gottes, den keine Gefahr stürzen konnte, zieht sich behutsam zurück, als ihm nur der Schatten einer Gefahr drohete; und wir, die ein jedes Windgen der Versuchung umstürzt, wir, mit denen die bösen Gemüths-Leidenschaften, wie die Fluthen des ungestümmen Meeres mit einer kleinen Barke, spielen, wir wagen uns muthig hinein in die Mitte der Gefahren,

aus

aus denen wir noch niemals, oder selten, und dort nur mit großer Beschwerniß unbeschädiget herauskamen. Welche Verwegenheit! wenn der unüberwindliche Held den Sieg nur durch eine kluge Flucht erhalten will, wie dürfen wir es wagen, mit dem Stärkesten unsrer Feinde handgemein zu werden? Wir, die wir bis daher kaum einen Sturm ausgehalten, ohne verwundet, oder gänzlich auf das Haupt geschlagen zu werden?

Man sieht schon, wohin meine Rede zielet. Ich habe letzthin ein Laster bestritten, das man nie besiegen wird, man fliehe dann die Gefahr. Ein Mensch, der einmal das Unglück gehabt, sich durch die Sünde der Unlauterkeit schwerlich zu vergehen, der wird sich auch in Zukunft derselben nicht enthalten, wenn ihm nicht die Gelegenheit entrissen wird; oder wenn nicht er sich der Gelegenheit entreißt. Der Sünder überhaupt, wenn er ein standhafter Büßer werden will, muß die Gelegenheit jener Sünde fliehen, der er zugethan war; diese Warnung aber trifft vorzüglich Jene, die einmal vom unreinen Geiste, vom Geiste der Unzucht überwältiget worden sind. Denn so das Sprüchwort wahr ist, daß die Gelegenheit Diebe machet, so ist es noch gewisser, daß sie Unzüchtige, daß sie Diebe der Ehrbarkeit, der Jungfrauschaft, und dahin abzielender guter Vorsätze machet.

Man pflegt überhaupt drey Gattungen der Gelegenheit zu unterscheiden; deren eine die

wei-

weiteste, die andere die weitere, und die dritte die nächste benamset wird. Umstände, die überhaupt, fähig sind, uns zur Sünde zu reitzen, doch so, daß man der Reitzung leicht widersteht, werden die weiteste oder entfernteste Gelegenheit zu sündigen genennet. Wollte man der weitesten Gelegenheit entgehen; müßte man aus der Welt wandern, und seinen Leib gänzlich ablegen; weil man überall, so lange der Geist mit dem Fleische verbunden, und auf der Welt wohnhaft ist, Reitze zur Sünde finden kann. Nun dieß steht in unsrer Willkühr nicht; folglich ist es auch keine Pflicht, die allerweiteste Gelegenheit zu fliehen; aber wir haben eine Pflicht, die weitere, und noch vielmehr die nächste Gelegenheit, der Sünde zu fliehen; weil wir ohne diese Entschliessung oder keinen ernsthaften, oder doch keinen standhaften Vorsatz der Besserung haben, oder was Eines ist: Weil wir ohne diese Entschliessung von der Sünde oder nie erstehen, oder doch gar bald in dieselbe wieder zurückefallen würden. Im einten Falle fehlt es lediglich am Vorsatze sich zu bessern, und im andern fehlt es an der Vollbringung desselben.

Wir wollen diese zwo Wahrheiten in zween sonderheitlichen Theilen dieser Rede zu erklären vor uns nehmen.

1. Wer die nächste Gelegenheit zu sündigen nicht fliehen will, da er kann, wird seiner Sünde nicht los:

2. Wer die weitere Gelegenheit zu sündigen nicht fliehen will, da er kann, wird bald wieder in seine vorige Sünde zurückfallen.

Dieser Gegenstand ist von so großer Wichtigkeit, daß ich ihn wiederholt behandle. Daher ich mir auch volle Aufmerksamkeit verspreche. Ich fange an im Namen Jesu.

Erster Theil.

Um seiner schweren Sünden los zu werden, ist es nicht erklecklich, dieselbige zu beichten: man muß sie auch wegen Gott, welcher der beleidigte Theil ist, herzlich bereuen, verfluchen, aus ganzer Seele verabscheuen; widerrufen muß man sie; man muß sehnlich wünschen, daß sie nicht geschehen wären, und da man Das, was einmal geschehen ist, nach der That nicht mehr verhindern kann, so muß man darüber traurig werden, und man muß sich ernstlich vorsetzen, die begangenen Sünden nicht mehr zu wiederholen, und überhaupt keine schwere mehr zu begehen. Fehlt es auch nur an einem dieser Stücke, so wird man seiner Sünde nicht los.

Bey einem Menschen, der den Willen nicht ablegt, in der nächsten Gelegenheit zu verharren, fehlt es am ernsten Vorsatze der Besserung, wenn es auch sonst an Nichts fehlte. Es mag ihm wohl leid thun, daß er Gott beleidiget hat; bis zum Zähervergiessen mag es ihm leid

thun; er mag seine Thaten verfluchen, und er mag etwa auch ernstlich wünschen, daß sie nicht geschehen wären; sogar mag er auch entschlossen seyn, und den wirklichen Vorsatz haben, dieselbigen nicht mehr zu wiederholen. Allein seine Entschliessung, sein Vorsatz wird nicht ganz ernsthaft, nicht vernünftig seyn, wenn er nicht zugleich mit der starken Entschliessung vereinet ist, die nächste Gelegenheit, so gut er kann, zu meiden.

Um dieses zu begreifen, darf man nur wissen, was die nächste Gelegenheit sagen will. Umstände der Zeit, des Orts, der Personen, der Geschäfte, in welchen man alizeit, oder doch öfter, als nicht, oder wenigst oft, nicht nur zu sündigen Gefahr lief; sondern wirklich in die Sünde verwilliget hat, solche Umstände nennet man die nächste Gelegenheit. Z. B. du weißt aus eigener Erfahrung: da ich dieß ärgerliche Buch las; da ich mich bey dieser Person alleine aufhielt; da ich mich in dieses Haus, in diese Gesellschaft, zu dieser Ergötzung begab; da ich diese Beschäftigung vor mich nahm, geschah es gemeiniglich; oder doch oft, daß ich mich in einem, oder dem andern Stücke schwerlich versündigte; so mußt du schliessen, daß die Lesung dieses Buches, der Besuch dieser Person, dieses Hauses, dieser Gesellschaft; daß diese Ergötzung, diese Beschäftigung für dich die nächste Gelegenheit zur Sünde sey.

Oder

Oder noch bestimmter zu reden: du bist etwa dem Spiele ergeben, und deine Erfahrung sagt dir: Wenn ich zehnmal in dem Spiele verlohren habe, habe ich wenigst fünf bis sechsmal im Zorne Gott gelästeret. Spielen ist für dich die nächste Gelegenheit zur Sünde. Du bist gewohnet, dich zur Abendstunde an gewissen Tagen in das Zechhaus zu verfügen. Und die Erfahrung sagt dir: wenn ich zehnmal auf die Zechstube gegangen bin, habe ich mich wenigst fünf bis sechsmal dergestalten im Trunk übernommen, daß ich mich nicht mehr entsinne, wie ich herausgekommen bin. Für dich ist die Zechstube die nächste Gelegenheit zur Sünde. Wir wollen setzen, du wärest mäßiger, und es käme bey dir niemals bis zur gänzlichen Berauschung, es liefe aber doch selten ohne Sturm ab, und deine Erfahrung sagte dir: Wenn ich so vom Tranke erhitzet bin, läuft es selten ohne Sünde, ohne schwere Ausschweifung ab: ich verliere mich in den Worten; ich beleidige die Ehrbarkeit; ich verletze fremde Ehre; ich störe den Hausfrieden; ich bin mehr einem Poltergeiste, als einem vernünftigen Menschen ähnlich; ich fluche; ich sakramentiere; ich verwünsche Alles; ich gebe der verbothenen Lust nach; ich wage mich dort hinein, woraus ich selten ohne schwere Sünde kam. Auch für dich ist die Zechstube und derley nasse Zusammenkünfte, die nächste Gelegenheit zur Sünde. Und so ferne du

dich nicht entschliessest, davon auszubleiben, dich loszureissen, mangelt es dir am ernsten Vorsatze, dein Leben für die Zukunft zu bessern.

Denn du siehst es menschlicher Weise vor; deine Erfahrung, ein Zeug, der in den seltensten Fällen trügt, steht dir Bürge dafür, daß du, wo nicht das erstemal, doch das zweyte oder dritte mal in der nämlichen Gelegenheit in die nämlichen Laster stürzen werdest. Wie kann nun bey dieser Voraussicht, bey dieser sittlichen Gewißheit des Rückfalles ein ernstlicher Wille, die Sünde zu meiden, bestehen?

Die nächste Gelegenheit wirket beynahe, wie die Gesetze der Natur bey dem Gelegenheits-Sünder, und man kann bey ihm aus den Umständen seinen künftigen Fall schier so gewiß und zuverlässig bestimmen, und voraussagen, als man die Abänderung der Witterung aus der Richtung der Winde, und aus der Höhe des Barometers vorsagen kann. Ja ich möchte schier behaupten, daß der Barometer selbst öfters trügt, in Ankündigung der bösen Witterung, als die Maasregel der nächsten Gelegenheit in der Versicherung, daß man bald wiederum die nämliche Sünde begehen werde.

Daher scheinen mir jene Gelegenheits-Sünder, welche im Beichtstuhle sagen: daß ich jene Person, jene Gesellschaft, jenes Haus in Zukunft meiden soll; daß ich aus diesem Dienste trette; das Spiel, die Komödie, die Schen-

ke vermisse; daß ich mein Lieblingsbuch ins Feuer werfe, meine angenehmste Unterhaltung für allzeit quittire, ist zu viel begehrt. Dieß Alles kann in seinem Stande verbleiben, und ich kann doch von der Sünde rein seyn. Und dazu verbinde ich mich; dieß will ich hoch und theuer versprechen, daß ich nicht mehr in eine schwere Sünde mich einlassen werde. Solche Gewohnheits-Sünder, sage ich, scheinen mir viel Aehnlichkeit mit den Kalendermachern zu haben. Diese, ohne die Gesetze der Natur zu wissen, oder sich viel daran zu kehren, frimmen die Witterung nach eigener Willkühr an. Itzt schreiben sie kalt, windicht, Schneegestöber; itzt warm, Donner, trocken, feucht, je nachdem es Raum giebt. Und dann glauben unsre Bauern, der Lauf der Natur müsse sich nach dem Kalender richten; da sich der Kalendermacher nach dem Lauf der Natur hätte richten sollen. So machens diese Gelegenheits-Sünder. Anstatt daß sie ihre Entschliessungen nach dem gemeinen Laufe der Sachen richteten, sollte sich der gemeine Lauf nach ihren Worten fügen. Sie wagen sich hinein und wollen beharren in den allergefährlichsten Umständen, wo ringsumher wildes Feuer drohet, und da steht in ihrem Kalender schön Wetter. Sie wollen sich ins Wasser stürzen, und dabey trocken bleiben. In jenem Stande wollen sie verharren, in dem sie wissen, daß sie nicht lange aufrecht stehen werden, und sie sa-

gen: Sie wollen nicht fallen. Kann das Ernst seyn? Kann man das einen vernünftigen Vorsatz nennen? O nein! Sie sind von ihrer Begierlichkeit geblendet; betrogen sind sie von dem Teufel; sie sind feigen Soldaten gleich, die bey Friedenszeiten von Nichts, dann Großthaten, zu sprechen wissen; Kömmt ein Krieg, rücken die Feinde an, sind sie die Ersten in die Flucht, wie die Söhne Ephrems, die trotzig ihre Bogen spanneten, und dann die Sähnen langsam wieder abspannten, und Bogen und Pfeile wieder wegwarfen. (Psal. 17, 9.) Und diese wollen Kriege? Diese versprechen sich Siege, wo Helden unterliegen? Ist dieß nicht albern? nicht thöricht gehoffet? Kann man so einen Vorsatz für ernsthaft gelten lassen? Gewiß nicht. Darum sind sie der Ledigsprechung nicht fähig, und werden von ihrer Sünde nicht los.

Wie aber, wenn sie der nächsten Gelegenheit nicht entkommen könnten? Ist alsdann keine Hoffnung des Heiles für sie? Können sie in diesem Stande niemals ledig gesprochen werden? — Dann liegt ihnen ob, indessen aus der nächsten die weitere Gelegenheit zu machen, bis sie sich gänzlich losreissen können. Sie können z. B. aus dem Hause nicht ziehen, in dem sie den Stein des Aergernisses bey sich haben; aber sie können sich doch entfernen von dem öftern und abgesonderten Umgange mit einer solchen Person; ihre Sinne besser bezäumen; die gar

zu

zu zärtliche Zuneigung durch ein ernsthaftes Betragen vermindern ꝛc. Und dazu müssen sie sich mit allem Ernste entschliessen, damit sie der Ledigsprechung fähig werden. Auf diese Weise werden sie die nächste Gelegenheit in die weitere verkehren. Und was hernach? Höret alsdann die Sorge schon auf? Hat man sich darum wenig zu bekümmern, daß man auch der weitern Gelegenheit entgehe? Dieß ist es, was ich im zweyten Theile zu behandeln versprochen habe. Ich behaupte: der die weitere Gelegenheit, da er kann, nicht fliehen will, wird bald wiederum in seine vorige Sünde zurückfallen. Ich sage nicht, daß ein solcher wirklich keinen ernstlichen Vorsatz haben könne, und daß er folglich der Ledigsprechung unfähig sey. Nein; ich sage nur, daß sein Vorsatz nicht kräftig, und seine Buße nicht andaurend seyn werde.

Zweyter Theil.

Die weitere Gelegenheit nenne ich solche Umstände, in welchen man nur selten, und zufälliger Weise zum schweren Falle gebracht worden ist. Wer sich in solche Umstände, ohne vernünftige, dringende, oder doch wichtige Ursache hineinwagt, oder in denselben ohne Nothzwang verharret, der sündiget eben darum nicht schwerlich; aber er wird bald schwerlich sündigen; er wird zurückefallen, sein Vorsatz wird keinen Bestand haben. Denn wie sollte er, da er sich

selbst einer merklichen Gefahr aussetzet, wie sollte er sich darinne aufrecht erhalten? Durch die Kraft seines eigenen Willens, oder durch das Hilfsmittel kräftiger Gnade Gottes? Auf Eins, wie auf das Andere verläßt er sich umsonst.

Er verläßt sich umsonst auf die Kraft seines eigenen Willens. Weil er schon Probstücke seiner Gebrechlichkeit hat, indem er in der nämlichen Gelegenheit schon erbärmlich zusammengefallen ist; und er sieht Probstücke an Andern, die sich in gleicher Gefahr nicht erhalten konnten, ob sie schon eines bessern Willens waren, dann er. Anstatt vieler kann uns schon das Beyspiel des heiligen Petrus erklecken.

Wie war er Jesu zugethan? Wie hat er nicht seinen Meister geliebet? Mit welcher Entschlossenheit hat er sich ihm nicht angetragen, das Aeusserste für ihn zu wagen? Der liebste Erlöser hat ihn vor seinem Leiden gewarnet; er hat ihm vorgesagt, daß sich der Satan bestrebe, ihn zu stürzen. (Luk. 22, 31.) Auf diese Warnung hätte er freylich auch die geringste Gefahr fliehen sollen. Allein er konnte sich doch vertrösten mit dem; daß er der Gefahr nicht unterliegen würde, weil ihn Christus selbst versichert hat, daß er namentlich für ihn gebethen, damit sein Glaub nicht abnehme. Zudem fühlte er eine solche Inbrunst der Liebe zu Jesus in sich, daß er betheurete: Er wäre wirklich entschlossen, und bereitwillig, mit ihm in

den

den Kerker, und in den Tod zu gehen. So muthvoll war sein liebendes Herz, so viel hat er der Stärke und Entschlossenheit seines Willens zugetrauet, daß er unbedenklich sagte: sollten dich alle übrige deiner Jünger verläugnen, o Herr! so ist es Petrus, der dich nicht verläßt, nicht verläugnet. Daß dieß nicht bloße Worte waren, hat er in Gethsemanes-Garten auch werkthätig bewiesen. Er allein hat sich, um seinen Meister zu retten, der ganzen Soldaten-Rotte widersetzt; zwey Schwerte schienen ihm Waffenrüstung genug zu seyn, um eine nahmhafte Rotte gewaffneter Männer abzutreiben. Wer getrauet sich nun, die Stärke seines Willens mit der Liebe, und Entschlossenheit des Petrus zu vergleichen?

Und eben dieser Petrus, da er sich nachhin in eine Gelegenheit begab, die uns vielleicht nicht einmal die geringste Gefahr zu haben schien, stürzt armselig, und verläugnet seinen Meister. Eine Dienstmagd redet fünf Worte: Auch dieser war bey ihm. Und der Muth Petri war besieget: Weib! ich kenne ihn nicht, spricht er zu ihr, und verläugnet Jesum, mit dem er kurz vorher sterben wollte, dort beym Feuerherde. Da liegt nun der Coloß, der so viel auf seine eigene Stärke vertraute. Indessen machen wir große Rechnung auf unsern schwachen Willen, da wir Jesum so kaltsinnig lieben, und vertrösten uns, daß wir in der weitern Gele-

genheit immer aufrecht stehen werden. Meine Christen! lasset euch von dem schwarzen Geiste nicht betrügen. Weder die Stärke eures eigenen Willens, weder die Kraft göttlicher Gnade wird euch lange aufrecht erhalten, so ihr die Gefahr liebet.

Oder wie könnet ihr euch auf besondere Gnaden Gottes Rechnung machen? Da ihr euch wirklich durch eure Vermessenheit derselben unwürdig machet. Habet ihr denn so einen rohen, und unvollkommenen Begriff von dem Ausspender der göttlichen Gnaden, daß ihr glaubet, ihr könnet sie bey ihm nach eurem Wohlgefallen nur anstimmen? O nein, sagt der heil. Cyprianus: *Ordine suo, non arbitrio nostro virtus S. Spiritus ministratur.* „Die Kraft des „heiligen Geistes wird uns nicht nach unserer „Willkühr zu Theile; sondern nach göttlicher „Anordnung." Nun welche ist denn die Bestimmung göttlicher Vorsicht? Sie bestimmet wohl Denen, die ohne ihre Schuld in die Gefahr gerathen, kräftige Gnaden; aber Denen, die sich selbst in Gefahr setzen, die Gott versuchen, die vermessentlich auf ihn hoffen, entzieht sie dieselbigen, und sie drohet ihnen den Untergang. So drückt sich Gott durch den weisen Prediger (Eccli. 3, 27.) aus: *Qui amat periculum, in illo peribit.* Wer die Gefahr liebt, der wird darinn umkommen.

Was müssen wir schliessen? Wer Gelegenheit der Sünde um sich hat, der fliehe mit Jesu auf den Berg, und höre dort in der Einsamkeit seine Lehre: Wenn dich deine Hand, dein Fuß, dein Aug ärgeret, wenn dir eines deiner liebsten Dinge Gelegenheit zu sündigen an die Hand giebt, *abscinde*, *erue*, *proiice*. Schneid ab, reiß aus, wirf fort. (Matth. 18 K.) Es ärgert dich eine Person, und ist dir zur nächsten Gelegenheit zu sündigen geworden, eine Person, die dir so lieb als dein Aug, so nützlich als dein Fuß, so nothwendig als deine Hand ist. *Abscinde*, schneid den gar zu vertrauten, den öftern, abgesonderten Umgang mit ihr ab. Noch nicht genug: *erue*, reiß sie heraus aus dem Herzen, fort aus deinem Gemache, aus deinem Hause, aus deinem Dienste mit ihr. Und dann ist erst noch nicht Alles sicher: *proiice*, wirf weg, jene Liebesgeschenke, jene verbuhlten Briefe, jenes Zeichen, das sie dir zum steten Andenken gab, das deine unerlaubte Liebe anzufachen, oder zu nähren vermag. Solltest du dich hierzu nicht entschliessen wollen, so ist deine Buße nur ein Schein, sie ist nicht wahre Buße; du bist oder deiner Sünde gar nicht los, oder du wirst bald wiederum in dieselbe zurückstürzen, und also wird deine Beschwerniß immer größer, und die Hoffnung deiner Besserung immer geringer werden. Was einmal geschehen muß, und in der Folge immer beschwerlicher

ge-

geschieht, das thuet unverzüglich, das thuet itzt, heute noch thuet es. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Nonne bene dicimus nos, quia — daemonium habes?

Sagen wir nicht recht, daß du einen Teufel hast? Joh. 8, 48.

Wahrheit gebiehrt Haß, sagt das Sprüchwort; und diesen Satz bewähret nebst der Erfahrung auch die evangelische Geschichte, welche uns eben heute in der Kirche vorgelesen wird. Der beste, theureste Erlöser, da er als öffentlicher Lehrer der Welt auftratt, und allererst dem Volke Israels seine göttliche Sendung beweisen wollte, zog sich anstatt des wohlverdienten Beyfalles einen tödtlichen Haß der Juden über den Hals. Er predigte ihnen lautere Wahrheit; allein sie hatten ein böses Herz, und ihr verderbtes Aug konnte das Licht nicht schauen; darum sind ihre Gemüther dergestalten wider ihn aufgebracht, und vergället worden; daß sie nicht nur die gräulichsten Lästerungen gegen ihn ausstiessen, sondern auch sich wirklich gefaßt machten, ihn zu steinigen. Denjenigen, der da kam, um die Welt von der

Knecht-

Knechtschaft der Teufel zu erretten, rückten sie verweislich vor: Er wäre selbst von dem Teufel besessen, oder pflege Gemeinschaft mit ihm. Sagen wir nicht recht, so lästerten sie auf ihn: Sagen wir nicht recht, da wir behaupten, du hättest den Teufel?

Ein gleiches Loos trifft nicht selten auch die Prediger des Evangeliums. Sie säen Wahrheiten aus; und dafür ärndten sie Lästerungen ein bey Denen, die sich getroffen wissen, und beleidiget zu seyn glauben; weil der Prediger ihre schwache Seite aufgedecket hat.

Nun bin ich zwar überzeugt von euch, meine lieben Zuhörer! daß ihr Gottes Wort, da es euch von den Kanzeln vorgetragen wird, wenn es schon schneidend und eingreifend wäre, immer mit dem besten Herzen anzuhören, und aufzunehmen pflegt; sollte mich gleichwohl ein ähnliches Schicksal treffen, sollten meine Worte etwa nicht von Allen mit eben dem guten Gemüthe aufgenommen werden, mit welchem ich sie euch vortrage; so sey es dir allein geklagt, mein Gott! dem mein redliches Herz und meine guten Absichten bekannt sind; mit deinem Beyspiele, — liebster Erlöser! will ich mich trösten; glücklich will ich mich schätzen, daß du mich würdig achtest, um deines Namens Willen Schmach zu leiden.

Aus diesem Eingange werdet ihr schliessen, daß ich euch heute eine eingreifende Wahrheit vor-

vorzutragen gedenke. Es ist wirklich so, wie ihr urtheilet. Ich werde heute schon das drittemal gegen ein Laster zu Felde ziehen, das unter sehr vielen Anhängern auch viele Vertheidiger zählet. Den unglückseligen, den häßlichen, den abscheulichen Zustand Derjenigen werde ich euch aufdecken, welche das Laster der Unlauterkeit, bis zur Gewohnheit in sich haben heranwachsen lassen. Meine Absicht ist nicht allein, solche Gewohnheits-Sünder ihres betrübten Standes überdrüssig zu machen, und die Uebrigen davon abzuschrecken; sondern auch, Allen hilfreiche Hand zu biethen, und Jene aus diesem Abgrunde herauszureissen, Diese aber dagegen zu verwahren. Zween Theile werden meine ganze Rede ausmachen:

1. Wie betrübt ist der Zustand eines unlautern Gewohnheits-Sünders?
2. Wie soll sich der Gewohnheits-Sünder aus seinem betrübten Stande heraushelfen?

Wir wollen unter dem Schutze der allerreinsten Jungfrau zu Werk gehen, die sich schon oft recht verzweifelter Gewohnheits-Sünder erbarmet, und ihnen durch ihre mächtige Fürbitt geholfen hat. Mutter! allerreinste, allerkeuscheste Mutter! bitt für uns!

Erster

Erster Theil.

Einen Gewohnheits-Sünder nenne ich Denjenigen, der sich durch oft wiederholte Fälle eine solche Nachgiebigkeit, Fertigkeit, und einen so großen Hang zur Sünde erworben hat, daß er meistentheils der Versuchung unterliegt, und beynahe so oft zu sündigen fertig steht, als sich ihm eine Gelegenheit darbiethet.

Ist es möglich, werden fromme Seelen denken, daß je ein Mensch in der Bosheit so weit ausarte; daß er sich bis in diesen Abgrund hinunterſenke? O meine Christen! es giebt der traurigen Erfahrungen zu viele, als daß wir an der Möglichkeit zweifeln könnten. Freylich ja ist es möglich, und in keinem Laster kömmt man geschwinder so weit, als in dem Laster der Unlauterkeit. Denn böse Gewohnheiten zieht man sich durch oft wiederholte Vergehungen zu. Nun ist kein Laster, das den Menschen geschwinder fesselt; fester an sich hält; und zu mehrern Sünden binnen wenig Zeit verleitet, als eben die Unlauterkeit. Dieses Laster, wenn es einmal in einem menschlichen Herzen Platz findet, ist einem Feuerfunken ähnlich; der in dürres, brennbares Gezeug fällt. Ist man sorglos dabey, verweilet man nur eine kurze Zeit, tritt man ihn nicht unverzüglich zur Erde hin; greift er um sich, und kaum daß man sich umsiehet, steht Alles in Flammen. Nämlich der Reitz zu

die-

diesem Laster ist ohnehin schon groß; und über dieß wird er durch jeden sonderheitlichen Fall merklich verstärket: die Gelegenheit ist stets an der Hand; verführerische Bücher, Worte, Bilder, Beyspiele reissen gewaltig dahin; und bey allem dem wachet immer der unreine Geist, und ist allzeit fertig uns zu versuchen. Ist es Wunder, wenn sich die Fälle und Sünden bey unsrer Sorglosigkeit schier ohne Zahl vervielfältigen? Aus diesen Sünden, die man in Gedanken, Begierden, Worten, Thaten erst mit Furcht, dann mit Lust, endlich ohne allen Abscheu, ohne alle Bedenklichkeit, und ganz taub und unempfindlich gegen die Vorwürfe eines bösen Gewissens begehet, entsteht endlich jene Nachgiebigkeit, Fertigkeit, jener gewaltsame Hang zu Sünden von dieser Art, den wir die böse Gewohnheit nennen, welche jenen armseligen Zustand des Sünders ausmachet, von dem wir itzt reden werden.

Ich hätte guten Grund, eben Dasjenige von einem solchen Gewohnheits-Sünder zu behaupten, was die Lästerzungen der Juden, ohne Grund, von dem Erlöser sagten: *Nonne bene dicimus nos, quia daemonium habes?* Kann man nicht mit Wahrheit von ihnen sagen: daß sie vom Teufel besessen sind? Wenigst wirkt er auf ihre Seele so viel, als er auf die Leiber Derjenigen wirkt, die er körperlich besitzt. Wir wollen hier Dasjenige, was gewiß

ist,

ist, von Dem, was wir nur muthmaßlich angeben, sorgfältig unterscheiden.

Gewiß ist, daß der heilige Geist, auf eine besondere Art in der Seele des Gerechten wohnet. Gewiß ist, daß eben dieser heilige Geist in einem Menschen, der sich einer schweren Sünde schuldig machet, besonders wenn sie fleischlich ist, nicht verbleibet. *Non permanebit Spiritus meus in homine in aeternum, quia caro est.* Mein Geist, sagt Gott, (Gen. 6, 9.) wird in dem Menschen ewiglich nicht verbleiben, weil er Fleisch ist, weil er sich den fleischlichen Lüsten ergiebt. Der unzüchtige Gewohnheits-Sünder hat demnach den heil. Geist schon vorlängst, und gleich durch die ersten Fehltritte aus seinem Herzen vertrieben, und also hat er dem bösen, dem unreinen Geiste Platz gemachet.

Gewiß ist, daß der Satan in einem Menschen leibhaft wohnen könne, ohne daß er sich durch jene gewaltsame Bewegungen und Verzerrungen des Leibes äusserlich, ehe er gezwungen wird, verrathe. Wir können dieses aus dem Beyspiele der heiligen Magdalena beweisen. Diese war ehemals eine öffentliche Sünderinn in der Stadt. *Mulier, quae erat in civitate peccatrix.* Man liest kein Wort in der Schrift, daß sich an ihr eine teuflische Besitzung geäusseret hätte. Ja es ist nicht einmal wahrscheinlich so Etwas zu vermuthen; denn wie würde sie sonst so manche Liebhaber gefunden haben?

Und eben diese Magdalene, so lange sie sich der Sünde der Unlauterkeit ergeben, war leibhaft von sieben Teufeln besessen, die der Herr nachher aus ihr vertrieben hat. Wenn man also gleich in unzüchtigen Gewohnheits-Sündern jene äusserliche Zeichen nicht bemerket, läßt sich hieraus nicht schliessen, daß der unreine Geist in ihnen nicht wohne.

Endlich ist auch gewiß, daß Paulus jenen unzüchtigen Korinthier auf eine Zeit dem Satan übergeben hat, *in interitum carnis*, daß er ihn auch am Leibe plagte. (1. Kor. 5, 5.) Vielleicht könnte man hieraus wahrscheinlich schliessen, daß es Denen, welche das Laster der Unlauterkeit in sich bis zur Gewohnheit erwachsen lassen, aus gerechtem Urtheile Gottes um kein Haar besser ergehe, als es Magdalenen, und diesem unzüchtigen Korinthier ergangen ist. Doch nein; diese Folgerung, weil sie keinen sichren Grund im Worte Gottes hat, und mehr auf trüglicher Muthmassung beruhet, will ich mir nicht eigen machen. Mir genüget es schon zu zeigen, welche Gewalt der Satan über die Seele eines solchen Gewohnheits-Sünders gewinne, und daß ihr Geist von ihm um Nichts besser behandelt wird, als der Leib Derjenigen, die er körperlich besitzt. Wir wollen jede Seelenkraft eines Gewohnheits-Sünders insbesondere betrachten.

Wie geht es in seinem Gedächtnisse, und in seiner Einbildungskraft zu? So beyläuftig,

wie

wie in einem recht ärgerlichen Schauspiele, wo ein schändlicher Auftritt auf den andern folgt. Was er Sündhaftes gethan hat; was er hätte thun können, und was er wirklich thun möchte, macht der Satan so lebhaft in die Phantasie, als ob ers vor Augen sähe. Ist er wach, so dienet ihm Alles, was er sieht, was er hört, selbst die heiligsten Bilder und Handlungen werden ihm zur Versuchung, und machen in ihm die sündhaftesten Gedanken und Begierden rege. Schläft er, so stellet ihm der unreine Geist die schändlichsten Dinge so lebhaft vor, daß er sich, nachdem er erwachet, wirklich besinnen muß, ob es wirklich geschehen, oder nur geträumet sey. Kurz: in seiner Einbildungskraft sieht es gemeiniglich um nichts besser aus, als in jenen verderblichen Bildergallerien, wo ein ehrbares Aug nichts ansehen kann, ohne sich daran zu stossen.

Nun wie sieht es in seinem Verstande aus? Hier ist Finsterniß und Bosheit. Sein Verstand ist ein Ebenbild der Hölle, und mithin eine würdige Wohnung des Teufels. Das unreine Feuer, das in ihm ist, vertreibt die Finsternissen nicht, es brennt, aber leuchtete nicht, wie das höllische Feuer. Der Gewohnheits-Sünder ist blind und boshaft. Was er sehen sollte, das sieht er nicht, und was er nicht sehen sollte, verstehe solche Verfügungen und Gelegenheiten, wo er seine böse Begierlichkeit befriedigen kann, dem forschet und sinnet er ohne Unterlaß nach.

Dinge, deren sich gottesfürchtige Seelen ohne Schauder nicht erinneren, und über die sich diese halb zu todt grämen würden; sehen solche Leute für ganz gleichgiltig an, sie erkennen keine Schuld daran, sie achten sie nicht einmal der Beicht würdig. Sie urtheilen von der Größe der Sünden, wie der rohseste Bauer von der Größe der Himmelskörper. Der glaubt, die Sonne sey nicht größer als sein Hutgupf, da sie doch an Größe unsren ganzen Erdball eine Millionmal übertrifft.

Wie sie von der Sünde urtheilen, eben so irrig urtheilen sie von Gott. Ein Gelehrter hat bemerket, daß keine Sekte der Philosophen so unschicklich von Gott gedacht hat, als die Epikuräer. Diese Thoren verlohren sich so weit, daß sie Gott selbst sein Daseyn, oder doch wenigst seine Vorsehung wegläugneten. Wohl gemerkt! die Epikuräer waren Leute, welche ganz den fleischlichen Lüsten nachhiengen. Und folglich war es nicht Wunder, daß sie von Gott so ungereimt dachten; indem uns der heilige Geist versichert, daß ein fleischlicher Mensch, das was geistig ist, nicht einzusehen vermöge. (1. Kor. 2, 14.)

Indessen da sie so kurze Begriffe von Gott haben, sind sie doch witzig genug, jenen Schriftstellen, welche das Laster der Unlauterkeit, und Alles, was da einschlägt, unwidersprechlich verdammen, die boshafteste Wendung zu geben,

um

um ihre Schande zu decken, und ihren Gewissenswurm, der sich noch immer bewegt, gänzlich zu tödten. Kurz: wenn je ein Laster ist, das sich ganz gegen die Vernunft empöret, und dieselbe unterdrückt, so ist es die Unlauterkeit, nachdem sie einmal zur Gewohnheit erwachsen ist. Von diesem Laster lehret der heilige **Thomas**: (2. 2. q. 56. art. 4. ad 2.) daß es sich in keinem Stücke nach den Maaßregeln der Vernunft füge.

Nun so sieht es in dem Verstande eines Gewohnheits-Sünders aus. Allein hier ist noch der Armseligkeiten kein Ende, welche dieses Laster in der Seele des Menschen anrichtet. Die allerbedaurungswürdigsten Aussichten hat es mit dem Willen eines solchen Menschen. Diesem bindet es gleich einem Lastthiere, ein schweres, eisernes Joch auf. Es beleget, und bindet ihn an dieses Joch, mit Ketten, die keine pur menschliche Gewalt zerreißt, und also gebunden schleppt es ihn hin durch sumpfigte und abscheuliche Wege der schändlichsten Vergehungen. Wir lesen in dem Evangelio von einem Besessenen, den machte der Teufel zeitenweis, und nach den Mondesänderungen bald stumm; bald warf er ihn ins Feuer; bald ins Wasser; bald auf die Erde, daß er schäumte und kirrete; bald lag er wie todt ohne Empfindung da. (Matth 17, 14. Mark. 9, 16. Luk. 9, 30.) So machet es der unreine Geist mit dem Willen eines Gewohnheits-Sünders: Anstatt ihn ins Feuer zu werfen, wirft er Feuer

in ihn, unreines, verzehrendes Feuer, oder vielmehr fachet er es zeitenweis an, indem es beständig unter der Asche glimmt; (Eccli. 23, 22.) dann kömmt Gelegenheit, da liegt er zur Erde hingestreckt, daß er schäumt und knirschet vor Eifersucht: er sollte bethen, allein er ist so frostig, wie kaltes Wasser; er sollte beichten, da wird er stumm; er sollte sich an die guten Ermahnungen, an die heilsamen Lehren, die man ihm giebt, kehren: allein dieß Alles höret er an, wie todt, ohne Rührung, ohne die mindeste Empfindung. Der unreine Geist regiert seine Zunge, daß sie Nichts, dann unfläthiges Gezeug spricht: er regieret seine Ohren, daß sie allein solchen Unterredungen offen stehen; seine Augen, aus denen Ehebruch und unaufhörliches Verbrechen herausieht: (1. Petr. 2, 14.) seine Hände, die immer zum Laster ausgestrecket sind; seine Füsse, daß sie ihn zum Tanze, zur Gesellschaft, zur nächsten Gelegenheit hinführen; sein Herz, das ein Tummelplatz ungezäumter Leidenschaften ist. Mit einem Worte: der unreine Geist scheint den ganzen Gewohnheits-Sünder schier mit unbeschränkter Macht zu regieren a). Er stürzt ihn beynahe wann, wo und so oft er will in alle Gattungen dieses Lasters, und machet ihm die Buße und Besserung so beschwerlich, daß man solche Leute

a) *Totum hominem agit in triumphum.* S. Cypr. L. de bono pudicit.

Leute manchmal zu einer guten Stunde mit thränenvollen Augen rufen höret: Ach wie gerne wollte ich! — Allein ich kann nicht, ich kann nicht. Wie viele Vorsätze habe ich schon gemacht? und niemal kamen sie zu Stande; immer habe ich sie wieder gebrochen. Von Diesen, sagt der Prophet (Ose. 5, 4.), sie werden niemals ernstlich bedacht seyn, zu ihrem Gott, als wahre Büßer zurückzukehren; warum nicht? *Quia Spiritus fornicationum in medio eorum*; weil der Geist der Unlauterkeit mitte in ihnen ist. Darum, schreibt der englische Lehrer: freuet sich der Teufel über kein Laster mehr, als über die Unlauterkeit; weil es den größten Hang nach sich zieht, und weil sich der Mensch hart davon losreißt; indem die Begierlichkeit unersättlich ist. Nun frage ich euch selbst, meine Christen! *Nonne bene dicimus nos, quia daemonium habent?* Sagen wir nicht recht, wenn wir behaupten: Der Stand eines unzüchtigen Gewohnheits-Sünders sey um nichts besser, als der Stand Derjenigen, welche der Satan körperlich besitzet?

Nun dieser armselige Stand eines Gewohnheits-Sünders sollte er uns nicht den größten Abscheu, und einen unversöhnlichen Haß gegen die Sünde der Unlauterkeit einflössen, gegen eine Sünde, die sobald in uns bis zur Gewohnheit heranwächst. Vielleicht, mein Christ! bist du wirklich in diesem Stande, ohne es zu wissen. Wenn du immer in die nämlichen schwe-

ren Sünden hineinplatzest; wenn du dich von Zeit zu Zeit gemeiniglich schwerer Fälle wider die Reinigkeit im Beichtstuhle anzuklagen hast; wenn es beynahe schon so weit mit dir gekommen ist, daß der Beichtvater Beschwerniß findet, dir die Ledigsprechung zu ertheilen, dann bist du wirklich ein Gewohnheits-Sünder, oder wenigst ist es an dem, daß du nächstens einer werdest: du stehest an dem Rand dieses Abgrundes, dieses armseligen Standes, den ich bis daher erkläret habe. Lasset uns noch kürzlich sehen, welcher Mittel sich ein Gewohnheits-Sünder vorzüglich zu gebrauchen habe, um sich von der bösen Gewohnheit loszureissen, um von dem unreinen Geiste befreyet zu werden.

Zweyter Theil.

Einen Gewohnheits-Sünder zur standhaften Besserung bringen, ist Gottes Werk, pur menschliche Mittel sind zu diesem Geschäffte nicht hinreichend. Dazu wird nicht nur eine kräftige Gnade der Buße erfodert, die seinen Verstand beleuchten muß, daß er den ganzen Greuel seiner verübten Sünden einmal recht einsieht, die sein ganzes Herz mit Bitterkeit und Reue anfüllt, und durch die kräftigsten Vorsätze verwahret: sondern es werden hierzu beynahe eben so viele kräftige Gnaden Gottes erfodert, so oft er nachher zur Sünde angefochten wird, damit er der Versuchung widerstehe.

Wenn

Wenn nun Gott je einem Gewohnheits-Sünder ungebethen eine solche Reihe kräftiger Gnaden giebt, so ist es ein Wunder seiner Barmherzigkeit, auf das Keiner einige Rechnung machen darf. Der gemeine Gnadenweg, den er Allen ausgezeichnet hat, ist das Gebeth. Eben dieses ist das erste und kräftigste Mittel, dessen sich ein Gewohnheits-Sünder zu gebrauchen hat, und welches uns der Erlöser selbst (Matth. 26, 41.) so nachdrücklich empfohlen hat, da er sagt: *Vigilate, et orate, ut non intretis in tentationem.* Bittet dann Gott oft, wie schwer es euch immer fallen sollte, bittet ihn eifrig, ohne Unterlaß, daß er euch beleuchten wolle, um die Abscheulichkeit und den Greuel dieses Lasters zu erkennen, und euch helfe es herzlich zu bereuen, und zu verfluchen. Daß er euch oder nicht versuchen lasse, oder Stärke des Geistes mittheile, womit ihr der Versuchung tapfer widerstehen möget; um dieß bittet ihn durch Jesum Christum unsren Herrn, der unser Fürsprecher beym Vater ist, und für uns dann mit unaussprechlichen Seufzern bitten wird. Gleichwie ihr aber im Name Jesu Christi bitten sollet vor der Versuchung, so sollet ihr hernach in der Versuchung im Name Jesu Christi streiten, und euch mit jenem Zeichen bezeichnen, mit dem er die Hölle überwunden hat, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. In diesem Name, und diesem Zeichen haben schon vie-

le Gewohnheits; Sünder den unreinen Geist besieget.

Damit ihr aber eurem Gebethe noch grö-ßern Nachdruck gebet, wendet euch auch zu den lieben Heiligen Gottes, vorzüglich aber verehret täglich jene unbefleckte Mutter, die von der Kirche als Zuflucht der Sünder gegrüsset wird. O wie mächtig ist ihre Fürbitte beson-ders für Jene, welche sich nach der Keuschheit sehnen! „So wird euer Gebeth zum Himmel „hinaufsteigen, und Gottes Barmherzigkeit „wird zu euch vom Himmel herabsteigen, sagt „der heil. Augustin; (Lib. de salut. mon. c. 28.)" jener Augustin, der auch einst ein Gewohnheits-Sünder war, und durch die Kraft des Gebe-thes die Bande böser Gewohnheit zerrissen hat. So bezeuget auch Salomon von sich: Weil ich wußte, sagt er, (Weish. 8, 21.) daß ich anders nicht enthaltsam seyn konnte, außer Gott gäbe mirs, bin ich zum Herrn gegan-gen, und habe ihn darum gebethen. Allein es mangelte ihm Beständigkeit im Gebethe. Denn als er zu bethen aufhörte, fieng er an der verliebteste Thor zu werden.

Allein auch das beharrliche Gebeth würde bey einem Gewohnheits-Sünder nicht hinläng-lich seyn, wenn er nicht zugleich die Gelegen-heit flöhe. Der weise Mann, heißt es in Sprüchwörtern (14, 16.) fürchtet, und weicht vom Bösen ab. Der Thor aber verläßt sich

auf

auf sich, und springt in die Mitte der Gefahr. Der sich der Gefahr ohne Noth aussetzet, und gleichwohl Gottes Hilfe erwartet, versuchet Gott; und da er zu Gott rufet: Führe uns nicht in Versuchung, wird ihm Gott sagen: Thor! führe dich selbst nicht hinein! sey du selbst dein Satan nicht. Ich kann mich in diesem Punkte auf meine letzte Predigt berufen, und also der weitern Mühe Mehreres von Flucht der Gelegenheit beyzusetzen überhoben seyn.

Das letzte Mittel ist die öftere Wiederholung der heiligen Beicht und Kommunion, und die Beständigkeit bey dem nämlichen Beichtvater. Wenn es je einer Gattung der Sünder nützlich und rathsam ist, bey dem nämlichen bescheidenen Beichtvater zu verharren, so ist dieses vorzüglich unkeuschen Gewohnheits-Sündern zu rathen. Diese Leute brauchen gemeiniglich eine längere Kur, und um ihnen nützlich rathen zu können, ist es nothwendig, daß man ihr ganzes Herz kenne. Wenn nun in ähnlichen Umständen leiblicher Krankheiten von männiglich misrathen wird, immer mit dem Arzte zu wechseln, so ist dieses in solcher Seelenkrankheit noch weit mehr zu misbilligen.

Hier habet ihr, meine Christen! die Mittel, wodurch ihr euch von bösen Gewohnheiten losreissen müsset. Dünken sie euch schwer, so haltet sie gegen das Uebel einer bösen Gewohnheit, dem sie entgegengesetzet sind. Ihr werdet

in

in dem Uebel, das sie heben, ungleich größere Schwierigkeiten finden. Und dann werdet ihr nach der Vernunft schliessen; unter zwoen Beschwernissen, deren die einte unvermeidlich ist, muß man immer die geringere wählen, um die größere dadurch zu verhüten. Amen.

Am Palmsonntage.

Ecce, rex tuus venit tibi mansuetus.

Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Matth. 21, 5.

Es ist an dem, daß wir dem strengen Gebothe der allgemeinen Kirche Genüge leisten sollen, welche allen Christgläubigen ohne Unterschied der Stände gebiethet, daß Jeder, der einmal die Vernunftsjahre erreichet hat, und zumal die übrigen hierzu erfoderlichen Fähigkeiten besitzet, um die österliche Zeit die heilige Kommunion würdiglich empfange.

Im Grunde ist dieses Geboth göttlich. Denn da der Erlöser (Joh. 6, 54.) sagt: So ihr das Fleisch des Menschen Sohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Was will er anders, als die Seinigen zum Genusse des heiligen Abendmahles verbinden? Wir sind also in Kraft eines göttlichen Gebothes gehalten, das

das heilige Abendmahl zu empfangen. Wie oft aber, und zu welcher Zeit verbindet uns dieses Geboth unter einer schweren Sünde? Diese letzte Bestimmung wollte der Erlöser seiner Kirche überlassen. Die Kirche bestimmte Beydes, und geboth den Ihrigen mit der ganzen Vollmacht, welche sie von Christo empfangen hat; daß sie wenigst einmal im Jahre, und dieses zwar um die österliche Zeit sich, nach vorhergeschickter Prüfung, zum Tische des Herrn verfügen sollten. Und dieser letzten Bestimmung wegen wird das Geboth, das im Grunde göttlich ist, ein Kirchengeboth genannt, dem jeder erwachsene Christ unter einer schweren Sünde zu folgen schuldig ist.

Da wir nun im Begriffe stehen, solches Geboth nächster Tagen zu vollziehen; so will ich meiner Schuldigkeit gemäß euch zum würdigen Genuß dieses großen Geheimnisses vorbereiten, und zwar durch Erweckung der Liebe gegen Jesum Christum, der bey der heiligen Kommunion in unsere Herzen einzieht, wie er vor Zeiten auf den heutigen Tag in Jerusalem eingezogen ist; voll der Liebe und Sanftmuth nämlich, wie es der Prophet vorgesagt hatte: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Wodurch kann aber unsere Liebe besser erwecket werden, als durch die Sanftmuth und Liebe Desjenigen, der sich gewürdiget hat unsere Speise zu werden? — Wohlan! so lasset

uns

uns zu diesem Ende jene unbeschreibliche Liebe erwägen, mit der Jesus Christus zu uns kömmt. Wir nehmen den Beweis von jener unbeschreiblichen Liebe insonderheit her, welche der theureste Erlöser in der Einsetzung, und in der Fortsetzung dieses allerhöchsten Geheimnisses gegen die Menschen geäusseret hat. Denn was könnte wohl dienlicher seyn, in euren Herzen Liebe anzufachen gegen Jesum in dem allerheiligsten Altarssakrament, als wenn ich euch jener großen Liebe erinnere, mit welcher er uns in eben diesem Geheimnisse zuvorgekommen ist? Es glimmt ohnehin schon dieß heilige Feuer in euch, und so ihr auch ganz kalt, frostig, ja, wie Eis, gefroren wäret, so müßtet ihr ja doch bey diesem heiligen Liebesfeuer, das dort beym letzten Abendmahle aus dem Herzen Jesu in helle Flammen ausschlug, erwärmet, angezündet, ja ganz vor Liebe geschmolzen werden?

Diese Liebe wird uns in folgenden Worten geschilderet: *Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.* **Da er die Seinen, die auf der Welt waren, geliebet hatte, hat er sie bis ans Ende geliebet.** Dieß bezeuget jener Jünger von ihm, der dort beym Abendmahle auf seiner Brust geruhet hat; dem Jesus die Geheimnisse seines Herzens vertraute; der aus Allen der näheste Ohren- und Augenzeuge bey Einsetzung dieses Geheimnisses war; dem kein Wort, kein Umstand bey dieser ganzen

zen Handlung entfiel, den er uns nicht getreulich aufgezeichnet hinterließ. Wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaft ist, und ich werde mich auf dieses hauptsächlich beziehen, da ich in zween Theilen gegenwärtiger Rede beweisen werde:

1. Wie groß die Liebe Jesu gegen uns in der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakraments gewesen;

2. Wie groß die Liebe Jesu gegen uns in der Fortsetzung dieses Geheimnisses sey.

Komm heil. Geist! unterstütze meine Schwachheit, und mache mich geschickt, von dem größten Werke des Erlösers in der Sprache der Liebe zu reden. Ich weis es, daß meine Worte weiter nicht, als bis an das Ohr meiner Zuhörer dringen werden. Du leite sie von dannen bis in ihre Herzen, und ströme göttliches Feuer in sie, damit sie durch deine Liebe entzündet, sich würdig zum Tische des Herrn nähern. Mutter Jesu! du Quelle göttlicher Liebe! du reinste Braut des heiligen Geistes! bitt für uns!

Erster Theil.

Die Menschwerdung, die Geburt, das verborgene und öffentliche Leben des Erlösers, seine Wunder, Predigten, Lehren, Unternehmungen, was waren sie anders, als eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten, und ein fortdaurender Beweis seiner Liebe gegen die Menschen? So kennbar sich aber immer diese Liebe gegen

uns

uns in allen Schritten seines Lebens ausgezeichnet hat, so erschien sie doch niemals heller, als am Ende seiner Tage; dort glänzte sie, wie die Sonne glänzt am heitern Sommerabend, da sie sich bereits zum Untergange neiget. O da hat er uns beschenket, in solchen Umständen beschenket, mit so gutem Herzen beschenket, daß wir ihm unsre Liebe unmöglich versagen könnten, wenn er uns schon außer dem nichts Liebes gethan hätte, und daß uns dieser Tag, wenn wir auch aller seiner übrigen Tage vergessen sollten, immer unvergeßlich bleiben müßte. Was hat er uns denn gegeben? Und in welchen Umständen? und mit welchem Herzen hat er uns dieß gegeben? Drey Züge, welche das vollkommenste Bild seiner Liebe gegen uns gestalten. Das Geschenk, die Umstände, und das Herz Desjenigen, der uns in diesen Umständen beschenket hat, werden beweisen, wie groß die Liebe des Erlösers gegen uns war in der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakraments.

Eine der ersten Eigenschaften ächter Liebe ist diese: daß sie sich gegen den Geliebten äussert, indem sie ihn an ihren eignen Gütern Theil nehmen läßt. Denn die Liebe ist Feuer; und Feuer läßt sich nicht lange verbergen; Licht und Wärme verrathen es, dadurch es sich selbst andern Körpern mittheilet, die umher sind. So ist die Liebe. Nicht lange wird sie verborgen

blei-

bleiben können in einem Herzen, das sie bewohnet, ohne sich dem Geliebten zu verrathen. Und dieß geschieht nicht so sehr durch Worte, als Thätigkeiten und Geschenke.

Durch diese Wege wollte nun auch der beste Erlöser seine brünstige Liebe gegen uns äussern, nachdem er uns derselben zuvor schon oft durch Worte versicheret hat. Er both uns denn ein Geschenk an, und o welch ein Geschenk both er uns an! – Etwa einen nahmhaften Theil seiner Güter denn er war reich; Himmel und Erde waren sein Eigenthum, nachdem ihn der Vater zum Herrn über alle Dinge gesetzet hat). O nein! Weder ein Theil, weder die sämmtlichen Güter, die er ausser sich besaß, schienen ihm hinlänglich zu seyn, ich sage nicht, das Maaß, sondern nur das Unterpfand, und das Kennzeichen seiner Liebe gegen uns zu werden. Nicht, was er hatte, sondern was er war; nicht seine Güter, sondern sich selbst schenkt er uns, er, der das höchste Gut ist; und er schenkt sich uns ganz, ohne Zertheilung, ohne Ausnahm; seine Gottheit, seine Menschheit; seinen Leib, seine Seele; sein Fleisch und sein Blut: Denn da sie des Nachts beysammen zu Tische sassen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern, und sprach: Nehmet hin und esset! O theure Worte, Worte, welche die Himmel in Erstaunung setzten! welche von einer unendlichen, von einer

göttlichen Liebe des eingefleischten Wortes gegen uns zeugen! — Nehmet hin, und esset; denn dieß ist mein Leib; dann nahm er den Kelch, dankte, und gab ihn den Gegenwärtigen, und sprach: Trinket Alle hieraus; denn dieß ist mein Blut. (Matth. 26, 26 flg.)

Diesen Worten des Erlösers läßt sich nichts hinzusetzen, das seine Liebe gegen uns nicht mehr verdunkeln, als erklären würde; so deutlich, so überzeugend sind sie. Wer hat jemals so geliebet? Wer seine Liebe so handgreiflich erwiesen? Wenn je unter Freunden ein enges Liebsverbündniß war, so war es jenes zwischen Jonathas, dem Sohne des Sauls, und dem David. Von Jonathas zeuget die heilige Schrift (1. Kön. 18 K.) daß er den David, wie seine Seele liebte. Und was gab er ihm für einen Beweis seiner Liebe? Jonathas beraubte sich sogar seines Rockes, den er am Leibe trug, und gab ihn dem David. Auch seine übrigen Kleider gab er ihm, nur seine Gürtel, sein Schwert und seinen Bogen behielt er zurück. Jonathas gab also dem David zum Zeichen seiner Liebe nicht sich selbst, sondern nur sein Kleid, und dieß nicht ganz; und hieraus schließt der heilige Text: daß er ihn, wie seine eigene Seele liebte, die fest an der Seele Davids durch ein enges Liebesband klebte. Wie muß man sich denn ausdrücken, um die Liebe des Erlösers gegen uns zu erklären, welcher nicht sein

Kleid

Kleid, sondern sich selbst, und zwar ohne Ausnahme, ohne Stimmlung, uns gegeben hat? Da gebricht es uns an Worten; eine solche Liebe läßt sich nur bewundern, aber nicht zu Genüge erklären.

Lasset uns setzen, der Erlöser hätte dort im Speissaale zu Jerusalem zu seinen Jüngern gesagt: Meine lieben Schüler, die ich mir vor Andern gewählet habe! es kann euch nicht unbekannt seyn, daß ich euch Alle recht im Herzen, wie meine Freunde, wie Brüder, wie meine Kinder lieb habe; denn ich habe euch dessen schon nahmhafte Beweise, manche Merkmaale dieser Liebe habe ich euch schon gegeben. Nun ist es an dem, daß ich euch verlassen, daß ich sterben sollte. Ehe ich aber von euch scheide, möchte ich euch noch gerne ein stetes Denkzeichen meiner Liebe hinterlassen. Ihr wisset, daß ich des ewigen Vaters Sohn bin, und daß mir mein Vater Alles übergeben hat, was sein ist. Ihr könnet also von mir Nichts begehren, was ich euch nicht zu geben vermag. Begehret nun von mir, als eurem Meister, Freunde, Bruder, Vater, zum Zeichen der Liebe, was ihr wollet, und begehret es recht freymüthig; ich werde euren Wünschen entsprechen. — Wenn der liebste Erlöser so zu seinen Jüngern gesprochen, und ihnen die freye Wahl gelassen hätte, Etwas, was sie wollten, zum Andenken seiner Liebe zu begehren, glaubet ihr wohl, meine Christen!

daß sich einer hätte beykommen lassen, das zu begehren, was ihnen hernach Christus selbst anerbothen hat? —

Wenn sie recht viel begehret hätten, so würde Alles etwa dahinaus gelaufen seyn: Ein heiliger Jakob, der Sohn des Zebedäus, würde sich vielleicht, nach den rohen Begriffen seiner Mutter einen Platz in seinem Reiche ausgebethen haben. Der heilige Philippus würde etwa gesagt haben: Zeige uns den Vater, und es genüget uns. Der heilige Petrus hätte sich etwa noch einmal das Vergnügen gewunschen, ihn auf dem Berge Thabor in der Verklärung zu schauen. Kaum daß sich der geliebte Jünger etwa so weit herausgelassen hätte, bey Christo anzuhalten, daß er ihn seiner Mutter an Kindesstatt empfehlen möchte: die Uebrigen würden sich schon zufrieden gegeben haben, wenn er ihnen, nicht seinen Rock, sondern nur den Saum seines Kleides vermachet hätte, aus dem so manchmal Wunderkraft ausgieng, die Kranken zu heilen. Keiner würde sich erkühnet haben zu begehren, was nachher Thomas in seinem Unglaube begehret hat, daß er ihm erlaubte, seine Finger in seine Wundmaalen zu legen. Noch weniger würde Einer sein Fleisch und Blut, und zwar für Speis und Trank begehret haben. Nun das gab er uns. Er gab uns also das bey der Einsetzung dieses Geheimnisses, was auch der Freymüthigste seiner innersten

Freunde von ihm zu begehren sich nie hätte beykommen lassen. Sein Fleisch und Blut, Leib und Seele, Gottheit und Menschheit gab er uns zur Speise. Mehrer hat er uns nicht geben können, ob er schon allmächtig war; und weniger hat er uns nicht geben wollen, weil er uns zu sehr liebte.

Doch selbst diese unendliche Gabe würde nicht so viel Liebe verrathen haben, wenn er sie uns nicht in jenen Umständen gegeben hätte, welche der heilige Johannes deutlich bemerket hat. Da Jesus wußte, sagt er: daß seine Stunde herankam, wo er aus dieser Welt zum Vater übergeben. — Und da schon der Teufel dem Judas eingegeben hatte, daß er ihn verrathen sollte, da hat er sich selbst den Seinigen geschenket. Er wußte also, daß er den Tag darauf sterben sollte, und daß er aus Meineyd und Treulosigkeit eines der Gegenwärtigen würde seinen Feinden übergeben werden. Und in diesen Umständen, in jener Nacht, da er verrathen wurde, sagt Paulus (1. Kor. 11, 23.) denkt der liebvolle Erlöser noch an uns; er macht uns Geschenke; er erschöpft sich ganz unsertwegen, und gießt alle Schätze der Liebe über uns aus, ob er gleich wußte, daß in der Folge sehr Viele seyn würden, die ihm durch den gottesräuberischen Gebrauch dieses Geheimnisses so manche verrätherische und iskariotische Küsse geben würden. O

diese Umstände legen seinem Liebesgeschenke ein unbeschreibliches Gewicht hinzu.

Der schwermüthige Gedanken: Morgen muß ich sterben, nimmt gemeiniglich ein menschliches Herz so ein, und versetzet es in eine solche Gleichgiltigkeit, ja Kaltsinnigkeit auch gegen seine vertrautesten Freunde, daß man ihnen kaum noch ein kurzes Gehör geben will, indem man sich schier einzig mit dem Andenken des herannahenden Todes beschäftiget. Gewißlich hält man es für ein ausserordentliches Zeichen der Liebe, und man rühmet sich dessen allzeit, wenn etwa ein sterbender Vater, oder eine zärtliche Mutter, noch in den letzten Stunden ihres Kindes namentlich gedenket. So hat Christus unser gedacht, da er wußte, daß seine Stunde herankam. So hat er sich deiner namentlich erinneret, mein Christ! da ihm nicht unbekannt war, daß du ihn dermaleins, aus Eingebung des Teufels, in eben diesem Geheimnisse der Liebe durch deine Unehrenbiethigkeiten inden Kirchen, durch dein sündhaftes Zweifeln, durch deine gottesräuberischen Kommunionen, so lieblos, so undankbar, so sündhaft mißhandeln würdest. Hätte sich wohl seine Liebe gegen uns noch scheinbarer zeigen können? *In finem dilexit.* Sehet! bis in den Tod hat er uns Sünder geliebet!

Nehmet nun, meine Christen! Beydes zusammen, die Gabe, und die Umstände, in welchen er uns damit beschenket hat, und schliesset

aus

aus beyden auf sein Herz. O welch ein Herz! ein Herz, voll der zärtesten, voll der edelsten Vaterliebe nehmen wir hieraus gewahr. Nur die reinste Liebe, eine Liebe weit entfernet von allem Eigennutz, konnte ihn antreiben uns zu beschenken, in diesen Umständen uns zu beschenken. Dieß bezeugen die Worte des heiligen Johannes, und die Sache selbst redet. Der heilige Johannes, dem der beste Erlöser eben dort auf seiner Brust zu ruhen gestattet, und dem er die Geheimnissen seines Herzens geoffenbaret hat, weis alles Dessen, was dort beym Abendmahle vorbey gieng, keine andere Ursache anzugeben, als die zärteste Liebe gegen uns. *Cum dilexisset suos, qui erant in mundo*, sagt er: weil er die Seinigen, die auf der Welt waren, liebte, deßwegen ließ er sich so weit herunter, daß er ihnen nicht nur eigenhändig die Füsse wusch, sondern auch sich selbst zur Speise und zum Trank reichte.

Es ist leicht, die liebvollen Absichten des Erlösers zu errathen, die sein zartes Herz dort bey der Einsetzung dieses Geheimnisses hatte; ja er hat uns dieselben selbst deutlich genug erkläret. Er liebte uns, und wollte von uns hinwiederum geliebet werden; zugleich geboth ihm sein himmlischer Vater, sich dem Todesurtheile zu unterwerfen. Er mußte sich dann oder dem Willen seines himmlischen Vaters widersetzen, oder er mußte sich durch den Tod von uns

scheiden lassen bis auf jene Zeit, wo wir ihn in seinem Reiche wieder sehen würden. Das Erstere stritt gegen die Ehrerbiethung, die er als der gehorsamste Sohn für seinen Vater hegte: das zweyte aber lief gegen die Triebe der hitzigsten Liebe gegen uns, welche ihm die Frist von Jahren, wo er nach der Menschheit nicht bey uns seyn könnte, wie eine Ewigkeit vormahlte. In diesem Gedränge fiel er auf einen Entschluß, den ihm nur die sinnreiche Liebe gegen uns eingeben, und nur eine göttliche Macht und Weisheit ausführen konnte. Daß er sich selbst in diesem Liebesgeheimnisse uns Lebender schenkte. So hat er seine Absicht auf das vollkommenste erreichet. Er konnte also sterben für uns, ohne daß er durch den Tod von uns getrennet würde: er konnte nun ungehindert zum Vater hingehen, und doch bey seinen lieben Kindern bleiben. Man hätte glauben sollen, dadurch wäre nun seine Liebe auf das vollkommenste befriediget gewesen. Nein. Stets um uns, und bey uns zu seyn, war noch zu wenig für sein liebendes Herz, wenn er nicht zugleich in uns wohnen, und auf das engste mit uns verbunden seyn konnte; darum hat er sich uns in Brods- und Weinsgestalt, nach Art einer Speise und eines Getrankes hat er sich uns geschenket, und Alle zu seinem Tische geladen.

So endlich war sein liebendes Herz beruhiget. Dann erst starb er getrost, und rühmte

sich

sich noch nach seiner Urstände mit jenen herzlichen Worten, mit welchen der heil. Matthäus sein Evangelium beschloß: Sehet, nun bin ich stets bey euch bis ans Ende der Welt. — O liebster Erlöser! Groß ist die Gabe, unbegreiflich groß, wunderbar die Umstände, in welchen du uns mit diesem theuresten Geschenke beehret hast; aber dein Herz, o dein liebvolles Herz, mit dem du uns diese unschätzbare Gabe, in solchen Umständen zugedacht hast, dieses macht schon allein den stärkesten Beweis deiner Liebe aus, welche du in der Einsetzung dieses höchsten Geheimnisses gegen uns geäusseret hast. Hättest du uns sehr wenig, und in ganz andern Umständen, aber hättest du uns dieses Wenige mit einem so guten Herzen gegeben, wäre meine Liebe schon dein. Was muß ich thun, da du mir Alles, d. i. dich selbst in so harten Umständen, und mit so gutem Herzen giebst? — Wundern muß ich; weinen muß ich; lieben, loben und anbethen muß ich dich in diesem höchsten Geheimnisse mit der ganzen Anspannung aller meiner Seelenkräfte. — Lasset uns nun auch die Liebe des Erlösers beherzigen, welche er uns nach der Einsetzung, und in der Fortsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes bewiesen hat.

Zweyter Theil.

Wenn Christus nur einmal Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt hätte, und

sodann dieß Sakrament unter unverweslichen Gestalten in einem Orte der Christenwelt zur Anbethung und Trost der Seinigen hätte aufbehalten lassen, würde er uns schon den Beweis der vorzüglichsten Liebe gegeben haben, und Schaaren der Christen zu Tausenden würden von allen Weltenden in denselben Ort wallfahrten, um dort den Erlöser unter fremden Gestalten mit tiefester Ehrfurcht, Rührung und Andacht anzubethen, und vor ihm ihr ganzes Herz auszugiessen. Itzt aber hat sich seine Liebe gegen uns unbeschreiblich mehr geäusseret, indem er nicht nur die Vollmacht, sondern auch ein Geboth allen rechtgeordneten Priestern gegeben hat, das Sakrament auf gleiche Weise zu behandeln. *Hoc facite in meam commemorationem* sagt er den Aposteln; Dieß thut zu meinem Andenken. O liebes Andenken! wo sich der Geliebte selbst zum Andenken schenkt. In diesem Gebothe, meine Christen! welches der Erlöser der Einsetzung dieses Geheimnisses beygefüget hat, liegen unermessene Schätze seiner Liebe gegen uns verborgen; indem die Fortsetzung des Sakramentes darauf beruhet.

Der Herr vertrauet sich also den Händen seiner Diener, die zuvor mit Gottes Kraft ausgerüstet, so oft sie die geheiligten Worte mit gehöriger Meynung über Brod und Wein aussprechen, augenblicks beyde Substanzen in den wahren Leib und Blut Jesu Christi verwandeln. Welche

Macht!

Macht! welche Würde der Priester! aber auch welch eine großmüthige Entschliessung für den Erlöser, da er sich den Händen Derjenigen anvertrauet, welche darum nicht aufhören Menschen zu seyn, da sie zu Priestern geweihet werden. Ich bebe vor Ehrfurcht, wenn ich die Würde meines Standes betrachte, und wenn ich mich zugleich meiner Gebrechlichkeit, meines unvollkommenen Wandels, und meines fehlerhaften Lebens erinnere, trette ich ganz beschämet und schauervoll für den Altar des Herrn hin. Zitternd fasse ich Denjenigen in meine Hände, der sogar in den Engeln Verbrechen gefunden hat. — Liebvoller Heiland! so rede ich einsweilen aus Herzensgrunde zu ihm von dem innersten Gefühl der Wahrheit, und meines eigenen Bewußtseyns angetrieben: Liebvoller Heiland! unschuldiges, göttliches Lamm! welche Liebe treibt dich an, daß du dich meinen Händen vertrauetest, Händen, die annoch von deinem Blute rauchen? Händen, die dich so unehrerbiethig behandeln? Kann ich diese Liebe geringer, als jene achten, mit welcher du dich vormals den Händen deiner Feinde für mich anvertrauet hast? Habe ich nicht mehr Ursache, als Petrus, mich solcher Ehre zu weigern, und seiner Worte zu gebrauchen: Herr! mach dich fort von mir, weil ich ein sündiger Mensch bin? — Nein Herr! vielmehr komm zu mir, weil ich voll der Sünden bin, und wasche und reinige mich immer mehr,

damit ich das Amt eines Priesters würdiger bekleide. *Amplius lava me. — Non tantum pedes, sed et manus, et caput.* Wasche mich noch mehr — nicht nur die Füsse, sondern auch die Hände und das Haupt.

Gottes Vorsehung sey es zu tausendmal gedanket, daß es der Kirche an frommen, unschuldigen und eifrigen Priestern niemals gebrach. Allein wer weis nicht, daß sich von Anbeginn der Kirche schon manchmal Wölfe in Hirtenkleidern unter die Heerde Jesu Christi gedrungen haben. Und auch solchen Händen hat sich das Lamm Gottes, der beste Erlöser anvertrauet, um zu uns zu kommen, und dieß Geheimniß bis auf die spätesten Zeiten fortzusetzen. Man wundert sich über die Liebe eines heiligen Xaverius, der sich einmal aus Noth gedrungen, einem Schiffe eines Meerräubers anvertrauet hat, um in Indien zu überschiffen, und dort Seelen zu gewinnen. Muß man sich nicht ungleich mehr verwundern über die Liebe Jesu Christi, welcher sich ohne Unterschied den Händen aller Priester, unter denen so Manche lasterhaft waren, anvertrauet hat, damit er durch sie als eine Speise zu uns käme, und unsre Seele, und unsre Liebe gewänne? Wenn es aber eine Seltenheit ist, in unsern Tagen einen lasterhaften Priester zu finden, so sind doch Diejenigen eben so selten nicht, welche das höchste Opfer ohne die schuidige Ehrerbiethung,

und

und mit ungeziemender Uebereilung, nicht ohne Aergerniß frommer Christen entrichten, als ob sie verdrüßlich wären, wenn sie sich länger mit Christo, als eine viertel Stunde unterhalten müßten. O wie unglimpflich wird nicht oft das Lamm Gottes von geweihten Händen herumgerissen, daß es zu wünschen wäre, solche Priester hätten immer einen gotteseifrigen Avila an der Seite. Dieser berühmte Mann, als er einst so einer flüchtigen Messe beywohnte, nahm sich kein Bedenken daraus, und gieng ehrerbiethig zum Altar hinzu, zog den Priester bey der Albe, und sagte ihm leise ins Ohr: Ehrwürdiger! ach ich bitte! doch ein Bisgen gelimpfiger mit Dem, den Sie hier in Händen haben. Denken Sie doch, daß er wenigst eines ehrlichen Vaters Sohn ist. Damit wurde die Messe um einige Minuten mit Jedermanns Erbauung länger.

Aus den Händen der Priester wird er oder in den Tabernackeln seiner Kirchen aufbehalten, oder unter die Gläubigen ausgespendet. In jenen sowohl, als unter diesen finden wir wiederum die kennbarsten Merkmaale seiner Liebe gegen uns. Er wohnet in unsren Tabernakeln, oft aus Armuth, oft aus Nachlässigkeit sorgenloser Kirchendiener nicht viel besser gelageret, als vormals in dem kleinen Häuslein zu Nazareth. Da wachet er Tag und Nacht zu Diensten der Seinigen. Eine Wohlthat, die derje-

nigen

nigen weit vorzuziehen ist, welche Gott einst dem Volke Israel im Durchzuge durch die Wüste erwiesen hat, als er des Tages in Gestalt einer Wolke, und des Nachts in Gestalt eines Feuers das flüchtige Heer leitete. Auch wir können uns mit den Israeliten (Exod. 13, 22.) rühmen: *nunquam defuit columna nubis per diem, et columna ignis per noctem.* Niemals hat uns dieser Leitstern gemangelt; zu Tage sahen wir ihn, in Brodsgestalten, wie in einer weißen Wolke; zu Nachts leuchtet er vor dem Volke wie Feuer, das die reinste Liebe zu uns verräth. Wie geduldig wartet er nicht unser in einsamen Behältnissen verschlossen, ohne einen Menschen um sich zu haben, der ihn lobte, der ihn anbethete; ob er gleich Alle zu sich einladet, Labung, Stärke, Trost und Gnaden aus dieser unerschöpflichen Quelle zu holen. Und wie lange wartet er nicht oft, ohne einen Menschen zu erwarten. Erstattet man ihm auch, mehr aus Gelegenheit, oder Gewohnheit, als aus Liebe etwa einen Besuch, wie kaltsinnig, wie unehrenbiethig, wie ausgelassen beträgt man sich nicht in seinem Hause? Ist man nicht oft zu bequem, oder zu stolz, ein Knie tief vor seinem Tabernackel zu verbeugen? Was soll ich melden von jenen groben Schmachen und Mißhandlungen, die ihm von Ungläubigen, von Juden und Afterchristen in seinen Tabernackeln angethan worden sind.

Doch dadurch läßt sich seine Liebe nicht ermüden. Wenn wir zu ihm nicht kommen, kömmt er zu uns, und zwar dort, wo wir seiner am meisten bedörfen; wo uns Alles verläßt, verläßt er uns nicht. Er läßt sich hintragen in die Häuser, und vor die Betten der armseligsten Kranken, um ihnen zur Speise und Arzney zu werden: Selbst jenen Uebelthätern versagt er sich nicht, die ihrer Laster wegen durch das peinliche Halsgericht zum Tode verdammet sind, kurz vor ihrem Ende wird er ihnen zur Speise, und läßt sie oft noch jene tröstlichen Worte hören: Morgen wirst du bey mir im Paradiese seyn. Er ladet endlich Alle zu seinem Tische ein, und da sich Viele die Ehre verbitten, nimmt ers nicht empfindlich, schließt sie von seinem Tische nicht aus, sondern zwingt sie sogar durch das Kirchengeboth, bey seinem Nachtmahle zu erscheinen. Und dann wie Viele treten nicht hin ohne Glauben, ohne Ehrfurcht, ohne Reinigkeit des Gewissens? Wie Viele empfangen ihn nicht mit gottesräuberischem Munde, daß er sich gegen sie mit den Worten des Pfalmisten (16, 12.) beklagen kann: *Susceperunt me sicut Leo paratus ad praedam.* Sie haben mich empfangen, wie ein Löw, der auf den Raub lauret? Und dieß Alles ermüdet seine Liebe nicht, *in finem dilexit*, von der man mit Grunde zweifeln kann, ob sie größer in der Einsetzung, oder in der Fortsetzung dieses Ge-

heim.

heimnisses erscheine. Wir wollen diese Frage nicht entscheiden. Schon genug: *in finem dilexit.* — Nun, Liebe kann nicht anders als durch Gegenliebe bezahlet werden. Ist es nicht billig, daß wir ihn in diesem Geheimnisse, in dem er uns so brünstig liebet, auch bis ans Ende lieben? O ja! sagt die Vernunft; aber was sagt dein Herz, mein Christ! stimmt es mit der Vernunft überein? Liebt es Jesum im heiligsten Altarssakramente? Ich fodere eben keine empfindliche Liebe, die Gott giebt, wem er will; aber eine thätige Liebe fodere ich, die das in euch wirken soll, meine Christen! daß ihr an der nothwendigen Vorbereitung Nichts ermangeln lasset, daß ihr euer Gewissen durch eine redliche und reuevolle Beicht reiniget, und euch sodann, nicht aus Zwang, sondern aus reiner Begierde, Gott zu gefallen, aus Hoffnung euch durch den Genuß zu bereichern, und mit dem lebhaftesten Glauben an die Gegenwart des Erlösers zum Sakrament des Altars verfüget. Wenigst diese Gegenliebe fodert der Erlöser von euch, der euch, meine Geliebte! mehr gegeben hat, als ihr von ihm fodern könntet. Werdet ihr ihm diese Liebe nicht versagen, so wird es ihm an Güte nicht mangeln, durch öftern Genuß euch seines tröstlichen Umganges theilhaftig zu machen. Amen.

Am Ostersonntage.

Jesum quaeritis Nazarenum, crucifixum? Surrexit.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden. Mark. 16, 6.

Dem ewigen Vater sey es gedanket! Jesus Christus ist gerechtfertiget. Jener Jesus, den jüngsthin ganz Jerusalem für einen Betrüger des Volkes, für einen aufrührerischen Mann, für einen galgenmässigen Menschen ausgeschrien hat: den die Juden, aus Anstiftung der Priesterschaft, einem aufrührerischen Mörder nachgesetzet; den Heyden und Juden auf die grausamste Weise mißhandelt; den Kaiphas für einen Gotteslästerer ausgerufen; den Herodes als einen albernen und verlohrenen Kopf verachtet; den Pilatus, wie nothgedrungen, und aus Menschenfurcht zum Tode verdammet; den selbst seine Jünger verrathen, verläugnet, verlassen; den Alles todt haben wollte, jener gekreuzigte Jesus ist endlich gerechtfertiget worden. Wie denn? Durch seine Urstände. *Surrexit.* Er ist erstanden.

O welch eine innigliche Freude für Kinder, Christen, Menschen! Vater! Meister! Heiland!

wir wünschen dir Glück! Recht herzlich freuet es uns, daß du gerechtfertiget, daß deine gekränkte Ehre vor der ganzen Welt so scheinbar, so herrlich, so vollkommen durch deine glorreiche Urstände ergänzet, und wieder hergestellet worden ist. Mutter Jesu! welche du neulich voll der Schmerzen warest, tröckne nun deine Thränen vom Angesichte! dein Sohn, den du unter deinem Herzen getragen hast, der ist erstanden. Ihr zärtlichen Frauen, und du liebvolle Büßerinn Magdalena! heitere nun deine Stirne auf! Jesus dein Freund, dessen Füsse du mit Thränen dort im Hause des Publikanen gewaschen, und mit kostbarer Salbe begossen hast, der dir deine Sünden nachgelassen, der deinen Bruder Lazarus erwecket, von dessen Blute annoch deine Kleider roth sind, dessen Tod du dort unterm Kreuze so kläglich beweinet hast, der ist vom Todesschlummer erwachet, der hat sich selbst erwecket. Versammelt euch nun wiederum ihr furchtsamen Jünger! ihr versprengten, verscheuchten Schaafe! euer Meister, euer Hirt, der lebt: seine Weissagungen sind erfüllet, seine Lehren bestättiget, seine Gottheit erwiesen, euer Glaub beruhiget, eure Hoffnung erfüllet. Freuet euch im Herrn, ihr sämmtlichen Christen! freuet euch über die Urstände des Erlösers, nicht nur seiner wegen, sondern auch wegen euch selbst! denn auf seinem Leiden und Sterben, und auf seiner Urstände ruhet unser

gan-

ganzes Heil, unsre Versöhnung, unsre Bekehrung, unsre Buße, unsre Beständigkeit im Guten.

Denn so sein Leiden und Sterben nothwendig war, unsre Sünden zu tilgen, uns mit seinem Vater auszusöhnen, und die Liebe Gottes in unsere Herzen zu pflanzen, oder dieselbe darinnen zu vermehren; so war uns eben auch seine Urstände nothwendig, um unsren Glauben zu befestigen, und unserm Wankelmuthe durch die Hoffnung zu steuren. Da sich nun das Gebäude einer wahren und standhaften Bekehrung eben auf diese drey Tugenden gründen muß, auf den Glauben, auf die Hoffnung, auf die Liebe, so liegt am Tage, daß unser ganzes Heil auf dem Leiden und Sterben, und auf seiner Urstände ruhet.

Von dem Leiden und Sterben des Erlösers, als von dem wichtigsten Behufe zur Liebe Gottes ist letzthin a) gehandelt worden: Heute wollen wir von dem Glauben, und Morgen (will es Gott!) von der Hoffnung reden. Ich sage demnach, und setze meiner Rede diesen Vortrag: Die Urstände Jesu Christi ist die Grundfeste unsres Glaubens; denn sie ist ein überzeugender Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion, und zugleich eine gründliche Widerlegung Derjenigen, die ihr widersprechen. Denn

1. Wenn Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen untrüglich wahr.

a) Sieh die Rede am Charfreytage.

2. Daß Christus wirklich vom Tode erstanden sey, läßt sich vernünftig nicht zweifeln.

Lasset uns anfangen im Namen Desjenigen, den seine Auferstehung von den Todten vor aller Welt herrlich gemachet hat, im Namen Jesu des Nazareners.

Erster Theil.

Wenn Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen untrüglich wahr. Dieser bedingte Satz ist die Folge eines unläugbar richtigen Vernunftschlusses. Der Vernunftschluß ist dieser: wenn die Religion der Christen von Gott selbst gestiftet ist, so ist sie untrüglich wahr: wenn aber Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen unwidersprechlich von Gott selbst gestiftet: wenn also Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen untrüglich wahr.

Der erste Satz dieses Vernunftschlusses hält so richtig, daß er nicht einmal der geringsten Schwierigkeit unterworfen ist. Denn was ist Religion? Religion ist ein Zusammenhang gewisser Lehrsätze, und Pflichten, deren Bekenntniß und Beobachtung einen gottgefälligen Dienst ausmachen. Ist nun eine Religion unmittelbar von Gott selbst gestiftet, so können weder ihre Grundsätze falsch, weder ihre Pflichten unrichtig

richtig seyn, und das Bekenntniß der erstern, und die Beobachtung der zweyten müssen einen gottgefälligen Dienst ausmachen; indem beyde nach untrüglichen Maaßregeln gerichtet sind. Die Grundsätze richten sich nach dem Verstande Gottes, welcher untrüglich und unendlich weise: die Pflichten richten sich nach dem Willen Gottes, welcher unendlich gut und heilig ist. Es läßt sich demnach von keinem Vernünftigen in Abrede stellen, daß eine Religion, die unmittelbar von Gott selbst gestiftet ist, untrüglich wahr und ächt seyn müsse.

Folgsam kömmt es nur noch auf den zweyten Satz an, daß die Folge ihre Richtigkeit habe. Es steht also zu beweisen, daß die Religion der Christen unwidersprechlich von Gott selbst gestiftet sey, wenn Christus vom Tode erstanden ist. Gewißlich, wäre Christus wahrer Gott gewesen, so würde unläugbar folgen, daß eine Religion, die von Christo unmittelbar gestiftet worden ist, d. i. daß die Religion der Christen von Gott selbst gestiftet sey. Nun aber ist Christus vom Tode erstanden, so ist es unläugbar, daß er selbst Gott war. Dieser letztere Satz ist also eigentlich die Grundfeste, auf welcher der ganze Beweis des ersten Theiles beruhet.

Um diesen Satz ins Klare zu setzen, müssen wir ehevor die Ursache hier anbringen, warum die Juden, und forderst ihre hohen Priester Chri-

stum zum Kreuztode verdammet wissen wollten. Sie gaben diese an: *Quia filium Dei se fecit.* Weil er sich für Gottes Sohn aufgeworfen hat. (Joh. 19, 7.) In der That war diese Ursache nicht erdichtet, Christus hat dieß dem Kaiphas selbst eingestanden; denn als ihn dieser höchste Priester fragte: *Tu es Christus filius Dei benedicti?* Bist du der Gesalbte, der Sohn des gebenedeyten Gottes? Antwortete ihm Jesus geradehin: Ja, ich bins. *Ego sum.* (Mark. 14, 61.) Und was er hier vor dem hohen Priester bekennet hat, das hat er vorhin zu verschiedenen malen frey und öffentlich herausgesagt, wie die Geschichte des Evangeliums bezeuget. Christus hat sich also, nach seinem eigenen und nach dem Geständnisse seiner ärgsten Feinde, als den Messias, als den Sohn Gottes angegeben, der mit seinem Vater Eines, und folglich wahrer Gott wäre. Und diese war die Ursache seines Todes; denn die übrigen Anklagen und Zeugnisse waren nicht einstimmig. Deßwegen wurde er gekreuziget, weil er sagte, er wäre Gott. *Quia filium Dei se fecit.*

Nun frage ich: War er Der, für den er sich ausgab? oder war ers nicht? War er Gott, so haben wir Das, was zu beweisen war. Christus war Gott; mithin ist die Religion der Christen, die er gestiftet hat, von Gott selbst gestiftet, sie ist die wahre, die ächte Religion. — Will man aber mit den Juden den Gegentheil behaup-

behaupten, will man sagen: er wäre nicht Gott gewesen, so wäre seine Aussage falsch, er wäre in der Wahrheit ein Gotteslästerer, und des Todes schuldig gewesen. — Ist dieß, so hat Gott als die wesentliche Wahrheit, seinen Satz nicht bestättigen, und als die wesentliche Gerechtigkeit hat er den zum Tode rechtmässig Verdammten nicht rechtfertigen können. Gott hat aber seine Aussage bestättiget; er hat den zum Tode Verdammten wirklich gerechtfertiget, wenn eben derselbe vom Tode erstanden ist. Ist alt so Christus vom Tode erstanden, so ist er nicht rechtmässig zum Tode verdammet worden, seine Aussage ist wahr, er ist Gottes Sohn, er ist wahrer Gott gewesen.

Wie hat aber Gott seine Aussage bestättiget? Wie hat er den Getödteten gerechtfertiget? Wenn er vom Tode erstanden ist, ist die Frage schon beantwortet. Denn ich setze voraus, was Alle annehmen: daß die Erweckung eines Todten eine göttliche, eine unendliche Kraft erfordere; daß sie ein Werk Gottes sey. Ist demnach Christus vom Tode erstanden, so hat er sich oder selbst aufgeweckt; oder er ist von Gott aufgeweckt worden. Hat er sich selbst aufgeweckt, so war er Gott, und der Beweis schließt sich. Ist er von Gott aufgeweckt, und wiederum lebendig gemacht worden, so hat Gott den Getödteten gerechtfertiget, er hat seine Aussage bestättiget. Wie dieß?

Wir lesen in der Schrift, daß sich einst die Schriftweisen, und Pharisäer an Jesu stiessen, als er sagte: er wäre mehr, als ihr Tempel; er wäre Das, was ihn die Schaaren hiessen, der Sohn Davids, der Messias, der wahre Gott und Gottes Sohn. Da begehrten sie von ihm ein Zeichen, daß er wahr geredet hätte. Jesus versprach ihnen ein Zeichen, das Niemand, als Gott allein erfüllen konnte. Dieß böse, und ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen, sagt er: Und es wird ihm kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonä des Propheten. Denn gleichwie Jonas drey Täge und Nächte im Wallfische gelegen ist, so wird des Menschensohn im Schooße der Erde liegen. (Matth. 12, 39 flg.) Als wollte er sagen: Gleichwie Jonas nach dreyen Tagen wiederum aus seinem Wallfische ans freye Taglicht hervorgetretten ist, so werde ich auch nach meinem Tode den dritten Tag wieder aus dem Grabe erstehen. Ist er nun wirklich, wie er vorgesagt, den dritten Tag erstanden, so ist unläugbar, daß Gott seinen Tod gerechtfertiget, daß er seine Aussage bestättiget hat.

Dieser Beweis schien den hohen Priestern der Juden und Pharisäern selbst halsbrechend. Darum, weil sie fürchteten, der Beweis möchte zu Stande kommen, kamen sie zu Pilatus, nachdem der Leichnam Jesu schon begraben war, und sagten ihm: Herr! eben fällt uns ein,

daß

daß dieser Verführer gesagt hat, da er noch lebte: nach dreyen Tagen will ich auferstehen. Veranstalte demnach, daß das Grab bis auf denselben Tag fleißig bewachet werde. Sonst möchten etwa seine Jünger kommen, seinen Leichnam stehlen, und ins Volk streuen; er wäre von den Todten erstanden. Dann würde der letzte Irrthum schlimmer, als der vorige seyn. (Matth. 27, 63. flg.) Sie wollten sagen: Sollte das Volk einmal glauben, Jesus wäre, wie er vorgesagt, von den Todten erstanden, und hätte also das Zeichen, das er selbst gab, erfüllet, so würde ganz Judenland schliessen, wir hätten ihn unschuldig zum Tode befördert, er wäre von dem Himmel gerechtfertiget, er wäre wirklich der Messias, der Sohn Gottes, er wäre selbst Gott gewesen.

Daß sich hierinnfalls die Priester und Pharisäer nicht betrogen hatten, das hat sich nach der Urstände wirklich gezeigt. Denn als Petrus, wie die Apostelgeschichten (3, 15. u. 4, 4.) erzählen, aus Gelegenheit eines wunderbarlich geheilten Mannes, der von Mutter Leib aus lahm war, dem wundernden Volke dort am Tempel zu Jerusalem die Auferstehung Christi verkündete, haben gleich auf dem Platze fünf Tausend Männer, die Weiber nicht beygerechnet, in Christum geglaubt. Alle schlossen so, und ihr Schluß war richtig: Ist Jesus von den Todten erstanden, so hat ihn nur Gottes Kraft erwecken

können. Hat ihn Gottes Kraft erwecket, so ist er von Gott gerechtfertiget, und Gott selbst steht Bürge für die Wahrheit seiner Worte: Gott selbst bezeuget durch ein untrügliches Zeugniß, daß er wahrhaft Derjenige sey, den er sich nannte, der Messias, der Erlöser des Volks, der Sohn Gottes. Es ist demnach vernünftig, es ist nothwendig, daß wir in ihn glauben.

So schlossen, so vernünftelten 5000 Männer; so schlossen viele Tausende nach ihnen, so schloß man in allen Theilen der Welt, in welchen nachher die Apostel und ihre Nachfolger das Evangelium Christi verkündigten; deren erste Predigten meistentheils sich auf die Urstände Christi beriefen. Der Schluß ist dann richtig, er ist nach der Vernunft abgefaßt, er ist untrüglich: wenn Christus vom Tode erstanden ist, so ist die Religion der Christen ganz gewiß die ächte, die wahre Religion. Nun kömmt es noch allein darauf an: ob Christus wirklich vom Tode erstanden sey? Und eben daran läßt sich vernünftig nicht zweifeln.

Zweyter Theil.

Die Juden, damit sie nicht gezwungen werden, in Christo einen Gott anzubethen, und ihre Väter als Gottesmörder zu verdammen, läugnen bis auf diesen Tag hartnäckig, daß er wahrhaft von den Todten erstanden sey. Die Heyden und andre Ungläubige dieser Zeit fallen

dieß-

dießfalls den Juden bey, und Jesus der Gekreuzigte, der den Juden zum Aergerniß wurde, wird diesen zum Gespötte. Will man sie aus den Geschichten der Aposteln, aus den Evangelien und andern Büchern des neuen Gesetzes zu rechte weisen, sprechen sie diesen Büchern die Göttlichkeit ab, sie läugnen, daß sie vom heiligen Geiste eingegeben, und ein untrügliches, göttliches Zeugniß wären. Wenn man ihnen aber diese Bücher pur als eine menschliche Geschichte vorlegt, die von Thatsachen zeuget, die alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit auf sich trägt, welche die strengste Kritik aushält, so müßte man alle Sinne verlohren haben, man müßte die Hartnäckigkeit selbst seyn, wenn man diesen Büchern nicht so viel Glauben beymessen würde, als jeder Vernünftige dem glaubwürdigsten Geschichtbuche beymißt. Gut; wir wollen von Denen, die dem Evangelium widersprechen, einsweilen nicht mehr fodern, als daß sie die Bücher des neuen Bundes für glaubwürdige Geschichtbücher gelten lassen. Und wir wollen ihnen aus diesen Büchern menschliche und göttliche Zeugnisse aufweisen, daß Christus wahrhaft erstanden sey. Menschliche Zeugnisse, denen sie mit Vernunft nicht widersprechen können, göttliche Zeugnisse, denen sie nach aller Vernunft beyfallen müssen.

Die menschlichen Zeugnisse beruhen auf der Aussage frommer Frauen, seiner Jünger

und der Soldaten selbst, die das Grab, in dem er lag, verwachen mußten. Wollten sie die Umstände läugnen, etwa das Zeugniß frommer Frauen einer Leichtgläubigkeit, und das Zeugniß seiner Jünger, wiewohl ohne zureichendem Grunde, einer Partheylichkeit beschuldigen, so sind wir entschlossen, diese nicht einmal anzuführen, und wir wollen uns einzig auf das Zeugniß der Soldaten und Wächter berufen. Die Juden werden dieß Zeugniß um so mehr gerne gelten lassen; weil sie eben dasselbe wider uns anführen.

Nun was sagen die Wächter? Wie haben sie sich beym Pilatus verantwortet, nachdem es kund geworden ist, daß der Leichnam Christi aus dem Grabe verschwunden war? — Sie entschuldigten sich mit Dem: Als sie schliefen, sagten sie, kamen seine Jünger bey eitler Nacht, und haben ihn gestohlen. (Apostelg. 28, 13.) Der Landpfleger war so dumm nicht, daß er sich mit dieser Entschuldigung hintergehen liesse. Er wird ihnen ihre Schläfrigkeit, und ihre Zaghaftigkeit mit derben Worten verwiesen haben: Was seyd ihr für Wächter? wird er ihnen gesagt haben: man hat euch bezahlt und bestellet, daß ihr hauptsächlich des Nachts Wache halten solltet, und ihr bekennet, daß ihr geschlafen habet? Und wie könnte das Ding so stille hergehen, daß Keiner aus euch erwachen sollte, da die Jünger das Sigill erbra-

brachen? den großen Stein, auf dem etwa selbst Einer aus euch gesessen hat, vom Grabe abwälzten? den Leichnam herausnahmen, und forttrugen? So ihr aber wache wurdet, was seyd ihr für feige Soldaten, daß ihr mit Waffen umhängt, wenigen Fischern, die euch weder an Zahl, weder an Rüstung, weder an Kriegsübung gewachsen waren, keinen Widerstand thatet? Warum habet ihr sie nicht verfolget? Nicht belauschet? Nicht ausgekundschaftet, wo sie den Leichnam verborgen? Hättet ihr nicht wenigst Einen aus ihnen gefangen nehmen sollen, daß man auch die Uebrigen beym Kopfe greifen könnte? — So wird ihnen ohne Zweifel Pilatus begegnet seyn. Allein die hohen Priester und Pharisäer traten abgeredter massen ins Mittel, schwätzten dem Pilatus, ich weis nicht was alles, vor, und machten ihm weiß, daß die Wächter auffer Schuld, und so halfen sie ihnen aus dem Gedränge.

Allein ihren eigenen Handel machten sie darum um kein Haar besser. Denn man hat nachher sicher erfahren, daß die Soldaten den Priestern den ganzen Hergang der Urstände Christi umständlich hinterbracht; daß sich die Priester und Pharisäer deßwegen versammelt, und untereinander Rath gehalten; daß sie die Soldaten mit einer ansehnlichen Summa Geldes bestochen und ihnen die Lüge, die sie dem Pilatus vortrugen, und womit sie das Volk

ge-

getäuschet, in den Mund gegeben haben. Und so man dieß Alles nicht erfahren hätte, könnte man sie doch mit ihren eigenen Worten schlagen. Die Soldaten beharren einmal darauf, und geben das Zeugniß, daß der Leichnam dort noch im Grabe gelegen habe, wo der Stein versiegelt worden ist; und dieß läugnen selbst die Juden nicht. Daß er am dritten Tage nicht mehr im Grabe war, das bekennen die Soldaten wiederum, und das beweiset die That. Nur sind wir in dem noch nicht einig; ob er wirklich erstanden sey? Oder ob ihn seine Jünger gestohlen haben.

Die Jünger geben vor, er sey erstanden. Sie erweisen ihre Aussage mit Dem, daß er ihnen nachhin zu verschiedenen malen einzeln und sämmtlich erschienen sey. Die Wahrheit dieser Erscheinungen gründen sie auf das: Weil sie ihn mit wahren Augen gesehen, mit Händen gefühlet, und mit Munde gesprochen hätten. Sie wissen hiervon Zeit, Ort und Umstände sehr genau zu bestimmen, sogar sind sie einig in Anzeige der Worte, die er zu ihnen sprach. Und dieß Alles bezeugen sie vor Jedermann, der es von ihnen wissen will; sie predigen es öffentlich; sie bekennen es vor Gerichte; ohne sich aus diesem Bekenntnisse einen andern Nutzen versprechen zu können, als die derbesten Verfolgungen, Kerker, Bande, Schläge und endlich den Tod selbst. Dessen ohngeachtet blieben

sie

sie Alle einstimmig und unbeweglich auf ihrem Zeugnisse, sie litten und starben darauf; da sie sich ein großes Geld von den hohen Priestern und Pharisäern hätten versprechen können, wenn sie von ihrer Aussage abgewichen wären. Jeder Vernünftige mag urtheilen, ob so ein Zeugniß nicht allen Glauben und Beyfall verdiene.

Allein die Juden widersprechen und sagen: Nein, er ist nicht erstanden, seine Jünger haben den Leichnam gestohlen. Sie hatten die wichtigste Ursache, dieß vorzugeben. Ihre Ehre, Gut und Blut würden Gefahr laufen, wenn sie sich nicht bemüheten, den Schandfleck der gräulichsten Verleumdung, einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit, und des entsetzlichsten Gottesmordes von sich abzulehnen. Was wissen sie aber für Gründe ihrer Aussage anzugeben? Keine, als nur das Zeugniß der Soldaten, welche nach eigenem Geständnisse tief geschlafen haben sollen, indessen, da die Jünger den Leichnam raubten. Wem soll man nun glauben, den Jüngern? oder den Juden? *O infelix astutia!* ruft Augustinus: O unglückliche Arglistigkeit der Juden! Wie hast du dich so weit vergehen können, daß du dich auf schlafende Zeugen beriefest. Wahrlich ihr Juden; ihr habet selbst geschlafen, da sich eure Arglistigkeit so erbärmlich verstiegen hat.

Wäre aber auch das menschliche Zeugniß der Urstände nicht so überzeugend, als es wirklich

lich ist, so hätten wir doch Gott selbst, der zum Bürge dieser Wahrheit wird, indem er sie durch die herrlichsten Wunder bestättiget hat. Wie herrlich war nicht jenes Zeichen, das Gott durch Petrum wirkte, und wodurch er die Urstände Christi bestättigte! Petrus sagte dem Manne, der dort an der schönen Pforte des Tempels lag, und schon über vierzig Jahre lahm war: (Apostelg. 4, 22.) Im Namen Jesu Christi des Nazareners steh auf, und geh. Da sprang er auf, stand, und gieng in den Tempel, und verkündigte Denen, die ihn kannten, das Lob Gottes. Die sämmtliche Priesterschaft, die Ersten und Aeltesten des Volkes stellten den Apostel zur Rede, in welchem Namen er dieß Wunder gethan hätte; und er bekannte frey vor ihnen: Wisset ihr Alle, ganz Israel wisse! im Namen unsres Herrn Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuziget, Gott aber vom Tode erwecket hat, in seinem Namen steht Dieser gesund vor euch. Dieß aber war nicht das einzige; derley Wunder thaten die Apostel mehr, *in testimonium resurrectionis Jesu Christi D. N.* Zum Zeugniß von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi. (Apostelg. 4, 33.) Man muß also Gott zum falschen Zeugen machen, oder man muß bekennen, daß Christus wahrhaft erstanden sey. —

Lasset

Lasset uns schliessen. Christus ist erstanden; er muß denn der Sohn Gottes seyn. Ist er Dieser; so ist sein Wort untrüglich, seine Lehre heilig, die Religion der Christen ächt. Man muß denn dieser Religion beständig und getreulich anhangen. So schließt die Vernunft, und bahnet dem Glaube den Weg. — Ja Herr! *Tu es Christus filii Dei vivi.* Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. (Matth. 16, 16.) Dieß glauben wir festiglich, nicht weil uns dessen die Vernunft überzeuget, sondern weil uns die Vernunft Bürg steht, daß du es selbst, o ewige Wahrheit, gesagt hast. Darum bekennen wir uns zu deiner Kirche. Darum pflichten wir ohne Ausnahme ihren Glaubenslehren bey, und bekennen dieselben mit Mund und Herzen. Wir sind sogar bereitet sie mit Blut und Leben zu vertheidigen. Unsre Gesinnungen, Worte, Werke sollen zeugen, daß wir deiner Religion beypflichten, welche du durch deine Urstände gegründet hast. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Ostendit eis manus, et latus.

Er hat ihnen Hände und Seite gewiesen.

Joh. 20, 20.

Der beste Erlöser, um seine gesammten Jünger vollkommen von der Wahrheit seiner Ur-

stände zu überzeugen, war nicht zufrieden, daß er sich ihnen zu verschiedenen malen persönlich darstellte; Eines Tages, wo sie Abends im verschlossenem Gemache beysammen waren, wies er ihnen sogar die Wundmaalen seiner Hände und Seite vor. *Ostendit eis manus et latus.* Er hat ihnen Hände und Seite vorgewiesen. Nämlich der Heiland, der Aller Herzen kannte, wußte schon, daß unter Allen ein ungläubiger Thomas sey, der mit der Erscheinung überhaupt unzufrieden, auch diesen letzten Beweis zu seiner Ueberzeugung noch fordern würde.

Dieß war nun freylich von Thomas zu viel gefoderet, wo es nur darauf ankam, daß ihm Christus bewiese: er wäre sein Meister, und lebe. Denn so er auch seine Wundmaalen nicht hätte zurückbehalten, oder so er diese nicht hätte vorweisen wollen, konnte doch Thomas an ihm verschiedene andere, und zwar unläugbare Zeichen entdecken, aus denen er ganz sicher würde geschlossen haben, daß er seinen Meister, und zwar lebendig vor sich hätte.

Wenn wir aber den nämlichen Beweis, den Thomas von Christo gefodert hat, von Denjenigen fodern, welche sich rühmen, durch die österliche Beicht mit Christo sittlicher Weise erstanden zu seyn, werden wir wohl auch mit ihm den Tadel der Hartnäckigkeit, und des Unglaubens verdienen? Werden wir auch zu viel fodern, wenn wir zum Beweise ihrer sittlichen

Ur-

Urstände von ihnen begehren, daß ſie uns Hände und Herz zeigen, das iſt: daß ſie uns durch ihre dermalige Beſchaffenheit des Herzens überzeugen, daß ſie wahrhaft mit Chriſto zum beſſeren Leben der Gnade erſtanden ſeyn? Keineswegs. Denn gleichwie der Glaub ohne Werke todt iſt, ſo iſt die Buße ohne Werke, und Beſſerung des Herzens wenigſt unwahrſcheinlich.

Dieſe Wahrheit kann zwoen Gattungen der Menſchen nützliche Dienſte leiſten, deren die Einten zu viel, und die Andern zu wenig auf ihre Buße trauen. Die gar zu große Sicherheit der Erſtern muß durch eine beſcheidene Furcht zurückgehalten, und für die Folge aufmerkſamer gemachet; und die Schüchternheit der Andern durch eine vernünftige Hoffnung aufgeheiteret, und zur Beſtändigkeit im Guten ermunteret werden.

Dieſe iſt denn meine Abſicht. Ich hoffe, ſie zu erreichen, wenn ich euch die nachſtehende Frage gründlich beantworte: **Was haben wir für Zeichen, aus denen man vernünftig auf die Giltbarkeit der geübten Buße ſchlieſſen kann?** Meine Antwort iſt ſchon fertig: das Sicherſte dieſer Zeichen iſt die **Beſſerung des Lebens.** Denn ſo dieſe folgt, kann man ſich immer tröſten, daß man wahre Buße gethan hat; folgt aber dieſe nicht, ſo hat man immer eine vernünftige Urſache, zu fürchten, die vorhergegangene Buße möchte im Grunde nicht ächt, nicht wahrhaft geweſen ſeyn.

Nun aber worinn besteht denn die Besserung des Lebens? Hierauf mag sich Jeder selbst unschwer antworten; denn wer einmal weis, daß ein christlich moralisches Leben überhaupt darinn besteht, daß man nach dem Sinne und Gesetze Christi denkt und wirkt, der weis auch, daß seines Lebens Besserung in gebesserten Werken und Gesinnungen seines Herzens bestehen müsse. Es kömmt demnach Alles auf das Erste wieder zurück, und wir haben Recht, Dasjenige von Büssern zum Zeichen ihrer sittlichen Urstände zu fodern, was Thomas mit Unrecht von Christo zum Zeichen seiner wahren Urstände gefoderet hat, daß sie uns die Werke ihrer Hände, und die dermaligen Gesinnungen ihrer Herzen vorweisen, um aus beyden wahrscheinlich zu schliessen: ob sie wahrhaft mit Christo zum neuen Leben der Gnade durch die österliche Beicht erstanden seyn. Hieraus mag sich nun Jeder selbst beurtheilen. Wir wollen nur diese zwo Fragen untersuchen:

1. Welche Werke;
2. Welch ein Herz beweiset, daß man wahrhaft mit Christo durch die Buße erstanden sey?

Die Entscheidung dieser zwoen Fragen soll, wenn nur Gott meine Bemühung segnet, die gar zu ängstigen Büßer befriedigen, und die vermessenen auf ihr Heil aufmerksamer machen. Lasset uns anfangen.

Erster

Erster Theil.

Der Begriff eines wahren Büßers kann nicht richtiger bestimmt werden, als aus dem Begriffe eines Sünders. Nun wer ist Derjenige, den wir mit Rechte einen Sünder nennen? Der ists, der seinem Gott den Rücken kehrt, und sich mit Gottes Verachtung zu einem seiner Geschöpfe wendet, das er Gott werkthätig vorzieht. Man kehrt aber Gott den Rücken, und man wendet sich mit seiner Verachtung zu einem seiner Geschöpfe, wenn man sich selbst, oder je einem Geschöpfe zu Liebe eines jener Rechte freywillig und wissentlich verletzt, die uns gegen Gott, oder gegen einen Menschen, oder gegen uns selbst verbinden.

Wer verdienet also den Namen eines wahren Büßers? Derjenige Sünder, der allen Geschöpfen den Rücken kehrt, die er Gott werkthätig vorgezogen, und denen er mit Gottes Verachtung angehangen ist, und sich dann wiederum mit ganzem Herzen zu Gott seinem Herrn wendet. Man wendet sich aber wieder zu Gott, und man kehret jenen Geschöpfen den Rücken, die man Gott mit seiner Verachtung vorgezogen hat, wenn man sein ehemaliges sündhaftes Betragen wegen Gott im Herzen bereuet und verflucht, mit dem ernsten Willen, nicht nur keine Sünde mehr zu begehen, sondern auch alle jene Rechte zu ergänzen, die man ehe durch sein sündhaftes Betragen gekränket, oder verletzet hat.

Diesen Begriff eines ächten Büßers bestätiget nicht nur die einhellige Meynung der Sittenlehrer, Gottesgelehrten und Kirchenväter, sondern auch der heilige Geist selbst, welcher das sündhafte Israel durch seinen Propheten mit folgenden Worten zur Buße ruft: O Israel! Wenn du einmal entschlossen bist umzukehren, so kehre zu mir zurück. Wie aber sollte dieß geschehen? Wenn du deine Aergernisse, deine Götzenbilder von meinem Angesichte fortschaffen wirst; dann erst sollst du unbeweglich seyn. (Jerem. 4, 1.)

Hieraus können nun jene Werke näher bestimmt werden, welche, ob sie schon nicht alle ohne Ausnahme zur giltigen Beicht nothwendig sind, dannoch ein sicherer Beweis sind, daß man in der Wahrheit gebüßet, daß man wahrhaft mit Christo zum bessern Leben erstanden sey. Nämlich jene Werke machen den Beweis eines wahren Büßers aus, welche eines Theils einen ernsten Willen der Besserung verrathen, und andern Theils ein wirklicher Ersatz der ehemals verletzten Rechte sind. Lasset uns bestimmter reden.

Wenn ich dir, mein Büßer! glauben soll, daß du bey der Beicht einen reuvollen und ernsten Willen hattest, dein sündhaftes Leben zu bessern, so fodere ich mit Rechte, daß du mir deine Hände weisest. Zeig mir Werke, wodurch du vor oder nachher die Ursachen deiner ehema-

ligen

ligen Sünden gehoben, und die Gelegenheiten entfernet hast. Denn es ist ein wahrer Grundsatz der Sittenlehrer: der Ursache und Gelegenheit will, von dem glaubt man mit Rechte, daß er auch die Wirkung und Sünde wolle, die gemeiniglich daraus entsteht.

Du hast dich z. B. in deiner österlichen Beicht schuldig gegeben: daß du manchmal den Gottesdienst an solchen Tagen vernachlässiget hast, wo er gebothen war. Und du hast deinem Beichtvater, der dich an Gottes statt beurtheilet, ernsthafte Besserung versprochen. Wie beweisest du uns den Ernst deines damaligen Willens? Worte allein machen einen sehr unvollkommenen Beweis, oft werden sie nur auf den Lefzen gestaltet, ohne vom Herzensgrunde zu kommen. Wir wollen Werke sehen, Früchten erwarten wir, die dein bußfertiger Wille hervorgebracht hat? Ist endlich eine bessere Tagordnung bestimmt? Ist nun die Stunde zum Aufstehen für solche Tage früher gesetzet? Sind die Schwelgereyen bis in die späte Nacht hinein wenigst für Sonn, und Feyerabende abgeschaffet? Ist der unmäßige Putz, der dir an Gott geheiligten Tagen so manche Frühestunden raubte, gemässiget? Sind wohl die bekannten Ursachen deiner ehemaligen Nachlässigkeit gehoben? Ist dieß Alles indessen geschehen, dann will ich dir gerne glauben, daß es dir am ernsten Willen der Besserung nicht mangelte. Ein Baum,

der solche Zweige treibt, ist gesund. Wenn aber die Ursachen deiner ehemaligen Nachläßigkeit ungehindert in ihrem alten Besitze bleiben, da du sie heben könntest und solltest, so wünsche ich zwar, daß du wahre Buße gethan haben möchtest, aber es mangelt an dem erfoderlichen Beweis.

Eben so wenig kann man sich von der Giltbarkeit der Buße, und von dem ernsten Willen Derjenigen überzeugen, welche sich in der österlichen Beicht etwa schuldig gegeben haben, daß sie manchmal schlecht, und zum Aergerniß Anderer von Sitten- und Religionssachen geredet, in manchen Glaubenszweifeln sich aufgehalten, daß sie abergläubische Sitten- und Religion verderbliche Bücher theils selbst gelesen, theils Andern geliehen haben, wenn bis auf diesen Tag noch jene Bücher, jene vergiftete Bruten der Hölle, die aus Anstiftung der Teufel irgendwo durch einen verderbten Menschenwitz ausgehecket worden, und zur Schande der Vernunft ans Licht getretten sind, wenn man nicht diese henkermäßigen Werke indessen zurückbegehret, und weggeschaffet hat.

Solche Beweise einer wahren Bußfertigkeit sind schon von den Büßern der ersten Christenheit gefodert, und selbst in den Geschichten der Apostoln angepriesen worden. Dort wird erzählet (19, 18. 20.) daß Viele aus den Gläubigen, deren eine große Anzahl sich voll des Vertrauens den

Apo-

Aposteln darstellten, und ihre Sünden beichteten, daß sage ich, Viele aus ihnen, welche ehemals abergläubige Bücher, die derley Dinge enthielten, auf einen Haufen zusammen getragen, und alle sämmtlich verbrennet, ohne auf ihren Werth zu sehen, der sich nicht weniger, dann auf 50,000 Denarier belief, welches in unsrer Münze, nach glaubwürdiger Bestimmung und richtiger Berechnung eine Summa von 9375 fl. ausmachet. So meldet auch die Geschichte der Alemannier von der Bekehrung Clodovei des Franken-Königes, der ehemals ein Verfolger der Christen, und Anbether der Götzenbilder war; daß der heilige Remedius, Bischof zu Rheims, ehe er ihn taufte, eben einen solchen Beweis seiner Bußfertigkeit von ihm gefodert, als er ihm sagte: *Adora, quod incendisti. Incende, qnod adorasti.* Nun bethe an, was du ehe verbrennt hast, und verbrenne, was du ehe hast angebethet a).

Vielleicht, mein Christ! hast du dich vorhin auch einer Art des Götzendienstes schuldig gemachet; Ist etwa noch so ein verführerisches Götzenbild in deinem Hause, das du so sorgfältig, wie Rachel die Götzen des Labans, verbirgst? Wo sind jene Liebsgeschenke, welche die unreine Flamme in dir so lange ernährten? Wo jene verderblichen Buhlbriefe, voll der niederträch-

a) Historia refertur in perantiquo Capitulari Legis Alamannorum, inter manuscripta monast. ad S. Blasii.

trächtigsten, der abgeschmacktesten, und gut heydnischen Ausdrücke, deren du dich vor jedem ehrlichen Auge schämen würdest? Sind sie noch kein Raub des Feuers geworden? Unterhältst du vielleiche diesen sündhaften Briefwechsel bis auf diesen Tag noch? Gott verhüte es! Sonst müßte ich dir unverholen sagen: daß man an dir die sichersten Zeichen wahrnehme, du habest nie wahrhaft gebüßet; daß deine Buße weiter Nichts, als eine Scheinbuße war; daß du nicht mit Christo zum Leben der Gnade erstanden seyst. Was nützte dich das, wenn du die Ueberbleibsel deiner alten Sünden, und den Reitz zu neuen vor den Augen der Menschen verbirgst, die dich selig sprechen, und einen wahren Büßer nennen? Indessen da dich Gott, der im Verborgenen sieht, als einen Heuchler und Scheinbüßer verdammt? *Incende, quod adorasti.* Verbrenne, tilge, schaff weg, Büßer! was du, als Sünder, angebethet hast.

Diese sind die Werke wahrer Büßer, und der Beweis eines ernsten Willens sich zu bessern: die Ursachen ehemaliger Sünden müssen gehoben, und die Gelegenheiten entfernet, oder getilget werden. Worte allein, wenn sie auch mit Thränen begleitet sind, beweisen zu wenig in diesem Geschäfte. Weis uns deine Hände, lege Werke vor die Augen, die uns überzeugen, daß deine Worte aus dem Herze kamen, mit welchen du deine Sünde bereuet und verfluchet hast:

Wer-

Werke, die von einem ernsten Willen der Besserung zeugen, und Werke, die ein thätiger Ersatz jener Rechte sind, die du ehemals verletzet hast.

Du warest etwa ein Verleumder, ein Dieb, ein Schuldenmacher, ein Aergerniß-stifter, und du hast dadurch fremde Rechte vielfältig verletzet. Wenn dir Gott verziehen haben soll, so war es unumgänglich nothwendig, daß du dort bey der Beicht die ernste Entschliessung hattest, den zugefügten Schaden, von welcher Art er immer gewesen seyn mag, als bald es möglich, zu ersetzen, und eben dieß, so viel an dir ist, bäldest möglich zu machen, dann den künftigen zu verhüten. Nun wie soll man von dir wahrscheinlich glauben können, daß du dort diese Entschliessung ernstlich gefasset habest, wenn indessen bey so guter Gelegenheit nicht der mindeste Widerruf deiner gegen Andere ausgestossenen Lästerungen, oder Verleumdungen geschehen ist? Wenn du noch immer im alten Besitze des unrecht erworbenen Gutes verharrest? Wenn du deine unnothwendigen Ausgaben, deine kostbare Ergötzungen, und den überflüssigen Pracht deiner Haushaltung nach den Regeln der Mässigkeit und Sparsamkeit nicht eingeschränket, und also den einzigen Weg nicht eingeschlagen hast, deine vorigen Schulden abzuzahlen, oder sogar neue, unausbleibliche Schulden durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit und Verschwendung veranlassest? Wenn du deine

fal-

falschen, anstößigen, irrigen Sitten, oder religionswidrigen Sätze vor Denen, wo du dieselben hartnäckig behauptet hast, indessen, da es doch seyn konnte, nicht widerrufen, und das Aergerniß nicht gehoben hast? Wenn du bis daher noch keinen dieser pflichtmässigen Schritte gemachet; haben wir nicht gegründete Ursache zu fürchten, du möchtest diese nothwendige Entschliessung niemals ernstlich gefasset, und also wirklich ungiltig gebeichtet haben?

Kurz: so lange du uns diese Werke, welche für Büßer von solcher Art unumgänglich nothwendig sind, nicht vorweisen kannst, so beruhet die ganze Wahrscheinlichkeit deiner Buße und deiner sittlichen Auferstehung, einzig auf deinen Worten. Und Worte, oder Verheissungen, die zur Zeit durch keine Thätigkeiten bewähret sind, was beweisen sie? — Mehr nicht, als daß man nicht kann, oder nicht will in Erfüllung bringen, was man versprochen hat. Nun setzen wir voraus, daß du dein Versprechen indessen wirklich erfüllen konntest. Deine Worte beweisen also geradezu, daß du dermalen nicht willst. Wie soll ich nun glauben, daß du gleichwohl bey der Beicht im Ernste wolltest? Ich weis zwar die Unbeständigkeit des menschlichen Willens; und welcher Gestalt auch die ernsthaftesten Vorsätze, da es wirklich zur That kömmt, durch neue und nicht vorausgesehene Beschwernisse nicht selten zurückgescheucht werden. Allein

in

in einer Sache von so großer Wichtigkeit, wo es weniger nicht, als die Freundschaft Gottes, und die Versicherung des ewigen Heiles gilt; wo man die Beschwernissen so leicht voraus sehen kann? Wenn es nach so manchen Versprechen noch niemals zur Thätigkeit gekommen ist, muß man nicht vernünftiger Weise und ungeachtet aller menschlichen Unbeständigkeit, fürchten, daß es schon im Anfange am ernsten Willen gebrach? Ein Mund, der in einem so kurzen Zeitraum kalt und warm redet; eine Zunge, welche ihren Werken so oft widerspricht, kann diese von einem redlichen Herzen geleitet werden? — Meinetwegen sey es möglich; aber eine bloße Möglichkeit macht eben noch keine Wahrscheinlichkeit, und wir haben immer noch recht, von einem angeblichen Büßer zu fodern, daß er uns seine Hände, d. i. seine Werke zeige, wenn wir von ihm glauben sollen, daß er mit Christo erstanden sey. Noch mehr: wir haben auch Recht von ihm zu fodern; daß er uns seine Seite vorweise, und durch gegenwärtige Beschaffenheit seines Herzens die Wahrheit seiner sittlichen Urstände noch besser an den Tag lege.

Zweyter Theil.

Wie muß das Herz eines wahren Büßers aussehen? Gebessert, zu Gott bekehret, und von allen Geschöpfen, denen es ehedessen mit Beleidigung des Schöpfers anhieng, abgewendet muß es

seyn.

seyn. Diese Besserung des Herzens ist einer wahren Buße so wesentlich, daß Tertullian ohne Umschweife sagt: *Ubi emendatio nulla, poenitentia necessario vana.* Wo diese Besserung des Herzens nicht ist, dort ist die Buße nothwendig eitel und nichtig gewesen. Es prüfe dann Jeder sein Herz, und durchsuche mit scharfem Auge die verborgensten Falten desselben. Da wird sichs weisen, ob er wahrhaft gebüßet, ob er wirklich mit Christo erstanden sey.

Dein Herz, mein Christ! war ehedessen, nach deinem eigenen Geständnisse, nicht nur zur Sünde geneigt, sondern derselben wirklich ergeben; es war ein Tummelplatz ungezäumter Leidenschaften; voll der Bitterkeit und Rachgierde gegen deine Feinde: voll der unordentlichen Liebe zu gewissen Personen: voll des Eigennutzes, und der ungerechten Habsucht: voll des sündhaften Stolzes und der Verachtung Anderer: voll der Heucheley, des Betruges, und der schlimmsten Absichten: ganz schlapp und nachgiebig gegen den Hang zu verschiedenen bösen Lüsten. Diese war die erbauliche Gestalt deines ehemal durch die Sünde verderbten Herzens. Nun wie sieht es gegenwärtig aus?

Es ist noch bitter in deiner Seele, wann dein Feind auftritt. Du hast dich noch immer mit rachgierigen Vorstellungen zu balgen. Immer kehren unordentliche Liebesgedanken und unreine Bilder in dein Gemüth zurück, und reitzen

deine

deine Begierlichkeit. Eigennutz und Habsucht möchten immer noch die ersten Absichten und Triebfedern deiner Geschäffte seyn: jedes schiefe Wort bringt dich auf, und rühret die Galle. Immer gelüstet es dich noch, von den Menschen besser, als du verdienest, beurtheilet zu werden. Was muß man hieraus schliessen? Vielleicht, daß dein Herz nicht gebesseret sey? Nein, dieß eben nicht. Aus diesen Empfindungen folgt mehr nicht, als daß deine böse Leidenschaften noch rege sind, und rege können sie bey dem besten Herzen seyn. Es ist nicht ein Ding, das Herz bessern, und alle Leidenschaften tödten, mit denen oft noch die Heiligsten lange zu kämpfen haben; so wie es nicht ein Ding ist, den Sieg über den Feind erhalten, und alle Feinde in die Pfanne hauen.

Wer den Beweis eines gebesserten Herzens haben will, der muß auf seine Nachgebigkeit in den Versuchungen, und auf den fleissigen Gebrauch vorgeschlagener Mittel gegen die Versuchungen aufmerksam seyn. Wenn dir dein eigen Bewußtseyn Zeuge ist, daß du von deiner Beicht her eben so oft, als vorher in die nämlichen Sünden, und bey der nämlichen Gefahr und Heftigkeit der Versuchung gewilliget hast: wenn du dich schuldig weißt, daß du dich der vorgeschlagenen Mittel oder gar nicht, oder kaum mit der größesten Fahrläßigkeit gebrauchet hast, so hast du ein untrügliches Zeichen, daß dein Herz oder niemals gebessert war, oder indessen

wieder

wieder verschlimmeret worden sey. Und hat sich der Rückfall in die alte Sünde noch denselben Tag, oder doch bey der nächsten Versuchung, und Gelegenheit ereignet, so wird jeder Vernünftige ehe auf das Erstere, als auf das Zweyte schliessen. Gewißlich, wenn ich sehe, daß der erste Wind der Wetterfahne auf dem Dache eine andere Richtung giebt, so schliesse ich ganz natürlich, daß sie ehevor in keiner Richtung befestiget gewesen seyn muß. Man müßte demnach glauben, das Herz des Menschen wäre noch beweglicher, sein Wille noch mehr der Veränderung unterworfen, als selbst die Wetterfahne auf dem Dache, wenn man urtheilen sollte, ein Herz wäre ehedessen im Guten befestiget gewesen, das sich durch das nächste Windchen der Versuchung wiederum anders wohin drehen läßt.

Hingegen so dich dein Gewissen überzeugt, daß seit deiner österlichen Beicht, ob es dir schon an Gelegenheit und Versuchungen nicht gebrach, kein Rückfall in die alte Sünde, oder doch merklich wenigere erfolget seyn; daß du im Verlauf dieser Zeit die vorgeschlagenen Mittel ungeachtet ihrer Beschwerlichkeit fleissig und ohne Ausnahme angewendet hast; dann sey getröstet! Denn du hast das sicherste Zeichen der dort erhaltenen heiligmachenden Gnade, und einer wahrhaften Buße, welche man aus der Lebensbesserung bald so richtig, als das natürliche Leben aus dem Pulsschlage erkennet.

Ihr

Ihr ängstigen Seelen! Ihr guten Herzen! die ihr immer mit euch selbst und mit euren Beichten unzufrieden seyd! Ihr, die ihr immer über die Härtigkeit eures Herzens, über die Trockenheit eures Geistes, über die schwache Reue, über den matten Vorsatz klaget, saget mir nur, ob ihr euch nach der Beicht merklich gebesseret habet? Ob ihr die Mittel angewandt, und die gebeichteten Sünden der Zeit nicht mehr begangen; oder doch wenigst ihre Zahl um ein nahmhaftes verminderet habet, besonders wenn es mehr Gebrechlichkeit, als Bosheit war? So ihr mir dieses mit Grunde der Wahrheit bezeuget, so kann ich euch Freude zurufen, aus Herzensgrunde kann ich euch Glück wünschen. Ihr habet wahrhaft gebüßet, giltig gebeichtet, ihr seyd mit Christo zum neuen Leben der Gnade erstanden. Denn eine anhaltende Besserung beweißt mehr, als tausend Thränen. Thomas der Ungläubige hat auch nicht geweinet, aber gebessert hat er sich, geglaubt hat er. Und da er seinen Unglauben wirklich abgelegt, hat er uns mehr von der Richtigkeit seiner Buße überzeugt, als da er rief: **Mein Herr und mein Gott!** — Nun prüfe sich Jeder selbst nach diesen Maaßregeln. Jeder betrachte seine Hände und sein Herz. Findet er Werke in seinen Händen, die von einem ernsten Willen zeugen, und ein Ersatz der verletzten Rechte sind, und findet er Besserungen in seinem Herzen, dann kann er sich

vertrösten. Widrigenfalls wird er nicht tadelhaft seyn, wenn er mit Thoma von sich selbst urtheilet: *Non credam.* Ich glaubs nicht, daß es mir wahrer Ernst war. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ego sum pastor bonus.

Ich bin ein guter Hirt. Joh. 10, 11.

Wenn Alle, die das Hirtenamt tragen, zugleich gute Hirten wären, wie glückselig würden die Heerden seyn! — Christus war beydes: **Unser Hirt**; *ego sum Pastor.* **Unser guter Hirt**, *pastor bonus.* Wie kömmt es denn, daß gleichwohl in seine Heerde, in die Versammlung seiner Gläubigen, so manche Unordnung in der Folge eingeschlichen, so manche noch täglich einschleicht? Die Schuld kann bey den Schaafen; sie kann bey seinen nachgeordneten Hirten seyn.

Denn Gott behüte, daß wir auch nur den mindesten Verdacht fassen, als hätte unser oberste Hirt, Jesus Christus, die Hirtenpflichten, die er freywillig auf sich genommen, bis daher nicht auf das vollkommenste erfüllet. Nein! — Er ist wahrlich ein guter Hirt, und was eine Mutter für ihre Kinder nicht thäte, das thut er für seine Schaafe noch bis auf diesen Tag; das wird er thun bis ans Ende der Welt. Allein

da

da er seine Heerde, auf seines Vaters Wink, sichtbarlicher Weise verließ, und nach seinem Hintritt Menschen durch Menschen regieren wollte, hat er Andere als sichtbare Hirten seiner Heerde bestellet, deren Einige das Ganze, Andere für einzelne Theile der Heerde wachen, und die Sorge unter sich gemeinschaftlich theilen sollten. Denn weil je ein Mensch die ganze Heerde nicht übersehen kann, ist es nothwendig, daß je Einer dem Andern, der Untere dem Obern die Hand reiche. Der Pabst, als der oberste Kirchenhirt, und Statthalter Jesu Christi auf Erden, weil er nicht selbst alle einzelne Diözesen, oder Kirchensprengel gegenwärtig besuchen und verwahren kann, legt einen Theil seiner Hirtensorge auf den Bischof: und der Bischof, weil er nicht stets in allen Pfarreyen seines untergebenen Kirchensprengels gegenwärtig seyn kann, theilet seine Hirtensorge mit den Pfarrern, und untergebenen Seelsorgern. Endlich der Pfarrer, als unmittelbarer Seelsorger, und nachgeordneter Hirt seiner Pfarrkinder, weil er wiederum nicht in jedem Hause seiner Pfarrey beständig zugegen seyn kann, ruft die Hausväter und Hausmütter zu Hilfe, daß sie in seiner Abwesenheit ihre Hausgenossen verwahren, und in seiner Art Hirten, gute Hirten ihrer untergebenen Familie seyn möchten.

Jeder sieht selbst ein, daß die genaue Beobachtung diese Nachordnung im Hirtenamte al-

lerdings nothwendig sey, damit die Heerde aufrecht und gesund, und unter Menschen eine gute Regierung erhalten werde. Weil demnach jedes Glied einer menschlichen Gemeinde durch das Gesetz der Natur verbunden ist, die Pflichten seines Standes fleißig zu beobachten, insoweit, als deren Beobachtung zur Erhaltung des Ganzen nothwendig ist, so folgt, daß die Vorsteher der Familie, das ist: die Hausväter und Hausmütter sogar durch ein natürliches Gesetz angehalten sind, jedoch mit gewisser Beschränkung, Hirten, gute Hirten ihrer Untergebenen zu seyn, und so sie es nicht sind, dermaleinst dem allerhöchsten Hirten, ihrer Nachläßigkeit wegen, strenge Rechenschaft geben werden.

Weil also nicht nur dem gemeinen Besten, sondern den Hausvätern selbst gar zu viel daran liegt, daß sie gute Hirten ihrer Familien sind, so will ich heute die Hausväter und Hausmütter ihrer Pflichten, gegen ihre untergebene Familie getreulich erinnern. Sie sind Hirtenpflichten. Nun einem guten Hirten liegt ob, seine Heerde zu weyden, und dieselbe zu hüten. Hierinn besteht der ganze Inhalt meiner Rede. Ich sage: Die Vorsteher der Privatfamilien sollen gute Hirten ihrer Hausgenossen seyn; sie müssen demnach ihre untergebene kleine Heerde

1. weyden;
2. hüten.

Die

Die zween Theile dieser Rede werden hierüber die umständlichere Erklärung geben. Hierüber bitte ich Gott um seine Gnade, und euch um Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die kleine Heerde, über welche die Vorsteher der Familien, als unmittelbare Hirten gesetzet sind, bestehet aus drey Gattungen der Leuten. Diese sind ihre Kinder, ihre Kostgeher und ihre Dienerschaft.

Ihre erste und strengste Pflicht ist ohne Zweifel jene, welche sie, als Eltern gegen ihre eigenen Kinder verbindet. Die nächste daran, ist die Sorge für ihre Kostgänger, welche ihnen von den abwesenden, eigenen Eltern an Kindesstatt übergeben worden sind. Die dritte endlich ist die Sorge über ihre untergebene Dienerschaft, der sie als Hausväter und Hausmütter vorstehen. Meine Hauptabsicht ist hier nicht so fast, die großen und wichtigen Erziehungs- und Versorgungs-Pflichten der Eltern gegen ihre eigenen Kinder, als die Pflichten der Hausväter und Hausmütter gegen ihre untergebene Hausgenossen, vornehmlich die Kostgeher und Dienstbothen zu erklären.

Sie sind demnach die unmittelbaren Hirten dieser kleinen Heerde; sie müssen sie also weyden, d. i. sie müssen ihren Leibern und ihren Seelen gewisser Massen pflegen. Sie müssen dem

Leibe ihrer Untergebenen pflegen, da sie ihnen den gebührenden Unterhalt an Speis, Trank und Wohnung, und den rechtmässig gedungenen Liedlohn mittheilen. Dazu sind sie aus dem Titel der Gerechtigkeit verbunden. Der Kostgeher kaufet sich dieses Recht durch paares Geld, das er, oder an seiner statt seine Eltern abgeredeter massen dafür bezahlen: und die Dienerschaft erwirbt eben dieß Recht, durch ihre, dem Hausvater, oder Hausmutter geleisteten getreuen Dienste, vermöge des zwischen ihnen geschlossenen verbindlichen Kontraktes.

Ob nun gleich ein Kostgeber bey seinen Kostgängern einen mäßigen Nutzen suchen darf, in Rücksicht auf verschiedene Sorgen, Mühewaltungen, Gefahren und Unbequemlichkeiten, die er nebst der Kost und Wohnung ihnen zu Liebe auf sich nimmt, ohne dafür bezahlt zu werden, so ist doch gewiß, daß Kostleute, wenn sie deßwegen den gesuchten Provit unmäßig steigeren, oder den Kostgehern an verheissenen Nahrungsmitteln merklich abbrechen, sich schwerlich wider die Gerechtigkeit versündigen können; welches um so mehr zu besorgen ist, wenn sie unerfahrnen Knaben, oder Kindern Kost geben, welche ihre Rechte oder nicht kennen, oder dieselbigen zu behaupten sich nicht getrauen.

Noch gröser, noch sträflicher ist die Sünde jener Hausväter, welche ihren Dienstbothen, oder die Lebensmittel, die gemeiniglich ein Theil

ihres

ihres Soldes sind, gar zu karge schmählern, oder ihnen den gedungenen Liedlohn über die Zeit zurückhalten, damit wuchern, oder endlich gar davon abbrechen. Denn dieß hieße, sich von dem Schweiße der Armen mästen, dieses hieß die Dürftigen bestehlen, und sie endlich zwingen, untreu zu werden, oder wenigst sich selbst heimlich bezahlt zu machen, wie einst Jakob in Labans Diensten that. Himmelschreyende Sünde! die armen Dienstbothen verzehren ihren Schweiß, ihre Kräften, ihre Jahre zum Nutzen deines Hauswesens, welches ohne ihre getreuen Dienste nicht bestehen könnte; sie unterstützen mit ihrer größten Beschwerniß deine Gewerbe, und deine Hauswirthschaft; du bedarfst ihrer mehr, als sie deiner, und sie arbeiten mehr, als du selbst, für deinen Nutzen. Welche Unbilligkeit demnach, wenn du bey ihrem so kleinen Liedlohn noch einigen Provit suchest, sie hinterlistest, bestiehlst, beraubest? Wenn du auf fremdem Acker einschneidest, und auf fremden Weinberge lösest? (Job 24, 6.) Wie könnte Gott bey einem so ungerechten Betragen dein Hauswesen segnen? Wird er nicht vielmehr zulassen, daß du derenwegen von Andern bestohlen, verunglücket, und endlich, nach zeitlichem Verderben, in das ewige gestürzet werdest? Gewiß nicht umsonst hat Gott allen Hausvätern diese Pflicht so nachdrücklich eingeschärfet. Nicht bis Morgen, hat er gesagt (Kön. 19,

13.), soll der Verdienst des Taglöhners bey dir verweilen. Und wiederum (Mos. 24, 15.) Noch denselben Tag vor Sonnenuntergang gieb ihm den Lohn seiner Arbeit; weil er arm ist, und sich davon ernähren muß, daß er nicht wider dich zum Herrn rufe, und es dir zur Sünde werde. So hat auch der ältere Tobias seinem Sohne befohlen: Wer dir Etwas arbeitet, dem gieb den Lohn unverzüglich, sein Liedlohn soll sich bey dir ganz und gar nicht aufhalten. (Tob. 4, 15.)

Gute Hausväter sind weiters, wenigst aus christlicher Liebe, gegen ihre Hausgenossen verpflichtet, dieselben auch der Seele nach zu weyden. Dieses aber können und sollen sie theils mittelbar durch Andere; theils unmittelbar durch sich selbst. Sie werden die Seelen ihrer untergebenen Heerde mittelbar, und durch Andere weyden; wenn sie mit Nachdruck betreiben, daß sich ihre Untergebene täglich eine heilige Messe zu hören bequemen. Daß sie an Gott geheiligten Tagen öfters der heiligen Beicht sich gebrauchen; sich zum Tische des Herrn begeben: und besonders allzeit, so viel möglich das Wort Gottes fleißig anhören.

Das Ansehen, die Wachsamkeit, und öftern Ermahnungen der Hausväter vermag dießfalls oft mehrer, als selbst der Zwang geistlicher Seelenhirten; wenigst werden sich diese oft um-

umsonst beeifern, wenn sie nicht durch die Beyhilfe der Hausvorsteher unterstützet werden. Hier ist nun der Ort, wo ich die Blindheit, und den Unverstand jener Hausväter und Hausmütter geziemender massen mit Worten bestrafen muß; welche ihre Dienstbothen und Untergebenen zum Gottesdienste, zum öftern Gebrauche der heiligen Sakramente, zum Worte Gottes nicht anhalten; sondern sie sogar davon mit aller jener Macht, die sie haben, und nicht haben, abzuhalten sich Mühe geben. Solchen Hausvätern scheint daran gelegen zu seyn, daß sie schlimme, unchristliche, verführerische, ungetreue, pflichtvergessene Dienstbothen und Hausgenossen um sich haben, denen sie ihre Gewerbe, ihre Haushaltung und das theureste Pfand, ihre Kinder selbst, anvertrauen. Denn wo werden dieselben ihrer Pflichten nachdrücklicher erinnert, als in den Predigten? Wo werden sie kräftiger dazu angehalten, als in dem Beichtstuhle? Wodurch werden sie mehr im Christenthume überhaupt, und im tugendlichen Wandel bestättiget, als durch fleißigen Gottesdienst, und vornehmlich durch die öftere Kommunion? Ich weis schon, was man sagt. Ich habe mir Dienstbothen für den Sold gedungen, daß sie mir arbeiten und haushalten, nicht daß sie alle Kirchen ablaufen sollen. —

Diese Einwendung geht nur alsdann, wann die Dienstbothen jene Zeiten dem Gottesdienste

wiedmen wollten, wo sie arbeiten und für die Haushaltung sorgen sollten, welches ich keines wegs billige. Außer dem findet sie zu keiner Zeit statt. Hierneben sollen solche Hausväter wissen, daß sich ihnen ihre Dienstbothen nicht also verdungen haben, daß sie zugleich Gott, ihren höchsten Herrn den Dienst aufgekündet; nein. Man kündet darum Gott den Dienst nicht auf, wann man sich einem Menschen verdinget, und jeder Haushalter ist im Gewissen verbunden, seinen Dienstbothen, besonders an Gott geheiligten Tagen, hinlängliche Zeit frey zu lassen, wo sie dem Gottesdienste nach Gebühr abwarten können. Denn wer Thor wird sich um etwelche Gulden jährlichen Lohns des Himmels verzeihen wollen?

Es heißt weiters: Zu was Ende das ewige Predigtanhören, das beständige Beichten und Kommuniziren? Man spüret darnach keine Besserung, und man hat immer fremde Absichten dabey. — Mein lieber Hausvater! wer hat dir so viele Einsicht über die Gemüther der Deinigen gegeben, daß du ihre Absichten zu beurtheilen weißt? Sind sie wirklich böse; so trage Sorge, daß deine Dienstbothen fleißig bey der Predigt erscheinen; dort werden sie am ehendesten gebesseret werden. Und so du nach so vielen Predigten, Beichten, Kommunionen keine Besserung an deinen Dienstbothen spührest, so glaube sicherlich, daß sie ohne dieselben merklich verschlimmeret, verführerisch, ungetreu, pflichtver-

vergessen seyn werden. Sollte dich demnach auch die Liebe zur Ehre Gottes und fremden Seelenheil nicht vermögen, deine untergebene Heerde geistlicher Weise zu weyden, so solltest du es wenigst aus eigenem Interesse thun, nicht nur, daß ihre Seelen durch Andere verpfleget würden, sondern du selbst solltest hierzu bestmöglichst helfen. Wie denn? Durch gute Ermahnungen, bescheidene Bestrafungen, und vorzüglich durch gute Beyspiele.

Niemand hat bessere Gelegenheit, die Untergebenen zu ermahnen, als ein Hausvater. Er hat sie täglich am Tische; Tag und Nacht im Hause; und kann ihre Fehler am besten beobachten. Wenn er sie aber bestrafet, so soll er sich immer dabey der Sanftmuth Jesu Christi erinnern, mit welcher dieser gute Hirt sein irrend und reidig Schaaf, seinen Verräther selbst bestrafet hat. Kein Fluch, kein Scheltwort, kein böser Wunsch soll dabey aus seinem Munde kommen. **Sey nicht wie ein Löw in deinem Hause**, sagt Salamon (Eccli. 5, 35.) **der seine Hausgenossen umstürzt, und seine Untergebenen unterdrückt.** Fluch- und Scheltworte haben noch Niemand gebessert, aber schon viele geärgeret, da indessen der Hausvater, als Hirt, verbunden ist, den Seinigen mit guten Worten und Thaten vorzuleuchten.

Wenn der Hirt vorausgehet, folgt ihm die Heerde, und strebet sich nach dem Salz, das

er

er in Händen trägt. Das Salz sind die guten Beyspiele des Hirten, daran sich die Schaafe laben. Deßwegen hat der gute Hirt Jesus Christus zu seiner Heerde nicht gesagt: Geh voraus! sondern *Venite post me*: Folget mir nach. Und zu seinen nachgeordneten Hirten hat er gesagt: Ihr seyd das Salz der Erde (Matth. 5. 13.) Als wollte er sagen: von eurer Lehre, Ermahnungen, Beyspielen muß sich die Heerde laben. So hat es schon vorhin der Patriarch Jakob gemachet. (Gen. 35. K.) Er hatte Befehl von Gott nach Bethel zu ziehen, und daselbst dem Herrn einen Altar zu errichten. Er kam; aber nicht allein. Seine Worte und sein Beyspiel zog seine ganze Familie nach sich. Sehet was das Beyspiel eines Hausvaters vermag. Wollte Gott! er vermöchte zum Bösen nicht so viel. Wir würden bessere Hausgenossen, christlichere Dienstbothen, und manche tugendhaftere Familien haben. Allein die Gewalt des bösen Beyspieles unartiger Hausväter und Hausmütter reisset sie eben so unwiderstehlich zum Laster hin, als sie ihre guten Beyspiele würden zur Tugend gezogen haben. Unglückliche Heerden! denen solche Hirten zu Theil geworden sind. Verdammliche Hirten! welche ihre vertraute Heerden, anstatt dieselben durch gute Beyspiele zu weyden, durch einen ärgerlichen Wandel zu Grunde richten. Lasset uns noch kürzlich von der zweyten Pflicht der Hausvorsteher, als Hirten

einer

einer kleinen Heerde, reden; sie bestehet in dem, daß sie ihre Schaafe hüten.

Zweyter Theil.

Ein guter Hirt muß seine Schaafe hüten, darum ist er Hirt. Damit er sie aber, wie ihm obliegt, hüte, muß er sie zur rechten Zeit aus- und eintreiben, dann auch für sie wachen, daß ihnen die Wölfe nicht schaden. Hierinn besteht die ganze Obhut, die ein Hausvater den Seinigen schuldig ist. Bey den Heyden war es so üblich, und man hielt es überhaupt für eine Pflicht eines guten Hausvaters, daß er im Hause der Erste aufstünde, und der Letzte zu Bette gienge. *Primus cubitu surgat, postremus cubitum eat,* so lautete der Kanon, den sie von ihren Weltweisen empfangen a). Christen werden sich freylich von heydnischen Weltweisen eben keine Gebothe vorschreiben lassen wollen. Doch wird die Faulkeit christlicher Hausväter durch das Beyspiel sonst weicher und gemächlicher Heyden ungemein beschämet, welche indessen, da sie sorgelos bis in den tiefen Tag hinein schlafen, von ihren Untergebenen eine Wachsamkeit für fremde Sachen fodern, die man bey ihnen für ihre eigene Sache nicht wahrnimmt.

Wäre es nicht allerwenigst geziemend, daß ein christlicher Hausvater täglich der Erste in sei-

---

a) *Aristot.* in oeconomicis. *Cato* de re rustica. c. 5. *Cicero* L. 2. de divin.

seiner Familie zum Dienste Gottes erwachte, und den Schöpfer für seine, und der Seinigen Erhaltung, für gütige Abwendung aller nächtlichen Schaden und Uebel vielfältig dankte? Sein Beyspiel würde auch seine Dienstbothen frühezeitig zum Dienste Gottes, und dann zur Arbeit erwecken, und er selbst würde Gelegenheit haben, auch seine Kostgänger zum frühezeitigen Aufstehen, zum Morgengebethe, zum Messe anhören, und dann zu ihren Berufsgeschäften nachdrücklich anzutreiben. Gewißlich dieß wünschen, und erwarten christliche Eltern, welche ihnen darum ihre Kinder mit so großen Unkosten anvertrauen, daß sie durch ihre Wachsamkeit frühezeitig an eine gute Ordnung und Fleiß in Geschäften gewöhnet werden.

Noch mehr erwarten, wünschen und fodern sie von ihnen, daß ihre Kinder, welche den Kostvätern und Müttern an Kindesstatt übergeben sind, des Abends immer zeitlich nach Hause berufen, und von aller Gefahr der Nachtschwärmerey, und Verführung mit der ganzen väterlichen und mütterlichen Vollmacht abgehalten werden. Euch, ihr Hausväter! ihr Hausmütter! liegt es ob, und zwar unter der schweresten Verantwortung, die ihr einst Gott dem Herrn werdet geben müssen, daß ihr für eure Kostgänger und Dienerschaft dießfalls eine größere Sorge traget, als für eure Möbels und Hunde. Wenn ihr ehe nicht zu Bette gehet, bis

der

der Hund zu Hause ist, und bis ihr eure Kü-sten und Behältnissen sorgfältig verschlossen, und die Schlüssel zu euch genommen habet, sollet ihr nicht auch vor der nächtlichen Ruhe euch versichern, daß Kostgänger und Diener-schaft zu Hause sey und dann alle Thüren sorg-fältig schliessen, und die Schlüssel bey euch be-wahren? Ist euch denn ein kleiner Gewinnst, eine geringe Bequemlichkeit lieber, als die Un-schuld eurer Untergebenen? Als ein groſses Ver-dienst bey Gott? Als reicher Segen Gottes? Was seyd ihr für Hirten, wenn ihr noch bey hoher Sonne tief schlafet, da indessen eure Heer-de die beste Weyde bey aufgehender Sonne, und den Thau des Himmels vermisset? Oder wenn ihr schon zu Bette gehet, ehe noch die Heerde eingetrieben ist, da sie indessen ohne Hirten durch Gegenden schwärmet, wo es der Wölfe in Menge giebt?

Das Hirtenamt erfodert überdas noch von ihm, daß er allen auswendigen und einheimi-schen Schaden von seiner Heerde abtreibe. Um diese Pflicht des Hirtenamtes getreulich zu er-füllen, sollen die Hausväter und Hausmütter auch unter Tags fleiſsig nachsehen, ob und wie sich ihre Untergebenen beschäftigen? Welcher Bücher sich ihre Kostgänger gebrauchen? Ob sie nicht etwa einen verdächtigen Briefwechsel un-terhalten? Ob sie ihre Berufsgeschäfte vernach-lässigen? Wie sie sich ergötzen, und welche Re-

den

den sie untereinander führen? Mit wem sie vertrauten Umgang pflegen? Welche Besuche sie empfangen, oder abstatten? Wohin, wie oft, wie lange, und in welche Gesellschaften sie unter Tags hinwandeln? Finden sie hernach in einem oder dem andern Stücke etwas Anstößiges, Gefährliches, Sündhaftes, so sind sie im Gewissen verbunden, dasselbe oder durch sich, wo sie können, oder durch andere mittelbare Obere nachdrücklich abzustellen, wenn sie sich nicht lieber fremder Sünde, und fremdes Verderbens theilhaftig machen wollen. Oder

Ist es nicht eine verdammliche Sorglosigkeit solcher Hausväter, welche, wenn sie einsweilen befragt werden: Wo ist der Sohn, wo ist der Kostgänger? Wo ist die Dienstmagd? zu ihrer Schande gestehen müssen, sie wissen es nicht, da sie doch wissen, wo ihr Hund, und wo ihre Hennen sind? Ich weis ihre Entschuldigungen, sie steigern ihre Schuld mehr, als daß sie dieselbe minderten. — Ich habe nicht hundert Füsse, um meinen Hausgenossen immer nachtretten zu können. Aber du hast doch ein paar gesunde Augen, ein paar Ohren, und eine Zunge im Munde, um ihnen nachsehen, sie belhorchen, und ihrem Wandel nachfragen zu können. — Sie haben selbst ihre Jahre. Welche Jahre? nicht wahr, eben jene, welche zur Verführung die gefährlichsten sind. — Ich gebe ihnen Kost, Lohn und Nachtlager, außer dem

hat

hat mich Niemand zu ihrem Wächter bestellet. Diese ist die Sprache Desjenigen, der vielleicht der erste aus allen Menschen in die Hölle kam. Bin ich der Wächter meines Bruders? sagte Kain zu Gott: und er mußte von ihm hören: Ja du bists, denn Gott hat jedem Menschen die Sorge seines Nächsten aufgetragen. (Ekkli. 17, 12.) — Merket es wohl Hausväter! Hausmütter! Wenn euch auch Niemand, d. i. kein Mensch bestellet hätte, über eure Hausgenossen Sorge zu tragen, so hat euch Gott und die Natur bestellet, und selbst euer Stand legt euch die Pflicht auf. Ihr seyd einmal die Hausväter und Hausmütter, das ist, ihr seyd Wächter und Hirten einer kleinen Heerde, die euch untergeben ist, weil ihr sie aus Noth, oder Willkühr in eure Familie aufgenommen. Und, o daß ihr auch gute Hirten wäret, die ihre Schafe kennen, durch die Wachsamkeit und gute Obhut, welche sie ihnen leisten, und welche hinwiederum von ihren Schafen erkennet werden, wegen der Liebe, mit der sie dieselben weiden; so würde sich die ganze Christenheerde herzlich freuen dürfen, deren Wohl von eurer Wachsamkeit und Liebe größten Theils abhängt; und der gute, der beste Hirt, Jesus Christus, der einst die Seelen eurer untergebenen Heerde von euch fodern wird, wird euch für die Liebe, mit der ihr sie geweidet, den Himmel, und für die Wachsamkeit, mit der ihr sie gehütet, zeitli-

chen Segen, und die ewige Glückseligkeit geben. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Modicum, et jam non videbitis me: et iterum modicum, et videbitis me; quia vado ad patrem.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen; und wiederum über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen; weil ich zum Vater gehe. Joh. 16, 16.

So machet es der beste Arzt mit seinen Kranken; so machet es Gott mit uns: er schlägt uns manchmal eine Wunde, und heilet sie selbst wiederum zu. Darum, sagt Job, ist der Mensch glückselig, den Gott züchtiget, und man soll sich der Strafe des Herrn durchaus nicht widersetzen; weil er verwundet und heilet; weil er uns mit eben derselben Hand gesund machet, mit der er uns schlägt. (Job 5, 17. 18.)

So machte es auch Christus mit seinen Jüngern, ehe er zum Vater hinaufstieg. Eben diese Worte, womit er ihnen seine baldige Abreise verkündete, welche die Ursache ihres Mißtrostes, ihrer künftigen Leiden und Verfolgungen war, enthielten zugleich den ganzen Grund ihres Trostes, mit dem sie ihre niedergeschlage-

nen Gemüther wieder aufrichten, und sich ihr künftiges Leiden nicht nur erträglich, sondern auch erwünschlich machen konnten. Noch eine kurze Zeit bin ich bey euch, sagte er ihnen: dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; ich werde von euch wegziehen, und eure Betrübniß wird dann ihren Anfang nehmen. *Modicum et jam non videbitis me.* In diesen Worten lag der Grund ihres künftigen Mißtrostes. — Aber geduldet euch nur, meine Freunde! eine kurze Zeit; auch euer Betrübniß wird nicht lange anhalten, *iterum modicum, et videbitis me.* Ihr sollet gar bald wiederum die Freude haben, mich zu sehen, und zwar bey meinem Vater zu sehen, zu dem ich itzt hinziehe. *Quia vado ad patrem.* Sehet hier den Grund ihres Trostes, mit dem sich die Jünger ihr künftiges Leiden versüssen konnten. Beydes war im Kurzen so viel gesagt, wie sich hernach der Erlöser selbst erkläret hat: Meine lieben Freunde! bald werden Drangsalen über euch kommen; aber seyd getrost: sie werden nicht lange dauren. Und dann werden sich eure Drangsalen in Freude verwandeln, und diese Freude wird ewig dauren. Die kurze Dauer eurer Drangsalen soll eure Leiden erträglich, und die ewige Dauer darauf folgender Freude, soll euch dasselbe sogar erwünschlich machen.

Eben jene Gründe, welche der Erlöser seinen Jüngern anführte, und womit er ihre Gemüther im Leiden zur heiligen Geduld aufrichtet,

können und sollen auch uns in ähnlichen Fällen zu demselben Ende dienen. Lasset uns demnach seine theuren Worte fleißig bey uns bewahren. Es werden Zeiten kommen, und vielleicht sind sie schon wirklich gegenwärtig, Zeiten der Trübsalen, und des widrigen Geschickes, wo sie uns die besten Dienste leisten werden, daß wir die Prüfung nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freude übertragen können.

Wie sollen wir uns demnach zur Zeit des Leidens, und im Gedränge zeitlicher Trübsalen, Unglücksfälle, und Widerwärtigkeiten selbst trösten, und zur Geduld aufrichten? Eben so, wie Christus seine Jünger getröstet hat. Wir sollen denken: Es dauert nicht lange, *modicum*, und was folgt, dauert ewig: *vado ad patrem*. Die kurze Dauer unsers Leidens soll uns dasselbe erträglich, und die lange Dauer darauf folgender Freuden soll uns dasselbe sogar auch erwünschlich machen. Sehet hier den Inhalt meiner ganzen Rede. Sie ist eine Trostrede für bedrangte Christen, und enthält die besten Gründe, worauf wir unsre Geduld in widrigen Zufällen bauen, und womit wir uns selbst in unsren Leiden trösten sollen. Wir können nicht zweifeln, daß sie wahrhaft und körnicht sind; weil sie der Erlöser selbst angeführet hat, um seine lieben Jünger damit zu trösten. Ich sage demnach:

Christen! die ihr immer unter einem Kreuze seufzet, seyd geduldig! seyd auch fröhlich im Leiden, seyd mit Gott zufrieden, und denket immer:

1. Was wir hier leiden, dauert nicht lange;
2. Was darauf folgt, nimmt kein Ende.

Damit sollen wir uns in Widerwärtigkeiten trösten, und zur Geduld aufmuntern. Lasset uns nun das, was wir hier im Kurzen gesagt, unter Gottes Beystand weitläufiger erklären. Ich bitte um ein geneigtes Gehör.

Erster Theil.

Es scheinet, unnothwendig zu seyn, mit Mehrern zu beweisen, daß jeder Mensch sein Kreuz, und Zeit Lebens immer etwas Widerwärtiges zu erdulden hat. Wer weis nicht, daß wir dieses Leben, das wir mit Thränen angefangen, mit Schmerzen vollenden werden? Und der Zwischenraum, zwischen Geburt und Tod, wie vergeht dieser? Kurz ist er, sagt Job; und dabey noch mit vielem Elende angefüllet. (Job. 14, 8.) Er ist ein Strom, der uns schnell dahin reißt, und wo Thränen auf Thränen, wie eine Fluth auf die andere schlägt. Dieser ist reich; er wird beneidet, und die ewigen Sorgen seinen Reichthum zu vermehren, oder denselben zu erhalten, zernagen, verwunden, und stechen sein Herz, ohne Unterlaß, wie Dörner. Jener ist arm; er ist verachtet, leidet Abgang und Dürftniß, und vermißt sehr hart die Ergötzungen der

Reichen. Ein Anderer ist aus dem Mittelstande; der wird eines Theils von der Sorge sich zu bereichern, andern Theils von der Furcht zu erarmen beängstiget. Der plagt sich selbst; ein Anderer wird auswärtig her, und von Andern geplagt. Der Kranke möchte gesund werden, und der Gesunde wünschte oft lieber krank, als der Gegenstand des feindlichen Hasses, der Verleumdung, und der Rache zu seyn. Der Herr weis Vieles über seine Dienerschaft, und der Diener über seine Herrschaft ohne Ende zu klagen. Niemand, so lang er lebt, ist ganz vergnügt; Niemand, kein Alter, kein Mensch ist lange ohne Kreuze, und die größten Glückskinder der Welt müssen sich gefallen lassen, einstweilen auch den Kelch des Leidens zu verkosten.

Demnach wenn es eine Glückseligkeit dieses Lebens giebt, so kann sie ohne Geduld durchaus nicht bestehen. Denn hier leben und Nichts leiden, ist nicht möglich: leben aber und ungedulig leiden, ist die größte Armseligkeit; es ist also Nichts übrig, um zeitlich glückselig zu seyn, als daß man die Armseligkeiten dieses Lebens mit Geduld übertrage. Erhebet einmal die Augen eures Gemüthes, und sehet hinauf auf den Kalvarienberg; da stehen drey Kreuze, das Kreuz des bösen und guten Schächers, und das Kreuz Christi in der Mitte. Weil nun kein Mensch ohne Kreuz seyn kann, so muß jeder Mensch an eines, und zwar an eines dieser dreyen ge-

hef-

heftet werden, weil Jeder mit Geduld, oder Ungeduld, oder endlich mit Freude leiden muß. An dem Kreuze des linken Schächers hangen Diejenigen, welche mit Ungeduld, und aus Nothzwang leiden. Diese sind die allerarmseligsten. Sie wollen nicht, und müssen doch. Darum leiden sie nicht weniger, als Andere, und eben das, was sie leiden, erschweren sie sich ungemein durch ihre Ungeduld. An dem Kreuze des rechten Schächers hangen Diejenigen, welche zwar aus Noth, aber geduldig leiden, oder welche aus der Noth eine Tugend machen. Diese wollen, da sie müssen, und eben darum fühlen sie nur die halbe Bürde. Endlich am Kreuze Christi hangen Diejenigen, welche nicht nur geduldig, sondern auch freywillig leiden; welche nicht aus der Noth eine Tugend machen; sondern aus Tugend sich selbst in die Nothwendigkeit zu leiden versetzen; welchen das Leiden erwünschlich ist; welche auch gerne litten, wenn sie nicht müßten. Diese sind die glückseligsten; sie fühlen gar keine Bürde; sie werden vielmehr von dem Kreuze getragen, als daß sie das Kreuz trügen.

Wenn es darauf ankömmt, daß man bloß nach der Vernunft wählen soll, so wird sich freylich ein Jeder das Kreuz Christi aus dreyen wählen, und Keiner wird sich selbst so feind seyn, daß er sich nicht ehe das Kreuz des guten Schächers wählte, als des bösen; allein

praktisch und in der Ausübung selbst geht es gerade umgekehrt. Die Meisten leiden mit Ungeduld, sehr Wenige hangen geduldig an ihrem Kreuze, und wo sind Diejenigen, die das Kreuz lieben und wünschen? Man handelt also unvernünftig, wenn man nicht wenigst geduldig leidet. Wir müssen denn Gründe aufsuchen, die vermögend sind, uns zu bewegen, daß wir von dem Kreuze des bösen Schächers herabsteigen, und dafür das Kreuz des guten Schächers besteigen; daß wir mit ihm gelassen und geduldig leiden. Der Grund, den ich euch hier zu anführen werde, ist einfach, und eben derselbe, den Christus seinen Jüngern zum Trost berühret. *Modicum*. Es dauert nicht lange.

Nichts ist, was unsre Uebel so sehr erschweret, als die Langwierigkeit; Nichts ist, was sie erträglicher machet, als eine kurze Dauer. Der Uebelthäter, der geradbrechet werden soll, bittet um den Gnadenstoß. Traurige Gnade! Doch eine Gnade; weil dadurch sein Leiden verkürzet, und eben darum erträglicher gemachet wird. So sollen uns auch unsre Leiden erträglicher werden, wenn wir denken: Es dauert nicht lange.

In der That ist es so. Denn unser Leben ist eine beständige Abwechselung von Glücks- und Unglücksfällen, von Freuden und Leiden. Nichts hat Bestand auf Erde. Es werden dann auch deine Drangsalen nicht beständig seyn. Warum

rum sind dann die Glückskinder so unruhig bey ihrem zeitlichen Vergnügen? Warum höret man sie oft laut seufzen, da sie wirklich die Glückssonne von allen Seiten her anschauet? Warum hängen sie einsmals die Köpfe in der munterstien Gesellschaft? Der Gedanke schlägt sie nieder, der ihre Seele oft, wie ein Blitz durchfährt: dieß Alles dauert nicht lange. Bald werden diese Freuden, diese Ergötzungen, diese Ehrenbezeigungen ein Ende haben; und dann was wird folgen? Warum soll euch, ihr Bedrangten! nicht eben derselbe Gedanken aufmuntern können in eurem Leiden, der die Beglückten in ihren Freuden stöhret? Denket halt auch: Es dauert nicht lange; so wird euch ringer werden. Sehet nur den Himmel an; er ist ein Sinnbild menschlicher Geschicke. Gestern hat es geschnien; heute ist Sonnenschein: Gestern war Sturm; heute ist es windstill. Nach Blitz und Donner kömmt heutere Luft. So sind die Geschicke der Menschen abwechselnd, wie das Wetter im April. Heute ist es finster, in deiner Seele; geduld: Morgen wird es licht seyn. Heute ist deine Krankheit sehr schmerzlich; geduld! es wird Linderung folgen; endlich wird sich der Schmerz gänzlich verlieren; und wäre er wirklich unerträglich, so wird ihm wenigst der Tod ein Ende machen. Er kann doch so lange nicht dauern. — Du hast etwa an Glücksgütern einen nahmhaften Schaden erlitten. Es

war deine Schuld, oder nicht deine Schuld, es war Nachläſſigkeit von dir, oder es war Unglück. Nachläſſigkeit läßt ſich gemeiniglich durch Fleiß verbeſſern, und auf einen Unglücksfall, den du nicht erwartet haſt, kann ebenfalls ein unerwartetes Glück folgen, mit dem Gott deine Geduld belohnet. Auch dieſes Kreuz wird ſein Ende nehmen. — Du biſt an deiner Ehre angegriffen, du biſt verleumdet, du biſt geläſtert worden. Dieſer Theil iſt ſehr empfindlich, es iſt wahr; aber Geduld! es wird beſſer werden. Man wird dir Recht verſchaffen; der Verleumder ſelbſt wird zum Widerruf angehalten, die böſen Urtheile von dir werden aus dem Sinne der Menſchen weggetilget werden, und ſelbſt deine Gelaſſenheit, und dein aufrechter Wandel wird ihre Urtheile beſſern; die böſen Nachreden werden in Kurzem verrauſchen, wie ſich der Schall verliert.

Das Leben Chriſti ſelbſt kann uns für einen Beweis gelten, daß unſer Leben eine beſtändige Abwechſelung iſt; daß immer Ehre auf Verachtung, Freude auf Leiden folgt. Im Stalle iſt er unbekannt, arm, und verachtet zur Welt gebohren worden; da hat es aber Gott ſo gefüget, daß ſeine Geburt von den Engeln beſungen, und von guten Hirten beehret wurde. Darauf haben ihn Könige angebethet, und ihm mit Geſchenken gehuldiget; und ein anderer König ſtrebte ihm nach dem Leben, daß er in Egypten geflüchtet werden mußte. Bald darauf

ſtarb

starb dieser König, und da kam er wieder in sein Vaterland zurück. So gieng es auch in seinen Predigtjahren: itzt wollten ihn die Juden zu ihrem Könige haben; itzt huben sie Steine auf, um ihn zu tödten. Itzt führten sie ihn im feyerlichen Triumphe in Jerusalem ein, bedeckten den Weg mit ihren Kleidern, und schrien frohlockend vor ihm her: Hosanna dem Sohne Davids: bald darauf schleppten sie ihn, als einen Uebelthäter vor die Richterstühle, und schrien vor dem Amtshause des Pilatus: Kreuzige ihn! kreuzige ihn. Heute stirbt er am Kreuze, und den dritten Tag ersteht er glorreich von den Todten. Auf eine Zeit ließ er seine Jünger in der Trauer; bald hernach hat er sie wieder aufgemuntert, da er sich ihnen sichtbarlich zeigte, und mit ihnen sich unterhielt. Eben dieses Vergnügen dauerte wieder nicht lange. Denn eines Tages sagte er ihnen: itzt bin ich nur noch eine kurze Zeit bey euch; dann werde ich euch verlassen, und ihr werdet trauren und weinen. Auch diese eure Traurigkeit wird nicht lange anhalten! bald hernach werde ich den Tröster zu euch senden. Von dort aus werdet ihr in alle Welt gehen, um mein Evangelium zu predigen, und eure Belohnung wird seyn Verfolgung, Schmache und Tod. Dieß wird wiederum so lange nicht dauern; dann werdet ihr mich nicht wieder sehen, denn ich gehe nur voraus zum Vater. — Sehet hieraus, meine Chri-

sten!

sten! wie Nichts auf der Welt lange dauert! Wie Alles, Gutes und Böses einer beständigen Unbeständigkeit, einer ewigen Abwechselung unterworfen ist.

Wir wollen hier wiederum die Worte Hiobs, jenes in der Geduld so geübten Mannes anführen. So ist der Menschenstand auf Erde, sagt er: **er flieht dahin wie ein Schatten und bleibt nimmer im gleichen Stande.** (Job 14, 2.) Dem sey, wie ihm wolle, sagt etwa Einer: wenn schon dem gemeinen Laufe nach Gutes und Böses von kurzer Dauer zu seyn pflegt, so scheint sich doch mein Geschick nicht nach dem gemeinen Laufe zu richten, und bey mir wenigst findet dieser Trost nicht statt, da man sich mit der kurzen Dauer seiner Uebel vertröstet. Warum denn nicht? — Ich hange schon zu lange an meinem Kreuze. Wenn man schon durch mehrere Monate, ja ganze Jahre durch kränklicht Schmerzen die Menge duldet; wenn man schier die Tage seines Lebens mit Armuth, Verachtung, und allen Gattungen der Armseligkeiten ringt; wenn man fast aller Orte Spötter, Feinde und Beneider seines Glückes findet; wenn man von allen Seiten her dergestalten gedrängt ist, daß es scheinen möchte, es hätten sich alle Geschöpfe über sein Haupt verschworen, da bringt es sehr wenig Trost, wenn mir Jemand sagt: Freund! gedulde dich: *modicum*, es dauert nicht lange.

Gemach, du Bedrängter! Ich muß dir sagen, daß du diese Trostworte nicht so, wie sie zu nehmen sind, nimmst, und daß sie auch dir in deinen Umständen, die du gegenwärtig beklagst, wahren Trost zu bringen, und dich in der Geduld zu bestättigen fähig sind. Du sagest, als hättest du schon so lange gelitten. Gut! das ist nun vorbey, und was du vormals gelitten hast, das braucht nun keine Geduld mehr. Der Weg, der schon einmal hinterlegt ist, ermüdet den Wandersmann nicht mehr; vielmehr sieht er mit Freude und Erquickung auf ihn zurück. So geht es auch in Trübsalen, die man schon überstanden hat. Das Vergangene ist nunmehr schon gewonnen; und das Künftige ist in der Hand Gottes so, daß Niemand sichere Rechnung darauf machen kann. Wozu man Geduld bedarf, ist einzig das Gegenwärtige, und dieß ist ein Augenblick, *modicum*, das dauert nicht lange. Demnach vergiß das Vergangene; gräme dich nicht wegen dem Künftigen, und gedulde dich immer nur denselben Augenblick, den du gegenwärtig lebst; denke immer: der gegenwärtige Augenblick dauert nicht lange, und der künftige ist schon in der Hand Gottes; so wird dein Kreuz um eine gute Helfte geringer seyn.

Mein doch! warum leiden denn die armen Seelen im Fegfeuer oft die nämlichen Peinen mit der größten Geduld, mit aller Gelassenheit,

mit der vollkommensten Ergebenheit in den göttlichen Willen, welche die Verdammten mit der größten Ungeduld, mit Raserey und Verzweiflung dulden? Nämlich die Verdammten können sich halt jenen Trost nicht geben, mit dem sich die armen Seelen im Fegfeuer ihre Schmerzen lindern; daß sie einmal ein Ende haben werden, daß sie nicht lange, oder doch nicht allzeit dauern werden. Dieser Gedanken befreyet die armen Seelen im Fegfeuer von der Verzweiflung der Verdammten; warum soll er dich nicht wenigst von der Ungeduld befreyen können?

Vielleicht aber werden meine Schmerzen und Leiden noch sehr lange dauern und anhaltend seyn: vielleicht aber nicht. Eines, wie das Andere ist ungewiß. Und warum wählest denn, mein Freund! unter zweyen vielleicht gerade Dasjenige, welches dich martert, warum nicht Dasjenige, welches dich tröstet? — Doch sey es: wir wollen dir zugeben, daß deine Leiden so lange, als dein Leben, dauern werden. Sind doch die Tage deines Lebens auch nur kurz: *Breves dies hominis.* — *Brevi vivens tempore.* — *Finietur brevi*, sagt Hiob: und was heißt dieß Alles? Es läßt sich Alles mit einem Worte sagen; *modicum.* Des Menschen Leben dauert nicht lange. Wie sollten denn seine Kreuze lange dauern, wenn selbst sein Leben auf Erden kurz ist, oder lediglich und in sich selbst, oder wenigst in Vergleichung dessen, was darauf folgt; denn

dieß

dieß allein nimmt kein Ende. Dieser ist der zweyte Trostgedanken, der uns unser Leiden nicht nur erträglich, sondern sogar erwünschlich machen soll.

Zweyter Theil.

Ein guter Christ ist nicht zufrieden, daß er sich nur auf den ersten Staffel der Geduld erschwingt, daß er aus Noth eine Tugend machet, und weil er sich doch von seinem Kreuze nicht losreissen kann, mit dem guten Schächer still, gelassen, und in Gottes Willen ergeben daran hangen bleibt. Nein! der bedrängte Christ steht hier nicht still; er schwingt sich auf den zweyten Staffel der Geduld; er verläßt das Kreuz des guten Schächers, um das Kreuz Christi zu besteigen; er wünscht zu leiden, und aus Tugend versetzt er sich oder selbst in die Nothwendigkeit, Vieles mit Christo und für ihn zu dulden, oder er wünscht sich selbst Glück, und möchte seinen Stand nicht einmal mit einem Glücksstande vertauschen, wenn er könnte, da er von Gottes Vorsehung in die Nothwendigkeit, Vieles zu leiden, versetzet worden ist. Denn diesen zweyten Staffel der Geduld zu erreichen, behilft er sich mit dem Gedanken: Was auf mein kurzes Leiden folgt, das nimmt kein Ende.

Was folgt denn auf unser Leiden, das sich endlich mit unsren Tagen schließt? — Eine Ewigkeit; d. i. eine Dauer, oder eine unabsehliche

Reihe

Reihe von Jahren, von Jahrhunderten, von Myriaden der Jahrhunderte, von Millionen solcher Myriaden, die zwar nach dieser Sterblichkeit ihren Anfang, aber nimmermehr ein Ende nimmt. Eine Ewigkeit folgt darauf, eine Ewigkeit unausstehlicher Peinen, oder unermessener Freuden, deren sowohl diese, als jene mit den sämmtlichen Peinen und Freuden dieser Welt das mindeste Verhältniß nicht haben.

Nun wollen wir setzen, du könntest dich durch ein kurzes und geduldiges Leiden dieser Ewigkeit der Peinen entziehen, und der Ewigkeit der Freuden versichern, würde es dir nicht erwünschlich seyn, deine Täge mit kurzem und geduldigem Leiden zu verleben? Freuet sich doch eine Mutter, daß ich mich der Gleichniß des Erlösers bediene, ihrer erlittenen Geburtsschmerzen, nachdem sie ein Knäblein zur Welt gebracht hat; ja sie werden ihr sogar erwünschlich, ihre Geburtsschmerzen, wegen der Freude, die darauf folgt, einen Menschen zur Welt gebracht zu haben. Warum sollten dir denn deine Leiden nicht erwünschlich werden, wenn sie dich ewigen, unausstehlichen Peinen entrissen, und zumal einer ewigen, unbeschreiblichen Freude versicherten? Einem schwerlich Kranken sind die bittersten Medizinen, und die schmerzlichsten Schnitte erwünschlich, wenn sie ihn von der Plage seiner Krankheit befreyen, und der Gesundheit versichern; warum sollte es uns an dem Kelche

des

des Leidens eckeln, den uns Gott selbst, der untrüglichste Arzt, einschenkt, wenn er uns vom ewigen Tode befreyet, und eines ewigen Lebens versicheret?

Nun wirklich ist es so: verschiedene Drangsalen, und Kreuze dieses Lebens, mit Geduld übertragen, entfernen uns von der Hölle, und versichern uns des Himmels. Die verschiedenen Trübsalen und Kreuze dieses Lebens entfernen uns von der Hölle, weil sie uns von der Sünde entfernen; indem sie dem Bedrängten die Macht, oder die Lust, oder wenigst die Gelegenheit zu sündigen rauben; und weil sie uns zu Gott nachdrücklich hinziehen, und fest an ihn halten, wie ich schon ein andermal durch eine ganze Predigt erwiesen habe. Und sie versichern uns des Himmels. Weil eine standhafte Geduld im Leiden eines der sichersten Zeichen der ewigen Gnadenwahl ist.

Wenn dir Gott viele Kreuze zuschickt, so hast du ein sicheres Zeichen, daß er dich lieb hat. Denn, wen der Herr liebet, den züchtiget, den prüfet er. (Hebr. 12, 6.) Und so du diese Kreuze, die dir Gott zuschickt, geduldig trägst, dann hast du das sicherste Zeichen an dir, daß auch du Gott in der Wahrheit liebest, kindlich liebest. Denn nur ein liebendes Kind küsset die strafende Hand des Vaters, und es muß eine recht liebe Hand seyn, von der man Streiche und Geschenke mit unverändertem Angesicht an-

nimmt. Liebest du aber Gott, und liebet Gott dich, so hast du die Verheissung des Erbes, du hast das untrügliche Zeichen der Auserwählten auf dir. Denn wer sind Diejenigen, die Gott zum Besitze seines Reiches ausgesehen hat, und welche Wege kommen sie einher? *Per multas tribulationes* (Apostelg. 14, 21.) heißt es in der göttlichen Schrift. Die Wege der Trübsalen, die Kreuzwege wandeln sie. Diese sind es, welche er zu seines Sohnes Ebenbild machet. (Röm. 8, 29.) Diese sind es, die mit ihm regieren werden, welche itzt mit ihm leiden. (2. Tim. 2, 12.) Denn Geduld im Leiden machet uns am ähnlichsten mit Christo. Bilde dir ein, du hättest dort am selben Tage, wo der Sohn Gottes das Werk der Erlösung vollbracht hat, dort auf dem Kalvarienberge, Christus, den du von Angesicht nicht kanntest, aufsuchen müssen unter der Menge Leute, die dort zugegen waren, aus welchen Zeichen hättest du denn geschlossen, dieser wäre Christus? Du würdest ihn allererst am Kreuze gesuchet haben. Denn aus Denen, die unterm Kreuze stehen, kann doch Keiner Christus der Gekreuzigte seyn. Nun hiengen dort drey am Kreuze: welcher aus diesen ist Christus? Einer flucht, und ist voll der Ungeduld. Der ist nicht Christus, denn von ihm steht geschrieben, daß er in seinem Leiden, wie ein Lamm erstummen werde. Der Andere fasset sich endlich, er kehrt in sich, leidet geduldig, und

bekeh-

bekennet, daß er das wohl verschuldet hat, was er leidet. Der ist wieder nicht Christus; denn von ihm bezeugte der Richter selbst: er hätte keine Schuld an ihm gefunden; er hätte also ohne Schuld gelitten. Der Dritte ist am erhärmlichsten zugerichtet, von der Fußsohle an bis auf das Haupt ist kein gesunder Platz an ihm. Er ist mit seinem eigenen Blut, wie mit einem Kleide bedeckt; ein Mann der Schmerzen, voll des Aussatzes und der Beulen, und rein von eigner Schuld. Er wird gelästeret, und schweigt; geschimpfet, und wendet sein Angesicht von Denen nicht ab, die seiner spotten; getödtet, und bittet noch, ehe er stirbt, den Vater für seine Feinde. Der ists, der ist Christus, der ist der Sohn Gottes. Und du wirst sein Ebenbild seyn, mein Christ! wenn du, wie er, am Kreuze hängst; wenn du vieles und geduldig leidest, auch unschuldig leidest, wie von der Hand Gottes, und nicht der Menschen leidest, die nur Werkzeuge sind, deren sich Gott gebrauchet, um dich zu prüfen, und denen man vergeben, und für die man bitten muß. Diese sind die Züge, welche uns dem Sohne Gottes ähnlich machen. Diese sind die Zeichen, die uns des Himmels versichern, der auf unser Leiden folgen wird. Und diese, die Himmelsfreude, die unaussprechlich groß ist, und kein Ende nimmt; welche uns durch die Geduld im Leiden nicht nur zugesichert, sondern auch nach dem Maaße unserer Leiden wach-

sen wird, soll sie uns nicht geduldig, nicht begierig zu leiden machen?

So achtet es denn für ein großes Glück, meine Brüder! wenn euch Gott mit verschiedenen Trübsalen heimsuchen wird. Seyd nicht nur geduldig in euren Leiden, da ihr gedenket, daß Alles, was ihr hier leidet, von kurzer Dauer ist; daß sich oder euer Leiden bald endigen, oder daß euch Gott im Trüben sein Angesicht zeigen, und euch gar bald in eurem Leiden trösten werde. *Modicum, et videbitis me.* Schätzet euch sogar glücklich, wenn ihr mit den Aposteln unter vielen Kreuzen weinet und seufzet, indessen daß die Weltkinder sich freuen. Denn dieß ist ein sicheres Zeichen, daß ihr von der Masse der ewig Verworfenen nicht seyd, und daß einstmalen, und vielleicht bälder, als ihr glaubet, euer Leidwesen in Freude verwandelt werden soll, in eine Freude, die Niemand von euch wegnehmen wird, denn ihr habet mit den Aposteln die Verheissung Christi. Ich werde euch wieder sehen; euer Herz wird sich darüber erfreuen, und die Freude wird Niemand mehr von euch nehmen. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Ego veritatem dico vobis.

Ich sage euch die Wahrheit. Joh. 16, 7.

Die ächte Liebe erheischet, daß man seinen Freund nicht nur mit keiner Falschheit täusche; sondern auch sogar keine Wahrheit ihm verhehle, wenn sie schon eingreifend, anbey aber doch ihm nützlich wäre. So betrug sich Christus gegen seine Jünger, die er wie Brüder und Freunde liebte. Er hatte ihnen eine Wahrheit zu verkündigen, welche sie, wie er wohl vorsah, in eine tiefe Traurigkeit versetzen würde; aber zugleich eine Wahrheit, deren sie nicht wohl entbehren konnten. Er mußte sich von ihnen trennen, und zum Vater hinziehen. Sollte er dieses gethan haben, ohne daß er es ihnen zuvor kund machte, so würden sie vermuthlich bey seiner Himmelfahrt in die nämliche Wankelmüthigkeit gerathen seyn, in welche sie dort bey seinem Tode sanken. Er wollte demnach lieber durch die Entdeckung dieser Wahrheit ihre Gemüther in eine kurze Traurigkeit versetzen, als ihren Glauben, und ihre Hoffnung einer so starken Stütze berauben. Weil ich euch dieß gesagt habe, darum seyd ihr traurig; aber ich sage euch die Wahrheit.

Christen! wie weit entfernen wir uns von dem Beyspiele unsers Lehrmeisters; wie handgreiflich widersprechen wir jenem Gebothe, das er sein Geboth nennet, und wodurch er uns Andre, wenn sie schon unsre Feinde wären, uns selbst zu lieben befiehlt; wenn wir unsren Nächsten nicht nur die Wahrheit, die wir entdecken sollten, verhehlen, sondern sogar auch mit Falschheit ihn täuschen; wenn wir lügen, und Andere mit unaufrichtigen, trügerischen Worten, und gekünstelten Ränken hintergehen? Fort mit diesem schändlichen Laster aus Menschengemeinden! Fort mit der Lüge, die Mund und Herz trennet, die das Band der Liebe entzweyet, womit wir unter einander verbunden seyn sollten. Ist es Wunder, wenn die Christenliebe so merklich unter uns zerfällt, da das Lügen und Betrügen bereits aller Orte einreißt, und alle Alter und Gattungen der Menschen ansteckt?

Wenn es Pflicht ist für einen Prediger, daß er seinen Zuhörern die ungefälschte Wahrheit sagt, so ist es nicht minder Pflicht für ihn, daß er auch ihnen die Wahrheit empfiehlt, und sie von der Unwahrheit, oder von der Lüge entfernet. Eben diese ist die Absicht gegenwärtiger Rede. Ich will ihnen, Hochansehnliche! zeigen, wie weit wir uns vergehen, wie empfindlich wir Gott beleidigen, wie wir das Christenthum, und selbst die Menschheit entehren, und herunterseßen, wenn wir lügen, oder An-

dere

dere gefliſſentlich mit Unwahrheit täuſchen. Sie vernehmen alſo meinen Vortrag. Ich ſage:

1. Lügen iſt ſchon ſträflich für einen Menſchen;

2. Noch ſträflicher für einen Chriſten.

Chriſten! merket auf: *Ego veritatem dico vobis.* Ich werde mich befleiſſen, euch die Wahrheit zu ſagen, wenn ich euch ſchon ein Bißgen betrübe, wie ſie Chriſtus ſeinen Jüngern ſagte. Und ich bitte den Geiſt der Wahrheit, daß er euch leite, und euch bewege: erſtlich die Wahrheit, die ich euch vortragen werde, gerne zu hören, und dann alle Unwahrheit aus euren Reden und Geſprächen fürs Künftige zu verbannen. Laſſet uns anfangen im Name Desjenigen, der den erſten Predigern ſeines Evangeliums den heiligen Geiſt verſprochen hat.

Erſter Theil.

Lügen heißt anders reden, als man denkt, oder Andere mit Willen veranlaſſen, daß ſie von unſren Gedanken, und innern Geſinnungen falſch urtheilen müſſen. Ich ſagte erſtlich: Mit Willen. Denn ſo Jemand meine Worte, oder Handlungen anders nimmt, als ich will, ſo betrügt er ſich ſelbſt, und er wird nicht von mir betrogen. Ich ſagte zweytens: Daß ſie falſch urtheilen müſſen. Denn ſo ſich etwa Einer aus erheblichen Urſachen zweydeutig ausdrückt, wo die Umſtände, oder der gemeine

Gebrauch seiner Rede vermuthlich ganz einen andern Verstand geben, als sie bloß aus der Wortlage hat, so muß sichs wiederum Derjenige selbst Schuld geben, wenn er dadurch getäuschet wird, der Brauch und Umstände nicht bemerket, und dabey Worte anders nimmt, als sie in diesen Umständen, und nach dem gemeinen Brauche genommen werden sollten. Man kann also nur Denjenigen der Lüge strafen, der sich geflissentlich so ausdrückt, daß Verständige nach gemeinem Gebrauch und allen Umständen daraus anders schliessen müssen, als er denkt.

Gleichwie man aber bey derley Hintergehungen verschiedene Absichten haben kann, so giebt es auch verschiedene Gattungen der Lügen. Berichtest du Jemand mit Unwahrheit bloß um dich, oder Andere dadurch zu ergötzen, so ist es eine Scherzlüge: Ist deine Absicht, Jemand hiedurch einen Dienst, oder Nutzen zu leisten, so begehest du eine Dienstlüge: Zielet endlich deine Lüge auf Jemandes Schaden, den du suchest, oder voraussiehst, er sey geistlich, oder zeitlich; es betreffe die Güter des Leibs, der Ehre, oder des Glücks, so bist du einer schädlichen Lüge schuldig, die nach Art des vermeynten, oder veranlaßten Schadens eine schwere, oder läßliche Sünde ist; indessen daß Scherz- und Dienstlügen an und für sich selbst immer nur läßliche Sünden bleiben, wenn sie nicht zufälliger Weise mit je einer andern schweren

Sün-

Sünde, etwa des Aergernisses, oder eines sehr empfindlichen Undankes, oder gar eines falschen Eidschwures verbunden sind; wodurch auch die kleinste Lüge zum schweren Gottesraube wird.

Wir reden hier von dem Lügen überhaupt, auch wo es nur eine läßliche Sünde ist, und wir wollen beweisen, daß uns jede Lüge schon vor Gott sehr sträflich macht, wenn wir uns auch nur, als Menschen, und noch nicht als Christen betrachten wollen. Zum Grunde dieses Beweises legen wir den weisen Ausspruch eines der siebenzig Dollmetschen, den er vor dem Egyptier Könige Ptolomäus that. Der König setzte ihm die Frage: Wie er die Wahrheit ehren könnte? Seine Antwort war: Allererst mußt du festsetzen, daß Lügen eine große Schande für jeden Menschen sey. — Hernach mußt du auch bedenken: daß Gott die Wahrheit liebe a). Wir halten uns an diesen Ausspruch, und betrachten den Menschen erstlich in sich selbst, hernach in der Gemeinde, und endlich in Gott. In jeder dieser Lagen wird er sträflich durch das Lügen.

Der Mensch in sich selbst, und nach seinen wesentlichen Bestandtheilen betrachtet, ist Geist und Leib, welche der Schöpfer auf eine ganz verwunderliche und unbegreifliche Art dergestalten mit einander verbunden hat, daß je

a) *Aristaeas* L. de 70. Interpretibus.

ein Theil des andern in diesem Leben bedarf. Es ist nothwendig zum Besten des Menschen, daß er einsweilen seine Gedanken andern Menschen offenbare. Zu diesem Ende hat der Schöpfer den Leib des Menschen gelenkig, bewegsam und geschickt gemachet, daß er die inneren Gesinnungen durch äusserliche Bewegungen seines Geistes anzeigen; er hat eine beredsame Zunge in seinen Mund gepflanzet, daß er durch Worte seine Gedanken erklären könne. Wenn du lügst, verkehrest du das Ziel der wohlthätigen Natur, du gebrauchest dich deiner Zunge, dieses so nützlichen und nothwendigen Gliedes, gerade wider die Absichten des Schöpfers, der sie dir gegeben hat. Wie? Wenn er dich ohne Zunge, oder ohne brauchbare Zunge geschaffen hätte, wärest du nicht armselig? Warum? Weil du Andern deine Gedanken nicht offenbaren könntest. Nun kannst du es, und das ist eine große Wohlthat Gottes; du aber redest, und denkest anders; du lügest; du gebrauchest dich seiner Wohlthat wider die Absichten des Schöpfers. Ist dieses nicht Undank? Wir wollen setzen: du schenkest einem äusserst dürftigen Menschen in großer Hungersnoth ein Stück Geld, daß er sich Brod kaufen soll. Er aber kauft sich Rollen. Ist er nicht sträflich? Nicht unvernünftig? So bist du, wann du lügst. Wir wollen weiters den Menschen in der Gemeinde betrachten.

Der Mensch in der Gemeinde betrachtet, ist ein Glied eines sittlichen Leibes, und von dem Gesetze der Natur gehalten, das Beste desselben zu befördern, und Dasjenige seines Theils zu verhüten, was dagegen streitet. Nun was streitet mehr gegen das gemeine Beste, als die Lüge? Hätte Jeder Freyheit nach seinen Lüsten, Leidenschaften und Eigennutz zu lügen, wie er wollte, so könnte sich Niemand mehr auf des Andern Wort, Rath und Anschläge verlassen; Niemand könnte sich mit Andern sicher unterreden; Niemand des Andern Versprechen trauen; es zerfielen die Verträge, der Handel, die Glaubwürdigkeit der Geschichten, und selbst die Wahrheit der christlichen Religion könnte nicht mehr allgemein bewiesen werden. Nun bey so gestalteten Sachen wie verwirrt, wie armselig sähe es nicht aus in der Gemeinde der Menschen, und wer sollte nicht lieber irgendwo in einer öden Wüste unter wilden, und doch unschädlichen Thieren, als unter solchen Menschen seine Tage verleben wollen? Muß man demnach nicht den Lügner für einen Feind und Stöhrer des gemeinen Besten, und für einen recht sträflichen Menschen halten; der durch sein geheucheltes Wesen, durch seine Verstellungen, durch seine Lügenkrämereyen die Gemeinde vergiftet; alle Treue daraus verbannet, und redlich denkenden Seelen das gemeinschäftliche Leben bitter und sauer machet?

Nicht

Nicht minder sträflich machet die Lüge den Menschen, wenn wir ihn in Gott betrachten. Der Mensch ist ein Ebenbild Gotes, kennbare Züge seiner Gottheit hat der Schöpfer in seine Seele gepräget, und dabey hat er ihm die Pflicht aufgelegt, daß er auch die übrigen Vollkommenheiten Gottes durch seine freywillige Handlungen nach Vermögen in sich selbst ausdrücke, und nacheifere, daß er das Ebenbild Gottes noch besser ausarbeite, damit Gott an ihm sein Wohlgefallen finde. Nun Gott liebet die Wahrheit; ja er ist die Wahrheit selbst; der also die Wahrheit nicht liebet, der Andere mit Wahrheit hintergehet, der stümmelt Gottes Ebenbild, aus dem kann man die wesentliche Wahrheit, welche Gott ist, unmöglich erkennen. Wie sollte denn Gott sein Wohlgefallen an einem solchen Menschen finden? Macht er sich nicht vielmehr zum Gegenstande seines Hasses? Gott würde sich selbst nothwendig hassen müssen, wenn er löge; ja er würde nicht Gott seyn, wenn er nur lügen könnte, ob er es schon nicht thäte. Wie sollte er Den nicht hassen, der wirklich lügt, und dadurch sein Ebenbild so häßlich verunstaltet? Wirklich hat sich Gott gegen die Lügner, als Feind erkläret.

Sein Geist sagt durch den Mund des Psalmisten: (7, 7.) Du hassest Alle, o Gott! die Böses thun, und die da lügen, richtest du Alle zu Grunde. Und Denen, die lügen auf

eine

Zeit, oder auf ewig, je nachdem sie in einer geringen oder schweren Sache lügen, hat er sogar den Himmel verschlossen. Herr! heißt es (Psal. 14, 1. 2.): Wer wird in deinem Gezelte wohnen? Wer wird einst ruhen auf deiner heiligen Anhöhe? Der, so antwortet der heilige Geist: so die Wahrheit in seinem Herzen redet, und mit der Zunge nicht betrügt. Der Lügner also wird davon ausgeschlossen seyn.

Wenn man nun um Alles in der Welt, und um keines erschaffenen Gutes Willen Gott beleidigen, oder sich seines Hasses schuldig machen soll; so folget, daß man auch um keiner Ursache Willen lügen, nur im geringsten lügen darf, ohne sich vor Gott sehr sträflich zu machen, wenn man auch nur Mensch, und nicht zugleich Christ wäre. Ist man aber beydes, so wird man noch sträflicher durch die Lüge.

Zweyter Theil.

Wer ist ein Christ? Der da glaubt und getauset ist. Der Glaube verbindet uns der Lehre Christi beyzupflichten, und durch die Taufe werden wir zu Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet. Jeder Christ kann also, als ein Lehrjünger Christi, und als ein Tempel des heiligen Geistes betrachtet werden. Nun da er lügt, beleidiget er Christum, der sein Lehrmeister ist, und er beleidiget den heiligen Geist, der in ihm

woh-

wohnet, er machet sich also dadurch aus zweyfacher Ursache noch sträflicher.

Er beleidiget erst ich Christum seinen Lehrmeister. Christus hat uns nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten gelehret, die durchaus einstimmig mit seinen Worten waren. Sollte sich ein Schüler erfrechen, der Lehre seines Meisters zu widersprechen, der würde seinen Lehrmeister empfindlich beleidigen, noch empfindlicher, wenn der Lehrmeister untrüglich wäre. Nun ein Christ, da er lügt, widerspricht werkthätig der Lehre Christi, den er als seinen untrüglichen Lehrmeister verehren muß. Denn Christus liebte nichts mehr, als die Wahrheit, die er auch den Seinigen nachdrücklich empfahl.

Er sagte (Joh. 18, 37.) von sich selbst: Er wäre deßwegen gebohren worden, und auf diese Welt gekommen, daß er ein Zeuge der Wahrheit wäre. In der heimlichen Offenbarung (19, 11.) wird er der Getreue, und Wahrhafte genennet. Seine Feinde selbst gaben ihm das Zeugniß, daß er wahrhaft sey. *Scimus, quia verax es.* (Matth. 22, 16.) Von Denen, die gerne lügen, sagt er, daß sie den Teufel zum Vater hätten. (Joh. 8, 44.) Hingegen den redlichen Nathanael nimmt er willig unter die Zahl seiner Jünger auf, und belobet ihn, als einen wahren Israeliten, in dem kein Betrug wäre. (Joh. 1. 47,) Noch kurz vor seinem Ende bittet er seinen himmlischen Vater, daß doch

die

die Seinigen zu allen Zeiten einig unter einander bleiben möchten, wie er und der Vater Eines sind; daß die Welt aus dieser Eintracht seiner Jünger seine Sendung und Gott erkennen möchte. (Joh. 17, 20. 21.) Wie sollten aber die Lügner mit Andern lange Eins bleiben können, bey denen selbst Herz und Mund getheilet ist? O diese trennen das Band der Liebe; sie zerreissen den ungetheilten, und durchaus gewirkten Rock, zertheilen den Rock Jesu Christi; sie verdünkeln seine Gottheit; vereiteln an sich sein theurestes Gebeth; sie widersprechen seinen Gesinnungen, seinen Thaten, seiner Lehre; sie beleidigen ihren göttlichen Lehrmeister, und tilgen in sich selbst das wahre und eigentliche Zeichen der Jünger Christi.

Diese haben sich zu allen Zeiten mit dem Charakter der Wahrheit ausgezeichnet; sie wollten ehe die empfindlichsten Peinen, ja den Tod selbst ausstehen, als die Wahrheit beleidigen. Der heilige Hieronymus (Ep. 49.) erzählet von so einer christlichen Heldinn, die fälschlich eines Lasters bezüchtiget worden, daß man von ihr das falsche Geständniß durch siebenmal wiederholte Tortur nicht erpressen konnte, die unter währender Peinigung immer diese Worte rief: „Du bist mein Zeug, o Herr Jesus! dem „Nichts verborgen ist, daß ich Das, was „man mir aufbürdet, nicht deßwegen läugne, damit ich nicht hingerichtet werde; son-

„dern

„dern daß ich darum nicht lügen will, da„mit ich nicht sündige.“ So kämpften schwache Weiber für die Wahrheit; was sollen wir erst von Männern erwarten?

Der heilige Anthimus, Bischof zu Nikomedia, hat die Gerichtsdiener, die ihn gefänglich einzuziehen kamen, unwissend durch seine liebvolle Gastfreyheit dergestalten eingenommen, daß sie ihm antrugen, ihn wiederum frey zulassen, und der Obrigkeit weis zu machen: sie hätten ihn nicht finden können. Aber der heilige Bischof schlug dieß Anerbiethen muthig aus. Dieß sey ferne von mir, widersetzte er, daß ich euch zum Lügen veranlasse; wenn ich schon Freyheit und Leben dadurch erhalten könnte a). So stehen wahre Christen für die Wahrheit: wenn es Freyheit und Leben gilt, schlagen sie lieber Beydes in die Schanze, als daß sie eine Lüge, ich sage nicht, selbst begiengen, sondern nur von Andern begangen werden liessen.

Bekannt ist, was in dem Leben des heiligen Anselm, eben auch eines heiligen Bischofes gelesen wird. (In vita, 2. April.) Dieser aufrichtige Mann glaubte Alles ohne Widerrede, was ihm je ein Christ sagte. Seine Domestiken, die auch Christen, aber nämlich schlechte Christen waren, misbrauchten die Redlichkeit, und heilige Einfalt des Mannes, und logen ihn wo sie

---

a) Metaphrastes in vita apud Surium 27. April.

sie nur konnten, tapfer an. Da warneten ihn seine Vertrauten, daß er ja nicht sogar leichtgläubig seyn sollte, indem ihn selbst seine Hausgenossen recht unverschämt bey der Nase herumführten, und mit unzähligen Unwahrheiten hintergiengen. Der heilige Mann fand mehr Beschwerniß, Denen zu glauben, die ihn warneten, als Denen, die ihn belogen; und that bey dieser Gelegenheit einen Spruch, der viele Christen unsrer Zeit schamroth machen sollte. *Nunquid Christiani sunt?* sagte er: *quomodo ergo mentiri possunt?* Sind sie denn nicht Christen, meine Hausgenossen? Wie können sie also lügen? Er wollte sagen: Ist es möglich, daß ein Mensch Andere mit Lügen täusche, der sich einen Lehrjünger Christi zu seyn bekennet, und der überdieß noch ein Tempel des heiligen Geistes ist? Dieses Letztere vergrößeret die Sünde der Unwahrheit bey einem Christen noch mehr.

Der heilige Geist wird eben in dem heutigen Evangelium, als der Geist der Wahrheit geschildert, der uns alle Wahrheit verkündigen sollte. Wie kann man ihn empfindlicher beleidigen, wie seinen Tempel mehr, dann durch Unwahrheit und Lügen entheiligen? Wisset ihr denn nicht, fragt der Apostel (1. Kor. 6, 19.): daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist? Nun wie sollte der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, und des Christenthums in euch verbleiben kön-

nen, wenn ihr seinen Tempel durch Lügen entweihet, und jenem Geiste in euch Platz gebet, der von Anfang ein Lügner war, und der Vater der Lüge ist? Wie gieng es im Tempel zu Jerusalem, in den Tagen der Verwüstung, nachdem sich Betrüger, und lügenhafte Eiferer dahin eingeschlichen? Der Geist Gottes wich von hinnen, und eben am heiligen Pfingsttag, am Tage, wo der heilige Geist vorhin über die Apostel in eben derselben Stadt gekommen ist, hörten die Priester im Tempel, den Lügner entheiliget, eine Stimme, die vernehmlich rief: *Migremus hinc.* Lasset uns von hinnen ziehen. Vielleicht wollte Gott uns dadurch anzeigen, daß der heilige Geist in einer lügenhaften Seele beharrlich nicht wohnen werde. Gewiß ist, daß man ihn durch Lügen betrübt. Derohalben setzt der Apostel in dem Sendschreiben an die Epheser (Kap. 4.), nachdem er uns gewarnet hat, daß wir uns von allen bösen und sündhaften Reden enthalten sollen, also gleich hinzu: Betrübet doch den heiligen Geist nicht, in dem ihr bezeichnet worden seyd. Als wollte er sagen: Der heilige Geist, der in Gestalt feuriger Zungen über den Aposteln erschien, wird betrübet, so oft man mit seiner Zunge sündiget; Darum hütet euch von bösen und lügenhaften Reden, welche gleichsam das Gepräg, und die Aehnlichkeit, die wir mit dem heiligen Geiste haben, von uns weg-

wegtilgen. Denn wie der heilige Thomas sagt: (opusc. de Princip.) „Der lügt, trägt die „Figur, und das Bild des Teufels auf sich, „der schon vom Anfang ein Lügner war. Und „welche es ihm nachmachen, sind falschen Mün„zen gleich, und diese falsche Münzen, wenn „sie am Gerichtstage werden hervorgezogen wer„den, wird der Richter fragen: Wessen ist dieß „Bild? Und da es heissen wird: des Teufels; „wird er unverzüglich sagen: so gebet dann dem „Teufel, was des Teufels ist." So redet der heilige Thomas.

So lasset uns denn die Lüge von ganzem Herzen verfluchen; weil uns Gott beredsam gemachet hat, damit wir die Wahrheit reden sollten; weil wir Glieder einer Gemeinde sind, deren Wohl ohne Wahrheit nicht besteht; weil wir Gottes Ebenbild sind, der nicht lügen kann, und den Lügner nothwendig hasset; weil wir Jünger Christi sind, der den Seinigen nichts mehr, als die Wahrheit durch Worte und Thaten empfahl; weil wir Tempel des heiligen Geistes, und weil unsre Zungen das Bild des Geistes der Wahrheit sind; kurz: weil wir Menschen, weil wir Christen sind. – Aeltern! ihr wisset, daß ihr eine schwere und wesentliche Pflicht habet, aus euren Kindern gute Menschen und Christen zu bilden. So führet sie denn den Weg der Wahrheit. Leuchtet ihnen mit gutem Beyspiele vor; lasset keine Lüge in

ihnen unbestraft; und pflanzet gleich in ihre zarten Herzen einen unsterblichen Haß gegen dieß schändliche Laster ein. Präget das Ebenbild Gottes und seines heiligen Geistes tief in ihre Seelen und Zungen ein, damit sie einst und ihr mit ihnen am Gerichtstage als eine richtige und gangbare Münze befunden, und dann Gott, was Gottes ist, heimgestellet werde. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Petite, et accipietis.

Bethet, und ihr werdet erhalten. Joh. 16, 24.

Bethen nehmen wir hier mit dem heiligen Johannes Damascenus für Bitten. *Oratio est petitio decentium a Deo*, sagt er: das Gebeth ist eine Bitte, wodurch wir um anständige Dinge bey Gott anhalten. Wenn man nicht gerne bethet, so rührt es gemeiniglich daher: Man erkennet oder seine eigene Dürftigkeit nicht, oder man will sie nicht erkennen; oder man bauet zu wenig auf Gottes Barmherzigkeit. Es ist oder Blindheit und Stolz von uns; oder es ist ein Mangel der Hoffnung.

Das erstere traf ein bey dem Bischof zu Laodicäa, den der heilige Johannes im 3. K. der geheimen Offenbarung deßwegen mit Worten bestrafet hat. Du sagst immer, so schrieb

er

er ihm zu: du seyest reich, und begütert, und bedörfest keiner Sache; und weißt nicht, daß du armselig, und erbärmnißwürdig, und dürftig, und blind, und nackend bist. Ist Niemand hier, der zur Diözese dieses Bischofes gehört? Niemand, der so dürftig, wie er ist, und dabey noch so blind und stolz, wie er? Der merke sich den Rath, den der heilige Johannes diesem Bischofe an Gottes statt gegeben hat. Ich rathe dir, sagte er ihm: daß du Gold von mir kaufest, das durchs Feuer gereiniget ist, damit du reich werdest. Dieß Gold, so die Feuerprobe hält, und das wir von Gott kaufen müssen, ist seine Gnade, seine Hilfe. Der Werth, um den uns diese Güter feilgebothen werden, ist das Gebeth. *Petite, et accipietis.* Bethet, und ihr werdet erhalten.

Christen! Wenn wir unsre Bedürfnisse, unsre Anliegenheiten, die allgemeinen sowohl, als die sonderheitlichen einsweilen beherzigen möchten, um wie viel würde der Eifer zu bethen unter uns wachsen! Ueberall ist Elend, Sünde, Gefahr, Verfall, Dürftniß, Unglück, und nirgends ist Hilfe, ausser bey Gott. Warum bethen wir denn nicht? Oder warum bethen wir nicht mehr, nicht eifriger, nicht beständiger, da wir so viele Ursachen zu bethen haben? Da itzt eben die Bittwoche eingeht, finde ich thunlich, daß ich euch zum Eifer im Gebethe erfrische.

Daher sage ich euch mit den Worten Christi: *Petite.* **Bethet.** Warum? Weil wir viele und dringende Ursachen zu bethen haben:

1. Allgemeine Ursachen;
2) Sonderheitliche Ursachen.

Die nächste Ursache, warum ihr gleich itzt in der Stille bethen sollet, ist meine Unvermögenheit. Bittet also den heiligen Geist, daß er mich leite, und unterstütze, euch selbst aber durch seine Gnade beleuchte, damit ihr, meine Christen! aus Erwägung der vielfältigen Ursachen und Anliegenheiten, zum standhaften Eifer im Gebethe nachdrucksam angetrieben werdet. — Komm heiliger Geist! — Geist Jesu Christi! und lehre uns bethen.

Erster Theil.

Die allgemeinen Ursachen zu bethen mögen füglich in drey Gattungen getheilet werden. Die ersten betreffen das ganze Menschengeschlecht; die zweyten die sämmtliche Christenheit; die dritten endlich jede sonderheitliche Stadt oder Gemeinde. Alle drey sollen Jeden aus uns zum bethen nachdrücklich antreiben, massen jeder aus uns sich als einen Theil des ganzen menschlichen Geschlechtes, der sämmtlichen Christenheit, und jener Gemeinde, der er einverleibt ist, oder in der er wohnet, betrachten kann. Da nun die einzelnen Theile nicht gleichgiltig seyn dürfen, wenn das Ganze gekränket wird; so fol-

get,

get, daß Jeder aus uns seinen Antheil nehmen muß, wenn Gott mit allgemeinen Bedrangnissen oder das ganze Menschengeschlecht, oder die ganze Christenheit, oder unsre Gemeinde heimsuchet. Das innere Gefühl, welches die Natur in unsre Herzen gepflanzet, läßt uns diese Pflicht stärker empfinden, als man sie immer mit Gründen beweisen kann.

Der Fluch, der über den ersten Menschen ergangen ist, hat sich, wie ihr wohl wisset, über sein ganzes Geschlecht, über alle seine Nachkommen ausgegossen. Alle Menschen, die jemals waren, wirklich sind, und forthin seyn werden, hat ein guter Theil dieses traurigen Erbes betroffen. Blindheit des Verstandes, Hang des Willens zum Bösen, Aufstand der Begierlichkeit, und noch eine Menge anderer Uebel sind das Erb des ersten Vaters, sind allen Menschen gemein, sind die Quelle alles Unglaubens, und des ganzen Greuels von Sünden und Lastern, welche das Menschengeschlecht von Anbeginn bis auf diesen Augenblick beflecket haben, und von nun an bis ans Ende der Welt beflecken werden.

O welch einen großen Schaden hat nicht dadurch schon Gottes Ehre, und der Menschen Heil erlitten? Welch unbeschreiblichen Nachtheil erleiden sie nicht noch Tag für Tag? Es ist wahr, Gott hat uns indessen den Erlöser geschenket, der die erbliche und tödtliche Wun-

de durch seine Gnade heilet. Aber wie Viele schlagen sie nicht aus, wie Viele misbrauchen sie, die an sich selbst heilbare Gnade des Erlösers? Wie viele Tausende sind ohne Glauben? Ohne Taufe? Sitzen in Finsternissen des Irrthumes, und im Schatten des Todes? Häufen Sünden auf Sünden, und laufen blindlings ihrem ewigen Verderben zu?

Wie? Sind wir nicht alle Kinder des Allerhöchsten? Warum rühret uns denn die verletzte Ehre unsres allgemeinen Vaters nicht? Sind wir nicht Alle von dem nämlichen Gott, und aus der nämlichen Erde gebildet? Warum sehen wir denn dem erbärmlichen Schicksale, dem ewigen Untergange unsrer Brüder nnd Schwestern zu Tausenden, zu Millionen so gleichgiltig entgegen? Sollten wir nicht oft, nicht inbrünstig bethen, daß die Ehre unsres himmlischen Vaters unter den Menschen immer mehr blühe, heranwachse, und glänzender werde? Nicht mit den Worten Christi rufen: Vater! geheiliget werde dein Name! Sollten wir nicht bethen, daß Gott die Ungläubigen beleuchten; die Irrgläubigen zurückführen; die Sünder bessern; Alle zu ihrem letzten Ziele befördern, und von ihrem ewigen Untergang entfernen wolle? Haben wir nicht viele Ursachen, jene Worte des Vater unsers oft zu wiederholen: zukomme uns dein Reich! in dem viele Wohnungen sind; das unser Ziel ist, von dem

sich

sich so Viele verirren. O mache doch, daß dieses Reich von Denen bevölkeret werde, für welche Christus gestorben ist; damit sie dort deinen Namen heiligen, und dir ewiges Lob singen.

Das Reich Gottes kann in zweyfachem Verstande genommen werden. Oft heißt Christus in der Schrift, wie der heilige Gregorius (Hom. 12. in Evang.) bemerket, auch seine Kirche sein Reich. Nun gehören wir auch zu diesem Reiche; wir sind ein Theil jener Gemeinde, deren Haupt Christus ist. Uns liegt also daran, daß diese Christengemeinde, daß das Reich Christi auf Erde sich nicht nur erweitere, sondern auch in Fried und Einigkeit allenthalben blühe. Daß die Reinigkeit der Lehre, die Heiligkeit der Sitten, so wie im Haupte, also auch in den Gliedern leuchte. Daß die Feinde der Kirche, welche sie oder öffentlich bestreiten, oder heimlich, und durch verdeckte Wege untergraben, gedemüthiget, und zurückgeschlagen werden.

Zwar hat es der Kirche an sichtbaren und unsichtbaren Feinden nie gemangelt. Doch leben wir jetzt Zeiten, wo vielleicht die allergefährlichsten Anfälle auf sie gewaget werden. Wir haben also eben itzt die größte Ursache, für das Wohl der allgemeinen Kirche zu bethen. Was uns bey solchen Umständen trösten kann, ist dieses: daß Gottes Worte nicht vereitelt werden können, der da gesagt hat, die Pforten der Hölle werden seine Kirche, die er auf einen Fel-

sen gegründet, nimmermehr überwältigen, noch einstürzen. Allein die Unüberwindlichkeit, und ewige Dauer ist nur der allgemeinen, nicht aber einzelnen Kirchen versprochen. Gott würde deßwegen sein Versprechen nicht verletzen, wenn er schon zuläße, daß z. B. ganz Deutschland vom wahren Glauben abfiele; so wie er zugelassen hat, daß ganz England, nebst andern Reichen, und ein großer Theil Deutschlandes sich von seiner Kirche getrennet. Haben wir demnach nicht Ursache beständig zu bitten, daß Gott sein Reich nicht von uns hinwegnehme, und daß er uns in seinem heiligen Dienste stärke und erhalte.

Nicht weniger Ursache haben wir für die leidende, als für die streitende Kirche zu bethen. Die leidende Kirche bestehet aus jenen armen und hilfelosen Seelen, welche die Laufbahne dieses Lebens zwar in der Gnade Gottes vollendet haben, indessen aber doch von seinem Reiche, vom Himmel so lange ausgeschlossen sind, bis sie die Ueberbleibseln ihrer Sündenstrafen durch hinlängliches Leiden getilget, oder bis wir das Lösegeld für sie werden bezahlet haben. Christen! Sie, diese leidenden Seelen, sind doch auch Glieder der nämlichen Kirche, Kinder der nämlichen Mutter, die uns in ihrem Schooße so zärtlich erzogen, so heilig unterrichtet, so freygebig mit den heiligen Sakramenten genähret. Sollte uns denn ihr armseli-

seliger Stand nicht zu Herzen gehen? Sollten wir nicht, durch christliche Liebe auf das empfindlichste gerühret, oft und vieles für sie bethen?

Endlich sind wir auch ein Theil einer Stadt, oder einer sonderheitlichen Gemeinde, in der wir wohnen. Alle jene Güter und Vorzüglichkeiten, welche die Menschen bewogen haben, aus wüsten und öden Plätzen in eine Gemeinde zusammen zu tretten; die öffentliche Sicherheit, die Gewerbe, die Gesellschaft, der Gottesdienst, und noch viele andere Güter, deren man in einem wohlgeordneten Gemeinwesen genieſſet, und in der Einsamkeit entbehren muß, alle diese Güter und Vortheile machen uns gegen unsre Gemeinde verbindlich, und verpflichten uns für den Wohlstand derselben, und für Diejenigen zu bethen, von deren weisen Anstalten, Obsorge und Regierung, das Volk solcher Gemeinde unmittelbar abhängt; damit sie, als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung durch kluge Verordnungen, und väterliche Obsorge, durch richterliche Gewalt und Vollmacht, die sie von Gott empfangen, ihre untergebene Gemeinde nach dem heiligsten Willen Gottes regieren, und zu ihrem letzten Ziele befördern. Sehet die Ursache, warum fromme Bürger oft und eifrig zu Gott rufen: Vater! dein Willen geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; Und warum sie hernach die Verordnungen ihrer rechtmäßigen Obrigkeit, wie von der Hand Gottes annehmen, und getreulich befolgen sollen. Dies

Diese sind nur die allgemeinen Ursachen zu bethen. Lasset uns itzt auf die sonderheitlichen kommen.

Zweyter Theil.

Der Mensch darf nicht weit um sich sehen, um Ursachen zu finden, sonderheitliche Ursachen, die ihn bewegen können, daß er bethe. Jeder besteht aus Leib und Seele, und jeder dieser Theile hat seine Güter, deren er bedarf, seine Uebel, die ihn drücken, und seine Gefahren, die ihn umgeben. Jeder Mensch hat also viele Ursachen, täglich für das Wohl seines Leibes und seiner Seele zu bethen, zu Gott zu bethen, der die Quelle alles Guten ist, und alle Uebel von uns nachdrücksamst abwenden kann.

Die Güter, deren unser Leib bedarf, sind Leben, Nahrung, Gesundheit, theure Güter, ob wir sie schon nicht länger, als nur eine Zeit, besitzen können. Nun diese Güter, wer giebt sie uns? Wer ist im Stande dieselben dauerhaft zu erhalten? Niemand als Gott; gewiß Niemand ohne Gott. In ihm, sagt der Apostel Paulus (Apostelg. 17, 28.) leben wir, in ihm bewegen wir uns, und in ihm sind wir. Er segnet unsre Felder, und sie bringen uns Nahrung: er segnet unsre Heerden und Alles, was in der Luft, im Wasser und auf der Erde lebt und schwebt, und sie vermehren sich zu unsrem Unterhalt: er segnet

unsre

unsre Gewerbe, und sie blühen: unsre Arbeiten, und sie haben guten Erfolg. Er hat unsre Leiber gebildet, und erhält sie im besten Stande; der Herr macht uns todt und lebendig; (1. Kön. 2, 6.) die Speisen, die wir genieſſen; die Arzneymittel, die wir nehmen, wenn sie Gott nicht segnet, schlagen nicht an, sind ohne gute Wirkung. Wie viele, wie dringende Ursachen haben wir nicht, Gott alle Tage, nach der Vorschrift Christi, um diese Güter, und mit diesen Worten zu bitten: Vater unser! — Gieb uns heute das tägliche Brod?

So mannigfaltig aber die Güter sind, deren unsre Leiber bedürfen, eben so vielfältig sind die leiblichen Uebel, welche uns oder wirklich drücken, oder doch bedrohen. Dieser ist arm, ein Anderer krank, der Dritte unglücklich. Nun wer wird uns von gegenwärtigen Uebeln befreyen, wer von den künftigen retten? Nur Gott. Denn es ist kein Uebel in der Stadt, das nicht der Herr über uns verhänget, sagt der Prophet (Amos 3, 6.) Er straft, oder prüfet uns mit Armuth, mit Verachtung, Krankheiten und Unglücksfällen, und so dabey etwa die willkührliche Bosheit je eines Geschöpfes mit unterläuft, gebraucht sich Gott so eines bösen Willens nur, wie einer Geisel, seine Kinder damit zu züchtigen. Alle Uebel, nur die Sünde nicht, schickt Gott aus den heiligsten Absichten über uns. Es giebt kein Unge-

fähr,

fähr, kein blindes Geschick weder im Himmel, noch auf Erde; Alles ist liebreiche und unendlich weise Anordnung göttlicher Vorsehung, welche den Lauf der Natur willkührlich ordnet, und die Herzen der Menschen, ihre Freyheit ungekränkt, nach eignen Absichten lenket. Wo sollen wir denn hinfliehen in unsren Nöthen, in unsren leiblichen Uebeln und Gefahren? Zu wem sollen wir uns hinwenden, der diesen Fluthen, die rings umher auf uns zustürmen, einen ergiebigen Damm setze? Zu wem, meine Christen! als zu Gott? Und der läßt sich nur durch das Gebeth lenken. Bethet also: Gieb uns heut das tägliche Brod, und laß es uns mit gesundem Leibe im Frieden geniessen.

Wenn wir endlich auf die Bedürfnissen unsrer Seelen, auf geistliche Anliegenheiten unser Augenmerk werfen wollen: o Gott! welch ein weites Feld öffnet sich nicht, in das sich unser Gebeth ergiessen soll! Sehen wir auf das Vergangene, so erblicken wir ein ganzes Kriegsheer begangener Sünden, und ausgeübter Bosheiten, welche alle wider uns zu Gott um Rache schreyen; welche uns für Gerichte fodern; welche uns zu ewigen, oder zeitlichen Strafen verdammen.

Wen sollte dieser fürchterliche Anblick nicht bewegen, zu Gott um Barmherzigkeit zu schreyen, in einer Zeit, da seine Ohren unsrem Gebethe noch offen stehen? Und weil Nichts ist, das uns-

rem

rem Gebethe grösern Nachdruck giebt, als die Vergebung des Uebels, das uns Andere angethan haben, wer sollte nicht beständig mit ganzer Inbrunst des Herzens zu Gott rufen: Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsren Schuldigern! Herr! wir wollen gerne vergessen, was man uns zu leid gethan hat; damit nur auch du vergessest, was wir dir Leids gethan haben, und unsre Passivschulden mit den Aktivschulden ausgleichest.

Sehen wir hernach auf das Gegenwärtige, so verwirret uns die Heftigkeit unsrer bösen Leidenschaften, die Menge der Gefahren, der Aergernisse, der bösen Beyspiele, die Gewalt der Versuchungen, welche uns wieder in die vorigen, oder in neue Sünden hinreissen möchten. Wo ist Hilfe? Nur bey Gott; nur seine kräftige Gnade kann uns diesen Abgründen entreissen. Lasset uns denn täglich zum Herrn rufen: Vater! — führe uns nicht in Versuchung! Herr, unser Retter! unterstütze uns mit deinen wirklichen Gnaden! Hilf uns! treib die Gewalt unsrer Feinde zurück, daß sie uns oder nicht bestreiten; oder daß wir sie besiegen.

Sehen wir endlich in die Zukunft hinein, so eilet uns der Tod mit gespannter Sehne entgegen. Nun kömmt es darauf an, in welchem Augenblicke er uns erhaschet. Schnellt er den Lebensfaden ab, da wir wirklich bey Gott in Gnaden sind, Heil uns! dann sind wir Kin-

der

der der ewigen Glückseligkeit. Stürzt er uns in die Grube, da wir eben ausser dem Gnadenstande, und in einer schweren Sünde uns befinden; — O dann uns Unglückselige! wir sind verlohren, ewig verlohren, ohne Hoffnung, ohne Rettung, ohne Ende. Nur Derjenige kann uns von diesem grösten und letzten Uebel bewahren, in dessen Händen Leben und Tod, und alle Schätze der Gnade sind. Unter diesen ist eine, ohne welche Niemand den Zweck erhält; die er Niemanden verheissen, Niemanden schuldig ist, und die nur Diejenigen von ihm hoffen können, die ihn demüthig darum bitten, die Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Eine Gnade, von der einzig ein guter Tod, unsre ewige Glückseligkeit und die Erledigung von ewigen Uebeln abhängt. Was sagt nun der Glaube und die Vernunft? Beyde heissen uns unablässig zu Gott rufen: **Herr! Erlöse uns von dem Uebel.**

Nun wer ist Derjenige, der mit Wahrheit sagen kann: Er wisse nicht, warum er bethen solle? Der ist in der That armselig, erbärmnißwürdig, dürftig und nackend, und über Alles dieß ist er noch blind; weil er seine Nothdürftigkeit nicht erkennet. Wir haben doch allgemeine, und wir haben sonderheitliche Ursachen zu bethen. Ursachen, die allen Menschen, allen Christen, allen Gliedern je einer Gemeinde angemessen und gemein sind. Ursachen, die

Jeden

Jedem ins besondere betreffen, leibliche und geistliche Ursachen. Darum sage nur Keiner, er habe keine Ursache zu bethen, oder er wisse die Weise nicht wie er bethen soll In dem Vater unser sind alle diese Gegenstände enthalten; alle diese Bitten sind darinn in eben derselben Ordnung enthalten.

So bethet denn, meine Christen! und bethet, wie euchs der Herr gelehret hat: Vater unser! u. s. f. Dann hoffet, der Herr werde zu euren Bitten sagen: Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Cum venerit paraclitus, — ille Testimonium perhibebit de me, et vos Testimonium perhibebitis.

Wann der Tröster kommen wird, — wird er das Zeugniß von mir geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben. Joh. 15, 26. 27.

So hart die lieben Apostel den Erlöser nach der Auffahrt vermißten; eben so nothwendig wurde ihnen nachher die Sendung des heiligen Geistes. — Sie hatten Beruf, Jesum Christum, den Gekreuzigten zu predigen, und seine Gottheit den Menschen zu verkündigen. Sie bedarfen also des heiligen Geistes, daß er ihnen ein göttliches Zeugniß von ihm gäbe; und vor Allen sie selbst im Glauben auf die Gottheit ihres Mei-

sters unbeweglich befestigte, indem er an ihnen die letzte seiner Verheissungen erfüllte. — Sie mußten Jesum den Gekreuzigten allen Menschen predigen, sie mußten in alle Welt ausgehen, und allen Völkerschaften der Erde, deren Sprachen sie nicht kannten, mußten sie seine Gottheit kund machen; sie bedorften also eines Lehrmeisters, der ihnen die Kenntniß aller Sprachen unverzüglich beybrächte, rohen Fischern, die selbst ihre Landsprache nicht vollkommen inne hatte.n — Sie mußten endlich das Zeugniß seiner Gottheit vor Juden und Heyden, vor Königen und Richtern der Erde, vor seinen geschworensten Feinden ablegen, und dafür war ihnen Schimpf und Verachtung, Kerker und Bande, Marter und Tod verheissen; sie bedorften also wiederum des heiligen Geistes, daß er sie tröstete in den Kämpfen, die auf sie warteten, und ihnen himmlische Stärke ertheilte. Kurz: sie bedorften eines Zeugen, eines Lehrers, eines Trösters.

Zwar sind nicht alle Apostel; nichts desto minder bedarf jeder Christgläubige des heiligen Geistes, und seiner göttlichen Gaben; massen jeder Christ Jesum den Gekreuzigten wenigst durch Werke und Beyspiele predigen; seinen Glauben und Lehre vor allen Menschen bekennen, und das Erb der Apostel, d. i. viele Kreuze und Verfolgungen gewärtigen muß. Deßwegen hat Jesus Christus den heiligen Geist nicht nur

der Aposteln als Tröster, Lehrer und Schützer, sondern allen Gliedern seiner Kirche verheissen.

Gleichwie er aber denselben auch den Aposteln nicht ohne Vorbereitung gegeben hat, also verlanget er von uns, daß wir uns auf seine Sendung auch geziemend vorbereiten sollen; so wie die Lampe vorbereitet wird, welche man anzünden, und die Erde, die man mit gutem Saamen besäen will. Worinn ferners diese Vorbereitung bestehen müsse, erlernen wir theils aus dem Beyspiele der Apostel, theils aus jenen Gestalten, in welchen der heilige Geist den Menschen auf Erden erschienen ist. Ueber die Apostel kam er in Gestalt feuriger Zungen, und über Christum sah man ihn in Gestalt einer Taube schweben. Die Gestalt einer feurigen Zunge was bedeutet sie anders, als den Eifer des Gebethes? Und die Gestalt einer weissen Taube ist das Sinnbild eines reinen Herzens. Demnach liegt am Tage, in wem unsre Vorbereitung auf die Ankunft des heiligen Geistes bestehen müsse, damit uns seine Gaben in voller Masse zukommen. Ich sage:

1. Der Eifer des Gebethes ist die erste, und
2. Die Reinigkeit des Herzens ist die zweyte Bedingung, unter welchen der heilige Geist zu uns kommen will.

Beyde werden den Gegenstand meiner Rede ausmachen. Dazu bitte ich Gott um seine Gnade, sie Hochansehnliche um ein geneiges

Gehör. Ich fange an im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Da Gott überhaupt um seine Gaben von uns gebethen seyn will, so ist es sehr begreiflich, daß wir um den Ausspender göttlicher Gaben selbst, um den heiligen Geist eifrig bethen müssen. Wäre aber diese unsre Schuldigkeit nicht schon klar aus der Vernunft bewiesen, so würde uns das Beyspiel der Apostel hieran nicht zweifeln lassen. Wie haben sich denn diese auf die Sendung des heiligen Geistes vorbereitet? So, wie es ihnen der Erlöser befohlen hatte. Nachdem sie von der glorreichen Himmelfahrt ihres göttlichen Lehrmeisters Augenzeugen gewesen waren, versammelten sie sich in dem Speisesaale zu Jerusalem. Dort blieben sie in der Einsamkeit beysammen, und übten sich beharrlich und gemeinschäftlich im Gebethe. (Apostelg. 1, 14.) Hier sind drey Umstände zu bemerken, die wir nachahmen sollen. Die Apostel betheten einsam, sie betheten gemeinschäftlich, und betheten beharrlich.

Die Einsamkeit hat man jeder Zeit für den tauglichsten Ort zum Bethen, und zu den Einsprechungen des heiligen Geistes gehalten. Im Lärmen der Menge, und im Getümmel der Geschäfte höret man gemeiniglich die Stimme des heiligen Geistes nicht, und man ist auch nicht

geschickt

geschickt, seine eigene Stimme durch das Gebeth zu Gott zu erheben. Wenn sich Gott der heilige Geist einer Seele freygebig mittheilen will, führt er sie in die Einsamkeit, und weit vom Getöse der Menschen läßt er sie seine Stimme vernehmen. So hat er sich selbst durch den Propheten Oseas (2, 14.) erkläret: **Ich will sie, sagt er: in die Einsamkeit führen, und dann ihr zum Herzen reden.** Deßwegen haben so viele heilige Seelen den Entschluß gefasset, sich sogar für allzeit von der Welt und erschaffenen Gegenständen zu sondern, damit sie in der Einsamkeit desto geschickter würden, sich allein mit Gott zu unterhalten, und an ihrem Heile zu arbeiten. Andere, deren Anzahl noch größer ist, da sie sich von dem Getümmel der großen Welt nicht für allzeit losreissen konnten, haben sich gleichwohl auf etwelche Tage von der Sorge zeitlicher Geschäfte ledig gemachet, und dem Gebethe und heilsamen Betrachtungen ihres letzten Endzweckes, und der Mittel dahin zu gelangen, sich in der Einsamkeit gewiedmet, besonders wann sie eine außerordentliche Gnade von Gott, oder seinen besondern Beystand in einem wichtigen Geschäfte erhalten wollten.

Ich weis schon, was man hierauf einwenden wird. Unser Stand, unsre Berufsgeschäfte gestatten uns nicht, daß wir uns oder auf eine längere Zeit; oder auf allzeit aus der Welt in die Einsamkeit begeben, um dort dem Gebethe ruhig

abzuwarten. Wenn euch meine Christen! die nothwendigen Standesverrichtungen, unter welche euer Leben getheilet ist, ebenfalls keine längere Zeit zum Müssiggehen, zum Schwelgen, zu Tändeleyen, zum Sündigen gestatten, so will ich eure Entschuldigung gelten lassen, in so weit, daß ihr nicht aus der Welt gehen müsset; aber warum könnet ihr denn die Welt nicht wenigst auf eine Zeit aus euren Gemüthern hinausschaffen? Warum könnet ihr euer Herz nicht auf eine Zeit von der ängstigen Sorgfalt für die weltlichen Geschäfte losmachen, um desto bequemer dem Gebethe abzuwarten? Wenn ihr schon Beruf habet, in der Welt zu leben, so habet ihr doch gewiß nicht Beruf, immer für die Welt zu leben. Lebet meinetwegen in der Welt, aber lebet daselbst für Gott, und haltet das Heil eurer Seelen immer für das wichtigste Geschäft, das ihr in der Welt vollbringen müsset; Schaffet die Welt aus euch hinaus, und lasset euer Herz, wenigst da ihr bethet, nicht zum Tummelplatz weltlicher Sorgen, und nicht zum öffentlichen Wege werden, wo jedem Gedanke freyer Paß gestattet wird.

Diese Gattung innerlicher Einsamkeit ist jedem Weltmenschen möglich, und für jeden Bethenden Pflicht. Ohne diese hoffet ihr vergeblich die Gaben des heiligen Geistes zu erhalten, und diese Einsamkeit lehret uns auch das Beyspiel der Apostel. Sie giengen nicht aus der

Welt,

Welt, begaben sich nicht in einsame Orte, vielmehr standen sie im Begriffe, in alle Welt hinauszugehen, und das Evangelium zu predigen. Aber ehe sie diesem wichtigen Geschäfte den Anfang machten, verfügten sie sich zum Gebethe; und damit sie zum Bethen aufgelegt und geschickt wären, lebten sie mitten in der Welt, mitten in der volkreichesten Stadt, als ob sie außer der Welt in einem einsamen Orte wohnten, still, ruhig, sorgelos und in Gott versammelt, so wie es ihnen Jesus befohlen hatte, als er ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt sagte: Ich sende den Versprochenen meines Vaters in euch. Ihr aber sitzet ruhig in der Stadt, bis ihr von oben herab mit der Kraft Gottes angethan werdet. Und, o mit welchem Eifer haben sie dort in dieser einsamen Lage um den heiligen Geist gebethen!

Genug, sie betheten gemeinschäftlich, *unanimiter*, einträchtig mit einem Herz, mit einem Sinne. Das gemeinschäftliche Gebeth hat vor dem sonderheitlichen manche Vorzüge. Nebst diesem, daß Christus ausdrücklich versprochen hat: daß, wo auch nur Zween, oder Drey in seinem Namen versammelt wären, er in ihrer Mitte seyn werde; nebst dem sage ich, hat das gemeinschäftliche Gebeth auch diesen Vorzug, daß Einer den Andern zum größern Eifer ermunteret; Einer des Andern Gebeth unterstützet, wodurch denn die vereinte Gewalt des Gebethes

viel stärker wird. Deßwegen sind auch unter uns allenthalben öffentliche Bethhäuser, oder Kirchen errichtet worden, damit die Bethenden selbst einander mit Eifer entzünden, und unser Gebeth, das wir gemeinschäftlich entrichten, desto kräftiger werden sollte.

Es würde auch dieser Endzweck sonder Zweifel unter uns erhalten werden, wenn wir uns in gemeinen Bethhäusern so, wie die Apostel im Speisesaale zu Jerusalem verhielten, den sie durch ihr Gebeth in eine Kirche verwandelten, indessen daß wir unsre Kirchen durch Geschwätzigkeit, und zügellose Gebärden oft in Speisesäle und gemeine Häuser umschaffen. O daß wir sie nur noch sehen könnten, die lieben Apostel, mit den heiligen Frauen, mit der Mutter Jesu, und ihren Befreundten dort im Saale zu Jerusalem im Gebethe vertiefet! wie würden sie nicht unsre Lauigkeit beschämen, und unsren Eifer entzünden? Petrus bethete, und dabey weinte er ohne Aufhören, da er sich seiner dreymaligen Verläugnung, seiner dreymaligen Liebesversicherung, und der hohen Würde erinnerte, die ihm Jesus aufgetragen hat. Johannes bethete, und brannte wie ein Seraph, und konnte sich ebenfalls der Liebesthränen nicht enthalten, deren ihn Jesus an eben diesem Orte gewürdiget hat, da er ihn, als seinen Liebling, auf seiner Brust ruhen ließ. Die Uebrigen betheten, und waren nicht minder gerührt, da

sie des letzten Abendmahl'es, der Füssewaschung, der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes, und aller Wohlthaten und Verheißungen Christi, benanntlich den heiligen Geist zu senden, sich erinnerten; sie erwogen die Größe dieser Gabe, und die Nothwendigkeit derselben; daraus entstand Sehnsucht, Hoffnung und unenthaltbarer Eifer des Gebethes in ihnen. Und, o wer wird uns die Wärme, die Innbrunst, die Liebe, die Zärtlichkeit, die süssen Zäher der Mutter Jesu beschreiben, mit welchen sie dort in der Versammlung der Apostel gebethet, und alle Gegenwärtige durch ihr herrliches Beyspiel erbauet, und zu ganz besonderm Eifer entzündet hat! Sie redete gleichsam für Alle das Wort, und trug allein das Meiste bey, daß das Gebeth der Apostel, welches sie mit Marien gemeinschäftlich verrichtet, und mit ihrem Gebethe vereinet, erhöret worden ist.

Lasset durch dieses herrliche Beyspiel, meine Christen! auch euren Eifer ermuntern, bethet, wie die Apostel, gemeinschäftlich und einträchtig; vereint euer Gebeth mit dem ihrigen, und verwendet euch mit ihnen, das Fürwort der Mutter Gottes zu erhalten, dann hoffet desto gewisser erhöret zu werden, da ihr Gott um seinen heiligen Geist bittet, weil ihr Nichts von ihm begehret, was seiner nicht würdig, und euch nicht nothwendig wäre. Verharret aber zugleich im Bethen, wie die Apostel: *erant perseverantes.*

Es ist kaum eine andere Eigenschaft des Gebethes, die uns Christus so oft durch seine Beyspiele und Worte empfohlen hat, als die Beharrlichkeit. Sie selbst, die lieben Apostel, ob ihnen schon Christus den heiligen Geist ausdrücklich versprochen hat, befolgten diese Lehre ihres Meisters getreulich. Zehen Tage verharrten sie mit aller Geduld im Gebethe, ohne einmal in der Hoffnung zu wanken. Nach ihrem Beyspiele müssen auch wir, meine Christen! um den heiligen Geist beharrlich bethen. Denn Derjenige, der uns gesagt hat: Bethet, und ihr werdet erhalten; hat keine Zeit bestimmet, wann er unser Gebeth erhören werde; damit wir ohne Unterlaß, und zu allen Zeiten beharrlich betheten.

Nun diese ist die erste Bedingung, unter welcher der heilige Geist zu uns kommen, und uns mit seinen Gaben bereichern will: wir müssen bethen; einsam, gemeinschäftlich und beharrlich, wie die Apostel, bethen. Die zweyte Bedingung ist diese, daß wir ihm ein reines Herz bereiten.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es, meine Christen! daß jene Taube, welche der Vater Noe aus der Arche fliegen ließ, nachdem sich die Gewässer der Sündfluth bereits schon gesetzet hatten, wiederum in die Arche, aus der sie kam, zurückflog, weil sie dort

noch

noch keinen Platz auf der Erde fand, der nicht mit Wasser, oder mit Schlamm und Unreinigkeit bedecket war. Diese Taube war ein Sinnbild des heiligen Geistes, der sich ebenfalls nur auf reinen Plätzen lagert. Wollen wir, daß er seinen Wohnsitz bey uns aufschlage, so müssen wir ehevor unsre Herzen von Allem reinigen, was den Gnaden, die er uns mittheilen will, im Wege stehen kann.

Was steht denn dem heiligen Geiste und seinen Gnaden im Wege? Die Sünde, und jede Neigung, die unser Herz zwischen Gott und einem Geschöpfe theilet. Wir müssen also unser Herz ehevor von aller Sünde; dann auch von jeder Neigung, und Anhänglichkeit gegen die Geschöpfe reinigen, wenn es die Fülle göttlicher Gnaden vom heiligen Geiste empfangen soll.

Vor Allem muß die Sünde bestritten, und aus dem Herzen durch die Buße getilget werden, mit der sich der heilige Geist unmöglich verträgt. Fürwahr so lange die Sünde in einer Seele herrschet, kann sie der Wohnsitz des heiligen Geistes nicht seyn. Denn es steht (Weish. 1, 4.) geschrieben: *In malevolam animam non introibit Spiritus Sapientiae.* In eine boshafte Seele wird der Geist Gottes nicht eingehen. Und wie sollte der Geist, der nur Demuth einflösset, in einem Herzen wohnen, das Stolz und Hoffart schwillt? Er ist ein Geist der Liebe: wie kann er sich denn in einem Herzen auf-

hal-

halten, das der Neid zernaget? Der Geist des Friedens, der in der Gestalt einer sanftmüthigen Taube erschien: wie wird er sich mit der Bitterkeit eines rachsüchtigen Herzens vergleichen? Ist er nicht der reinste Geist, der sich nur gerne unter zarten Lilien aufhält: wie sollte er in einem fleischlichen und wohllüstigen Herzen bleiben können? Nein, sagt der Herr: Mein Geist wird in dem Menschen nicht beharrlich bleiben, weil er Fleisch ist. (1. Mos. 6, 3.) Er ist der Bräutigam keuscher Seelen, und verabscheuet nichts mehr, als ein Herz, das mit der Sünde der Unreinigkeit angestecket ist. So viel fehlt es, daß er so eine Seele mit seiner Gnade erfüllte, daß er vielmehr die Schätze seines Zornes auf sie ausgießt. Wisset ihr nicht, sagt der Apostel (1. Kor. 3, 16. 17.) daß eure Leiber dem heiligen Geiste zum Tempel in der Taufe eingeweihet worden sind? — Solltet ihr den Tempel Gottes, etwa durch thierische Lüste, durch schandvolle Sünden verletzen, wird euch Gott vertilgen.

So gehet denn, meine Christen! mit euch selbst zu Gerichte, durchforschet eure Herzen, und spühret fleißig nach, welcher Sünde ihr etwa ergeben seyd. Findet ihr, daß euch die Hoffart beherrschet, der Neid fesselt, der Zorn vergället, die Wohllust entmannet, jaget sie hinaus aus euren Herzen, diese unsaubern Gäste,

und

und machet dem heiligen Geiste Platz. Es trette Demuth an die Stelle der Hoffart, Liebe an die Stelle des Neides, Sanftmuth an die Stelle des Zorns, und eine englische Reinigkeit verbanne nicht nur alle Werke, sondern sogar auch alle Gedanken und Regungen der sündhaften, und fleischlichen Wohllust. Tilget diese abscheulichen Flecken von eurer Seele weg, durch eine aufrichtige und reuevolle Beicht, die ihr in den heiligen Feyertagen, denen wir nahe sind, verrichten sollet. Wartet sogar dieser Tage nicht, oder bereitet euch wenigstens schon von itzt an, da ihr bösen Gewohnheiten widerstehet; die Gelegenheiten meidet; und an deren statt christliche Tugenden übet, die jenen Sünden entgegen gesetzet sind, welchen ihr vorhin ergeben waret.

Dieß aber ist noch nicht Alles. Ihr müsset nicht zufrieden seyn, euer Herz nur von Sünden zu reinigen; selbst jenen sinnlichen Neigungen, welche euer Herz zwischen Gott und einem Geschöpfe theilen, müsset ihr großmüthig entsagen. Denn der heilige Geist, dieser Geist der göttlichen Liebe, ist ein eifernder Geist, er leidet keinen Mitwerber, er will allein der Besitzer eures Herzens seyn, und duldet nicht die mindeste Theilung.

Wir wissen dieses aus dem Evangelium. Welche Neigung könnte unschuldiger seyn, als jene der Apostel, welche sie gegen den Erlöser, als er noch mit ihnen sichtbarlich wandelte,

trugen. Dennoch stand diese unschuldige Neigung dem heiligen Geiste im Wege. Wir würden uns nicht unterfangen, dieses zu sagen, wenn es nicht selbst die Worte Christi wären. (Joh. 16, 7.) Es ist euch ersprießlich, daß ich gehe, sagte er zu seinen Aposteln, denn so ich nicht von euch gehen werde, wird der Tröster nicht zu euch kommen. „Warum denn dieses? fragt Augustinus, und er antwortet sich selbst: „Weil die Apostel an die sichtbare Gegen„wart Jesu Christi auf eine allzu sinnliche Weise „geheftet waren, so waren sie eben darum nicht „geschickt, die Einsprechungen des heiligen Gei„stes zu empfangen." Sehet, wie dieser Geist eiferet, und was Massen ihm jede sinnliche Neigung, wenn sie auch schon nicht sündhaft wäre, ein Hinderniß legt, daß er sich uns und seine göttliche Gaben in jener Fülle nicht mittheiler, deren unser Herz fähig wäre, und die er uns widrigen Falls würde zugesagt haben.

Wenn nun die Apostel sich nicht nur von aller Sünde, sondern auch von aller sinnlichen Zuneigung ehevor entfernen mußten, um den heiligen Geist zu empfangen; wenn sie über das noch stets dem Gebethe obliegen, und sich auf eine geraume Zeit von der Welt absondern, oder vielmehr die Welt von ihrem Herzen ausschliessen mußten; mit wie viel besserem Grunde sollen wir, nicht nur unsre Herzen von aller Sünde reinigen, sondern auch aller Neigung

dung zu gewissen Geschöpfen entsagen, welche uns zum Fallstrick werden möchten? Wie viel mehr Ursache zu bethen haben wir, daß das verzehrende und himmlische Feuer, welches der heilige Geist ist, unsre Herzen selbst reinigen, und Alles verzehren wolle, was uns immer an ein Geschöpf heftet, und seinem Gnadenstrome einen Zaum legt.

Dieß wollen wir thun, meine Christen! damit der göttliche Geist hier in uns eine würdige Wohnung, und wir in ihm itzt die zeitliche, und dann die ewige Glückseligkeit finden mögen. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey eben demselben Verleger
sind nachstehende neuere Werke zu haben:

Katecheſe (große) eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach Felbiger und dem großen Katechiſmus in k. k. Staaten ꝛc. ſyſtematiſch eingerichtet. Der Dogmatik 1. bis 10. Band, nebſt Regiſter. gr. 8. 1796—805. fl. 15. 12 kr.

— — Fortſetzung in ſechs Bänden, oder der Moral 1. bis 6. Band, nebſt Regiſter. gr. 8. 1806 — 809. fl. 10.

— — weitere Fortſetzung in zwey Bänden, oder der Liturgie 1. und 2. Band, nebſt Regiſter. gr. 8. 1810. fl.

Menne (P. E.) populäre Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage, wie auch auf verſchiedene Gelegenheiten und für die heil. Faſtenzeit; geſammelt und nach dem Bedürfniſſe unſrer Bürger und Landleute eingerichtet. 2 Jahrgänge in 4 Bänden. gr. 8. 1808. fl. 6.

Pungg (Sebaſt.) die Sprache der Religion bey den mannigfaltigen Leiden unſrer Zeiten; vorgetragen in 5 Faſtenpredigten 8. 1809. 12 kr.

Sturmlerner (P. Friedr.) meine Beruhigung bey dieſen Zeitläufen, in religiöſen Erwägungen zum Gebrauche auf der Kanzel und in ſtiller Einſamkeit. 8. 1808. fl. 1.

— — Sacerdos devotus ante et poſt Sacrum etc. 2. Part. 12. 1808. 40 kr.

— — Iſt dann die Generalbeicht ſo ſehr nothwendig und nützlich; und wie kann ſie zur vollkommenen Beruhigung der Seele vorgenommen werden? 8. 1809. 40 kr.

— — die blutige Himmelsſtraſſe U. H. Jeſu Chriſti, während ſeiner ſchmerzvollen Reiſe nach Golgatha, in vierzehn Faſtenpredigten nach den Stationen ꝛc. 2 Bde. 8. 1810.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeiler, Georg,

Georg Zeiler, der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen Predigers an der hohen Domstiftskirche zu Augsburg, Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs drey Bände
Bd.: 1

Augsburg (1809)

Hom. 2076 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464289-3